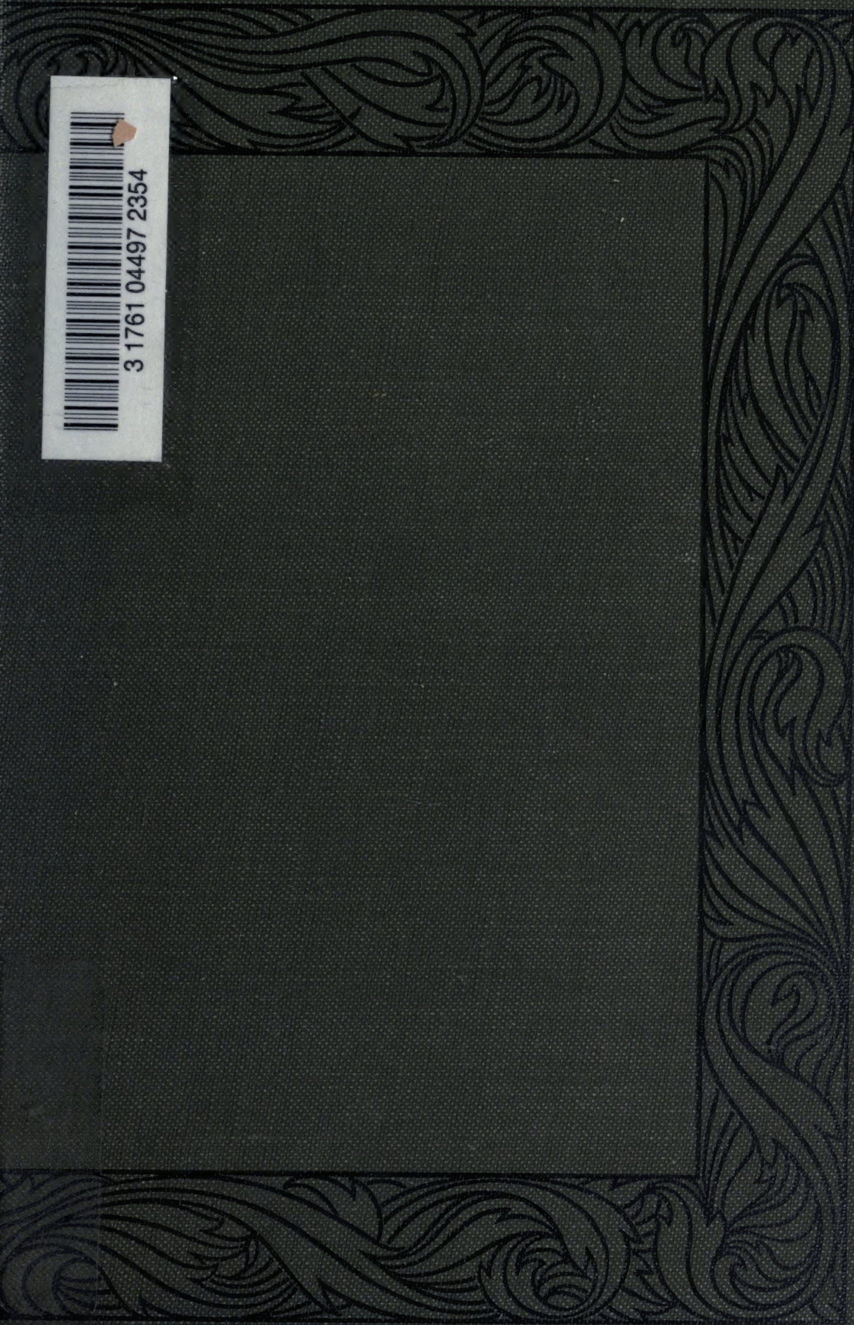
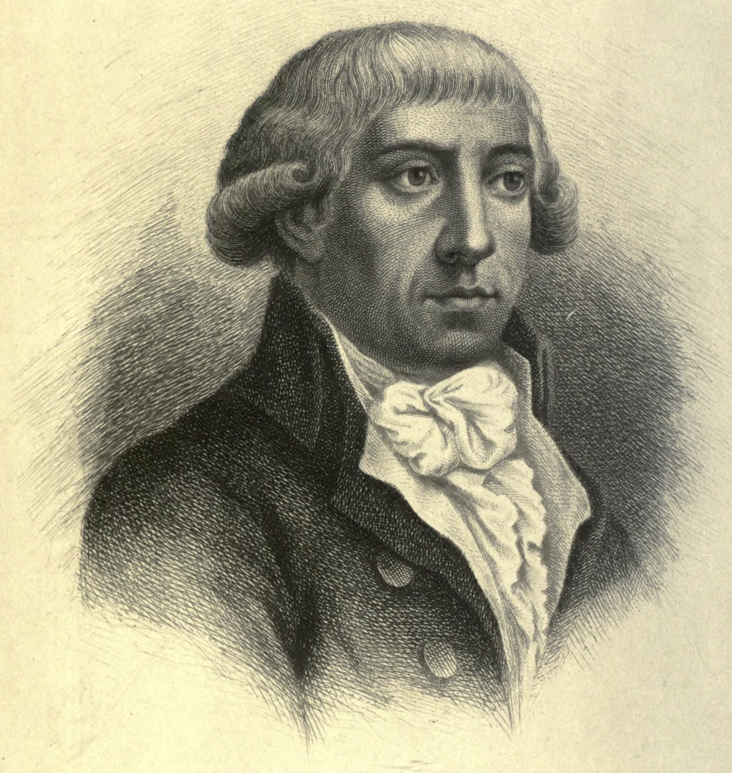




Bürgers Gedichte.

Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. **Ernst Elster.**



Gottfried August Bürger.

Bürgers Gedichte.

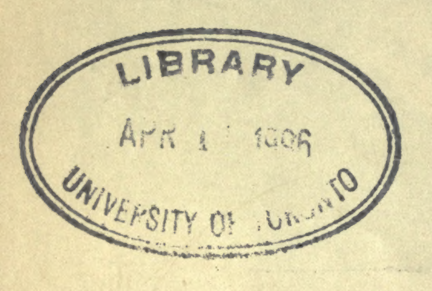
Herausgegeben

von

Arnold E. Berger.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Leipzig und Wien.
Bibliographisches Institut.

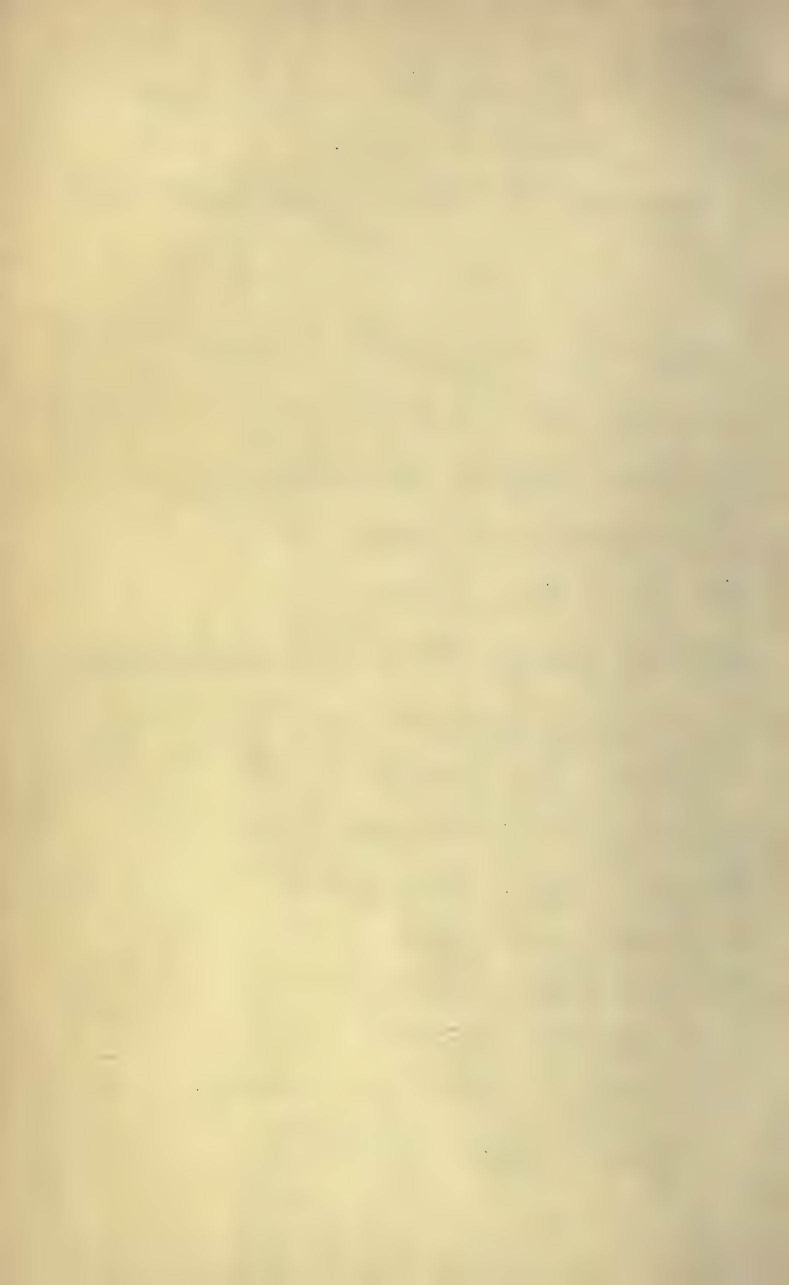

LIBRARY
UNIVERSITY OF

Als Elise nicht fort, sondern nur zur Herzogin hinüber war.

Göttingen am 22. November 1789 Morgens um 9 Uhr.

Frisch, Bürger, frisch zusammen dich genommen!
Und rüstig fürbaß fort von hier
Im Ozean der Zeiten fortgeschwommen! —
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Sieh nicht so düster, so beklommen,
Nicht so an Hoffnung, Mut und Lebenskraft verglommen.
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
Du wirst gewiß noch irgendwo zu Ihr,
Auf einem Freudenfest der Edlen und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Tagebuche gebot Sie dir:
„Sieh nicht so düster, so beklommen!“
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Den Abschied hat Sie nicht genommen.

Gottfried August Bürger.



Bürgers Leben und Werke.

„Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen, anhaltend ausdauern, Maß und Zweck seiner Bestimmung kennen; er ward also nie sein selbst mächtig."
Herder.

Als in der Silvesternacht des Jahres 1747 von den Kirchtürmen die Glocken hallten und jene feierlichen Gesänge angestimmt wurden, mit denen eine schöne Sitte das neue Jahr zu grüßen pflegt, da lag im Predigerhause zu Molmerswende ein Knäblein in der Wiege, das kurz vor Mitternacht zur Welt gekommen war, und das diese heiligen Klänge jetzt wie einen frommen Segen empfing, als sollte es eingeweiht werden zu einem edlen, ernsten Berufe. Freilich hatte die Natur das Knäblein mit köstlichen Gaben ausgerüstet, aber die harmonischen Akkorde, welche die Morgenstunden seines Daseins umklangen, verschwebten nur zu bald von seinem Lebenspfade, den schon frühe widrige Schicksale überschatteten, und über den dann die Stürme brausten, welche ihm für immer die Wohlthat des Friedens raubten; nicht den reingestimmten Akkord einer Äolsharfe lockten jene Stürme aus seiner Seele, — eine schreiende Dissonanz war es, die sich aus ihrer aufgewühlten Tiefe emporrang, und die erst durch den Tod ihre Auflösung finden sollte. Hart und feindselig lastete das Schicksal auf diesem Leben, aber das tiefe Mitleid, welches es uns abgewinnt, kann kein reines sein, denn allzuviel Mißbehagen und Unwille, ja Geringschätzung und Ekel mischen sich hinein, wenn wir die Größe der persönlichen Schuld überdenken. „Wer einmal zum Heller geschlagen ist, kann im ganzen Leben kein Dukaten werden" war das magere Trostsprüchlein, das er sich vorhielt, und für sein verfehltes Dasein machte er gern die launische „Metze Fortuna" verantwortlich, sein Amt, die Gegend, das Publikum, die Zeitverhältnisse — das alles und noch mehr klagte er an; aber so offen er sich gelegentlich über seine Fehler aussprechen konnte, er vermochte sich

doch niemals zu sittlicher Selbstzucht zusammenzunehmen, niemals die Schlacken seines moralischen Charakters auszutilgen, niemals seine unstete und ausweichende Individualität unter die fest ausgleichende Einheit eines weisen Willens zu fassen. „Ein ebensowenig moralisch als ästhetisch gereinigter Mensch“ hat Goethe vom Maler Müller geurteilt; er hätte es mit dem gleichen Rechte von Gottfried August Bürger sagen dürfen.

Leider verliert sich die Vorgeschichte der Familie im Dunkel. Wir wissen nur von seinem Großvater Johann Heinrich Bürger, welcher zu Pansfelde einen Freihof besaß, und selbst was wir von seinem Vater Johann Gottfried wissen, ist dürftig genug. Er war im Dezember 1706 zu Pansfelde geboren, hatte in Halle studiert und war seit 1741 Prediger zu Molmerswende im Bistum Halberstadt. Obwohl er 1748 zum Prediger in Westorf bei Aschersleben ernannt und als Adjunkt seines altersschwachen Vorgängers bereits feierlich eingeführt war, trat er doch erst nach dessen Absterben, im Januar 1764, diese Stellung an, der er sich nicht lange erfreuen sollte, denn schon am 14. September 1764 nahm auch ihn der Tod hinweg. Seine am 6. November 1742 ihm angetraute Gattin Gertrud Elisabeth, eine Tochter des Hofesherren des St. Elisabeth-Spitals Johann Philipp Bauer zu Aschersleben, überlebte ihn länger als elf Jahre: sie starb am 24. November 1775, neben Gottfried August zwei verheiratete Töchter zurücklassend, Henriette Philippine (1744—1807, vermählt mit dem Pfarrer Ösfeld zu Lößnitz im Erzgebirge) und Friederike Philippine (1751—99, in zweiter Ehe vermählt mit dem Amtsprokurator Müllner zu Langendorf bei Weißenfels, Mutter des Dichters Adolf Müllner).

Es wohnte kein glücklicher Geist in diesem Pfarrhause, die Segnungen eines stillzufriedenen Familienlebens sind den Kindern versagt geblieben; und wenn sich dem Dichter der Sinn für das unberührte Glück einer in sich selbst genügsamen Häuslichkeit niemals ganz aufschließen wollte, so fällt ein Teil solcher Schuld auf das freudlose Elternhaus zurück. Der Vater war eine schlichte, gutherzige Durchschnittsnatur von geringen geistigen Bedürfnissen und einem unerschütterlichen Phlegma, die Tabakspfeife war die liebste Genossin seiner Bequemlichkeit, und ein gewisses kleinbürgerliches Behagen, eine wohlfeile Gutmütigkeit und abwartende Trägheit hat er auch auf seinen Sohn vererbt. Verhängnisvoller machte sich der Einfluß der Mutter geltend. Eine Frau von außerordentlichen Geistesanlagen, hätte sie, nach ihres Sohnes Zeugnis, die hervorragendste ihres Geschlechts

werden können, wenn ihre Bildung nicht auf der niedrigsten Stufe haften geblieben wäre. Daß sie kaum leserlich zu schreiben wußte, fällt dabei nicht so schwer ins Gewicht wie die völlige Unerzogenheit ihres moralischen Charakters: nicht nur derb und roh war ihre Weise, sie war auch boshaft, neidisch, unverträglich und jähzornig, ja sie konnte ihrem Manne wiederholt in der Wut davonlaufen, ins Elternhaus zurück, aus dem sie dann der geduldige Ehemann jedesmal sanftmütig wieder heimholte. Ein Lieblingsschlagwort der polternden Predigersfrau, die ihren Kindern immer nur als Furie vor Augen stand, ist uns aufbewahrt: die Hölle sei mit Pfaffenköpfen gepflastert, nur eine Stelle sei noch leer, und da werde der Kopf ihres Mannes hinkommen. Die ungewöhnlichen Anlagen der Mutter lassen sich auch in Bürgers Lieblingsschwester Friederike wiedererkennen, soweit man aus ihren Briefen urteilen kann, daneben aber auch dieselbe Niedrigkeit der Bildung, dieselbe derb-sinnliche Roheit, die auch das Gemeine ohne Scheu beim Namen nennt, dieselbe leidenschaftliche, übertreibende Hitze und ein unverkennbarer Hang zum Intrigieren. Aber sie verstand ihren Bruder wie keine zweite, sie liebte ihn mit rührendem Stolze und war die scharfsichtige Vertraute seiner innersten Herzensgeheimnisse; wie sich der Dichter ihr innerlich verwandt fühlte, hat er in diesen Zeilen ausgesprochen: „Sie ist Geist von meinem Geist, Herz von meinem Herzen; Ist, wie ich, zur Lust gestimmt Und, wie ich, zu Schmerzen."

Weder Bürger noch seine Schwester wußten sich später mit ihren Erziehungsaufgaben zurechtzufinden: das Elternhaus hatte an ihnen selbst zu viel versäumt. Bis zu seinem zehnten Jahre lernte Bürger wenig mehr als Lesen und Schreiben und die dürftigsten Anfangsgründe des Lateinischen. Von der leitungslosen, zerstreuten Lernweise seiner Knabenjahre behielt er zeitlebens etwas zurück: die Abneigung gegen zusammenhängendes Lesen, die Ungeduld, bei einer begonnenen Arbeit auszuhalten, das ordnungslose Aneignen von Kenntnissen, Trägheit und Langsamkeit im Entschluß. Er bekennt selbst, Lehrern oder Büchern das Wenigste schuldig zu sein, seine Kenntnisse seien ihm bei einem leicht auffassenden Gedächtnis wie von selbst angeflogen; aber solchem zufällig angehäuften „Plunder", wie er selbst es nennt, fehlte durchaus Ordnung und Zusammenhalt. Ohne den Beistand Boies und andrer Freunde wäre er auch in spätern Jahren mit den neuen litterarischen Erscheinungen nicht fortgeschritten: nicht bloß die anfängliche Abgelegenheit seines Wohnorts war daran schuld, sondern zunächst eine entschiedene Unlust zu anhaltender Lektüre, die sich wiederholt bei ihm ausspricht und sich besonders drollig

in einem ästhetischen Aufsatze des Universitätslehrers ausnimmt: „Ich weiß nicht, ob dasjenige, was ich sagen werde, schon irgendwo gesagt ist. Denn nicht für meine Sünde möchte ich deshalb alle die dicken Bücher durchlesen.“ Bürgers Trägheit beklagt schon Klotz: „Alles kommt nun auf Ihren Eifer und Fleiß an. Gott, wenn Sie doch nur geschrieben hätten, da Sie soviel Geschicklichkeit dazu haben! Aber Sie sind im Schreiben so langsam wie die Post izt aus Polen.“ Er selbst gesteht 1778, daß ihm keine Sache eher recht von der Hand gehe, als bis ihm „das Feuer schon den Nagel halb durchgebrannt habe“. Eine „faule Bestie“ nennt er sich selbst und spricht von seiner „geniemäßigen Schludderei, Leichtsinn und Saumseligkeit“. Es fehle ihm an Stetig- und Pünktlichkeit, schreibt er einmal an Goethe, und seltsam genug berührt es, wenn der bejahrte Mann seinem jugendlichen Schwager Georg 1782 bekennt: „All mein Unglück in der Welt kommt von dem Abscheu her, den ich so manches Mal gegen gewisse Arbeiten gewinnen kann, und wenn der da ist, so thue ich platterdings gar nichts und bringe mich dadurch in die größte Verlegenheit ... Ich stehe mit dem Vorsatze auf, den Tag über recht viel zu beschicken, und kommt der Abend heran, so ist nichts geschehen.“ In der ausführlichen „Beichte“ an Elise Hahn kommt er wiederholt auf diesen Fehler zurück. Auch seine dichterische Thätigkeit litt viel weniger unter einem mangelnden Zufluß an Entwürfen und Ideen, als unter der schwerfälligen Ausführung, so daß angefangene Gedichte zuweilen jahrelang liegen blieben, ehe er an die eigentliche Ausarbeitung ging, und zahlreiche Pläne niemals über den ersten Vorsatz hinauskamen. „Ich traue Ihrem Genie alles zu, wenn Sie nur aushalten. Meine Neugierde will ich herzlich gern bezähmen, wenn Sie nur fleißig sind“, schreibt ihm Boie 1773, in der schaffenslustigsten Zeit! Und sehr drollig tadelt ihn 1790 einmal Meyer, daß seine Stärke von jeher in Ankündigungen und Versprechungen bestanden habe.

Bibel und Gesangbuch weckten in dem Knaben die dichterische Anlage; mit diesen Büchern blieb er fortan vertraut und hielt ihren Wortlaut mühelos fest. Wer seine Briefe kennt, der weiß, wie geläufig ihm Wendungen der Bibelübersetzung immer geblieben sind; hier lernte er zuerst die anschauungsvolle, bilderreiche und kraftvoll geschmeidige Sprache, die ihn überall sogleich kenntlich macht, hier fand er im Alten Testament vor allem jene idyllischen Kindheitszüge, die er zuweilen mit so rührend unbeholfener Naivität auszustatten wußte, hier schulte sich seine außerordentliche Fähigkeit der dichterischen Vergegenwärtigung, der Umsetzung des Zuständlichen und episch Erzählten in be-

wegte sinnliche Anschauung, in Dialog und Handlung. Die evangelischen Kirchenlieder ergriffen ihn tief, und Rhythmus und Strophenbau wirkten auch in seinen eignen Versen vielfach nach. — Gern überließ sich die rege Phantasie des Knaben den träumenden Empfindungen der Einsamkeit auf buschigen Hügeln oder im dämmernden Walde; hier im kindlich ahnungsvollen Verkehr mit der Natur hat sich wohl jener Aberglaube bei ihm eingenistet, von dem er sich niemals hat losmachen können, der ihn zuweilen Spuk und Gespenster nicht bloß fürchten, sondern für wahr und wirklich halten ließ und ihm in ungewissen Verhältnissen ähnliche Fragen an das Schicksal eingab, wie wir sie von Rousseau, Goethe, Jung-Stilling und andern kennen. Hier befestigte sich wohl auch die Herrschaft der Phantasie in ihm, gegen die der Verstand niemals völlig aufkommen konnte, hier aber gewiß auch das feste Gottvertrauen, der Glaube an eine höhere, leitende Hand, der dem Predigersohne zeitlebens treu geblieben ist und zuweilen rührend durchblickt.

Vergil und Cornelius Nepos waren ihm bereits nahe getreten, und nach dem Muster des Gesangbuches hatte er sich selbst schon in Versen versucht, als er 1759 nach Aschersleben zu seinem Großvater Bauer übersiedelte, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Auch dieser Großvater war, wie seine Tochter, jähzornig und aufbrausend, streitsüchtig, geizig und hartköpfig, aber so hart ihn Beschränktheit und eigensinnige Grundsätze zuweilen machen konnten, im Grunde war er brav, treuherzig und ehrlich und seinem Enkel herzlich zugethan, welcher jedenfalls dem Großvater mehr als den eignen Eltern zu danken hatte. Schon am 25. August indessen verließ Bürger die Ascherslebener Schule — angeblich infolge eines satirischen Gedichtes, welches ihm eine harte Züchtigung eintrug — und bezog das von dem trefflichen Anton Niemeyer geleitete Pädagogium zu Halle. Bürger war körperlich etwas zurückgeblieben, er wurde von Niemeyer beständig der „Kleine" genannt, und er kränkelte damals; doch war er geistig sehr regsam und scheint für einen guten Schüler gegolten zu haben. Besondern Anteil nahm er an den poetischen Übungen, welche der vielseitig begabte Christian Leiste leitete; sowohl an Bürger als an dessen Mitschüler Leopold Friedrich Günther Göckingk will dieser schon damals die dichterische Beanlagung wahrgenommen haben, bei Bürger sogar schon eine Vorliebe für die Volkspoesie. Am 29. Januar 1761 hielt der kleine Bürger eine deutsche Rede wider die Verleumdung, zum 24. Juli verfaßte er ein lateinisches Gedicht ‚Non titulos sed merita esse aestimanda'; durch Klopstocks „Messias" an-

geregt, schilderte er im April des folgenden Jahres in einem deutschen Gedichte gemeinsam mit seinem Mitschüler v. Schmiedeberg ‚Concilium patrum et angelorum in monte Golgatha', mit einer deutschen Ode nahm er an der Feier des Hubertusburger Friedens teil, und Ende September 1763 besang er „Christum in Gethsemane" in einer klopstockisierenden Ode. Niemeyer urteilte von dem Knaben, daß er „ganz ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz" habe und bezeichnete damit wieder eine später stark hervortretende Seite seines mütterlichen Erbteils. Auch manchen mutwilligen Streich scheint Bürger damals ausgeführt zu haben, wobei ihm indessen alles Boshafte fernlag. Noch vor dem Abschluß der Prima mußte er auf seines Großvaters eigenwilligen Wunsch die Anstalt verlassen, und im Winter 1763 hielt sich der Sechzehnjährige unter dem stolzen Titel eines „der freien Künste und Wissenschaften Beflissenen" in Aschersleben auf, wo er „die Feuersbrunst am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres" in siebzehn achtzeiligen Strophen besang; es scheint, daß diese seine erste umfangreiche poetische Arbeit verloren gegangen ist.

Bürger sollte Geistlicher werden wie sein Vater: als Theolog wurde er am 26. Mai 1764 in Halle immatrikuliert. Schon im September starb der Vater, der Großvater Bauer in Aschersleben nahm die Witwe mit den Kindern zu sich und sorgte weiterhin auch für des Enkels Fortkommen. Nach seinem Willen blieb denn auch Bürger der Theologie zunächst gegen die eigne Neigung treu, in einer Dorfkirche bei Halle soll er einmal gepredigt haben. Sein Bruch mit der Theologie wird sich indessen seit der Bekanntschaft mit Klotz endgültig entschieden haben. Christian Adolf Klotz kam 1765 von Göttingen nach Halle als ordentlicher Professor der Philosophie und Beredsamkeit. Der 27jährige, bald danach zum Geheimrat ernannte Gelehrte, dessen elegante Latinität, eilfertige Belesenheit, geschickt aufgestutzte und mit etwas wohlfeilem Schöngeist gewürzte Brockengelehrsamkeit ihm rasch ein ungewöhnliches Ansehen verschafft hatten, stieg in diesen Jahren der Höhe seines kurzlebigen Ruhmes zu, den er als geborner Streber, ebenso liebenswürdiger und hilfreicher wie ordinärer und gehässiger Koterienmacher und demnächst als unbedingter Beherrscher dreier einflußreicher Zeitschriften mit einem gewissen Glanze zu behaupten verstand, bis ihn Lessing und Herder in dem „kurzen Genuß seines Lustri" grausam störten und jenen Afterruhm totschlugen, den sein anmaßender Träger selbst nur zwei Jahre noch überleben sollte. Als akademischer Lehrer flüchtig und gewissenlos, war Klotz im Verkehr lebhaft, von behender Auffassung, von scharfem Blick für kleine Schwächen und un-

bewachte Angriffspunkte und von derb-ironischer, auch cynischer Laune; eine natürliche Gutmütigkeit, die bis zur Weichheit gehen konnte, trat zurück, wo seine ängstliche Eitelkeit sich gefährdet glaubte, welche dann in dem peinlichen Gefühl der eignen überfirnißten Leere geradezu durch giftiges Mißtrauen beleidigte und sich in der häßlichsten Weise zu decken suchte. Sein gelehrter Besitz wies allenthalben klaffende Lücken auf, den Fleiß eindringender Arbeit hatte er nie kennen gelernt, aber er hatte auf den verschiedensten Gebieten genascht und strebte nach dem billigen Lorbeer der „Vielseitigkeit“; weil ihm eben überall ein leichtes, zierliches Formtalent zu Hilfe kam, welches fremde Gedanken geschickt zu benutzen und in gefälliger Ordnung wie etwas Neues überraschend vorzutragen wußte, hatte sich der gewandte Vielschreiber auch alsbald den Ruf eines ebenso geschmackvollen, wie kenntnis- und geistreichen „Genies“ ohne Mühseligkeit erworben. Die opferbereite Liebenswürdigkeit, mit welcher Klotz begabten jungen Leuten entgegenkam, um sie durch Dankbarkeit und schmeichelnde Versprechungen sich zu verpflichten, in auskömmliche Stellen zu befördern und dann für seine Streberzwecke auszunutzen, sollte auch Bürger an sich erfahren. In der That trug dieser seinem Lehrer eine bewundernde Verehrung entgegen und gab sich ganz dem Einflusse des gefeierten Mannes hin. Klotz verstärkte Bürgers Neigung zu den schönen Wissenschaften, er wies ihn auf das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller, er regte ihn wahrscheinlich — neben der Lektüre von Herders „Fragmenten“ — zur Übersetzung des Homer an, deren erste Probe in der Klotzischen „Bibliothek“ erschien; er nahm lebhaften Anteil an seiner Verdeutschung eines griechischen Abenteuerromans des Xenophon Ephesius, er gab durch eine litterarische Notiz den Anlaß zu Bürgers zeitlebens mit besonderer Zärtlichkeit gehegten Nachdichtung des ‚Pervigilium Veneris‘, er beabsichtigte 1769 zehn Gedichte Bürgers drucken zu lassen, welche dieser seinem Urteil und seiner Feile bescheidentlich unterworfen hatte, er bestimmte vielleicht Bürger zur Jurisprudenz, zu welcher dieser im Sommer 1767 bereits übergegangen war, weil sie am raschesten eine Versorgung zu versprechen schien; er machte Anfang 1771 sogar freundschaftliche Versuche, den alten „Hofisherren“ Bauer seinem Enkel günstiger zu stimmen, er hoffte ihm zu einer Professur in Halle oder anderswo zu verhelfen und schlug ihm zu diesem Zwecke auch ein juristisches Thema zu schneller Behandlung schlagfertig vor („Man kann in acht Tagen viel schreiben, sehr viel!“), gleichzeitig war er thätig, seinem jungen Freunde eine Stelle als Legationssekretär in Warschau zu verschaffen und überschüttete ihn beständig mit

schmeichelnden Liebesversicherungen: — indessen noch bevor Klotz starb, scheint Bürger seine Beziehungen zu ihm, dem er trotz aller seiner Oberflächlichkeit mannigfache Anregung zu danken hatte, vernachlässigt zu haben, wenigstens wissen wir durch Boie, daß auch ihm über die Unwürdigkeit des Mannes allmählich die Augen aufgingen. Freilich ganz vermochte er die Klotzischen Geister dennoch nicht zu bannen: die sittliche Schädigung, die ihm ein dreijähriger Umgang mit dem verlotterten Professor eingetragen hatte, war fortan nicht mehr auszutilgen.

Als er die Universität bezog, lag die drückende Enge des Vaterhauses und des armseligen Landstädtchens hinter ihm: er war der strengen Fuchtel des pedantischen Rektors zu Aschersleben, er war der scharfen Aufsicht des gefürchteten Niemeyer, dessen pietistische Grundsätze sogar den harmlosen Zeitvertreib des Brettspiels verdammten, er war vor allem den pädagogischen Launen des eigenwilligen Großvaters glücklich entronnen und wiegte sich jetzt stolz im Gefühle ungebundener Freiheit. Die Wissenschaft zeigte kein strenges Gesicht, von ernster Arbeit bekam er durch seinen Lehrer keinen Begriff, er konnte sogar hoffen, mit der Hilfe seines einflußreichen Beschützers auf irgend einem bequemen Pfade zu einer leidlichen Stelle zu kommen, und wie man eine solche Stelle als Nebensache behandeln konnte, um seinen schriftstellerischen und sonstigen Neigungen nachzugehen, das ließ sich ebenfalls dort trefflich lernen. In der That ist Bürger über so laxe Auffassungen nicht weit hinausgekommen. Aber noch mehr: Bürger war eine starksinnliche Natur, auch nach dieser Richtung wollte er die neugewonnene Freiheit vollauf genießen, und der Verkehr in dem gastfreien, aber unsittlichen Klotzischen Hause, in dem der Völlerei und Ausschweifung ziemlich schamlos gehuldigt wurde, ward ihm, der in seiner vernachlässigten Erziehung so wenig wie in seinem Temperament einen Gegenhalt fand, für sein ganzes Leben verderblich. An dem heimlichen Treiben einer der in Halle verbotenen Landsmannschaften beteiligt, wurde er im August 1767 obenein zu einer Karzerstrafe verurteilt, und bald darauf rief ihn sein Großvater, dem nachteilige Gerüchte über seinen Enkel zugekommen sein mochten, nach Aschersleben zurück. „Mich ekelt dieser Heimat", schrieb Bürger damals; das Städtchen mutete ihn an wie ein finsterer Kerker, seine Bewohner schienen ihm scheußliche Barbaren. Er ist empört, daß er hier die Blüte seiner Jugend vergeuden soll, indessen gelingt es ihm doch, von dem Großvater die Fortsetzung der juristischen Studien zu erbitten: Ostern 1768 geht Bürger nach Göttingen.

Aber das lockere Hallenser Treiben wird hier von neuem aufge-

nommen. Das Haus der Schwiegermutter Klotzens, der Witwe Sachse und ihrer Töchter, in welchem auch Bürger neben andern Studenten sich einmietete, war ein berüchtigter Tummelplatz der Unsittlichkeit; welch ein Ton in diesem Hause herrschte, lehrt eine Beleidigungsklage, die Bürger am 2. Juni 1770 dem Prorektor der Universität einreichte, zur Genüge (»Briefe von und an Bürger« I, 12 ff.). Die schlechte Gesellschaft zog auch ihn in Ausschweifungen mehr und mehr hinein; auch in der Kleidung, auf die er immer besondern Wert legte, scheint er kostspieligen Neigungen zuweilen nachgegeben zu haben, und das Haushalten hatte er nirgends gelernt. „Klotzens Lehre und Beispiel hatten Bürgern verdorben", schrieb später Boie von dieser Zeit, „er war damals in einer Lage, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um mit ihm umzugehen." Der Großvater hatte von seinem Standpunkte ohne Zweifel recht, wenn er allmählich seinen Enkel aufgab und ihm nach langen und scheinbar ergebnislosen Universitätsstudien jede weitere Unterstützung verweigerte. Erst Ostern 1771, nach dem Tode der Witwe Sachse, bezog Bürger eine andre Wohnung in einem anständigen Hause.

Sein Unglück war, daß er weder jetzt noch späterhin einen Freund finden sollte, der seiner ganz auf den Impuls gestellten und darum der Leitung durchaus bedürftigen Natur auf die rechte Bahn geholfen hätte. Er sah in seiner Umgebung nicht einen, dessen Überlegenheit ihm einen tiefen Eindruck gemacht hätte. Er fand in gar manchem einen guten Kameraden: in dem tüchtigen und anhänglichen Johann Erich Biester (1749—1816), dessen Andenken als Herausgebers der aufklärerischen „Berlinischen Monatsschrift" in dem Schmähworte „verbiestert" nicht ganz nach Verdienst fortlebt, in dem wackern, aus Goethes Lebensgeschichte bekannten Johann Matthäus Tesdorpf (1749—1824), dem strebsamen, eben daher bekannten Freiherrn von Kielmannsegge, dem feingebildeten und formbegabten, aber mattherzigen und marklosen Friedrich Wilhelm Gotter (1746—97), dem fleißigen Historiker Matthias Christian Sprengel, dem spätern Assessor Götze, Erxleben, Siedenburg oder dem treuherzigen und rührend opferwilligen Buchhändler Johann Christian Dieterich, mit dem Bürger oft genug allzu mutwillig umsprang, und der ihm doch zeitlebens sich als der hilfreichste Freund bewährte. Nur einem seiner Freunde gestand Bürger eine Autorität, der er sich willig beugte, zu, demjenigen, der neben Dieterich ihm am längsten verbunden blieb, dem Holsteiner Heinrich Christian Boie (1744—1806). Bürger schätzte in ihm die entschiedene Überlegenheit des Kunsturteils, er bewunderte die tadellose Sauberkeit seiner geschmeidigen Form- und

Verskunst, die seinem nur dürftigen Talente allerhand Gedichte von sehr gefälliger Haltung gelingen ließ; seiner prüfenden Feile unterwarf Bürger in den ersten Jahren beinahe jeden Vers, die peinliche Sorgfalt des Ausbesserns, Glättens und Abputzens hat er von ihm überkommen: was er von dem schulmeisternden Ramler übelnahm, hat er nachher am eignen Gute gesündigt, und seine schönsten Dichtungen haben dabei Natürlichkeit und Wohllaut, Schmelz und Farbe eingebüßt. Wenn aber Boie durch seine ästhetische Bildung seinen jüngern Freund weit überragte, so war denn doch im übrigen seine Persönlichkeit aus zu leichtem Holze geschnitzt, um sich neben einem dreist drauflosleebenden Naturburschen von der sinnlichen Vollkraft Bürgers irgendwie geltend zu machen: „Schnällchen" nannten ihn neckend seine Freunde, Bürger schilt ihn wiederholt einen „Sybariten", er war der vollkommene petit-maître und gewandte Gesellschafter, gutmütig, taktvoll und gefällig, doch im ganzen eine ziemlich kühle und flach empfindende Natur, die zum Vermitteln und Organisieren geschaffen war, aber die Menschen eigentlich nur von außen nahm. Auch an diesem Manne hat sich Bürger nicht aufrichten können, und er fand zu seinem Unheile keinen, neben dem er sich wirklich einmal klein empfunden hätte; und dies Bedürfnis hat er gewiß gefühlt, denn wie schön sagt er einmal von Goethe: „O, daß wir den rüstigen Buben nicht von Anfang um und neben uns gehabt haben — nicht künftig wenigstens haben können! Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit stark, wenigstens stärker, als wir jetzt sind, gerungen!"

Da der Großvater auch auf die Vorstellungen des Konrektors Ahrends in Aschersleben, der sich auf Gleims Ersuchen für Bürger verwandte, sich unerbittlich erwies, so blieb diesem nichts übrig, als Schulden zu machen und durch dichterische oder prosaische Lohnarbeiten sein Auskommen zu suchen. Hochherzig zeigte sich der unermüdliche Gleim, der durch Klotz, dann durch Boie auf seinen bedrängten Landsmann aufmerksam geworden war, ihn im Juli 1771 in Göttingen besuchte und eine Unterstützung zurückließ. Er war denn auch weiterhin besorgt, seinem jungen Freunde eine Anstellung auszumitteln, lieh ihm Geld und hoffte sogar in seiner sanguinischen Weise, das Interesse des Alten Fritz für seinen Schützling zu gewinnen. Inzwischen war Bürger in seiner Wissenschaft fleißig gewesen, wenigstens sprechen dafür die günstigen Zeugnisse der Professoren und die rege Benutzung der Bibliothek, welche Goedeke nachgewiesen hat. Aber seine Studien gingen weiter: er trieb Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch, er soll sogar eine spanische Novelle geschrieben haben;

daneben arbeitete er an seinem Homer und der erwähnten Übersetzung von „Anthia und Abrokomas". Seit dem März 1769 war Bürger Mitglied der 1738 gegründeten und jetzt von Abraham Gotthelf Kästner geleiteten Deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Mit einer Probeschrift über eine deutsche Übersetzung Homers hatte er sich eingeführt; die Beurteiler fanden mit Recht im Stile Nachwirkungen Hamanns, wie sich auch die Lektüre von Herders „Fragmenten" verrät, sie meinten ebenso zutreffend, daß der „große Verehrer von Klotz und Konsorten" — in der That werden Klotz und Riedel mit Achtung citiert — in dieser Schule spotten und spaßen gelernt; sie rügten ferner mit Recht die selbstgefällige Eitelkeit des Verfassers, neben der seine Unreife sich doppelt geltend machte; am härtesten urteilte der berühmte Heyne über das „Unverdaute" und „Aufgeschnappte", dennoch erkannte man dem Verfasser Fleiß, Einsichten und Kenntnisse zu. In der That ist die flott, dreist und mit burschikosem Selbstgefühl geschriebene Abhandlung, welche noch für eine prosaische Übersetzung Homers eintritt, ein köstliches Zeugnis, in dem die ganze spätere Art Bürgers eigentlich schon vorgebildet liegt, und die wertvolle Einsicht, daß ein deutscher Homer „nach Altertum schmecken" müsse, als wenn er nicht übersetzt, sondern in unsrer Sprache gedichtet sei, daß man sich zu diesem Zwecke aus der nervenvollen Sprache entwichener Zeiten, vor allem Luthers, die Färbung holen müsse, tritt schon hier in klarer Bestimmtheit auf.

Das wichtigste Ergebnis seines Göttinger Aufenthalts war indessen seine Beziehung zu dem Göttinger Dichterbunde, welcher sich um diese Zeit zu bilden begann. Mit Hamanns und Herders Schriften, wie es scheint auch mit Gerstenberg, hatte sich Bürger schon vertraut gemacht; jetzt sollte er mit den Tendenzen der Geniezeit unmittelbare Fühlung gewinnen. Der Hannoveraner Hölty, die beiden Vettern Miller aus Ulm, Wehrs, Esmarch und seit dem Mai 1772 Johann Heinrich Voß, welche unter Hinzutreten von dem jüngern Cramer, Ewald und Friedrich Hahn den „neuen Parnaß" bildeten, wurden durch Boie auch mit Bürger vertraut, und Bürger wäre ohne Zweifel das Haupt dieses Parnasses geworden, wenn er nicht im April 1772 schon seinen Wohnsitz verlegt hätte. Dem Bunde, wie er von Voß Charakter und Gestalt empfing, hat Bürger nicht angehört, hat auch nie darum nachgesucht, wiewohl er als Gast sich wiederholt dazugesellte; vielmehr hat er sich immer eine selbständige Haltung gewahrt. Nicht nur die Überlegenheit seines Talentes, auch ein Gegensatz des Naturells und der Lebensgewöhnung schied den etwas lockern Vogel, der in naiver Selbstsucht gern sehr irdischen Neigungen frönte

und kaum einen Tropfen von Sentimentalität in seinem Blute hatte, von der spartanischen Sittenstrenge, der ländlich gestimmten Genügsamkeit und der gestaltlosen Schwärmerei jenes Kreises. „Sagen Sie mir, gehört Bürger so recht zu uns?" schrieb Klopstock im März 1776 zweifelnd an Miller. Aber, was das wichtigste ist: durch die Berührung mit dieser gärend erregten Jugend erwacht in Bürger das Geniegefühl, er kommt zur Erkenntnis seiner schöpferischen Kraft, er gewinnt Ziel und Richtung und nimmt die revolutionären Tendenzen der neuen Litteraturepoche in sich auf. Mit Biester hatte er einen Shakespeare-Klub gegründet, im Winter 1770 wurde er mit Percys Sammlung altenglischer Volkslieder bekannt, von der bereits 1767 in Göttingen ein Auszug erschienen war, und die jetzt durch Hölty, der sie von der Bibliothek entlehnt hatte, den Freunden vertraut wurde. Auch er teilte die Klopstock-Begeisterung des Bundes, übrigens nicht ohne kritische Mäßigung. Er ging herzhaft mit in dem leidenschaftlichen Protest gegen den Adel und die fürstliche Despotie, den vor allem Voß aufgeregt hatte, aber bei aller warmen Eingenommenheit für das Nationaldeutsche, die auch ihn gelegentlich auf die Minnesinger, auf Volkslied und Volkssage, auf Luther und auf mittelalterliche Geschichte hinführte, stimmte er nicht ein in den Franzosenhaß des Kreises, und wie er mit Boie gern französische Dichter las und nachbildete, so schätzte er z. B. Wieland hoch, welchen doch die Bündischen als „Sittenverderber" brandmarkten. Mit Bewunderung las er auch Ariost und „Gott Petrarca". Wenn er etwa die Talente von Hölty, Voß und J. M. Miller gern und warm anerkannte, so hatte er doch von Anfang an einen Widerwillen gegen das renommistische Bardenwesen, und seitdem er sein Ideal des Volksdichters gefunden hatte, widerstrebten ihm vollends die „tobenden Haingesänge", ja, da er behaglich im Leben stand und gern festen Boden unter den Füßen fühlte, die sogenannte höhere Lyrik überhaupt, vor allem die antiken Silbenmaße, diese „klassischen Schulfüchsereien"; und so schrieb er 1775 kurzweg: „Vor den klassischen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln." Auch gegen die Sprachvergewaltigungen der Genies hat sich Bürger wiederholt erklärt, und für die Geniedramatiker hatte er manches harte Wort, nur für Goethes „Götz" unbedingte Anbetung.

Im Jahre 1772 vollzieht sich in Bürger jene Wandlung, die sehr lehrreich zeigt, wie plötzlich ihn die Atmosphäre der Geniezeit erfaßt. Noch am 20. September spricht er von seinem „kleinen poetischen Talent"; es thut ihm leid, daß das Amt seine Kräfte verbraucht, daß er den Homer nicht fortsetzen kann, aber besonders tief geht ihm das nicht zu Herzen, er spricht, als wolle er Abschied nehmen vom Dichten über-

haupt. Sechs Wochen später lautet es aber ganz anders: „Das artige Tirelieren von Kleinigkeiten mißhagt mir von Tag zu Tag immer mehr. Mir deucht beinahe, daß der den Namen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweisen kann, worin sich das Dichtertalent in vollerm Maße gezeiget. Epische und dramatische Werke scheinen mir beinahe allein Gedichte, das übrige nur Verse zu sein..... Epische Gedichte werden unsers Namens Gedächtnis eher verlängern. Meine bisherige wollüstige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an durchaus zu mißfallen. Sie ist gar zu sehr von allen moralischen Sentiments entblößt. Die Poesie verliert dadurch ihr erhabenes Amt, Lehrerin der Menschen zu sein." In der That plante Bürger im nächsten Jahre eine bürgerliche Tragödie „à la Shakespeare": „Die Disposition ist fertig, ganz und gar von mir erfunden, selbst einige Szenen sind schon ausgearbeitet, wobei euch die Haare zu Berge stehen sollen. Denn alles, was die Natur in Schrecken setzen kann, soll darin angebracht werden. Das Sujet ist mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk ist dasselbige, was es bei der Ballade und dem Volksliede mir ist, daß es nämlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bei der Dorfschenke, als auf dem Hoftheater thut. Sprache wird das wenigste, das meiste wird Handlung sein. In ganzen Szenen soll nicht ein Wort gesprochen werden, und doch sollt ihr Erdensöhne vor der Bühne sprachlos niedertaumeln. Genius! Genius Shakespeares! gib mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge sieht! Sowahr ich lebe! ich bin oft itzt in einer so heißen, brennenden Begeisterung, daß mir die Backen glühen, daß ich in diesen kalten Nächten keine Bettdecke über mir dulden kann. Gott lasse mir dies Werk vollbringen, wie ich's mir vorstelle, so will ich gern allem übrigen entsagen." Aus dieser Tragödie — sie sollte „Die Kindesmörderin" heißen und wurde später als Ballade gestaltet — wurde aber ebensowenig etwas, wie drei Jahre später aus einem dramatischen Sujet nach Plutarch. Es war ihm bald klar, daß er das Theater viel zu wenig kannte, denn er hatte in seinem Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen; er empfand sogar eine schmerzliche Sehnsucht nach dramatischer Thätigkeit, er strebte ungeduldig, „etwas Größeres zu umfassen", aber eben deshalb, weil er gerade hier sein Talent an seiner Grenze sah. Seine Macbeth-Übersetzung führte ihn noch einmal zum Drama, und am 4. April 1782 kündigte er ein Originalschauspiel als beinahe fertig an, aber das wird eine jener Übertreibungen sein, mit denen er seinen Freunden nicht selten aufwartete. Und wie ihn als Dramatiker sein Talent im Stiche ließ, so ließ es ihm auch im Epos

seinen Wunsch nicht gelingen, denn sein epischer Versuch von 1773 scheint über den Titel „Die Offenbarungen“ nicht hinausgekommen zu sein, und eine Anfang 1776 geplante prosaische Erzählung blieb ebenso liegen, wie ein schon 1771 geplantes Werk über die Kreuzzüge. Für die Unmöglichkeit, selbst im Epischen oder Dramatischen etwas zu leisten, mußte er sich durch Übersetzungen schadlos zu halten suchen.

Alle diese verfehlten Versuche auf dichterischen Gebieten, die seiner Begabung verschlossen waren, hatten aber ihren letzten Grund in seinem aufschwellenden Geniegefühl und einer damit völlig veränderten Stellung zum Publikum. Schon am 15. Februar 1773 schreibt er: „Aber die Unsterblichkeit ist ein hoher Gedanke, ist des Schweißes der Edlen wert. Ich merke, mein lieber Boie, und bekenne es aufrichtig, daß mich fast nichts mehr spornt, als ein Löbchen.“ Und das Einernten solcher Löbchen wird ihm jetzt, wie sein Briefwechsel lehrt, zu einem Lieblingsgeschäft, ja, er denkt von jetzt ab beständig an sein Publikum, und wenn er sich in einer neuen Weise versucht, gesteht er es zuweilen selbst, man müsse dem Publikum zeigen, daß man auf mancherlei Gebieten etwas leisten könne, daß man „wohl kann, wenn man nur will“, besonders möchte er nicht nur seine Verse, sondern auch seine Prosa bewundert sehen: „Auch von dieser Seite möchte ich mir gern Respekt erwerben“; und als er sich 1778 vornimmt, etwas über Physiognomik zu schreiben, obwohl er bekennt, durchaus kein Verständnis dafür zu haben, begründet er es aufrichtig genug: „Es ist doch hübsch, wenn man auf mancherlei Weise den Leuten etwas von sich zu reden gibt.“ In der That ist der Ton seiner Briefe seit 1773 ein andrer: er hat unsichtbar sein Publikum fast immer neben sich, dem er zu imponieren sucht; seine genialen Überhebungen, seine großartigen Ankündigungen sind nicht ohne eitle Prahlerei, und es ist gelegentlich durchzufühlen, daß sie nicht ganz echt sind, daß er einige Flunkerei dabei selbst sehr wohl empfand, aber er hatte ein ungeduldiges Bedürfnis, anerkannt zu werden, und dies Bedürfnis wurde immer entschiedener, seitdem er ein neues Ideal der Poesie entdeckt zu haben glaubte. Noch am 1. März 1789 schrieb er sehr bezeichnend an Meyer: „Gott verzeihe mir die sündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch wo es wolle, rezensiert und — auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein.... Außer Euch möchte ich auch wohl so schön von Wieland rezensiert sein.“

Zum erstenmal taucht jetzt eins seiner Lieblingsbilder auf: „Mein Köcher ist goldner Pfeile voll!“ Er maßt sich an, den ganzen Hainbund niederzusingen; er wird nicht müde, den Ruhm seiner „überköstlichen

Lenore", zu deren Vortrefflichkeit die Freunde ihre Begriffe gar nicht erheben könnten, bei deren Herrlichkeit ihnen die Haare zu Berge stehen sollten, im voraus auszuposaunen. „Gottlob", schreibt er am 12. August 1773, „nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! .... Ist's möglich, daß Menschensinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume.... Ihr sollt alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade, erklären, und ich will meinen Fuß auf eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen.... Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, daß ich sei ein Balladen-Adler und kein andrer neben mir." „Seht, wie berühmt wir werden!" ruft er stolz und findet Shakespeareschen Geist in seiner „Lenore". Von solchen übermütigen Kraftäußerungen sind seine Briefe voll, und er legt großen Wert darauf, daß man ihn als „Original" respektiere, denn es gebe nichts Elenderes als Nachahmer. „Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer!" Aber man darf solche stolze Worte nicht völlig ernst nehmen, denn auch ganz entgegengesetzte Empfindungen drängen sich daneben hervor. „Ich fühle nicht" — sagt er ähnlich wie Lessing — „die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltsam und von selbst hervorströmt, sondern ich muß jeden armseligen Tropfen erst mit großer Anstrengung heraufpumpen" (Briefe I, 42), und wie schwer es ihm wurde, sich einer Empfindung poetisch zu bemächtigen, lehrt sehr sprechend folgende Stelle: „Meine freundliche, engelgute Wirtin [die Hofrätin Liste] ermuntert mich oft, ein Frühlingslied zu singen, welches eine eigne, von allen bisher gesungenen verschiedene Wendung hätte. Die Empfindung dazu hat sich auch schon meiner Brust bemächtigt, allein meine Phantasie ist noch an Bildern zu arm, als daß ich die Kehle schon räuspern und anstimmen könnte." „Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prosa und in Versen", klagte er, und in der That gelang ihm selten etwas auf einen Wurf, die Ausarbeitung auch kleinerer Gedichte machte ihm außerordentliche Mühe. So ist es denn auch für seine Schaffensweise höchst wichtig zu beobachten, wie seine Kraft eigentlich erst in Bewegung kommen kann, wenn irgend ein großer Eindruck von außen her seine Seele füllt: er stellt sich damit zu Dichtern zweiten Ranges wie etwa Leisewitz, der sich auch erst bei Shakespeare oder an den Briefen seiner Braut erhitzen mußte, be-

vor er an die dichterische Arbeit ging. Auch Bürger ist dann am zuversichtlichsten, wenn er sich durch eine bedeutende Lektüre erhoben fühlt. Zum erstenmal zeigt sich das, als er Herders Abhandlung in den Blättern von Deutscher Art und Kunst gelesen hat: der Ton seiner „Nachtfeier" ist ihm plötzlich fremd geworden und tönt „weit hinten in der Ferne", „der, den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte." Die Lektüre des „Götz", welche ihn mit einem dithyrambischen Enthusiasmus erfüllt, begeistert ihn zu drei neuen Strophen der „Lenore", und stolz prophezeit er von ihr: „Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist." Wieviel er großen dichterischen Eindrücken zu danken hat, zeigen besonders deutlich zwei Äußerungen von 1776: „Neben meinem Homer studier' ich jetzt den Shakespeare mit der größten Anstrengung. Ihn kann man die Bibel der Dichter nennen. Nach diesen beiden will ich noch den Ossian und Ariost coram nehmen und dann weiter nichts mehr." Von Homer hatte er schon früher gesagt, er „nähre seinen Geist dergestalt, daß er sich noch einst stark genug fühlen wird, Dinge zu unternehmen, die er ehmals für unmöglich gehalten hätte". „Noch eine Zeitlang will ich mich mit der Kraft Homers, Shakespeares, Ossians und Ariosts nähren. Und wenn die verdaut und meine Kraft geworden ist, wenn ich wie die jungen Vögel meine Flügel durch Romanzen genugsam werde versucht haben, dann —." Von der Vorstellung des „Macbeth" in Hannover hofft er 1777 wieder eine Stärkung seiner Kraft: „Sobald ich nur in Hannover gewesen bin, sollt Ihr bald erfahren, was die Glocke geschlagen hat." Er denkt, diese Reise werde ihn „an Leib und Seele von Grund aus kurieren". Und wie „lebt und webt" er in Percys „Reliques", die ihm im Frühjahr 1777 wieder zur Hand gekommen sind, sie sind seine „Morgen- und Abendandacht", und von diesem Buche, wie von den „Old ballads", fühlt er seinen Geist wieder ganz neu befruchtet, wenigstens zehn neue Sujets zu Balladen gehen ihm auf. — Seine dichterische Anlage gehorchte ihm nicht frei und willig, sie mußte sich gewissermaßen erst aufrichten an einem bedeutenden Eindruck: aber nicht allein die Lektüre kam ihm hier zu Hilfe, sondern auch eine unerwartete Anerkennung konnte eine stolze Zuversicht in ihm wecken. Wie wirkte z. B. Goethes hochherziger Zu-

spruch auf ihn, der im „Deutschen Merkur" ihm öffentlich im Namen des weimarischen Hofes und einer Anzahl andrer hochstehender Gönner eine Unterstützungssumme von 65 Louisdor zur Vollendung seiner Homerübersetzung in der ehrenvollsten Weise antrug. Er hat in ihm „den toten, stehenden Sumpf umgerührt und die frische, helle Quelle wieder aufgeräumt. Ich wandle wieder in der Kraft Gottes und schnaube den lebendigen Odem, den mir Gott in die Nase geblasen. Mich durchströmet der Mut und das Gefühl gesunder Jugend, die Augen meines Geistes sind wacker geworden, ich stehe da und spreche hei! und webe und strebe, und ein Spott sind der Sturm und der Strom mir. O daß ich jetzt zu kämpfen hätte mit Drachen, Riesen und Ungeheuern der Körper- und Geisterwelt! Was wollt' ich nicht mit dieser Kraft, mit diesem Gefühl der Unüberwindlichkeit thun!" „Ich freue mich dieses Lebens und dieser Fülle, wie sich der gesunde, rüstige Athlete des Gefühls seiner Stärke freut. Gott wolle nunmehr nur nicht zulassen, daß ich abermal von außen angefochten und mein Geist nicht abermal in Banden gelegt werde, unter welchen er bisher ermatten müssen." Und so ruft er denn, als er hört, daß Klopstock Proben von Homerübersetzung in seiner „Gelehrtenrepublik" geben wolle, voll Selbstgefühl: „Er rüste sich mächtig. Anche io son pittore! Ich fühle mich auch in meiner Kraft. Wenn er Ajax ist, so will ich ihm wenigstens Hector sein! Schon kocht in mir das aut vincere aut mori!" Und Klopstock galt ihm doch als der erste Kenner und Meister der Sprache! Mit noch höherm Selbstgefühl begegnet er aber dem Grafen Friedrich Stolberg, als dieser in der Homerübersetzung sein Nebenbuhler wird: „Ich faß' ihn mit meinem ganzen Vermögen. Sieg oder Tod! das ist die Losung!" Indessen ist ihm doch nicht ganz wohl dabei: „Gern trät' ich dem Trotzer aus dem Wege, wenn mich nicht die Ehre bei den Haaren auf der Bühne hielte!" Und wenn ihn auch Wielands bewundernder Zuruf stärkt, worauf kommt es schließlich hinaus? Daß er den anfänglich so entschieden zu gunsten des Jambus verworfenen Hexameter plötzlich aufnimmt — zunächst, Dezember 1776, in der nach Vergil gearbeiteten „Dido" — „bloß um Fritzen zu zeigen, daß ich sie, wenn ich will, so gut als einer machen kann", daß er behauptet, er habe diese Übersetzung nur des Geldes wegen angefangen, daß er sie am Ende doch liegen läßt, weil ihm die Jamben zu viel Schwierigkeiten machen, ohne nach seiner bessern Überzeugung zum Hexameter greifen zu können, was sein Stolz verbiete (III, 368), und daß er zuguterletzt gleichwohl an eine hexametrische Übersetzung geht.

Wenn eine mäßige dichterische Kraft sich zu einer einseitigen

Richtung sammelt, wird sie immer einen sichern Weg zum Erfolge finden. So gelang es Bürger, und so gewann er vollends ein befestigtes Selbstgefühl, als er sein einseitiges Ideal der volkstümlichen Dichtung entdeckt hatte. Die Geschichte dieses Ideals muß hier mit einigen Strichen skizziert werden.

Im 18. Jahrhundert bildet sich allmählich das moderne Publikum, dessen Kennzeichen die Einheitlichkeit ist, in welcher alle sozialen oder konfessionellen Unterschiede im wesentlichen aufgehoben sind: unsre Schriftsteller schreiben für die Nation als Ganzes. Ein solches einheitliches Publikum hatte, nachdem im Mittelalter sich getrennte Standesklassen des Publikums deutlich abgeschieden hatten, bereits im 16. Jahrhundert bestanden. Die Reformation hatte den großen Zeitinhalt geschaffen, welcher die Massen zusammenschloß und in dem einzelnen das Bewußtsein einer höhern Allgemeinheit weckte, dem gegenüber die besondere Standesfarbe gleichgültig erschien. Es gab damals in der That eine Litteratur für das Volk als Ganzes, und das einheitliche Massengefühl der Zeit fand vor allem im Drama und im gesungenen Liede seinen bezeichnenden Ausdruck. Weil indessen in der Masse die ungebildeten Elemente überwiegen, so nahm auch die ästhetische Verrohung rasch überhand, und die höhern Stände begannen sich allmählich wieder abzusondern. Das 17. Jahrhundert zeigt, nachdem die ästhetische Zuchtlosigkeit durch die Einführung des Formprinzips der Renaissance verabschiedet ist, wiederum eine Litteratur mit deutlichem Standesgepräge: einerseits eine bürgerlich-gelehrte mit durchaus protestantischer Färbung und nüchtern didaktischer Tendenz, die sich an niederländisch-französischen Vorbildern schult, anderseits eine höfisch-galante mit vorwiegend katholischer Färbung, die sich auf den Adel und die Frauen stützt, Sinnlichkeit und Anschauung beschäftigen möchte und, am liebsten nach Italien hinüberblickend, den wuchernden Prunk des Barockstils nachzubilden sucht. Daneben bestehen die niedern Litteraturgattungen für die untern Volkskreise nach wie vor: ein einheitliches Publikum war nicht vorhanden. Das bildet sich erst allmählich mit dem 18. Jahrhundert. Adel und Höfe hatten sich inzwischen dem glänzenden Aufbruch der französischen Hofpoesie zugewendet und verloren mehr und mehr die Fühlung mit der nationalen Litteratur und der Muttersprache. In Deutschland nehmen die Hof- und Zeremoniendichter nach dem Muster Boileaus den Kampf gegen den Schwulst auf, aber ihr Schüler Gottsched sucht vergeblich die Höfe zu gewinnen und sieht sich auf die Mittelklassen angewiesen, denen von der andern Seite Christian Weise und Genossen einen

derben Naturalismus mit lehrhaften Tendenzen und die triviale Roheit des 16. Jahrhunderts von neuem auftischen. Der Zug der Zeit mußte darauf hingehen, ein einheitliches Publikum wiederherzustellen. Das war nur möglich, wenn es gelang, für die Dichtung einen Inhalt zu gewinnen, der die Standeseigentümlichkeit unberührt ließ und sich an den Menschen als solchen wandte. Dieser neue Inhalt fließt der Poesie zunächst von der Landschafts- und Genremalerei zu, deren Einflüsse sich schon bei Harsdörfer und Rist zeigen, die dann bei Brockes zum Durchbruch kommen und in Haller, Kleist und Geßner ihre Höhepunkte finden: die Dichtung wird malende Naturbeschreibung. Damit war gewissermaßen ein neutraler Boden gefunden, auf dem sich Hoch und Niedrig begegnen konnten. Und während man bisher Menschen aus allen Ständen gezeichnet hatte mit sorgfältiger Beobachtung typischer Standeseigentümlichkeiten, die eine individualisierende Darstellung so gut wie gar nicht zuließen, so sucht man jetzt dem Menschen als solchem beizukommen, und man hilft sich damit, daß man ihn aus der Umgebung seines Standes, ja seiner Nation und der Zivilisation überhaupt hinausführt und ihn in ein fingiertes Kostüm kleidet: der neutrale Boden der Landschaft wird belebt durch ebenso neutrale Individuen, die man in ein Schäferkostüm steckt, weil man den Hirtenstand für den Urstand der Menschheit ansieht. Das Spiel mit dem Schäferwesen hat einen durchaus sentimentalen Hintergrund: unter der Maske sucht man freiere Regungen der echten, ursprünglichen Menschlichkeit einzuführen. In der Wissenschaft geht damit Hand in Hand das wachsende Interesse an den Naturvölkern, das auch auf die Dichtung zurückwirkt: man beginnt auf die Lieder der nordischen und amerikanischen Völker, der Polen, Kosaken und Panduren zu achten, in der Lyrik treten gelegentlich schon Insulaner, Lappländer u. dgl. auf, und der durch Viktor Hugo und Freiligrath berühmt gewordene Mohrensklave fängt schon sehr früh zu spuken an. Moderne Staatsideale trägt man im Gewande eines Persers oder eines Chinesen vor, oder man sucht die reinen Menschenrechte und unberührte soziale Urverhältnisse in Form von Robinsonaden darzustellen. Oder man sucht die ursprüngliche Menschheit im Kinde und im Landvolk auf, indem man nicht mehr den dummstolzen oder tölpelhaften Bauern, sondern den gutherzigen, in der Beschränkung und im stillen Verkehr mit der Natur glücklichen Hüttenbewohner darzustellen sucht. Das alles liegt schon vor Rousseau und hilft ihn nur vorbereiten. Inzwischen hatte England eine induktive Psychologie ausgebildet, die mit der Ästhetik beständige Fühlung behielt; an Shakespeare und

Milton gewann man die Erkenntnis, daß Dichten keine Verstandesthätigkeit sei und nicht nur ein Nachahmen der Wirklichkeit, sondern auch Darstellung des bloß Möglichen, daß es also schöpferische Einbildungskraft sei; hieran entwickelte sich allmählich der Geniebegriff, und man warf schließlich die Frage auf, ob ein Genie der Bildung nicht entbehren könne. In Homer glaubte man wirklich ein Genie gefunden zu haben, in dem nichts als seine griechische Natur gewirkt hätte, so wie in Ossian nichts als die nordische Natur. Man kam zu der Annahme einer schaffenden Naturkraft im Menschen und wandte sich deshalb um so angelegentlicher der ungebildeten Menschenklasse zu, wo ja diese Naturkraft wohl freier und ursprünglicher als in den durch Verstandeskultur der echten Natur mehr entrückten Gebildeten wirken mußte.

Dieser Bewegung leistet der Siebenjährige Krieg einen gewaltigen Vorschub: die große Begeisterung und das kräftige Nationalgefühl, welches er weckte, gab wieder den bedeutenden Zeitinhalt, der die Massen zusammenband; im Dienste der sittlichen Vaterlandsidee verschwanden wiederum die Standesunterschiede, der adlige Offizier reichte dem gemeinen Soldaten die Hand, und das Volk, das sich seinem großen König heldenmütig opferte, erschien der Zeit als etwas Ehrwürdiges. Durch die in den Kriegsjahren üppig aufschießende Volksliederdichtung gewann das Interesse an Volkspoesie einen außerordentlichen Aufschwung; hier wehte der warme Hauch des Selbsterlebten, diese frischen Weisen waren unmittelbar aus einer großen Wirklichkeit geboren. Und dem Siebenjährigen Kriege verdanken wir nicht nur den wirksamsten Anstoß zur Bildung eines einheitlichen Publikums — indem eben in der Litteratur der große Zeitgehalt zur Aussprache kam, an dem alle Stände gleichmäßig teilnahmen — wir danken ihm auch eine neue Anschauung von dem Wesen der Poesie, denn die ging zuerst Lessing an Gleims Grenadierliedern auf: die echte Lyrik ist ein Kind der Begeisterung, sie kann ihren eignen Ton finden und braucht von keinen Mustern zu lernen, denn sie wirkt durch Wahrheit und redet die Sprache ihres Volkes. Und daran knüpft Herder mit der ganzen mannigfaltigen Tiefe seiner historischen und psychologischen Gesichtspunkte folgenreich an, indem er den Wert eines lyrischen Gedichts vor allem in die Individualität der Umstände setzt; sein Wesen ist Gesang, nicht Gemälde, melodischer Gang der Leidenschaft oder der Empfindung. Der echte Dichter sei ein Nationalautor, er schreibe für sein Volk, in seiner Denkart und seiner Sprache; und um das Geheimnis des Nationalcharakters sich vertraut zu machen, studiere

er Wahn und Sagen der Vorfahren, Volksüberlieferung und Volkslieder. Herder war der geniale Pfadfinder, der der Lyrik eine neue, reiche Welt erschloß: der Umkreis ihrer Stoffe begann sich gewaltig auszudehnen, das gesellige Leben und das Leben des einzelnen mit der reichen Fülle seiner Beziehungen zu allen Gegenständen der Natur und zur übrigen Menschheit nahm sie in sich auf und fand den Mut, auch dem unscheinbarsten Erlebnis die teilnehmende Mitempfindung zu wecken. Seine bahnbrechenden Anschauungen vom Wesen der lyrischen Dichtung entwickelte Herder mit Hilfe der altenglischen Volkspoesie, auf die schon die englischen Wochenschriften in Anknüpfung an die in Shakespeareschen Dramen eingewebten Reste hingewiesen hatten, deren Schönheiten in Deutschland schon Hagedorn 1747 gepriesen hatte, und die nun seit 1765 durch die Sammlung des Bischofs Percy und die Erscheinung der Ossianschen Gesänge allgemein zugänglich wurden. Herder sah das Ideal einer Poesie vor sich, die, aus dem Notdrang der Empfindung und individueller Bedingtheit geboren, zur Hervorbringung wie zum Genuß der gelehrten Bildung und des ängstlichen Hinblicks auf klassische Vorbilder entraten darf, weil sie durch individuelle Wahrheit den innern Menschen rührt und sich unmittelbar verständlich macht. Er stellte der Kunstpoesie, d. h. der regelrichtigen Kunstübung eines humanistisch gebildeten Geschmackes die Naturpoesie gegenüber, d. h. jene unmittelbar aus der Erregtheit des Sinnenlebens hervorbrechende Dichtung voll Handlung und Leidenschaft, die nicht, wie jene, ein Eigentum weniger Gebildeter, sondern eine Völkergabe, ein notwendiger Ausfluß eines kräftigen Nationallebens ist und um so freier wirkt, je wilder und unzivilisierter das Volk ist.

Hätte Herder schon damals, als er seine Ossianabhandlung schrieb (1771), oder als sie im Druck erschien (1773), seine Sammlung von Volksliedern herausgegeben, vielleicht hätte Bürger sich daraus eine tiefere Auffassung der Volkspoesie geschöpft; so hatte er sich inzwischen seine eigne Manier gebildet, aus der er sich später nicht mehr herausfand. Ohne Herders anschmiegendes Nachempfinden individueller Bedingtheit, ohne seinen weiten historischen Blick knüpfte der derbsinnliche Sohn des unterharzischen Bauerndorfes, aufgewachsen in der sagenreichen Fels- und Waldlandschaft des Falkensteins und des Selkethales, weiterhin phantastisch angeregt durch die waldige, ruinengeschmückte Umgebung Göttingens und von Kind auf berührt von dem Nachhall alter Volkslieder, seine Anschauungen von Volkspoesie nicht zunächst an die großen Gesichtspunkte Herders an, für deren eigentliche Fruchtbarkeit ihm das Verständnis fehlte, sondern er blieb in

seinem aus der untern Volksschicht erworbenen Anschauungskreis behaglich stehen: sein Blick reichte nicht weit, aber was er sah, faßte er scharf, und was er gefaßt hatte, das sprach er entschlossen, laut und deutlich aus, und da diese seine Einseitigkeit, auf die ihn angebornes Ahnungsvermögen, Umgebung und Erziehung hinführten, weder durch Tiefe noch durch Mannigfaltigkeit der Bildung berichtigt wurde, so erhob er kurzweg die besondere Stärke seines Naturells und die zufällige Bedingtheit seiner Anlage zum ausschließlichen Kunstevangelium und stellte ein Ideal des Volksdichters auf, das von dem universellen, psychologisch-historisch vertieften Gesichtskreis Herders weit ablag, den Bildungsverhältnissen der Zeit keineswegs entsprach, vielmehr nur eine ältere und äußerliche Anschauung von der Aufgabe der Volkspoesie in selbständiger Weise fortsetzte.

Diese ältere Anschauung hatte zuerst bei Gleim praktische Geltung gewonnen. Neben jenem kosmopolitischen Zuge nämlich, welcher hinter den Bedingungen des Standes, der Nationalität u. s. w. den reinen Menschen suchte und ihn in der neutralen Maske eines fingierten Kostüms gleichsam inkognito einführte, wirkt tief in das 18. Jahrhundert hinein der eigentümliche Standesgeschmack fort, den die höfische Renaissance des 17. Jahrhunderts geschaffen hatte: Fürsten und Adel erscheinen in glänzender heroischer Beleuchtung, über den Bürger und den Bauer erlaubt man sich aber in der Komödie wie im Roman zu lachen. Das unnatürliche Verhältnis einer Wirklichkeit, in der sich die obern Stände auf Kosten des bedrückten Volkes amüsierten, spiegelt sich auch in der Dichtung ab, indem man das Treiben dieses Volkes allerdings in der poetischen Darstellung zuläßt, aber nur angeschaut durch den verzerrenden Hohlspiegel einer überlegenen Ironie. Und so kommt es denn, daß die Kunstdichtung, als sie sich zuerst auch der vorhandenen Formen der Volkspoesie zu bemächtigen sucht, eben nicht nach deren edelsten Vertretern, sondern nach ihren niedrigsten Gattungen greift und zunächst die volkstümliche Romanze sich nicht in ihrem reinen Urbild, sondern in ihrem burlesk vergröberten Nachbild, dem Bänkelsängerlied, aneignet. Angeregt durch den Spanier Gongora (1561—1627), der neben die naive, dem Volkston nachgebildete Romanze bereits die parodistische gestellt hatte, und durch den Franzosen Moncrif (1687—1770), welcher in einigen seiner Romanzen seine anmutige, dem chanson sich nähernde Weise aufgab und Gongoras Vorgang folgte, suchte Gleim nach einem entsprechenden Gegenbild in Deutschland und glaubte es in den Bänkelsängereien der Jahrmärkte entdeckt zu haben. Nach diesem Muster schrieb er seine drei

Romanzen, die 1756 erschienen. Zur Kennzeichnung ihres Charakters genügt schon der Titel der ersten: „Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirat zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen, enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Veltens, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet." Er ließ 1771 eine läppische Schäferromanze „Alexis und Elise" und 1777 drei Romanzen nach Gongora folgen. Der Stoff ist jedesmal einem ausländischen Vorbild entlehnt und irgendwo in Leipzig, Berlin, Hamburg, zum Teil mit genauer Datierung lokalisiert, wobei sich innerhalb der modernen Szenerie Schäfernamen, wie Doris, Daphnis, Leander, sehr albern ausnehmen; die fratzenhafte Handlung wird durchaus mit spöttischem Lächeln und einer wohlfeilen Schlußmoral in einem leiernden Versmaß vorgetragen und ist auch geradezu für „die rühmlichen Virtuosen mit den Stäben in der Hand", also für die vagierenden Jahrmarktssänger, bestimmt. Zahlreiche Nachahmer trabten hinterher; man übersieht einen guten Teil davon in der zweibändigen Sammlung „Romanzen der Deutschen" (Leipzig 1774—78). Löwen, Schiebeler, Raspe, Geißler, Zachariä sind die bekanntesten, Michaelis, Cronegk, Gotter, Jacobi, Hölty u. a. gesellen sich gelegentlich dazu. „The dolefull matter, merryful set down, or a very pleasant thing indeed and sung lamentably", wie Shakespeare (»Winter's Tale«, IV, 3) sagt, oder — wie Mendelssohn sagt — das „abenteuerliche Wunderbare", mit einer „possierlichen Traurigkeit" erzählt, wird meist aus einem französischen Original entlehnt und mit einem populären Zeitereignis verknüpft; wenn der Stoff einem alten Ritterroman oder der besonders bevorzugten antiken Mythologie angehört, wird die komische Wirkung durch grelle Verstöße gegen das Kostüm, tolle Anachronismen, eingestreute lateinische oder mundartliche Brocken erreicht, und nicht selten wird das Ganze einer bestimmten Persönlichkeit in den Mund gelegt, die dann nicht verfehlt, die eigne Weisheit zwischenhin anzubringen und ihr Publikum durch Lehre, Frage und Zuruf mit hineinzuziehen. An die parodistische Behandlung der klassischen Mythologie schloß sich die Travestierung antiker Dichtungen, mit der, vor allem wohl durch Scarron angeregt, der Straßburger Johann Georg Schmidt, die „Äneide" in Reimen travestierend, begann, um 1771 in Michaelis und 1784 in Blumauer erfolgreichere Nachfolger zu finden. Bezeichnend genug sprach man damals von Michaelis „romanzierter"

Äneide. Auch in Posse, Singspiel und Oper dringen diese mythologischen Travestien ein und bereiten die Offenbachiaden des 19. Jahrhunderts vor. Anmutiger stellt sich die Romanze dar, wo sie im Anschluß an Frankreich durch Weiße, Schiebeler, Bretzner u. a. in Schauspiel, Oper und Kantate eindringt, meist eine kleine Liebesgeschichte oder eine anspruchslose Handlung andrer Art in leichtfließenden Versen knapp und zierlich erzählend.

Auch Bürger ist anfänglich durchaus in der bezeichneten Bänkelsängermanier befangen, die sich bei ihm sogar trotz einer längst gewonnenen bessern Einsicht bis in das Jahr 1778 fortspinnt. Das älteste Zeugnis dafür ist seine „Stutzerballade" (Nr. 8); die gemeine, aber witzige „Europa" (Nr. 75), das berühmteste Muster einer klassischen Parodie, enthält alle wesentlichen Merkmale der Manier: einem Bänkelsänger in den Mund gelegt, wirkt sie komisch durch ihre anachronistischen Einfälle, durch Verletzung des Kostüms, durch eingesprengte fremdsprachliche Brocken, leiermäßiges Metrum, ironischen Vortrag, wichtigthuende Anreden an das Publikum und den langatmigen, archaisierenden Titel. Dazu stellt sich „Herr Bacchus" (Nr. 12) und „Die Menagerie der Götter" (Nr. 41), während in der berüchtigten „Frau Schnips" (Nr. 70) mit freier Anlehnung an ein englisches Vorbild der kecke Versuch gemacht wird, auch die Mythologie des christlichen Himmels zu parodieren, freilich um schließlich eine keineswegs anstößige Moral zu veranschaulichen. Zur burlesken Richtung gehören weiterhin der einem treuherzigen Postillon geschickt in den Mund gelegte „Raubgraf" (Nr. 34), „Die Weiber von Weinsberg" (Nr. 52) und das grell gemalte Fragment „Der Hechelträger" (Nr. 84).

Inzwischen hatte sich aber in der Auffassung der Volkspoesie längst eine Wendung vorbereitet, zu der der Siebenjährige Krieg den entscheidenden Anstoß gegeben hatte, in welchem Sinne, wurde oben schon angedeutet: „Volk" hörte jetzt auf, ein geringschätzig behandelter Begriff zu sein, es wurde vielmehr zu einem ehrwürdigen, und die Volkspoesie, die unter den Fahnen des Krieges kräftig aufgrünte, beschämte die alte Schulmeisterpoetik, denn der Herzschlag einer großen Zeit war in ihr zu spüren, und sie strömte den unwiderstehlichen Zauber eines wirklich erlebten Inhalts aus. Aus demselben Geiste sind Gleims Kriegslieder geboren — „mit und in der That entsprungen" sagt Goethe — und ein guter Teil davon sind wirkliche Romanzen, z. B. die Lieder auf Roßbach, Prag, Lowositz, Lissa, Kolin: die Stimmung hebt sich von einem epischen Hintergrund ab. Und

verwandten Geistes waren Lavaters Schweizerlieder. Nachdem vollends Blackwell auf die spanisch-maurischen Romanzen die Aufmerksamkeit gelenkt, in denen der echte Geist der Volkspoesie lebe, nachdem J. G. Jacobi 1767 sechzehn Romanzen Gongoras übersetzt hatte, von denen nur eine noch jenen burlesk-ironischen Ton vertrat, nachdem Raspe zuerst die Percysche Sammlung als Musterbuch echter Romanzendichtung bezeichnet und den Dichtern empfohlen hatte, ihre Stoffe statt aus Bänkelsängergeschichten aus dem Sagenschatz der Vergangenheit zu holen, nachdem endlich Sulzer erklärt hatte, daß der scherzhafte und ironische Ton dem Charakter der Romanze gerade entgegen sei, und Herder von neuem an Percys Sammlung ihr Wesen in seiner feinfühlig beredten Weise erläutert hatte, seitdem hatte die ältere, unwürdige Romanzenmanier sich überlebt, und wie man die Sache nach und nach aufgab, so auch den Namen; denn wenn auch z. B. von Herder die Ausdrücke Romanze und Ballade abwechselnd durcheinander gebraucht und Scheidungen vorübergehend versucht werden, so befestigte sich doch durch Percys Werk, durch die „Old ballads", durch die von Eschenburg und Ursinus 1777 veröffentlichten „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart", durch Bodmers „Altenglische Balladen" (1780) u. s. w. die Herrschaft des Wortes „Ballade" mehr und mehr. In Bürger fand diese eben angedeutete Richtung ihren ersten leuchtenden Höhepunkt. Der alte Geist der volkstümlichen Ballade war wie mit einem Zauberschlag durch die „Lenore" von 1773 (Nr. 39) wiedererweckt.

Wir wissen heute, daß Bürgers Behauptung, die „Lenore" sei ganz original, nicht anzufechten ist. Ein niederdeutsches Märchen mit den eingestreuten Reimen „Der Mond scheint hell, Die Toten reiten schnell, Schön Liebchen, graut dich auch?" oder ähnlich ist ihm bekannt gewesen, zwei plattdeutsche Verse „Wo lise wo lose Rege hei den Ring", die er gelegentlich hörte, regten ihn zu seinem „Lose leise klinglingling" (V. 102) an, und die im Sommer 1773 auch in Herders Übersetzung erschienene Percysche Ballade „Sweet William's ghoost" lieh ihm den Namen des Bräutigams und einzelne Nebenmotive[1]; aber der geniale Aufbau, die unübertreffliche Klangmalerei, die bewunderns-

[1] Vers 141 „Hat's Raum für mich?" nach „Is there any room at your head, Willie? Or any room at your feet?" (V. 45 f.). V. 147 „Wohl um den trauten Reiter schlang Sie ihre Lilienhände" nach „She stretched out her lily-white hand" (V. 37). Der auch aus dem „Lear" bekannte Vers Edgars „Den Hagedorn durchsaust der Wind" nahm Bürger aus dem „Friar", V. 87: „See, through the hawthorn blows the cold wind". (Vgl. Anmerkung zu Nr. 68.) Der Hahnenschrei und das Wittern der Morgenluft (V. 195) erinnert deutlich an „Hamlet".

werte Vergegenwärtigung des atemlosen Rittes, dessen rasende Hast an dem Vorbeifliegen von Anger und Heide, von Hügeln und Bäumen, Städten und Dörfern, schließlich des Himmels mit Mond und Sternen herrlich veranschaulicht wird, die meisterhaft abgetönten Antworten Lenorens, die von furchtsamer Vertraulichkeit zu wachsender Angst und am Ende zu stöhnender Verzweiflung sich aufsteigern, auch der kecke Kunstgriff, die gespenstische Szene durch örtliche und zeitliche Bestimmung mit der unmittelbaren Gegenwart unheimlich zu verknüpfen: — alles das gehört dem Dichter allein, und so bleibt „Lenore" immer Bürgers Kleinod, wie Schlegel sagt, wenn er auch in Einzelzügen und in Onomatopoeien zu viel gethan und eine unvergleichliche Wirkung durch einige bedenkliche Züge beeinträchtigt hat, indem er eine theologische Moral: „mit Gott im Himmel hadre nicht" von heulenden Geistern im Mondscheintanze verkündet, aufdringlich hervortreten und aus dem Geliebten den Tod selbst mit Stundenglas und Hippe sich entpuppen läßt, der nun als Rächer der Gotteslästerung zu verstehen sein soll. Ganz Deutschland jubelte der gewaltigen Dichtung zu, in allen Kreisen bis zum Bauern herab bewährte sich ihre grausig packende Wirkung. Kein Wunder, wenn Bürgers Selbstgefühl ihn stolz emportrug; er hatte nicht übel Lust, eine höchste Spitze des deutschen Parnasses für sich in Anspruch zu nehmen und verfiel in eine ungebildeten Naturen naheliegende Selbstüberschätzung. Vom „Wilden Jäger" behauptet er, „Lenore" werde künftig nur sein Mond, dieser aber seine Sonne sein, dann prophezeit er wieder 1776 von „Lenardo und Blandine", diese werde die Königin nicht nur seiner, sondern aller Balladen des heiligen römischen Reichs teutscher Nation werden, und 1778 erklärt er, daß die „Entführung" seinem Ideal der Volkspoesie am nächsten komme; zugleich steuert er siegesgewiß auf ein großes volkstümliches Nationalgedicht los, zu dem alle seine großen Balladen schließlich nur Vorbereitungen sein sollten: „es muß und muß gehen!" Von diesem Nationalgedicht hat uns Schubart, der Bürger 1790 in Stuttgart kennen lernte, aufbewahrt, daß es ein episches Gedicht auf Friedrich den Großen, bestehend aus einer Reihe volkssinniger Lieder, werden sollte; es ist nicht zu stande gekommen, weil bei großen Aufgaben Bürgers Kraft regelmäßig versagte.

Um sein Ideal des Volksdichters zu verstehen, muß man sich indessen noch einer andern litterarischen Richtung erinnern, von der wir ihn wesentlich bestimmt sehen. Es ist nämlich wichtig, zu beobachten, wie im Zusammenhange mit der oben geschilderten, durch den Siebenjährigen Krieg mächtig geförderten Bewegung sich jetzt eine Litteratur

für das Volk heranbildet: wie der Krieg das Soldatenlied zu neuem Leben aufrief, so treten nach und nach auch in der Kunstdichtung nicht nur Soldatenlieder, auch Jäger- und Studentenlieder, Bauernlieder, Bergmannslieder, Hirtenlieder, Handwerksburschenlieder u. s. w. hervor. Auch hier schritt Gleim wieder voran mit seinen »Zwei Liedern eines Arbeitsmannes« (1771) und den »Liedern für das Volk« (1772), ihm folgte J. M. Miller mit seinen Bauernliedern, er gab auch „Predigten für das Landvolk" heraus wie Schlosser einen »Katechismus für das Landvolk«. Voß und Hölty vereinigten sich in dem Wunsche, die schönsten Gegenden Deutschlands und Italiens zu durchwandern, um das Leben und die Geschäfte der Landbewohner veredelt in Liedern und Idyllen darzustellen, und in der That trug sich ja Voß dem Markgrafen von Baden als „Landdichter" an, ähnlich sollte Claudius im Darmstädtischen wirken und hat es als „Wandsbecker Bote" zum Teil geleistet; aus derselben Richtung sind ja auch Vossens Idyllen erwachsen, denen unabhängig Maler Müller mit seinen pfälzischen Idyllen zur Seite stand. Gedichte für das Volk nach seinen einzelnen Berufsklassen haben wir auch z. B. von Schubart, Göckingk, Matthisson, Salis, Hölty, Löwen, Kosegarten, Pfeffel, Overbeck und vielen andern, die Musenalmanache und Taschenbücher sind voll davon, und Beckers „Mildheimische Liedersammlung" (1799) stellte 518 solcher Volksgedichte zusammen. Wenn Tieck einmal darüber spöttelt, daß uns gewisse Dichter zeigen wollten, wie etwa einem Milchmädchen beim Melken zu Mute sei; wie ein Bauernjunge oder ein Küster seine Liebesempfindungen ausdrücke, wenn Wieland über Vossens „sansculottische Schlottrigkeit" spottet, die sich vor den Augen der ganzen Welt so betrage, als ob sie mit einem vertrauten Freunde unter vier Augen sei, wenn man geringschätzig von „Schlafrockpoesie" und dergleichen gesprochen hat, so kam doch in dem allen der demokratische Zug entschieden zur Geltung, der seit dem Siebenjährigen Kriege fruchtbaren Boden gewonnen hatte, und an dieser demokratischen Strömung, welche als Ideal eine Dichtung für das Volk anstrebte, hat Bürger hervorragenden Anteil.

Schon am 10. Mai 1773 schreibt er, es solle seine größte Belohnung sein, wenn „Lenore" in den Spinnstuben gesungen werde. „Mit Wort und That" strebt er zu zeigen, „was wahre, lebendige Volkspoesie sei", und denkt somit auch an eine theoretische Auseinandersetzung seiner neugewonnenen Anschauungen, ohne aber eine förmliche Poetik zu meinen. — „Ich halte es immer für gut, wenn dem Gedächtnis eines Dichters alle Menschenbücher und Satzungen verschlossen

sind, und dann seine Phantasie gezwungen ist, ihre Nase in den großen Folianten der Natur unmittelbar zu stecken." Er fängt an, sich „alle Theoreien aus den Gedanken zu schlagen" und seine Augen „auf die Sache selbst zu heften". Klopstock und „andere der wichtigsten Dichter" nimmt er vor, um sie streng zu prüfen. „Ich will sie untersuchen und an den aufgestellten Gottheiten Daniels Probe an dem Drachen und Bel zu Babel machen. Wehe ihnen oder mir! Mein Geist brütet Aufruhr und Zerstörung. Wunderlich soll nicht umsonst Daniel heißen. Kleinmut und Heuchelei hole der Teufel!" „Aus Daniel Wunderlichs Buche" hat er denn auch seine theoretischen Auslassungen in Boies „Deutschem Museum" benannt. Der erste kurze Abschnitt „Von Einteilung des Schauspiels" steht unter der Nachwirkung von Lenzens „Anmerkungen über das Theater": Schauspiel ist Schauspiel, alle weitern Unterscheidungen sind von Übel, denn Mutter Natur läßt sich auch nicht in eine lachende und weinende, eine tragikomische und komisch-tragische u. s. w. trennen, weil sie alles in einem ist. Der zweite Abschnitt ist der wichtigste, „Herzensausguß über Volkspoesie". Unsre Nation heißt die gelahrte, wir können aller Völker Sprachen reden, kennen ihre Handlung, Sitte, all' ihre Weisheit und Thorheit auswendig, und so wirtschaftet auch die deutsche Muse mit totem Kapital, mit fremden Phantasien und Empfindungen. Soll sie aber eine Göttersprache stammeln, wo sie eine deutsche Menschensprache reden kann? Nicht das Publikum ist kalt und träge, sondern die Dichter, welche wie Völker andrer Zonen und Zeiten, ja wie der liebe Gott und die Engel empfinden wollen, aber nicht wie ihresgleichen. „Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen ebenso sehr als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken werde. Dies sei das rechte Non plus ultra aller Poesie!" Belustigungen des Verstandes und Witzes, Lehrgedichte u. s. w. überlasse man den Versmachern, den Dichter weist die Natur auf Phantasie und Empfindung. Der Zauberstab des Epos, der „den Apparatus der Phantasie und Empfindung beleben und in Aufruhr setzen soll", ist in den alten Volksliedern zu

finden, nur muß man das echte Gold von den Schlacken der mündlichen Überlieferung zu sondern wissen. „In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch-rostigen Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze oder der lyrischen und episch-lyrischen Dichtart — denn beides ist eins! und alles Lyrische und Episch-Lyrische sollte Ballade oder Volkslied sein! — gar herrlich, sag' ich, läßt er sich hieraus erlernen." Die sogenannte höhere Lyrik wird kurzer Hand abgelehnt: durch Popularität soll die Poesie das wieder werden, „wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod aufweckt, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein macht! Und das alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammerthale!" Von der Muse der Romanze und Ballade kommt allein das Heil, von ihr wird „jene allgemeine Lieblingsepopöe a l l e r S t ä n d e von Pharao an bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle" zu hoffen sein. Aber nicht von jener Muse mit dem Dudelsack, sondern von der, „die das ganze unermeßliche Gebiet der Phantasie und Empfindung unter sich hat, da sie es doch ist, die den Rasenden Roland, die Feen-Königin, Fingal und Temora und — sollte man's glauben? — die Ilias und Odyssee gesungen hat? Wahrhaftig! Alle diese Gedichte waren denen Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten sie den allgemeinen Nationalbeifall, der so vielen Leutlein unbegreiflich ist. Uns Deutschen sind sie freilich nicht mehr volksmäßig; aber wir sind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Briten. Deutsche sind wir! Deutsche, die nicht griechische, nicht römische, nicht Allerweltsgedichte in deutscher Zunge, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verdaulich und nährend fürs ganze Volk, machen sollen. Ihr Dichter, die ihr ein solches nicht geleistet habt und daher wenig oder gar nicht gelesen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publikum, sondern euch selbst an! Geb' uns einer ein großes Nationalgedicht von jener Art, und wir wollen's zu unserm Taschenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit und verlanget nicht, daß

wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch wenigen hinaufklimmen sollen." Zum Schlusse ruft Bürger laut nach einem deutschen Percy, der die herrlichen Überreste unsrer Volkspoesie sammle. Er selbst hatte im Sommer 1775 die Absicht ausgesprochen, die deutschen Volkslieder zu sammeln, scheint sie aber schon im nächsten Jahre (Briefe II, 311) aufgegeben zu haben. Im dritten Abschnitt sucht dann Daniel Wunderlich die Einführung des Hexen- und Gespensterwesens in die Poesie gegen Nicolai zu verteidigen.

Die Popularität der Poesie ist das Siegel ihrer Vollkommenheit, alle darstellende Bildnerei kann und soll volkstümlich sein: so lautete Bürgers erster Glaubenssatz; das Drama, welches er plante, sollte „eben den Erfolg in der hölzernen Bude bei der Dorfschenke wie auf dem Hoftheater haben". Es ist die Frage, was Bürger unter „Volk" versteht. Er schließt die Gelehrten und den Pöbel ausdrücklich aus, „in den Begriff des Volkes müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle oder doch die ansehnlichsten Klassen übereinkommen". Alles Populäre muß „innerhalb des allgemein anschaulichen und empfindbaren Horizontes" liegen. Und worin besteht dieser Horizont? „Alle Menschen haben fünf Sinne, haben Einbildungsvermögen und Leidenschaften." Jede Bildnerei, die einem oder allen dieser Sinne empfänglich, mit Leidenschaft belebt dargestellt wird, ist reine, echte Poesie, die vom Anbeginn der Welt galt und bis ans Ende gelten wird. Und was ist Bildnerei oder Darstellung? Nicht Nachahmung der Natur, sondern Nachbild, Spiegel des Urgegenstandes. Der Urgegenstand ist wandelbar nach dem Geschmack; gäbe es z. B. ein Volk, dessen Nasen so organisiert wären, daß ihnen Teufelsdreck besser röche als die Rose, so müßte man auch statt der Rose Teufelsdreck besingen. „Du kannst die Greuel einer Schlacht, eines Lazaretts darstellen, daß deine Darstellung immer und ewig für echte Poesie gelten muß. Aber gefallen? Das hängt von den äußern und innern Sinnesnerven ab, die kein Theorist anders stimmen kann, als die Natur sie gestimmt hat." Bürger neigt sich mit seinen Forderungen einem unverblümten Naturalismus zu, den man nicht deutlicher aussprechen kann, als er es bei Gelegenheit des „Wilden Jägers" gethan hat: „Das Nachbild der Kunst muß, wenn alles ist, wie es sein soll und kann, die nämlichen Eindrücke machen wie das Vorbild der Natur. Du mußt das wilde Heer in meinem Liede ebenso reiten, jagen, rufen, die Hunde ebenso bellen, die Hörner ebenso tönen und die Peitschen ebenso knallen hören und bei allem dem Tumult ebenso angegriffen werden, als wär's die Sache selbst." So also will Bürger

die sinnliche Wirkung der Poesie verstanden wissen; dabei fällt es ihm gar nicht ein, daß die Sinne bei den einzelnen von sehr verschiedener Veranlagung und Empfindlichkeit sein können, er folgt ganz einfach dem Instinkt seiner eignen, sinnlichen Konstitution, deren Empfänglichkeit weder auf fein anklingende Wirkungen noch auf denkmäßig Entwickeltes gestimmt war: wie große Mühe ihm beiläufig z. B. die Aneignung der Kantschen Philosophie machte, hat er selbst bekannt: „Wer solche Wahrheiten gehörig einsehen will, der muß mit der Sinnlichkeit so gewaltig kämpfen, daß er sich glücklich zu schätzen hat, wenn seine Denkkraft endlich diejenige Stärke erreicht, die ihn geschickt macht, die Sinnlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft gefangen zu nehmen." Deshalb verlangte er auch von der Poesie vor allem nächst der dramatischen, sinnlichen Anschaulichkeit „Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, den eigentümlichsten und treffendsten, nicht aber aus der toten Schrift-, sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdruck, pünktlichste grammatische Richtigkeit, leichten, ungezwungnen Reim- und Versbau". Alles soll dem Leser oder vielmehr dem Hörer — denn alles ist bei Bürger auf Deklamation gestellt — „unverschleiert, blank und bar ohne Verwirrung in das Auge der Phantasie springen" und sogleich „die rechte Saite seiner Empfindlichkeit treffen". Es war also das Bedürfnis seiner Natur, was er zum Kunstprinzip stempelte: klare, bestimmte, anschauliche Deutlichkeit und übersichtliche Ordnung. Was einen der anziehendsten Reize des Volksliedes ausmacht, die „Sprünge und Würfe" — wie es Herder nennt — die traumhaft verschwebende Unbestimmtheit, das Abgerissene, scheinbar Ordnungslose, Unvermittelte, das die Phantasie in so teilnehmende Bewegung setzt, blieb der dem Drastischen sich zuneigenden Natur Bürgers verschlossen. Überhaupt war es seine Einseitigkeit, alles, was er angriff, in seine eigne Natur zu verwandeln, was besonders bei seinen Übersetzungen und Nachbildungen durchaus unkünstlerisch hervortritt. Während ihm der ungekünstelte Ton schlicht volkstümlicher Naivität in den Balladen der ersten siebziger Jahre hin und wieder entzückend gelang, so in den „Balladen" Nr. 28 und 44, in „Robert" (Nr. 45), „Schön Suschen" (Nr. 57) und späterhin nur noch einmal in der „Kuh" (Nr. 123, 1784), so weist der alsbald nach der „Lenore" begonnene „Wilde Jäger" (Nr. 82) auf den Abweg der Manier; man merkt es dem Gedichte an, daß seine Geburt dem Dichter Schmerzen verursachte, wie er selbst gesteht: mit all seinen in fliegender Hast, aber markiger Anschaulichkeit

vorübergleitenden Momentbildern, raffinierten Klangeffekten, mächtigen Gegensätzen, wuchtig einsetzenden Steigerungen und grandiosem Höllengraus wirkt es mehr durch gewaltsame Anspannung als durch echte Kraft, mehr als starkes Virtuosenstück, denn als reine poetische Leistung. Dieser Poesie fehlt das naive Vertrauen zu sich selbst und zur Tiefe ihres Gehaltes, das tritt noch viel störender in dem „Lied vom braven Manne" (Nr. 69) hervor, dessen prachtvoll vorgestellte Szenerie durch aufdringlich geblähte Bänkelsangstrophen voll Orgelton, Glockenklang und bombastischer Prahlerei verunziert wird, am peinlichsten aber in der schweren künstlerischen Verirrung „Lenardo und Blandine" (Nr. 58), einem der widerwärtigsten Erzeugnisse der Sturm- und Drangepoche, worin der schon im „Wilden Jäger" hervorschlagende Adelshaß zu einer stinkenden Flamme auflodert und eine keusche Erzählung Boccaccios durch frivole Behandlung alles poetischen Zaubers entkleidet, mit Hilfe verunglückter Anleihen bei Shakespeare und eigner roher Zuthaten bis ins Fratzenhafte und Lächerliche verzerrt ist. Eine Anzahl seiner Balladen hat Bürger aus dem Englischen frei übersetzt, es sind „Der Bruder Graurock und die Pilgerin" (Nr. 68), „Der Kaiser und der Abt" (Nr. 124), „Die Entführung« (Nr. 74), „Graf Walter" (Nr. 187) und „Frau Schnips", der schon oben gedacht wurde.

Als Übersetzer[1] hat Bürger eigentlich nur in der hexametrischen Nachdichtung der Ilias, die freilich über der Vossischen längst vergessen ist, seine Individualität einigermaßen zu verleugnen vermocht; im übrigen benutzte er einen fremden Schriftsteller nur, um an ihm seine eigne Manier zur Schau zu stellen, unbekümmert, ob er den Geist seines Originals zerstöre oder nicht. So hatte er in seiner Jambenübersetzung des Homer die griechischen Helden in biedere deutsche Recken von ungeschlachter Grobheit umgewandelt, so überlud er in „Hèloise an Abälard" (Nr. 233) die schlanken, vornehmen und geschmeidigen Verse Popes mit der aufgebauschten Pracht einer selbstgefällig geschmückten Sprache, so vergröberte sich unter seiner Hand der neckische Zauber des „Sommernachtstraums" zu ungefälligem Schwulst und einer Komik von plumper Haltung, so wagte er im

[1] 1771 und 1776 erschienen Proben der jambischen, 1784 Proben der hexametrischen Übersetzung der „Ilias", 1775 „Anthia und Abrokomas" nach Xenophon von Ephesus, 1777 „Dido" nach Vergil, 1779 Bruchstücke der Ossianübersetzung, 1781 Anfänge der Bearbeitung des „Froschmäusler", 1783 „Macbeth"; 1789 arbeitete Bürger am „Sommernachtstraum", 1787 erschienen „Münchhausens Abenteuer", 1789 „Bellin" nach Ariost, 1792 „Benjamin Franklins Jugendjahre", 1792 „Heloise an Abälard", 1793 „Die Königin von Golkonde" nach Boufflers.

„Macbeth", dessen Hexenszenen er ins Gemeine und Fratzenhafte zog, sogar ganze Szenen selbständig einzufügen — „Goeckingk", schreibt er am 22. Januar 1778, „wurde von einer Szene, die den Tod der Lady Macbeth enthält, bis auf Mark und Bein durchschauert. Denn die Lady stirbt im Shakespeare so kurz weg. Ich habe sie erst ein bischen zappeln lassen, daß einem die Haare dabei zu Berge stehen" — und so ist auch in den Balladen nach dem Englischen von seiner angeblich erstrebten Einfalt und Natürlichkeit wenig zu spüren. Vielmehr sind, wie Schlegel zuerst ausgeführt hat, die Züge des Originals meist vergröbert, Nebenmotive unnütz betont, Licht und Schatten unweise verteilt, die Affekte roh herausgearbeitet, und der Dialog nicht selten ins Gemeine gezogen. Am wenigsten drängt sich die Manier im „Bruder Graurock" hervor, am gelungensten kommt sie in „Kaiser und Abt" zur Erscheinung, während in der „Entführung" fatale Nachklänge der ältern burlesken Manier sich eingeschlichen haben und der etwas flüchtig gearbeitete „Graf Walter" seinen verletzenden Inhalt in einer wenig geschmackvollen Sprache vorträgt. Auch „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" (Nr. 103), zuerst als bürgerliche Tragödie geplant, steht einer englischen Ballade nahe; sie ist nächst der „Lenore" und dem „Wilden Jäger" Bürgers bestes Stück in dieser Gattung und weist in der stimmungsvollen Schilderung des Pfarrgartens, der schmeichelnden Verführung und in der taktvoll gewagten Darstellung der Schwangerschaft meisterliche Vorzüge auf, aber die empörende Roheit des geistlichen Vaters und die tobende Verzweiflung der Entehrten wird wiederum in greller Manier mit aufdringlichen Pinselstrichen hingemalt. „Das Lied von Treue" (Nr. 166) endlich, nach französischer Quelle, steht hinter der Stolbergschen Ballade vom gleichen Vorwurf entschieden zurück; die Darstellung ist breit und ohne Anmut, teilweise von sehr niedrigem Ton; der einer graziös humoristischen Behandlung trefflich liegende Stoff ist mit einer gewissen trocknen Schwerfälligkeit erfaßt und zu einseitig ausgenutzt[1].

Die Litteraturgeschichte wird Bürger für alle Zeit das große Verdienst zuerkennen müssen, daß er die deutsche Ballade aus ihrer niedrig burlesken Sphäre heraushob und ihr ein neues Gebiet würdiger und gehaltvoller, echt volkstümlicher Stoffe erschloß, daß er durch bedeutend angelegte Kompositionen, durch eine überaus glückliche Verquickung der epischen Erzählung mit lyrischem Stimmungsausdruck und dra-

[1] Man vergleiche mit dieser knappen Charakteristik die Anmerkungen zu den einzelnen Balladen am Schlusse dieses Bandes.

matisch lebendiger, in schlagfertiger Rede und Gegenrede fortschreitender Handlung, durch prägnant veranschaulichende, wenn auch meistens allzu holzschnittartige Charakterzeichnung, durch die hinzutretende Kunst effektvoll malender Beschreibung und eine außerordentliche Sprachgewalt für die deutsche Kunstballade die ersten vorbildlichen Muster aufgestellt und damit den Charakter der Gattung geschaffen hat. Aber sein Ideal des Volksdichters liegt noch in der oben gekennzeichneten Richtung, von welcher Lessing einmal sagt, daß sie das Volk für „den schwachdenkendsten Teil der Menschheit" nehme. Die echte Popularität ist für das Volk als ganzes; wie Schiller es ausdrückt: „Durch reine Scheidung dessen, was im Menschen bloß menschlich ist, sucht sie gleichsam den verlornen Zustand der Natur zurückzurufen, sie weiß die erhabenste Philosophie des Lebens in die einfachen Gefühle der Natur aufzulösen und kann die mühsamsten Forschungsergebnisse und die Geheimnisse des Denkens selbst der Einbildungskraft eines Kindersinnes in leicht verständlicher Bildersprache zu erraten geben." „Wenn ein Gedicht die Prüfung des echten Geschmacks aushält und mit diesem Vorzug noch eine Klarheit und Faßlichkeit verbindet, die es fähig macht, im Munde des Volkes zu leben, dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt." In diesem Sinne ist Bürger kein echter Volksdichter gewesen, denn seine Stoffe sind durchaus zugeschnitten auf den Gesichtskreis der untern Stände. Er machte bekanntlich die Probe auf die Wirkung der „Lenore" auch bei der Gelliehausener Hausmagd Christine. Er war zwar überzeugt, daß „der Dichter omne tulit punctum, den der Pöbel mit Wohlbehagen versteht und der Kenner bewundert", aber das Wohlbehagen des Pöbels stand ihm im Grunde näher. Und er erhebt das gemeine Volk nicht einmal über sich selbst, sondern er schmeichelt ihm: er steht mitten unter der Masse wie einer, der sich nicht herablassend anbequemt, sondern der selbst dazu gehört, er wendet sich mit gleichsam theatralischer Gebärde an das fertige Gemeingefühl dieser Masse, seine Dichtung ist die des Demagogen. Weil er den Fehler beging, aus der Einseitigkeit seiner Natur eine Kunstforderung zu machen, deshalb ist es ihm versagt geblieben, das Ideal der echten Popularität in seinen größten Leistungen zu erreichen. Er selbst war sich dieses Mangels, wenn auch schwerlich deutlich, bewußt, denn aus diesem dunkeln Gefühle, auch „vom Kenner bewundert zu werden", erklärt sich sein peinliches Streben nach vollendeter Korrektheit der Form. In der That besaß Bürger eine seltene Gewalt über alle Mittel der Sprache, und das Schöpferische seiner Neubildungen ist von der Forschung noch zu wenig gewürdigt.

Er selbst bekennt, daß er diese Sprachbeherrschung seinem langjährigen Umgang mit Homer und seinen Verdeutschungsarbeiten zu danken habe. „Man merkt nirgends mehr, was die Sprache vermag, als bei Übersetzungen." Unsre Sprache ist eine herrliche, „aber bei Gott! sie erfordert wie das Schwert Karls des Großen eine Faust". Er fühlt in seiner Faust diese Kraft, und derselbe Stolz, der sich bei seiner Homerübersetzung äußert, gibt ihm bei seiner Ossianverdeutschung das Wort ein: „Auf ein halbes Jahrhundert muß ich alle andern Dolmetschungen ausschließen, oder ich fange lieber nicht an." Nächst seinen Übersetzungsversuchen hatte er im vertrauten Umgange mit Luthers Bibel vor allem seine Sprache geschult. Für ihn, der nicht ohne Neid auf den „unbegreiflichen Zauberer" Goethe blickt, ist es z. B. „Trost und Erholung", wahrzunehmen, wie „Künstlers Morgenlied" „gehinkt" ist. Wie regt ihn 1784 eine unschuldige Bemerkung Gleims auf, der von seiner Iliade sagt, daß ihn „kleine Versifikationsfehler" nicht gestört hätten. Er warnt 1785 eine junge Dichterin vor dem leichten Fluß der Verse; sie solle erst lernen, an einer einzigen Strophe tage- und wochenlang zu kauen. Und so arbeitete Bürger in der That, unermüdlich bessernd und feilend, und besonders an romanischen Mustern schulte er sein rhythmisches und melodisches Gefühl. „Ich habe täglich mehrere Italiener, als Ariost, Tasso, Petrarca u. s. w., von neuem . . . gelesen, und alle meine Nerven schwirren von den himmelsüßen Tönen." Es war jene Zeit (Anfang 1789), da er fast täglich ein Sonett schrieb und „den göttlichsten der Liebesgesänge", sein hohes Lied von der Einzigen. „Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden", rühmt er in seiner enthusiastischen Weise und schreibt noch 1792 bei Gelegenheit der „Heloise" die anmaßenden Worte an seinen Lieblingsjünger A. W. Schlegel: „Empfange hiermit zwei Musenalmanach-Bogen und erkenne abermals daraus, was Du schon mehrmalen erkannt hast, daß niemand in Deutschland Verse zu machen versteht, als Dein großer Meister Volker und dessen gleichfalls großer, nur wie billig um eine Linie kleinerer Jünger." Er wußte selbst, daß diese Selbstverherrlichungen nicht ganz ehrlich waren, er spricht auch selbst gelegentlich halb spöttisch von den „Impertinenzen" seiner Vorrede von 1789, die er wieder ausstreichen wolle, indessen waren ihm doch solche Prahlereien ein inneres Bedürfnis — „man wird diesen Ton vielleicht keck und anmaßend finden, allein ich will nun keck und anmaßend sein", sagt er einmal — er denkt dabei stets an das Publikum, von dem seine angeborne und noch mehr selbsterworbene demagogische Richtung sich nur zu gern tragen läßt; aber in dem unsichern Gefühl, daß die eigne

Kraft einer solchen Wirkung auf die Dauer nicht fähig ist, muß er es selbst von Zeit zu Zeit laut sagen, worin seine unvergleichliche Stärke besteht, wenn er auch in ehrlichen Augenblicken selbst nicht ganz an diese Stärke glaubt. Überhaupt liegt der Schlüssel zu all den zahlreichen Äußerungen der Selbstüberschätzung in Bürgers eignen, sehr beachtenswerten Worten in der Rede „Über den moralischen Mut“: „Gleichwie das menschliche Gemüt überhaupt sehr geneigt ist, sich durch seine Wünsche täuschen zu lassen und dasjenige für möglich, für wahrscheinlich, ja selbst für wirklich zu halten, wonach es ein Verlangen empfindet, so überreden wir uns auch, wenn wir etwas ausrichten zu können wünschen, gar zu leicht, daß wir die dazu erforderlichen Gaben, Talente und Kräfte wirklich besitzen. Auf diese Art erzeuget dann das Verlangen nach einer Wirkung ein freilich oft grundloses und trügendes Vertrauen auf uns selbst, und die Hoffnung, das Gewünschte hervorbringen zu können — folglich auch Entschlossenheit und Mut im Bewußtsein der, wenigstens unserer Meinung nach, uns beiwohnenden Kräfte. Ja, da selbst das Gefühl unserer Stärke an und für sich und wegen mannigfaltiger daran geknüpfter schmeichelnder Vorstellungen so angenehm ist, so entstehet schon hieraus in uns die Neigung, uns von dem wirklichen Besitze vorzüglicher Kräfte zu überreden und auch das Schwere, zumal wenn dieses an und für sich selbst Gegenstand eines heftigen Verlangens ist, mit Mut und Zuversicht auf uns selbst zu wagen. Auf überwundene Schwierigkeiten zurückzublicken, gewähret wegen des damit verbundenen angenehmen Bewußtseins wohl angewandter Kräfte dem Gemüte die süßeste Selbstzufriedenheit. Nichts ist also natürlicher, als daß man sich in diese glückliche Lage hineinwünscht, ja, vermittelst der Phantasie sich sogar in dieselbe hineinträumet — daß man folglich von dem Kraftgefühle, das man am Ziele zu empfinden hoffet und wünschet, einen Vorgenuß hat, wodurch denn auch die Entschlossenheit und der Mut zu allen denjenigen schweren und gefahrvollen Unternehmungen, durch welche man dieses schmeichelhaften Selbstbewußtseins würdig und teilhaftig werden kann, notwendig wachsen muß. — Sehr viel trägt ferner die gute Meinung und die Achtung, in der wir bei andern Menschen stehen, dazu bei, unser eignes Urteil von uns, unsern Verdiensten, Gaben und Kräften hinauf zu stimmen“ — also die gewonnene Stellung zu einem Publikum! „Auch die lebhafte Vorstellung von Beispielen fremder Entschlossenheit, Kühnheit und Geistesstärke erzeuget vermöge der sympathetischen Einrichtung unsrer Natur einen ähnlichen Gemütszustand, ein gewisses Gefühl ähnlicher Kräfte und ein mutvolles Streben nach gleicher Vollkommenheit und Seelen-

größe" — also gleichstrebende Dichter, Anregungen bedeutender Lektüre u. s. w. — Die oben gegebene Würdigung Bürgers läßt sich in der That nicht besser bekräftigen, als durch dieses offene Selbstbekenntnis.

Wir haben bisher von Bürgers Lebensschicksalen seit seinem epochemachenden Eintritt in die litterarische Entwickelung nichts herbeigezogen, mit gutem Grunde. Denn es kam darauf an, zu zeigen, wie seine Größe und seine Schwächen durchaus in der eigentümlichen Anlage seiner Natur und den Mängeln seiner sittlich, ästhetisch und intellektuell vernachlässigten Jugenderziehung ihre Erklärung finden. Es ist eine verkehrt sentimentale Auffassung, Bürger als das unglückliche Genie zu feiern, dessen köstliche Gaben durch widrige Schicksale in ihrer herrlichsten Entfaltung gehemmt und zerstört worden seien. Zunächst war Bürger kein Genie, sondern ein Talent mit genialen Augenblicken; nur an dem Geniegefühl hatte er zuweilen seinen vollen Anteil, welches damals auch manchen viel dürftiger Begabten wie eine Kinderkrankheit überkam. Aber wenn ihm in glücklicherer Lebenslage — einer wahrhaft glücklichen wäre seine problematische Natur niemals fähig gewesen — noch Vieles und Schöneres gelungen wäre, wenn das quälende Gefühl hypochondrischer Erschlaffung ihn weniger oft niedergedrückt hätte: seine Individualität hätte sich seit 1775 nicht mehr wesentlich verändern können, und da ihm auch die Gunst seines Publikums andauernd zu Hilfe kam, so sind die Gründe für das Ermatten seiner produktiven Kraft, die sich nur ab und zu durch einseitige Anspannung zu einer größeren Leistung zusammenfassen konnte, zum schwerer wiegenden Teile in dem Gebrechen seiner natürlichen Anlage zu suchen, die weder tief noch ausgiebig war, weder durch reife, geistige Bildung noch durch sittliche Selbstzucht gehoben wurde und somit nur durch gesammelte Einseitigkeit, die natürlich zur Übertreibung neigt, zu wirken vermochte. Und schließlich fanden seine peinlich verworrenen Schicksale doch auch in seiner leitungslosen, den nächsten Impulsen ohne ernstlichen Widerstand preisgegebenen Persönlichkeit ihren tiefsten Erklärungsgrund. Wie seiner Poesie, so ward es auch seinem Leben verderblich, daß seinem sittlichen Charakter die Keuschheit fehlte. Dieser hervorstechende Grundmangel macht uns zumeist verständlich, was uns von seiner unseligen Lebensgeschichte noch weiterhin zu erzählen übrigbleibt.

Nachdem ihn im Sommer 1771 „ein anderer armer, brotloser Dr. juris" aus einer kurzen Thätigkeit bei dem Advokaten Hesse „nicht durch die besten Künste" verdrängt und er durch Schlözers Ver-

mittlung vergeblich mit litterarischen Arbeiten sich ausreichendes Verdienst zu sichern gehofft, gelang es ihm endlich durch die Freundschaft Boies, welcher mit dem württembergischen Hofrate und ehemaligen Gerichtshalter zu Altengleichen Ernst Ferdinand Liste bekannt geworden war, für dieselbe Amtmannsstelle in Vorschlag gebracht zu werden. Obwohl sich in der vielköpfigen Familie v. Uslar, welche über die Stelle zu verfügen hatte, Schwierigkeiten gegen ihn erhoben, ein Gegenbewerber aufgestellt und von dem Obristen Adam Henrich, welcher sein Seniorat in der Familie gern zu Eigenmächtigkeiten mißbrauchte, wider alle Gewohnheit die Stellung einer Kaution verlangt wurde, kam Bürger doch über alle Anfechtung glücklich hinweg und wurde am 1. Juli 1772 installiert. Die Gerichtsbarkeit erstreckte sich auf sechs Dörfer, Bürger rechnete auf ein Einkommen von 500 Thalern. Sogar der hartherzige Großvater kam daraufhin selbst nach Göttingen, die Kaution zu hinterlegen und noch 200 Thaler darüber zur Deckung der dringendsten Schulden. Trotz der ihm ganz ungewohnten Amtslast, der alten aufgesummten Arbeit, einer grenzenlosen Unordnung, der seit vielen Jahren unbefriedigten Sollizitanten, die ihn wie Mücken umschwärmten, trotz der Verwilderung seiner Unterthanen und der anhaltenden Quälereien seines Gegners, des Obristen, ist Bürger zunächst sehr zufrieden, in einem sicheren Hafen zu sein. Die Hofrätin Liste, in deren Hause zu Gelliehausen er wohnt, während ihr Gatte fast das ganze Jahr 1773 in Hannover sich aufhält, eine feingebildete, sogar gelehrte, aber schwärmerische und hysterische Dame, welche von Gemmingen, Zachariä, Boie und Miller besungen wurde, pietistisch angehaucht war und Verkehr mit der Geisterwelt unterhielt, wird jetzt seine Muse; sie soll einst, wie er schreibt, seine Genossin in den paradiesischen Lauben werden, auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, den er sich gegenwärtig bilde, dieser schönen Seele fortan allein geweiht sein. Nach einem Gespräche über die Unsterblichkeit richtet er an sie das schöne Gedicht: „Mit dem naßgeweinten Schleier.“ Ihre Gespensterfurcht, die durch die „Lenore“ noch erhöht wird, wandelt auch ihn zuweilen an. Indes erfährt die sentimentale Freundschaft nur zu bald ein jähes Ende: im November wird die Hofrätin melancholisch, im Dezember bricht bei ihr der Wahnsinn aus, der Mann kehrt zurück, und Bürger flüchtet Anfang 1774 nach dem benachbarten Niedeck, um fortan nur noch an Gerichtstagen nach Gelliehausen zu kommen.

Hier lebte der Amtmann Leonhart; nach Bürgers Schilderung ein herzensguter und braver Mann, ehrlich, freigebig und gastfrei bis

zur Verschwendung, der aber für seine Kinder, deren Erziehung, deren künftiges Fortkommen schlechterdings gar nicht sorgte. Seine erste Frau, die 1764 gestorben war, hatte ihm drei Töchter und drei Söhne hinterlassen; die zweite, der ersteren Schwester und Witwe eines Arztes Dr. Strecker, hatte zwei Töchter hinzugebracht. Die älteste, Anna, vermählte sich 1778 mit dem Amtsschreiber Elderhorst, die zweite, Dorothea, eine schlichte, sinnig-bescheidene, liebreiche, unselbständige Natur, deren Briefe nicht ohne Schelmerei sind, und die bei wenig Temperament natürliche Begabung und reges geistiges Interesse besaß, war noch nicht 18 Jahre, als sie Bürger kennen lernte. Seit dem November 1773 stand er bei den Schwestern „in gutem Kredit", im Februar 1774 verlobte er sich mit Dorette, die der sinnlichen Begehrlichkeit ihres Bräutigams keinen Widerstand entgegenzusetzen wußte, am 22. November wurde er ihr angetraut. Seine Briefe zeugen von befriedigtem Glück, und der Geist der Lieder kehrt ihm zurück, der unter den Verdrießlichkeiten des Amtes und drückenden Geldverlusten — er hatte seit zwei Jahren kein Gehalt bezogen und büßte bei dem unerwarteten Vermögensbruch Listes 1775 eine namhafte Summe ein — nicht aufgekommen war. Nachdem Boie mit seinem jüngeren Bruder und die Geschwister Gatterer das junge Paar in Niedeck besucht, siedelt es im September nach Wöllmershausen über. Erst um diese Zeit — Bürger hat es später in seiner „Beichte" unrichtig dargestellt — beginnt sich in Bürger eine Leidenschaft für die jüngste Schwester Dorettens zu regen, das 17jährige Gustchen, von Bürger (nach englischem Muster) „Molly" genannt. Das eben aufgeblühte Mädchen, ein vertrauensvolles Kind von sinnlichem Liebreiz, Lebhaftigkeit und Frohsinn, mit einer Stimme von sanftem „Flötenton", überstrahlte in dem Reize unberührter Unschuld die stille Bescheidenheit der älteren, hausmütterlichen Schwester und fachte in dem leicht Erregten eine unheimliche Flamme an, gegen deren verzehrende Glut seine an Selbstbeherrschung nicht gewöhnte sinnliche Natur sich vergebens wehrte, bis sie endlich auflohend über ihm zusammenschlug und er rettungslos ihr preisgegeben war. Nachdem sich im „Ständchen" (Nr. 47) die erste aufwallende Neigung angekündigt, ringt sich im Januar 1776 der erste Seufzer von seinem Herzen, „über welchem Basilisken brüten". Ungefähr um dieselbe Zeit ist das ungestüm werbende „Schwanenlied" (Nr. 55) entstanden, ein halbes Jahr darauf die „Abendphantasie eines Liebenden" (Nr. 59), in der der heiße Atem der Sinnlichkeit weht. Er empfindet diesen inneren Brand wie etwas Dämonisches, das er selbst nicht versteht, und bittet Goethe, ihm doch

zu sagen, wie er's anfange, sich kennen zu lernen, „denn ich lern' es nimmermehr und kenne keinen weniger, als mich selbst". Goethe schickt ihm als Antwort ahnungslos — die „Stella"! Das unbefangene Kind wird angesteckt von seiner anglühenden Leidenschaft, auch sie wehrt sich vergeblich gegen eine wachsende Neigung, sie will sogar keiner andern Werbung Gehör geben um seinetwillen; und, den Stachel dieser unseligen Liebe im Herzen, ringt Bürger jetzt in verdoppelter Qual mit seiner verzweifelten Lage: der Aufruhr seines Innern wirkt auf sein Amt zurück, das ihm längst verhaßt geworden ist, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, die nie seine Sache waren, verlassen ihn nun noch mehr, er verwünscht die Arbeit, die sich vor dem Lässigen immer höher auftürmt, durch Verschleppung der Geschäfte zieht er sich Strafgelder zu, Geldverlegenheiten, aus denen er zeitlebens nicht herauskam, lasten auf ihm, er kämpft an gegen die „schwarze Sünde" seiner heißen Wünsche, geistige und leibliche Erschlaffung stürzen ihn in mutlose Hypochondrie, er fühlt sich schon fast von all den tausend Armen dieses Ungeheuers umstrickt, ohne die Möglichkeit, ihm entrinnen zu können. Für die gelähmte Kraft macht er alles verantwortlich, seine Einsamkeit, seine Abgeschiedenheit von der litterarischen Welt, seine überhäuften Amtsgeschäfte, seine Geldnot, die Nebelatmosphäre seiner von knietiefem Morast umgebenen ländlichen Behausung — nur nicht seine eigne Natur. Er möchte Weib und Kind verlassen und sich nackt und bloß in den weiten Ozean der Welt stürzen. „Es ist ein elend jämmerlich Ding um das Menschenleben. Warum hab' ich doch keine Einsiedelei auf dem Pico!" Er möchte ein Bauer werden, einsam in seinem Häuschen leben und seinen Weinberg bauen, aber „wird der Wurm unsrer Qual dort sterben?" Dann wünscht er sich wieder auf die Insel Robinsons, „tausend Meilen weit ringsumher von den Wogen des Weltmeers umströmet! In süßer, seliger Ruhe und Einsamkeit! — Ha! — Doch was hilft's? Man muß die Zähne zusammenbeißen, die Augen zudrücken und mit zerfetzter Stirn vorwärts durch die sperrigen Dornenhecken dringen." Zuweilen hofft er von einer Reise Besserung, aber „alle Gesundbrunnen der weiten Welt werden den Brand nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innersten Marke wütet", nirgends wird er dem Geier entfliehen, der ihm „täglich und stündlich das immer wieder wachsende Herz aus dem Leibe hackt".

Im Februar und März richtet ihn ein vierwöchiger Aufenthalt in Hannover wieder auf; aber die Leidenschaft für die „einzige", die ihn „aller Sinne beraubt", erlaubt ihm immerhin auf der Rückreise im Postwagen einem Kammermädchen sehr vertraulich den Hof zu

machen: „Wären wir allein gewesen, so hätte sich wohl noch mehr thun lassen.“ Nach dem Tode seines Schwiegervaters im April 1777 bewirbt er sich vergeblich um das Amt Niedeck, macht sich auch fruchtlose Hoffnung auf die Gerichtsschulzenstelle zu Göttingen; die Hofratsstelle am Rhein mit 1000 Fl. Gehalt, die ihm im Frühjahr 1778 angetragen wird, wird ihm gleichfalls vorenthalten; auch der wunderliche Plan, ihn zum Dramaturgen in Hannover zu machen, zerschlägt sich. Im Sommer sucht er das von der feinen Welt gern zum Badeaufenthalt gewählte Hofgeismar auf, im Oktober bietet er in einem Schreiben an Bertuch Weimar seine Dienste an. Durch eine lange Reise glaubt er seinem Elend am ehesten zu entfliehen und denkt an England, Spanien und Portugal; Boie rät ihm ab, er solle seine Stelle aufgeben und zwei Jahre in Deutschland umherreisen, doch der Arme fürchtet, die atra cura möchte immerfort hinter seinem Sattel sitzen. Um der häuslichen Ruhe willen war er „mit tausend Thränen bestochen worden“, wegzureisen; als er wirklich dazu Anstalten machen will, „fließen zehntausend Thränen, daß es doch nicht geschehen möge“. Dorette liebte ihren Gatten, um so schmerzlicher empfand sie die Zurücksetzung in seiner Liebe, auch Molly hatte gekämpft — schon im Sommer 1776 begann Bürger die inbrünstige, aber schwüle „Elegie, als Molly sich losreißen wollte“ (Nr. 64) und im Winter 1779 riß sie sich in der That los, um nach Bissendorf zu den Elderhorsts überzusiedeln — aber schließlich fanden alle drei, daß keine Heilung mehr zu hoffen sei. „Wären weltliche Gesetze nicht entgegen“, schreibt Bürger im Februar 1779 an Göckingk, „ich glaube, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt. Und traun! Alle Teile würden sich dabei am besten stehen.“ Seltsam genug berühren seine Worte an Boie vom 13. August 1781 über die Vernunft beim Heiraten. In der That verstand sich die stille Dulderin Dorette, die „liebe, sanfte Frau“ (Briefe II, 127), welche schon den Keim der Schwindsucht in sich trug, zu dem einzigen Opfer, „sein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere, insgeheim es wirklich zu sein“, wie es Bürger ausdrückt; in Wahrheit war es eine Doppelehe. „Irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit und behält immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel“, hat Bürger einmal gesagt. Daß ihm auch an Molly „die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich geduftet“, hat er später selbst bekannt, aber er fühlte zugleich, daß in diesem aus der Bahn des bürgerlichen Herkommens weichenden Verhältnis die Poesie seines Lebens lag, er trug jenes Emanzipationsbedürfnis der Sinnlichkeit in sich, welches ihm die vermessenen Verse eingab: „Die edelsten der

Jungfraun blühn, Sie blühn und duften nur für ihn. O Glückliche, die er erkiest! O Selige, die sein genießt!" Und noch stärker reizte ihn der kindlich bewundernde Aufblick, der ihm gehorsam war, reizte ihn das Unberührte, Naturfreie des Mädchens, das „unaufgestört von Harm und Not" nichts von jener hausmütterlichen Prosa an sich trug, mit der Dorette ganz umgeben schien. Und so hätte er — es sind seine eignen Worte — ein wütender Löwe, der weder seines Menschenverstandes noch seines Herzens mächtig war, Vater und Bruder, die ihm Molly hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerreißen können. Er stand vor dem Rätsel des eignen Ich und sah seine Liebe als eine tiefe, unheilbare Krankheit an, aber er beteuerte hoch, daß sie nicht sündlich sei, denn die Natur habe diesen Samen ins Herz gestreut und „Naturgang wendet kein Aber und Wenn": nur vor dem Gesetz gelte die Leidenschaft als Sünde, und in allen Christenlanden gebe es keinen Altar, der diese Liebe weihe. Einen hinreißend glutvollen Brief an Molly, geschrieben am 12. November 1779, haben wir aus einem Schreiben an Göckingk vom gleichen Tage kennen gelernt („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 426 f.). Dieser langjährige Freund war neben Sprickmann der einzige, der in das Geheimnis der Doppelehe eingeweiht wurde, und diese beiden hatten ähnliche Herzenswirren durchzukämpfen! Sonst wußten nur die Familie Leonhart und Bürgers jüngere Schwester, Friederike Müllner, darum, in deren Hause Molly am 19. Juni 1782 einen Sohn gebar, welcher dort in Langendorf erzogen wurde und 1841 als Buchhändler in Leipzig starb. Das ganze Jahr über blieb Molly dort, dann ging sie wiederum nach Bissendorf. Wir sehen, wie Dorette in dieser Zeit aufatmet; wie wehmütig berührt ihre schlichte Freude über das Reisekleid, das sie von ihrem Gatten zum Geburtstag erhält, über „die Art", mit welcher sie's erhält: „Das bringt Leben und Weben in das neu erwachte Gefühl meines Herzens, und ich bitte Gott herzlich, er wolle es so lassen, wie es jetzt ist." Und rührend anspruchslos schreibt sie ihrem Bruder, daß das Einerlei eines ununterbrochen glücklichen Lebens gewiß ermüdend sei, vielmehr gebe die „Abwechselung" — mit dem Unglück! aber das verschweigt sie — unsern Hoffnungen und Erwartungen eine Kraft, die uns oft unendlich glücklicher als der wirkliche Genuß eines Glückes mache. Sie kämpft gegen die Grille ihres Bruders, daß die Leonharts zum Unglück geboren seien: „Sieh' nur, ich bin ja auch seit einiger Zeit glücklicher; Du weißt, wie wenig ich sonst auf den Sinn dieses Wortes Anspruch machen konnte! Ich freue mich des herzlich, ob ich gleich fürs Künftige vom Schicksal keinen Freibrief erhalten

habe." Freilich hatte sie das nicht, und wenn auch die Neigung des geliebten Mannes sich ihr vorübergehend zuwandte und sie ihm im April 1784 ein Töchterchen schenkte, so sprach doch „Volkers Schwanenlied" (Nr. 129) deutlich genug von dem Vorhalten jener Leidenschaft, die dem grausam selbstischen Manne das liebebedürftigste Herz entfremdet hielt. Das Kind, welches sie ihm geboren hatte, trug schon den Keim jener auszehrenden Krankheit in sich, der sie selbst, wie früher ihr Bruder Karl, am 30. Juli erlag; nach 13 Tagen folgte das Kind seiner Mutter nach.

Bürger hatte inzwischen sein Amt niedergelegt, das ihm immer mehr Bitternisse zu kosten gegeben. Die Vormundschaftsgeschäfte der Leonhartschen Familie, die sehr verwickelt waren und ihm viel Verdruß bereiteten, waren ihm 1782 „auf eine sehr unwürdige Art" abgenommen worden; der Klatsch, der sich daran knüpfte, scheint ihm seinen Schwager Ludwig Leonhart entfremdet zu haben. Der Pastor Zuch in Gelliehausen, von jeher Bürgers Feind, und der ränkevolle, ziemlich verkommene Hofrat Liste hatten nicht nur gegen Bürger beharrlich intrigiert, sie hatten auch den General v. Uslar schließlich dahin gebracht, gegen Bürger in Hannover wegen Vernachlässigung der Amtsgeschäfte klagbar zu werden. Bürgers Verteidigung war wacker und männlich, aber das Amt, das ihm so viel Verdruß bereitet, finanziell so gut wie nichts genützt, nur seine Kräfte gelähmt und ihm schließlich keinen günstigen Ruf eingetragen hatte, gab er jetzt auf, zugleich eine Pachtung zu Appenrode, die er mit gutem Zutrauen 1780 übernommen, die ihn aber, da weder er noch seine Gattin Verständnis für Landwirtschaft hatten, in seinen Geldverhältnissen stark zurückbrachte. Längst hatte er sich nach einer andern Versorgung umgesehen; er hatte vergeblich gehofft, in Hannover Boies Nachfolger zu werden; nachdem ihn der Herzog von Weimar 1781 in Göttingen durch einen Besuch ausgezeichnet, hatte er sich aufs neue nach Weimar gewendet, aber Goethe widerriet die Fortsetzung der juristischen Laufbahn und schlug ihm eine akademische Stellung vor. Im folgenden Jahre hatte ein Gesuch bei Friedrich dem Großen keinen Erfolg, da ein unvorteilhafter Ruf von Bürgers sittlicher und geschäftlicher Führung auch nach Berlin gedrungen war. Es blieb ihm nichts übrig, als an ein akademisches Amt zu denken. Durch litterarische Thätigkeit — seit 1778 besorgte er die Redaktion des Göttinger Musenalmanachs, mit der er es sehr ernst nahm, indem er fast überall seine Feile anlegte, und seit 1784 plante er die neue Sammlung seiner Gedichte, mit der er von den Musen Abschied nehmen wollte — ferner durch Unterricht und durch

Vorlesungen hoffte er bis zur Erlangung einer Professur sein Auskommen zu finden. Heyne, Kästner und Lichtenberg sind ihm gewogen, im Mai 1784 erhält er die venia legendi und beginnt Michaelis 1784 seine Lehrthätigkeit.

Deutsch, Philosophie und Geschichte sollten seine Hauptfächer sein, er traut sich sogar zu, mit Männern wie Schlözer und Spittler nicht sowohl im Reichtum der Kenntnisse, als in der „historischen Kunst" wetteifern zu können, gesteht freilich anderseits offen genug die Lücken seiner Bildung ein. Indessen hofft er, „den Bruder Studio zu bestechen" und „der Mann des Volks wie Sir Charles Fox" zu werden. Er täuschte sich. In seiner neuen Stellung war er mehr gelitten als gern gesehen: die überwiegende Mehrzahl der Professoren sah den wissenschaftlichen Dilettanten über die Achsel an, behandelte ihn gesellschaftlich — und gesellige Bildung ging Bürger, wie er selbst gestellt, gänzlich ab — mit kühler Herablassung und schlug seine dichterischen Verdienste, soweit sie überhaupt davon wissen mochte, durchaus zu seinem Nachteile an, denn die „schönen Wissenschaften" begegneten hier immer noch geringschätzigem Mißtrauen. Daß er über Kantische Philosophie las, wurde ihm vollends verübelt. Seine Vorlesungen waren denn auch nur schwach besucht, doch wurde sein Vortrag später als schön und faßlich gerühmt[1]; was davon gedruckt vorliegt, empfiehlt sich durch Klarheit und Wärme, wie durch Sorgfalt, Umsicht und scharfe Beobachtung, freilich stößt einem auch hier manches Paradoxe, manches Platte und Gewöhnliche auf, im Ganzen steckt aber nicht wenig Anregung.[2] Er hätte mit der Zeit sich gewiß ein empfängliches Publikum bilden und als Lehrer mit schönem Erfolge wirken können, wenn ihm nicht die drückende Sorge um seinen Unterhalt und die grausamen Schicksalsschläge, welche seine schwergeprüften Kräfte vollends erschöpften, mehr und mehr die Fähigkeit und die Freude am Gelingen entzogen hätten.

„Dumpf und stumpf", in zunehmender Hypochondrie hatte er in Göttingen den Winter verbracht. Wie ein tröstlicher Lichtschein ging ihm die Erscheinung der „herrlichen" Elise von der Recke auf: der

---

[1] Vgl. „Archiv für Litteraturgeschichte" (1883), Bd. 12, S. 83 f. Woltmann, Sämtliche Werke, I, 32 (in seiner Selbstbiographie).

[2] „Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten" (Göttingen 1787); „Hauptmomente der kritischen Philosophie" (Münster 1803); „Lehrbuch der Ästhetik. Herausgegeben von K. v. Reinhard" (Berlin 1825, 2 Bde); „Lehrbuch des deutschen Styles. Herausgeg. von K. v. Reinhard" (Berlin 1826); „Ästhetische Schriften. Herausgeg. von K. v. Reinhard" (Berlin 1832). Vgl. auch Ausgabe von Bohtz (S. 333 f., 340—348, 372—389).

ersten Frau, vor der er sich klein fühlte, und die ihm aus einer andern Welt zu kommen schien; man möchte wünschen, sie wäre ihm nahe geblieben. Seine angegriffene Gesundheit zwang ihn schon zu Ostern, seine Vorlesungen auszusetzen, um das Bad zu gebrauchen. Am 17. Juni 1785 vermählte er sich mit Molly und richtete sich mit der „guten und fleißigen Hauswirtin" in Göttingen behaglich ein; einem gemächlichen Glücke glaubte er nunmehr entgegenzugehen. Zu Weihnachten schenkte ihm seine junge Gattin ein Töchterchen, am 9. Januar des nächsten Jahres raffte sie ein Fieber plötzlich dahin. Sinn- und gedankenlos starrt der unglückliche Gatte „in diese entsetzliche Nacht seines unerforschlichen Verhängnisses". Erschütternd sind die Ausbrüche seines zähneknirschenden Schmerzes; aber kann man ganz an die Reinheit dieses Schmerzes glauben, wenn man mitten unter wirklich ergreifender Wehklage diese Worte liest: „Wie so ganz verwitwet ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht. Aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde." Und echt Bürgerisch wünscht er sich in einem übermütigen Briefe vom August d. J. den „Liebesteufel"; „mein Herz ist aber so zerrissen und zerlumpt, und diese Lumpen sind so mürbe, so kümmerlich zusammengeflickt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr anzuschlagen ist." Und der „Liebes-, Saus- und Braus- und Schwärmteufel" packte ihn bald, denn aus seiner „Libertinage" in dieser Zeit hat Bürger kein Hehl gemacht, und mit der anrüchigen Frau des akademischen Musikdirektors Forkel, welche mehrere Liebeshändel zugleich unterhielt und 1788 ihrem Gatten durchging, pflog er vertraulichen Umgang. Sein jüngstes Töchterchen hatte seine Schwägerin Anna Elderhorst in ihre Obhut genommen: „O ich könnte mich dafür ordentlicherweise in Dich verlieben, wenn dabei nur irgendwas herauskäme!" Einen Ruf als Professor nach Preßburg lehnte Bürger ab, aber der Aufenthalt in Göttingen war ihm verleidet. Freilich, als er durch seinen Jugendfreund Stolberg eine Anstellung im Oldenburgischen suchte, stieß er nicht nur trotz dessen eifrigen Bemühungen auf Widerstand, er mußte sogar die Erfahrung machen, daß Klatsche-

reien über ihn auch bis dorthin gelangt waren. Bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier der Universität wurde Bürger zum Ehrendoktor ernannt, und die Professur, um die er schon im Oktober 1787 nachgesucht, wurde ihm endlich zwei Jahre später bewilligt, aber ohne Gehalt. Besonders eifrig bemühte sich Göckingk um seinen Freund, er wollte ihn als Professor nach Halle oder Frankfurt bringen, als Bibliothekar nach Wernigerode oder in den Rat zu Aschersleben: — alles zerschlug sich. In vertraulichem Verkehr war Bürger nur mit Fr. L. W. Meyer, der 1785—88 Professor in Göttingen war, dann fast allein mit A. W. Schlegel, der sein Lieblingsschüler wurde, in Sonetten und Übersetzung Shakespeares mit ihm wetteiferte und die Lust an der Poesie wieder in ihm aufweckte. Er schrieb das „Vorgefühl der Gesundheit" (Nr. 186) und eine Reihe andrer Gedichte, er knüpfte mit der „Jenaer Litteraturzeitung" an und begann seine „Akademie der schönen Redekünste" herauszugeben, er formte die prächtigen Stanzen des „Bellin" (Nr. 206) und kündigte bald nach dem Erscheinen seiner zweiten Gedichtsammlung eine Prachtausgabe an.

Inzwischen hielt er Umschau nach einer reichen Frau, und seine Schwester Friederike, die mit allem, was ihren Bruder anging, vertraut war — sogar mit den Debauchen des „abgeliebten Krepels", wie sie ihn nennt — faßte auch gelegentlich Partien für ihn ins Auge. Wie aus dem Briefwechsel hervorgeht, war Bürger nicht wenig stolz auf sein Glück bei der Frauenwelt (vgl. auch „Bellin" V. 17 ff.), wie er als Dichter ein entzücktes weibliches Publikum hatte und auf das Urteil gebildeter Frauen besondern Wert legte, so hatte er auch als Mensch das Bedürfnis, von der Weiblichkeit bewundert zu werden. Auf einer Reise nach Langendorf zu seiner Schwester von April bis Juli 1789 schwärmt ihn eine Madame Pleß an, und er schreibt ihr von Göttingen; auch eine Frau Kayser in Weißenfels interessiert sich lebhaft für ihn. Ließ sich Bürger solche und manche ähnliche Huldigungen gern gefallen, so wurde er selbst wieder der Leidenschaftliche, als er mit Frau Dr. Kaulfuß aus Leipzig bekannt wurde, einer geistvollen, nervösen, exaltierten Dame, die nicht im allergünstigsten Rufe stand; jedenfalls hatte sie das Bedürfnis, von Anbetern umringt zu sein und mit der Liebe eine Art vornehmen Sport zu treiben. Sie scheint alle Eigenschaften besessen zu haben, ihre Verehrer abwechselnd abzustoßen und anzuziehen und auf alle Weise in Atem zu halten. Sie hat auch Bürger, wie es scheint, bis zur Leidenschaft in sich verliebt gemacht, jedenfalls wechselte er Briefe mit ihr und besang sie in zwei deutlich genug sprechenden Sonetten: „Der Entfernten" (Nr. 204, 205).

Seinem Neffen Adolf Müllner ist sie zeitlebens eine warme Freundin geblieben. Auch Frau Professor Erxleben, bei der Bürger seine Tochter in Pension gegeben, soll sich nach Dieterichs Aussage in den Dichter verliebt haben. Schon am 4. August 1777 hatte ihm einmal ein junges Mädchen durch Boie sagen lassen, daß sie sein „Mädel, das ich meine" (Nr. 61) für das erste Lied der Welt halte, daß sie dem Dichter recht gut sei und ihn kennen zu lernen wünsche. Bürger hatte ihr einen herzlichen Kuß zurückgeschickt, und so war's vorbei. Noch einmal sollte ihm jetzt eine so schmeichelhafte Huldigung bereitet werden, aber der kurze Roman, der sich so poetisch anließ, nahm plötzlich eine erschreckende Wendung, und als er ausgespielt hatte, war Bürger ein gebrochner Mann. Von seiner dritten Ehe ist die Rede, über die wir rasch hinwegzukommen suchen.

Eine zwanzigjährige Stuttgarterin, Elise Hahn, angezogen von dem Bildnis des Dichters, seinem eigentümlichen Schicksal und seinen Gedichten, macht in übermütig spielender Laune einige Verse, in denen sie sich ihm ohne weiteres zur Frau anbietet; ohne daß sie davon weiß, so heißt es, wird eine Abschrift des Gedichtes in der Stuttgarter Wochenschrift „Der Beobachter" gedruckt und Bürgern zugesandt. Er antwortet am 20. November 1789 in einem allerliebsten Gedicht, und das „Schwabenmädchen" spukt seitdem beständig in seiner Phantasie. Seine Eitelkeit fühlt sich gekitzelt, seine Neugier rege gemacht, er erfährt den Namen des Mädchens und erhält auch bald ihr Bild: es stellt eine schöne Brünette mit feurigem Auge vor. Ein feindlicher Zauber reißt ihn hinweg, der sanften Molly blondlockige Gestalt schwebt warnend vor ihm auf, aber ein zart geschriebener Brief Elisens, der dem Bilde beiliegt, stimmt ihn völlig um, er redet sich ein, daß er in das Bild verliebt sei, und beschließt, nach Stuttgart zu reisen. Mit einem knabenhaften Leichtsinn trägt er dem „edlen Mädchen" seine Hand an, und der Brief, den er selbst eine „Beichte" nennt, ist wohl die schamloseste Liebeserklärung, die je einem Mädchen gemacht wurde: die Art, wie er hier die Geschichte seiner Doppelehe erzählt, von seiner Libertinage spricht, seine Verhältnisse und seinen Charakter enthüllt — offen, aber doch nicht ganz ehrlich, scheinbar rücksichtslos gegen sich selbst und doch nicht ohne Selbstgefälligkeit — ist von widerwärtigem Cynismus und bezeichnend genug die Stelle: „Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu sein könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elisen nur allein im höchsten und vollesten Verstande des Wortes geliebt habe." Elise lehnt denn

auch den Antrag ab, seiner Kinder wegen. Aber noch ehe ihr Brief eingetroffen ist, hat sich Bürger schon nach Stuttgart aufgemacht; der persönliche Eindruck zerstreut alle Bedenken, die Verlobung wird geschlossen und im Oktober 1790 die Ehe. Was Bürger an dieses Mädchen nächst seiner geschmeichelten Eitelkeit vor allem fesselte, hat er selbst bekannt, als er einmal auf künftigen Kindersegen vorausdeutet: „Die Zeit wird lehren, wessen meine apollonische Kraft in diesem Stücke noch fähig ist... Das Mägdlein strotzt von Gesundheit, und ihr junges warmes Leben glühet von ihren Wangen." Das sinnlich temperamentvolle, aber von Gemüt durchaus kalte und völlig charakterlose Mädchen, das schon in Stuttgart galante Beziehungen unterhalten hatte, litt an jener krankhaften Mannstollheit, die durch Verlogenheit, Intrige und unglaubliches Raffinement ebenso zu ihrem Ziele zu kommen weiß wie etwa Morphiumsüchtige. Schon im ersten Monat brach sie die Ehe, mit einer ganzen Schar dienstfertiger Liebhaber trieb sie ihr freches Spiel, Bürgers Haus kam in den übelsten Ruf, Karikaturen und Spottgedichte auf den gehörnten Ehemann gingen in Studentenkreisen um, der betrogene Gatte, dessen „träges und weiches Temperament Ruhe und Frieden liebt", der sich nach seinem eignen Geständnis bequem betrügen läßt, und wenn er auch Betrug merkt, ihn doch nicht zur Sprache bringt, weil er sich niemand gern unangenehm macht, läßt sich die empörendsten Szenen gefallen, ohne den Mund aufzuthun; er wartet geduldig schlagende Beweise ab; um so nagender wirkt der giftige Schmerz, der sich mehr und mehr in ihm sammelt; fast dramatisch jene Szene, wie er in seinem Auditorium einen seiner Ehrenschänder am Fenster vorbeistreichen sieht, wie er dann mit heiserer Stimme seinen Zuhörern zufällig den Monolog eines betrogenen Ehemanns vorzulesen hat, wie er erschöpft vor dem Schluß abbricht, hinaufstürzt und in besinnungsloser Wut die Ehebrecherin bei der That überrascht. Am 3. Februar 1792 unterschrieb Elise den Revers, in welchem sie ihre Schuld „gerne eingesteht" und sich für unwürdig erklärt, ferner Bürgers Ehegattin zu heißen. Am 6. Februar verließ sie Göttingen, am 31. März wurde die Ehescheidung gerichtlich vollzogen. Ein halbes Jahr vorher hatte sie einem Sohne das Leben geschenkt, der den Namen „Agathon" erhielt, und 1813 zu Dresden gestorben ist. Die Abenteurerin selbst hat sich weiterhin als Bühnenkünstlerin und Dichterin bekannt gemacht, sie starb, nachdem sie erblindet war, im Jahre 1833.

Bürger kränkelte seitdem mehr und mehr, „abgezehrt, bleich und entstellt", so fand ihn Matthisson, das Feuer im Auge erloschen, die

Stimmorgane heiser und gelähmt, so schilderte ihn Göckingk. Der arme Gebrochene war gleichzeitig nahe daran, an dem Letzten und Höchsten, was ihm geblieben war, an seinem Dichterberufe, irre zu werden: im Januar 1791 war Schillers berühmte Rezension erschienen, fest eintretend für die bewunderten Vorzüge des Dichters, aber mit schneidender Strenge den tödlichen Punkt aufdeckend: alles, was uns der Dichter geben kann, ist seine Individualität, diese muß er zur herrlichsten, reinsten Menschheit hinaufzuläutern trachten, das heilige Amt der Poesie darf nicht anders als von reifen und gebildeten Händen geübt werden; scharf wird der falsche Sinn verurteilt, in dem Bürger den Begriff der Popularität gefaßt hatte, und eines der ersten Erfordernisse des echten Dichters wird ihm durchaus abgesprochen: die Idealität. Das Urteil war gerecht; wen die Art, wie es gegeben ward, lieblos anmuten möchte, der soll bedenken, daß Schiller damit, unerbittlich gegen sich selbst, die Ausschreitungen der eignen Jugend rügte, und daß es ihm vor allem nicht um Bürgers Persönlichkeit zu thun war, sondern um das hohe Kulturideal der Poesie, welches ihm vorschwebte, und dessen reinen Inhalt er an keiner Individualität lehrreicher hätte entwickeln können. An seiner litterarhistorischen Bedeutung konnte Bürger diese Rezension nichts nehmen, und er war unvorsichtig genug, seines Ruhmes mit unnötiger Eifersucht zu wachen, indem er eine schwächliche Antikritik schrieb, die Schiller fest und würdig erwiderte; indem er schließlich im Musenalmanach einen epigrammatischen Kampf gegen Schiller begann, der seiner Bildung wenig Ehre machte. Für die Idealität, wie sie Schiller forderte, gebrach ihm völlig das Verständnis: er war von jetzt ab nur noch ängstlicher bemüht, die Korrektheit und die Glätte der Form so hoch als möglich zu treiben und glaubte durch Peinlichkeit der Feile den Gedichten seine Art von Idealität geben zu können: die Wahrheit ist, daß er ihnen Natürlichkeit, Schmelz und Leben damit geraubt hat. Damals schrieb er auch über seine Veränderungen in der „Nachtfeier der Venus" eine silbenstechende Abhandlung von öder Weitschweifigkeit, die sich fast nur mit den zahllosen Übersetzungsmöglichkeiten des vierzeiligen Refrains kleinlich und unfruchtbar beschäftigt.

Trotz seiner körperlichen Gebrochenheit fühlte sich Bürger zuweilen wieder ganz jung, ja selbst Liebes- und Heiratsgedanken stiegen noch einmal in ihm auf. Es nimmt sich im Munde eines 46jährigen Mannes merkwürdig unreif aus, daß es ihn sehr verdrieße, wenn ihm jemand erzählt, „daß er zwei allerliebste Chambres garnies im Töpferschen Hause unter den Linden in Berlin gemietet habe, wo alle Augen-

blicke hübsche weibliche Figuren vorbeispazieren". Daß er immer noch auf Abenteuer ausging, lehrt ein Brief vom 9. April 1793 deutlich genug, der sehr treffend abschließt: „o Göckingk, man wird in seinem Leben nicht weise". Aus solchen Stimmungen heraus pries er seinem Neffen Adolf Müllner mit ernstem Nachdruck die „heilige Vernunft", aus der nach Kant jede Tugend abstammen müsse: diese möge ihm zum Siege helfen „über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge". Aber der unkeusche Cynismus dieser Natur tritt doch nirgends abstoßender hervor als in den Epigrammen, in welchen er es fertig bringt, über die Misere seiner eignen Ehe öffentlich Witze zu reißen, und in den Briefen an Meyer, Göckingk und Schlegel, wo der Universitätsprofessor, der im Verkehr seiner Würde mehr als schicklich zu vergessen pflegte, sich über seine „klatrig abgelaufene poetische Heirat" und die Reize der „Madame Hahn" in schmutzig burschikosem Kneipenton ausläßt.

Welches Feuer übrigens immer noch in dem halb Erloschenen lebendig war, lehrt seine begeisterte Bewunderung Frankreichs und der Revolution; er möchte den Franzosen „Tyrtäus sein, selbst gegen Hermanns Vaterland!" Er singt ein „Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier" (Nr. 237), er feiert jubelnd ihre Siege, er mag nichts wissen von Deutschlands Einmischung in Frankreichs Angelegenheiten und ruft auch Deutschland auf zur Abschüttelung des despotischen Sklavenjochs (Nr. 269). Von Begeisterung für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde sind auch die schwung- und kraftvollen Freimaurerreden durchweht, die er in der Göttinger Loge als Bruder Redner 1789—91 hielt. In den „Politischen Annalen", die er im Vereine mit Girtanner seit 1793 herausgab, schrieb er einen Aufsatz über „Die Republik England" mit deutlicher Beziehung auf die Gegenwart, darin wird feierlich betont, daß „nächst Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden sei". Die Politik nahm in dieser Zeit so sein ganzes Wesen ein, daß er sogar an der Poesie ganz die Lust verlor. Und mit wieviel Drangsalen hatte er bei alledem bis zuletzt zu kämpfen! Es ist tief traurig zu lesen, wie er den einflußreichen Heyne im März 1794 fast flehentlich bittet, ihm ein erledigtes Salarium zu verschaffen: freilich könne er keine gelehrten Arbeiten veröffentlichen, weil er den größten Teil seiner Tageszeit, um nicht zu verhungern, auf öffentlichen und Privatunterricht für mageres Honorar und auf elendes, oft frivoles Machwerk für den Buchhändler verwenden müsse. Auch aus diesem Schreiben geht es mitleidweckend hervor, wie sich überall der Klatsch, zu dem er freilich

von jeher gegründeten Anlaß gegeben, an seine Sohlen heftete und ihm den Weg sperrte. Sein alter Freund Dieterich blieb ihm fast allein treu und hilfreich bis zuletzt. Schon am 17. Mai 1794 schrieb Karoline Böhmer an Meyer: „Weißt du, daß Bürger sterben wird — in Elend, in Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung — wenn ihm der alte D[ieterich] nicht zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unversorgte Kinder." Heyne kündigte ihm an, daß ihm eine „baldmögliche Besoldung" demnächst zugesichert werden sollte, einstweilen überwies er ihm ein Gnadengeschenk von 50 Thalern. Indessen blieb die Zusicherung aus, und ein schweres Brustleiden, das in dem angegriffenen Körper eine rasche Nahrung gefunden, machte am 8. Juni 1794 dem Leben des Gequälten ein Ende. —

Liegen die litterarhistorischen Voraussetzungen der Bürgerschen Balladendichtung ziemlich klar vor, so sind sie für seine Lyrik von der Forschung noch keineswegs aufgedeckt: weder sein Zusammenhang mit den Anakreontikern ist bisher untersucht worden, noch die vielfache Anregung, welche er dem Volksliede, dem Kirchenliede und der Bibel dankte, seine Beziehungen zu englischen und romanischen Vorbildern lassen sich noch nicht ganz übersehen, die fruchtbare Aufgabe, seine stilistischen Kunstmittel statistisch festzustellen und die Physiognomie seiner Sprache aus mundartlichen und Zeiteinflüssen, aus dem Umkreis seiner Lektüre und den Bedürfnissen des vorgestellten Publikums verständlich zu machen, ist noch gar nicht in Angriff genommen, und auch sein Vers- und Strophenbau ist in seinem Zusammenhange mit dem Kirchenliede, mit heimischen und ausländischen Vorbildern, in seinem an der Textentwicklung zu verfolgenden, mannigfach sich abstufenden Wechsel von Rhythmus, Melodie, Tonfall, Accenten u. s. w. noch nicht geprüft worden. Der Herausgeber konnte deshalb in den Anmerkungen über solche Fragen nur zerstreute Winke geben, und so muß auch an dieser Stelle eine kurz zusammenfassende Bemerkung genügen. Bürgers Lyrik ist durchaus auf dem von der Anakreontik geschaffenen Boden erwachsen, anakreontische Nachklänge lassen sich bis in seine letzten Jahre nachweisen, und die dort vorgebildete Stoffwelt hat er nicht wesentlich erweitert. Was ihn aber über diesen Boden selbständig hinaushebt, ist der kräftige Zauber des Selbsterlebten, den er fast jedem einzelnen Gedichte mitzuteilen weiß: diese Poesie und ihr Empfindungsgehalt ist echt; und wenn er sich z. B. sein Bild des mittelalterlichen Minnesingers (Nr. 21, 23, 31, 42) durchaus noch im Geiste der Anakreontik zurechtmacht, so erhebt er sich doch schon früh über deren herkömmliche Geleise durch sinnlichere Accente und kräf-

tigere, breiter tönende Rhythmen, durch eine schwungvolle Sentimentalität, wie sie vor allem in den Liedern an die Hofrätin Liste, und durch das männlich-stolze, trotzige Selbstgefühl, wie es vor allem in Nr. 24, 77, 94 zur Erscheinung kommt. Unwiderstehlich ist der Zauber seiner höchsten lyrischen Leistungen aus der Zeit seiner Mollyliebe: einige wirken peinlich pathologisch, andre schwanken zwischen Volkstümlichkeit und nüchtern beobachteter Korrektheit unentschieden hin und her, und so erstickt vor allem im „Hohen Liede von der Einzigen" der wuchernde Punkt thatsächlich den echten Herzschlag der Empfindung, aber ein Teil dieser Schöpfungen aus des Dichters reichster Schaffenszeit ist von entzückender volkstümlicher Frische, Herzlichkeit und tändelnder Schalkhaftigkeit. Neben zahlreichen, zum Teil sehr gelungenen Gelegenheitsgedichten verdienen besondere Hervorhebung viele der litterarischen Polemik und Satire gewidmeten Stücke und die kräftigen Anfänge einer politischen Lyrik. Dagegen ist Bürger als Epigrammatiker selten sehr glücklich gewesen. Unrecht ist ihm aber von jeher darin geschehen, daß man über dem Balladendichter den Lyriker ungebührlich vernachlässigt hat: auch als Lyriker darf er mit einzelnen köstlichen Leistungen getrost in die erste Reihe treten.



Gedichte.



1. Trinklied.

Füllt Becher und Glas
Mit reichlichem Maß!
Trinkt, Brüder!
Füllt wieder
Und leeret das Faß!

Mit Myrten umlaubt
Und Rosen das Haupt,
Weil Kränze
Dem Lenze
Kein Winter noch raubt.

Die Jugend verfliegt,
Die Freude versiegt.
Drum kommet,
Es frommet,
Und trinkt euch vergnügt!

Der Fröhlichkeit Wert
Hat Flaccus gelehrt.
Seid fröhlich
Und selig,
Wie er es begehrt.

Anakreon hold
Des Traubengotts Sold
Lobtönet,
Bekrönet,
Auf Saiten von Gold.

Der rüstige Held
Entschleichet dem Feld,
Der Weise
Schleicht leise
Zu Libern[1] ins Zelt.

Von Hallifax an
Bis nach Indostan,
Von Lappland
Bis Kapland,
Wo leugnet's ein Mann,

Daß Bassareus'[2] Kraft
Durch zaub'rischen Saft
Der Reben
Das Leben
Zum Himmel umschafft?

Seit Adam bis jetzt
War's feste gesetzt:
Alleine
Mit Weine
Wird's Leben geletzt.

Auch denke ich schier
Das Paradies mir
Als hohes
Und frohes
Tokayer Revier.

Hell blinkt der Pokal.
Auf, trinket einmal!
Mit Sange,
Mit Klange
Belebet den Saal!

---

[1] Beiname des Bacchus, „Befreier".
[2] Beiname des Bacchus, „mit dem Fuchsfell".

2. An die Leier.

Muschel, die mit sieben Saiten
Majens kluger Sohn[1] bezog,
Welche Erato vorzeiten
Oft mit leichter Hand durchflog!
Du, die einst, bekränzt mit frischer Myrte,
Mir die holde Muse gab,
Als ich in Cytherens[2] Hainen irrte.

Die du oft beim Götterschmause
Um die frohe Tafel gingst,
Einst in Amors Waffenhause
Unter goldner Rüstung hingst,
Denn du halfest ihm in schweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einst den allergrimmigsten besiegen.[3]

Brüllend sprach das Ungeheuer
Seinen schärfsten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leier;
Wunder that dein Zauberton.
Die empor gesträubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an,
Wie der Murner[4] um das Kind zu spielen.

Überwinde Chloens Herze,
Welches Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüstig ihr entgegen schwang.
Weiche, süße Melodieen müssen
Schmelzend wie Petrarcas Lied
Und Tibullens Klagen sich ergießen!

---

[1] Merkur soll die Leier erfunden haben, indem er die Schale einer getöteten Schildkröte mit Saiten bezog. Erāto (von Bürger falsch betont) wird als die Muse der lyrischen Dichtkunst vorzugsweise mit einer Kithara singend und tanzend dargestellt.

[2] Beiname der Venus nach der Stadt Cythera auf Kreta.

[3] „Pausanias im 2. Buche, Korinth., meldet, daß ein alter Maler, Pauson, einen Amor gemalt, der Bogen und Pfeile wegwarf und die Leier dafür nahm. Stosch in ‚Gemm. ant. cel.‘ hat einen Stein, wo ein Amor Citharödus auf einem Löwen reitet.“ (Anmerkung im Musenalmanach.)

[4] Name des Katers in der Tierfabel.

Wirst auch du vergebens kriegen?
Himmel, Erde, ratet dann!
Nein, die Zauberei muß siegen,
Die selbst Löwen bannen kann.
Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzücket —
Dann, o dann den heißen Kuß
Auf den Mund der Grazie gedrücket!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.
Keine Macht errettet sie!
Hat sie gleich sich losgerissen,
Wann ich sonst mit süßer Müh'
Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
Weil kein siegend Saitenspiel
Damals noch in meiner Hand erklungen!

3. Mein Amor.

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
„Mein Sohn," sprach sie, „laß mich dein Herz erbitten!
Entreiße dich der schädlichen Gewalt
Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!
Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt."

„Der Amor", sprach ich mit getroster Miene,
„Der Amor, große Göttin, dem ich diene,
Ist er, der Himmlische von Plato zubenannt,
Mit dem Petrarca sich verband,
Dem einen Tempel unser Gleim geweihet,
Dem auch Jacobis fromme Hand
Altäre baut und Blumen streuet."

Die Göttin ward auf den Bericht erfreuet,
Sie billigte die Opfer und verschwand.

4. Die Nachtfeier der Venus.

Ein Hymnus nach dem Lateinischen.

I. Vorgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Unter hellen Melodieen
Ist der junge Mai erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen!
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Rasen,
Über Hainen schwebet er;
Kleine, laue Winde blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit,
Und sein Süßestes verspatet
Jedes Tier auf diese Zeit.
Wann das Laub ihr Nest beschattet,
Paaren alle Vögel sich:
Was da lebt auf Erden, gattet
Um die Zeit der Blüten sich.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Schauet! Freudiger und röter
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Äther
Mutter Tellus liebgewann;
Als ihr Schoß aus der Begattung
Floren und den Lenz empfing,
Und die erste Hainumschattung
Um die Neugebornen hing.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Als der erste Frühling blühte,
Wand aus stiller Wasserflut,
Wand sich Venus Aphrodite,
Coelus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Ozeans geheimem Schoß,
Angestaunet von den blauen
Wasserungeheuern, los.

II. Weihgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Morgen ist Dionens[1] Feier!
Stimmet an den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leier,
Hall' am Felsen, Widerklang!
Morgen bringen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain;
Morgen, unter Myrtenlauben,
Ladet sie zum Tanz uns ein;

[1] Name der Venus, ebenso wie weiterhin Cytherea, Cypris und Erycina

Morgen, vom erhabnen Throne,
Winket uns ihr Richterstab,
Und sie spricht, zu Straf' und Lohne,
Gütevolles Recht herab.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Eilt, den Thron ihr zu erheben!
Thut der Königin Gebot!
Flora soll ihn überweben
Golden, blau und purpurrot!
Spend', o Flora, jede Blume,
Die im bunten Enna[1] lacht,
Flora, zu Dionens Ruhme
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Unser feierndes Geleite
Wird am Thron ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite
Amor und die Grazien.
Alle Nymphen sind geladen
Von den Wiesen, aus dem Hain;
Wassermädchen, Oreaden
Werden hier beisammen sein.
Alle sind herbeigerufen
Vor Dionens Angesicht,
Mitzusitzen, um die Stufen
Ihres Thrones, zu Gericht.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

[1] Enna auf Sizilien war eine Hauptstätte des Demeter=Kultus.

Schon durchwallt die frohen Haine
Cythereens Nymphenschar.
Amor flattert mit, doch keine
Naht sich ihm und der Gefahr.
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Wißt ihr nicht, was ihm geschehn?
Daß er heut' die Waffen streckte?
Daß er heut' muß wehrlos gehn?
Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut'
Keiner Nymphe Brust verletze.
Aber, Nymphen, scheut, o scheut
Ihn auch nackt! Er überlistet,
Mädchen, er verletzt euch doch!
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Sendet, keusche Delia[1],
Sendet dir mit dieser Bitte
Venus Amathusia:
Morgen triefe das Gesträuche
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verscheuche
Dieses Hains Gefieder nicht!
Selber wäre sie erschienen;
Selber hätte sie gefleht!
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weich' aus unserm Feierhaine!
Venus Amathusia
Walte morgen hier alleine!
Weich', o keusche Delia!

---

[1] Beiname der Artemis nach der ihr geheiligten Insel Delos.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Zu des schönsten Festes Freude
Lüde sie auch dich mit ein,
Ziemt' es deinem keuschen Eide,
Jungfrau, unter uns zu sein;
Dürftest du den Jubel hören
Und drei wache Nächte lang
Unter wonnetrunknen Chören,
Paukenton und Cymbelnklang,
Uns mit flügelschnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn
Und auf Moos, in grünen Hütten,
Matt vom Taumel ruhen sehn.
Auch den Held, der, fern am Indus,
Vom bezähmten Pardel stritt[1],
Ceres, und den Gott vom Pindus[2],
Und Pomonen lud sie mit.

III. Lobgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Auf! Schon glänzt Aurorens Schleier,
Auf! Beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Widerklang!
Erycinens Hauch durchdringet
Bis zur Grenze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.

---

[1] Bezieht sich auf den aus bildlichen Darstellungen bekannten Eroberungszug des Bacchus nach Indien.

[2] Apollo.

Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier;
Wie sie zeug' und wie gebäre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Wie mit blinkendem Gesteine
Schmückt sie bräutlich unsre Welt;
Streuet Blüten auf die Haine,
Blumen in das Wiesenfeld.
Sie enthüllt die Anemonen;
Schließt den goldnen Krokos auf;
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen auf;
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Manche Sommerrose spaltet
Schon im Maimond ihre Hand.
Mit dem Ichor[1] ihrer Wunde
Ward ihr Silberblatt getränkt,
Und der Hauch aus ihrem Munde
Hat ihr Balsamduft geschenkt.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hain;
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüstig durch den Wiesengrund;
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren süßen Ehebund.

[1] Das Götterblut.

Denn, bedienet von den Horen,
Hat sie ihr allmächtig Kind,
Hat sie Amorn hier geboren,
Dem wir alle dankbar sind.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Sie befreit Anchisens Laren
Von der Schuld Laomedons,
Durch des Ozeans Gefahren
Aus den Flammen Ilions.
Sie war es, die den Äneas
Mit Lavinien verband,
Und die keusche Zone Rheas[1]
Löste sie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener
Halb durch List und halb durch Macht
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus den Küssen erster Nacht
Keimten glänzende Geschlechter
Mit der Zeiten Wechsellauf,
Patrioten und Verächter
Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Schall', o Maigesang, erschalle!
Töne, Cypris[2] Hochgesang!
Hört ihr? Singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger tönt das laute
Lustgebrüll der Herden ihr!

[1] Zone, d. h. Gürtel. Rhea, d. h. Rhea Silvia, Mutter des Romulus. Mavors (archaistisch), d. h. Mars.

[2] Beiname der Venus von der Insel Cyprus von der ihre Verehrung ausgegangen war.

Aus dem hohen Heidekraute
Zirpen tausend Grillen ihr!
Ihr nur schnattert das Gefieder
Von den Teichen Dank empor,
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr!
Horcht! Es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe seufzet ihre Kehle;
Keine Klage kann es sein!
Nicht um Tereus' Grausamkeiten
Wimmert Prognens Schwester mehr![1]
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Fühl' ich keinen Frühling mehr?
Phöbus, säng' ich nicht dem Maien,
Säng' ich nicht, o Liebe, dir,
Würde nimmer mir verzeihen;
Stimm' und Laute nähm' er mir.
Drum so werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Werd', o Liebchen, wie die Schwalbe
Nach der Winterstille laut.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

5. An ein Maienlüftchen.

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten!
Wo deine Küsse Florens Töchter röten;
Wo du so liebetraulich allen heuchelst
Und Duft entschmeichelst.

[1] Der thrakische König Tereus entehrte nach der Sage Philomela, die Schwester seiner Gemahlin Prokne, und schnitt ihr, damit sie es nicht verrate, die Zunge aus.

Erhebe dich mit allem süßen Raube
Nach jener dämmernden Holunderlaube!
Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß bescheret.
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur einer
Davon sei meiner!

6. Lust am Liebchen.

Wie selig, wer sein Liebchen hat,
Wie selig lebt der Mann!
In Friedrichs oder Ludwigs Stadt
Ist keiner besser dran.

Er achtet's nicht, was Hof und Stadt
Dafür ihm bieten kann;
Und wenn er keinen Kreuzer hat,
Dünkt er sich Krösus dann.

Die Welt mag laufen oder stehn,
Mag rollen um und um;
Und alles auf dem Kopfe gehn!
Was kümmert er sich drum?

Hui! ist sein Wort zu Strom und Wind,
Wer macht aus euch sich was?
Nichts mehr als wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Gram, Sorg' und Grille sind ihm Spott;
Er fühlt sich frei und froh;
Und kräht, vergnügt in seinem Gott,
In dulci Jubilo.

Durch seine Adern kreiset frisch
Und ungehemmt sein Blut.
Gesunder ist er wie ein Fisch
In seiner klaren Flut.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß,
Bei federleichtem Sinn,
Und träumt sich in ein Paradies
Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der singen oder sagen kann,
Daß ihn sein Liebchen küßt.

Doch ach! was sing' ich in den Wind
Und habe selber keins?
O Evchen, Evchen, komm geschwind,
O komm und werde meins!

7. An Amalchen
über einen geraubten Kuß.

Ach! Sieh' nur, wie ich knieen muß!
O wer doch nimmer naschte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaschte.

Bei deiner Puppe spieltest du
Das scherzende Mamachen,
Ich großer Mensch sah lüstern zu
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,
Wie eine Christ=Makrone.
Warum verbitterst du ihn mir
Mit solchem schnöden Hohne?

Du zürnest, Kind, und reibst den Kuß
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Runzelmann
Dir den Geschmack verdorben,
Dem weiland schon sein letzter Zahn
Am Brustkatarrh verstorben.

Ach! Alle Süßigkeit ist hin!
Du hast mich so behandelt,
Daß nun das Christ-Makrönchen in
Rhabarber sich verwandelt.

Bei mir hat diese Stunde mehr
Sich Angst und Qual vereinigt,
Als ob zehn Mädchen um mich her
Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergib, Amalchen! Lächle nun!
Nie will ich's wieder wagen.
Geschwind! — Sonst werd' ich ärger thun,
Und — deine Puppe schlagen.

8. Stutzerballade.

Freund Amor, kannst du machen
Für einen hübschen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,
Die kaum ich nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder,
Die alle gäb' ich dir.

Ja dies geraubte Müschchen[1]
Empfingest du sogar;
Und dieses Federbüschchen,
Aus Minnas blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
Von golddurchwirktem Band

[1] Schönpflästerchen, Diminutiv zu Musche, franz. mouche.

Ein Röschen, welches stickte
Des schönsten Mädchens Hand.

Weckst du ihr süßes Lachen,
Sieh', so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Sprütze hier.

Auch sollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein?
Erdenke mir ein Späßchen!
Du bist ja sonst so fein.

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geschwinde
Mit beiden Ohren an.

In eine kleine Fliege —
Siehst du, was ich erfand! —
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnürbrust Rand;

Dort gleite durch die Falte
Im zarten Musselin
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geschickt nach Bergmannsart,
Geschlossen dein Gefieder,
Die wollustvolle Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswerte Müh'!
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kitzle, kitzle sie!

9. Adeline.

Seh' ich bei des Tempels Harmonieen
Ihr Gesicht von Seelenandacht glühen,
Ach! so wähnt mein hochgetäuschter Blick,
Eine Himmelsbraut in ihr zu schauen.
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Und um ihre Huld sich alles neidet:
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze
Lieb' umschmeichelt sie im Mädchenkranze
Sanfter Myrten ohne Himmelsschein.
Ach! so himmlisch dünke sie stets allen!
Aber meiner Liebe zu gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

10. Das harte Mädchen.

Ich sah so frei und wonnereich
Einst meine Tag' entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau erfrischet:
Ob je ein Seufzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet?

Fragt nur den stillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte?
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume,
Und wie das Eichhorn sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret:
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ist mein Mut gefällt,
Und lechzendes Verlangen
Nach einem harten Mädchen hält
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde
Und girre kläglich hin nach ihr
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umzieht die matten Augen.

Ich härme ganze Nächte lang
Auf schlummerlosem Lager
Die welkenden Gebeine krank,
Die Wangen bleich und hager.

An meinem Leben nagt die Wut
Grausamer Seelengeier;
Nagt Eifersucht, die nimmer ruht,
Und mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz
Und mehrt ihn dennoch stündlich.
O Liebe, kennest du ein Herz,
Wie dieses, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bei Gott und mir vermindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder,
Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder!

11. An den Traum.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Auf Moos und Pflaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum;
Wo fandest du, sie nachzubilden,
Den Stoff so fein?
In überirdischen Gefilden
Gewiß allein!

Zu freundlich nur für Adelinen
War dieses Bild;
Sie selber wäre nie erschienen
So sanft und mild!
Ha! fühlte sie wohl für mich Armen
Und für mein Leid?
Nein! Nein! sie fühlet kein Erbarmen
In Ewigkeit!

O Traumgott, ist es noch dein Wille
Mir wohlzuthun,
So wandle deine schöne Hülle,
So kleide nun
Dich in ein Wesen, wie das meine,
Von Gram verzehrt,
Und wie ein Leidender erscheine,
Der Trost begehrt!

Den Schatten gleich an Lethens Sträuchen,
Die bei der Nacht
Durch Hallen und um Gräber schleichen
In Trauertracht,

Mit hagrer Wang' und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieser Adeline,
Die mich verschmäht;

Und neige dich mit leisen Tönen
Zu ihrem Ohr!
Zähl' ihr die Seufzer und die Thränen
Der Liebe vor;
Und bring' in Aufruhr ihr Gewissen!
Ihr Schlaf entflieh';
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie!

12. Trinklied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichtum ist
Die goldbemalte Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entsetzlich teuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller,
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans[1] Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbaß
Gewißlich besser schallen.

[1] Name des Bacchus nach dem Jubelruf bei den Bacchusfesten.

Auf! Laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern[1] auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen!

13. An Arist.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!

[1] Die Musen.

Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entsagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entraten kann.

14. Ein Romanzchen.

Über eine Begebenheit, die sich gestern gewiß und wahrhaftig mit mir, Gottfried August Bürgern, wiewohl etwas anders, als hier beschrieben stehet, zugetragen hat, wovon beim kleinen Biester ein mehreres zu erfragen ist.

Ein niedlich Schäfermädchen stand
Am klaren Wiesenbache.
Ein Luftsprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach und schoß geschwind
Durch krumme, tiefe Pfade;
Drum zögerte das arme Kind
So schüchtern am Gestade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haselbüschen,
Und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfrischen.

Es schien, als ob in dies Revier
Mich itzt ein Engel brächte.
Ihr Auge bat mich, daß ich ihr
Hinüber helfen möchte.

Gleich weckte ihre kleine Not
Mein zärtliches Erbarmen;
Ich hob sie auf, verschämt und rot,
Mit meinen starken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schlang
Das Mädchen seine Hände.
Und ich, in Amors Namen, sprang
Mit ihr ans andre Ende.

Dank sei dir, Amor, immerdar!
Du gabst mir Riesenstärke,
Und liehest mir dein Flügelpaar
Zu diesem edlen Werke.

Wer immer so befiedert wär',
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tausend Meilen übers Meer
Nach Indien zu schwingen!

15. Nach Horaz.

Schäm' dich nicht der Liebe zum Kammermädchen,
Erich Biester, rührte die rosenblütne
Bettmagd Briseis doch auch den erlauchten
Feldherrn Achilles.

Schau' auf die Erzvätere Abram, Jakob,
Welche Fintchen machten sie nicht, sich mit den
Zofen der Hausehren begeben zu dürfen!
Herrliche Zeiten!

Als die alten Soras den Wachsstock hielten,
Wenn die Herrn des Hauses an jüngern Dirnen,
Um den Tisch voll Kinder zu kriegen, ihre
Kräfte versuchten!

Falsch vielleicht, Freund, wähnest du von den Ahnen
Deiner braunen, niedlichen Miß Luise,
Glaubst du, daß aus niedrer Philister Lenden
Diese gekommen?

Ha! wer weiß es, ob sie nicht Fräulein hieße
Oder Mamsell? beichtete nur die Mutter.
Es verrät ihr Adel, ihr Gang und ihre
Züchtige Miene

Und ihr Anstand in dem beblümten, bunten
Kleinen, saubern Mäntelchen, ihre Unschuld,
Welch' allein noch, feuriges Ding, dich zähmet,
Besseren Ursprung.

Ach! wie lockt ihr Auge — ihr Mund — ihr Busen —
Wade — Fuß? — Doch wähne von mir nichts Arges,
Den bereits unzählige Abenteuer
Schlapper gemachet.

—※—

16. An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.

Hätt' ich nicht den Mut der Taube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Kußverächterin,
Würde jetzt dein spröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, so wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
Von dem Erebus[1] betrat,
Und in Liederchen die Hölle
Um die schöne Gattin bat,
Sang er selbst den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden.
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orkus Finsternissen
Dankbegierig zu versüßen,
Spitzte jede Mißgestalt
Ihren blauen Mund zum Küssen.

Und auf dieser Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der besten Welt
Auch die Küsse mit gehören,
Will ein sterblich Mädchen gar
Den vermeßnen Frevel wagen,
Küsse, die sie schuldig war,
Einem Dichter zu versagen?

---

[1] Die Schattenwelt, aus der Orpheus seine Gattin Eurydike befreite.

Holdes Mädchen, ja fürwahr,
Hielten deine sanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, so säße die Gefahr
Dir bereits in dem Genicke!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit
Und die unbereuten Sünden
Deiner Unbarmherzigkeit
Einer späten Afterzeit
Ohne Gnade laut verkünden!

17. Wechselgesang.

Meta.

Noch nie schien mir ein Mann so schön,
So wahr ich Meta heiße,
Als mein Kikrikihähnelein.
Der treibt's mit rechtem Fleiße,
Was einem Cicisbé wohl steht,
Hilft Obst abnehmen ach! und geht
Vergißmeinnicht zu holen.

Nörchen.

Ach! seiner schönen Augen Paar,
So schwarz wie reife Schlehen,
Hat mich bezaubert ganz und gar!
Wie hold, wie schmachtend drehen
Sie sich im Kreise rund herum
Und sprechen, bleibt der Mund gleich stumm,
Der Liebe Sehnsuchtssprache!

Meta.

Ist gleich mein Hähnlein ziemlich stumm
Und nicht zum Kräh'n geboren,
So ist er wahrlich doch nicht dumm;
Er hat es hintern Ohren.
Auch hegt wohl hier kein Musensohn
So wunderviel Attention
Für seines Herzens Dame.

Nörchen.

Wie lieblich läßt auf steifem Hals
Des Köpfchens stummes Wackeln!
Wir können, schweigt er, allenfalls
Für ihn sein Teilchen quackeln.
Denn quackeln hören wir uns gern,
Drum lieben wir die stummen Herrn,
Die uns nicht unterbrechen.

Meta.

Mein Stümmchen gibt mir doch genug
Sein Herzchen zu verstehen,
Er bringt mir täglich Buch auf Buch.
Und sollt' ich gern es sehen,
Er würde nach japan'schem Brauch
Auf mein Geheiß sich seinen Bauch
Nicht weigern aufzuschneiden.

Nörchen.

Nicht immer stumm, ob freilich schön,
Macht er nur die Pagode.
Man seh' ihn auf der Kanzel stehn
Und freu' sich nicht zu Tode.
Selbst bösen Christen, wie ich bin,
Zerschmilzt der harte Sündersinn
Wie Butter an der Sonne.

Meta.

Ach ja! da zeigt er sich mit Pracht,
Ein wahrer Tobies Schwalbe.
O Bürger, nimm dich nur in acht,
Daß er dich nicht besalbe.
O zehnmal süßer als dein Reim
Fließt seiner Predigt Honigseim
Den Frommen in die Seele.

Nörchen.

Jawohl! wie wußt' er neulich mir
Nicht Ohr und Herz zu fesseln.
Mein Mutwill', meine Plaudergier
War wie gepeitscht mit Nesseln.

Nach seiner Predigt schnappt fürwahr
Mein Schnabel, wie der junge Star
Nach einem Kleckschen Käse.

Meta.

Begreiflich ist's, daß Bürger schmält,
Wenn wir das Hahnlein preisen,
Daß er nur Fehler wiegt und zählt,
Nicht das Verdienst des Weisen.
Wo ist ein Mann, so groß er sei,
Wohl ganz und gar von Neide frei,
Wenn er sich sieht beschattet.

[Nörchen.]

Ertrag' es, liebes Hahnelein,
Ertrag' es sonder Grämen.
Du bleibst uns Hahn im Korbelein
Des wir uns gar nicht schämen.
Denn wählten wir auch Bürgern gleich,
So schnackt der doch nur morsches Zeug,
Da wir doch Weisheit speisen.

Beide.

Der Bürger freilich, entre nous,
Ist holder als der Steife.
Fühl' ich in meinem Busen zu,
So deucht mir, daß ich's greife.

Meta.

Nur mehr! nur mehr Attention!

Nörchen.

Nur mehr erhabner Weisheitston!

Beide.

So ist er Hahn im Korbe!

18. Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schönre Auen,
Als ringsumher
Die Blicke schauen,
Sind nirgends mehr!
Welch ein Gefilde!
Kein Dietrich[1] fand
Zu einem Bilde
Den Gegenstand!
Hier Felsenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Grenze ziehn;
An jener Höhe
Die Schäferei
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei;
So nenn' ich meine
Geliebte kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm und Rebe
Grün überdeckt;
Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft;
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach,
Fließt unter Zweigen,

---

[1] Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1712 - 74), geschätzter Landschaftsmaler.

Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin,
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und selbst die Fischchen
Im Grunde sehn;
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen;
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück;
Nur leicht bedecket
Führt sie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröte
Mit Thränen näßt
Und Tropfen blitzen
Auf allen Spitzen
Des Grases läßt.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;
Die Blume faltet
Sich auf zur Lust;
Sie blüht und blühet
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.

Wann's heißer wird,
Geht man selbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt;
Da sinkt zum Bade
Der Schäferin
An das Gestade
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Lust zu teilen?
Der Tag ist schwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unsern Freuden;
Im weichen Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwischen beiden
Das volle Glas;
Vom Trunk erweitert
Wird nun das Herz,
Und Witz erheitert
Den sanften Scherz.
Sie kömmt und winket
Und schenkt mir ein,
Und lachend trinket
Sie selbst den Wein;
Flieht dann und dünket
Sich gut versteckt,
Doch, bald entdeckt,
Muß sie mit Küssen
Den Frevel büßen.

Nun mischet sie
Die Melodie
Der süßen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,

Die so voll Seele
Nie sang, wie sie.
So zirkelt immer
Lust und Genuß,
Und Überdruß
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Mut
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An jedermann,
Der schleppen kann,
Sich arm verschwenden;
Ich seh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und singe dann
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

19. Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold wie jener
Freund der Liebeskönigin;
Oder nur ein bißchen schöner,
Als ich Armer itzo bin!

Denn von einem hübschen Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung;
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leier
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es nie an Scharen
Holder Spiele, dir zur Lust,
Nie an Blumen zu den Haaren,
Nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er süße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir zu kühler Ruh',
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wann du lauschtest, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfächer dir.

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Last
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sei es Liebes oder Leides!
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwidert' ich auf beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn,
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht,
Würd' ich trauernd von dir schleichen,
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Versöhnungskuß,
Sänk' an deinen Busen nieder
Und verlauschte den Verdruß.

Liebchen, rühret dich die Weise
Dieses Liedes? Hörest du?
Ach! die Ahndung lispelt leise
Meiner bangen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen
Mächtiger an Zauberei,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele sei.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn,
Und du wirst von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Leicht genügen sich die Sinnen
An der Schönheit Tüncherei,
Unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge sei.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünste,
Aber eitel auch, wie die,
Hat sie hundert Zauberkünste,
Und mit diesen täuschet sie.

Sie hat Seufzer, sie hat Zären,
Wörtchen, wie man gern sie hört,
Eide selber kann sie schwören,
Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, um dich zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung.

Ich dann werde seitwärts treten,
Weinend über deine Wahl,
Aber dennoch brünstig beten,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

20. Minnelied.

O wie schön ist, die ich minne,
O wie schön an Seel' und Leib!
Öfters ahndet meinem Sinne,
Diese sei kein sterblich Weib!
Schier verklärt, wie Himmelsbräute,
Ist sie aller Flecken bar.
Heiliger und schöner war
Kaum die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

21. Minnelied.

Ich will das Herz mein lebelang
Der trauten Minne weihen,
Und den gefälligen Gesang
Verdienten Schmeicheleien.

Denn wahrlich! keines Lobes Ton,
Auf keiner Flur, gewähret
Dem Sänger einen süßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schönen, die gesellig
Und freundlich ist und minnen kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
Schon lassen Schäferinnen
Sich hie und da auf deutscher Flur
Durch Lied und Lob gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht
Vor stillen Schäferhütten
Das Mädchen, das im Bette wacht,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr sanftes Händedrücken.

Zu Spiel und Tanze werden mich
Die Schönen immer winken,
Und, die ich fodre, werden sich
Viel mehr als andre dünken.

Erwerben werd' ich artig Gut
An hundert kleinen Pfändern,
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Minnespiel,
Herbeigerufen, wandern.

Und wenn ich nun gestorben bin
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferin
Noch um mein Grab die Schafe.

Lehnt wankend sich auf ihren Stab
Und senkt, voll heller Thränen,
Den Blick auf meine Gruft herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der so süße Lieder schuf,
So minnigliche Lieder,
O, weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich, nach deinem Brauch,
Gewiß ein wenig preisen;
Dann hätt' ich doch bei Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Minneliedchen säng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten;
O, lieber, lieber Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!"

Dann will ich mit der Sommerluft
Aus meiner Ulme Zweigen
Herab zum Mädchen auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen.

Will durch des Wiesenbaches Rohr,
Durch Blätter, die sich kräuseln,
Ein Liedchen in ihr lauschend Ohr
Zu ihrem Lobe säuseln.

22. An die Hoffnung.

Wohlthätigste der Feeen,
Du mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel auserſehen
Zur Menſchentröſterin,
Schön, wie die Morgenſtunde,
Mit roſichtem Geſicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede ſpricht.

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich:
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unſchuld Glück entwich;
Da ſandten die Erhalter
Gequälter Menſchen dich,
Daß du das Unglück ſchwächteſt,
Der Tellus Rieſenſohn[1],
Und Freuden wiederbrächteſt,
Die mit der Unſchuld flohn.

Nun ſchwebet im Geleite
Dir ewig Ruhe nach;
Und im erboſten Streite
Mit grauſem Ungemach
Erteileſt du dem Müden,
Eh' ganz ſein Mut erſchlafft,
Beſeligenden Frieden
Und neugeſtärkte Kraft.

---

[1] Tellus oder Gäa galt als Mutter der zwölf Titanen und Titaniden, der Kyklopen, der Hekatoncheiren, der Erinyen, Giganten ꝛc.

Von deinem Flügel düftet
Erquickung für den Schmerz;
Bei seinem Wehen lüftet
Sich das beklommne Herz;
Dein Atem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne, kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesschmerzen stillt;
Mit lachenden Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und, unter grünen Bäumen,
Die Lebensschale reicht.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Du tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr;
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Tau
Verkündest du den Segen
Der zartbesproßten Au'.

Die du den armen Sklaven
Im dunklen Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst
Und über der Galere
Mit lindem Wehen schwebst;

O Göttin, deine Stimme
Tönt der Verzweifelung
In ihrem tauben Grimme
Noch oft Beruhigung.

Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr;
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war.

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab!
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Der hellern Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Wenn Harm mich würgen würde,
Harm, den mir Liebe schuf,
So minderst du die Bürde
Durch deinen Schmeichelruf:

„Vielleicht ist sie die letzte,
Die Thräne, die itzund
Dein trübes Auge netzte!
Bald haucht vielleicht dein Mund
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Das Mädchen zu bewegen,
Das unempfindlich schien.

„Und hört sie dich auf Erden
Nicht unter Sterblichen;
Sie kann die Deine werden
Noch bei den Seligen,
Bei Seligen, wo Liebe
Die Seelen alle füllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

„Wenn, sonder Erdenmängel,
Verjüngt dein Antlitz blüht,
Und Anmut schöner Engel
Aus deinem Auge sieht;
Wenn sich zur Engelseele
Die Deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt;

„Dann lohnt sie deine Treue:
Ihr leeres Herz beschleicht
Erbarmen oder Reue
Voll Zärtlichkeit vielleicht!
Sie wählt im Paradiese
Vielleicht an der für dich
Zur Ruh' bestimmten Wiese
Die nächste Laube sich!"

23. Minnelied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Blumen blau und rot und weiß
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blumen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich weiß ein minniglich Gesicht,
Worauf ihr alle blüht;
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß und rot der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Mein Mädchen trillert hundertmal
So süß und silberrein;
Ihr Atem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Wie wenn des Westes linder Hauch
Durch junge Maien weht,
So säuseln ihre Locken auch,
Wann sie vorübergeht.
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr!



24. Danklied.

Allgütiger, mein Preisgesang
Frohlocke dir äonenlang!
Dein Name sei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott, an meiner Mira Brust
Durchschauert mich die fromme Lust;
Den du erschufst, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft!

Im Wonnetaumel macht mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang.

Dies süße Mädchen, welches mir
Den Himmel küsset, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Gesang![1]
Wie meine Liebe flammt mein Dank!

Die Tenne zollt mir ihre Gift[2],
Mir zinset Garten, Forst und Trift;
Von mancher edlen Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeist;

Auf Rebenbergen fern und nah',
Am hohen Kap, zu Malaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar schon für meinen Mund.

[1] Der Sinn der Strophe ist: Für dies Mädchen dankt dir mein Gesang
[2] Gift, d. h. Gabe.

Auch mir führt unter Tausenden
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Sabas Bohnen mit herbei.

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt jemand auch den Kies am Meer?
Wer ist, der an dem Firmament
Die Summe der Gestirne nennt?

Von dieser Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geist! In dich zurück!
In diesem engumschränkten Bau,
Gott, welcher Gaben reiche Schau!

Du flößest Geist den Nerven ein;
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
Strömst in die Adern reines Blut
Und in die Brust gesunden Mut.

Ich fühle deinen schönen Mai
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wollustvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst
Des Liedes und der Harfe Kunst
In meine Kehle, meine Hand:
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantasie, voll Kraft,
Sich Welten, wie sie will, erschafft
Und höllenab und himmelan
Sich leichten Schwunges heben kann;

Daß meines Geistes Auge hell
Der Dinge Wirrwarr leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Durchspähen und entwickeln kann;

Daß ich von freiem Biedersinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein lebelang,
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Des freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Name sei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

25. Penelope.

Die List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe!
Um ihre Tugend her zog sie ein Schutzgewebe;
Doch das, was sie bei Tage gut gemacht,
Verdarb sie wieder bei der Nacht.

26. Amors Pfeil.

Amors Pfeil hat Widerspitzen;
Wen er trifft, der laß ihn sitzen
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Welcher meinen Rat verachtet
Und ihn auszureißen trachtet,
Der verwundet sich das Herz.

27. An ***

Mit dem naßgeweinten Schleier
Trockn' ich meine Zähren ab;
Und mein Auge schauet freier
Durch das Leben bis ans Grab.

Geist erhabner Prophezeiung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Überweht gewiß auch mich!

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgenden Gewürmen
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel den Erdestürmen
Bleibet dieses Herzens Staub!

Nein! in diese Wüsteneien
Bist du ewig nicht gebannt.
Keine Thräne mag dich reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu betauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefild', auf die vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herniederwehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Welcher Undankbaren quillt,
Werden Blumen dort entblühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt;

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert,
Und dein Gold sich vor dem Schwächer
Seines Glanzes rein bewährt;

Wann die schönste schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Dich, vom Irdischen entbunden,
Zu den Engeln wird erhöhn.

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
Mit der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!

28. Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauers.

1773.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschüttre diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
Galt der Wert der Redlichkeit.
Was vordem, in goldnen Jahren,
Teutsche Biedermänner waren,
War er den Genossen seiner Zeit.

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert.
Nur der Himmelsfunken lodert
Einst, geläutert, zur Verherrlichung.

Ach! Er war mein treuer Pfleger
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin und was ich habe
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann!

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

29. Ballade.

Ich träumte, wie zu Mitternacht
Mein Falscher mir erschien;
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
Und, ach! zerbrach ihn mir;
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband;
Und, eh' ich mich's versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da!

Ich suchte wohl mit Angst und Schweiß,
Fand keine mehr; da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst dies Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau!
Kein Traumbuch frag' ich weiter nicht
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz! der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin —
Der Traum hat Tod gemeint! —

Brich, armes Herz! zur Totenkron'
Erwuchs dir Rosmarin!
Verweint sind deine Perlen schon!
Der Ring, der Ring ist hin!

30. An Themiren.

Nach dem Horaz.

Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Das sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit teuren Eiden nicht.

Doch deine Reize heben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade sein.
Von Unmut nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per dio! was noch schlimmer,
Dein Flattersinn ergötzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich sich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgesamt für dich.

Die kommen dann und zollen
Dir Huldigung und Pflicht.
Die Alten aber trollen
Deswegen sich noch nicht.

Und alt und jung umschwärmet
Nun wie behext dein Haus.
Man baxet sich, man lärmet —
Ach! wo will das hinaus?

Dich scheut des Söhnchens wegen
Die zärtliche Mama;
Und seines Beutels wegen
Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
Es möchte deinen Wert
Ein Tröpfchen Gunst betauen,
Das ihnen zugehört.

31. Minnesold.

An den Minnesänger R.

Wem der Minnedienst gelinget,
O, wie hoch wird der belohnt!
Keinen bessern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiser front:
Denn mit Zepter, Kron' und Gold
Front er selbst um Minnesold!

Was sind Gold und Edelsteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich das Herze macht!
Perlen, Edelstein' und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold!

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold
Als der Minne Freudensold!

Nimmer, nimmermehr hienieden
Fänd' ich süßeren Genieß[1];
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies!
Süß ist, was die Biene zollt;
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Fünftelsaft[2];
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft!
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht wie Minnesold!

Minnesold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Not,
Flammen, Wasserfluten, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ehr' und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Scherflein Armengabe
Für der Minne Dank und Huld:
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut!

O! so will ich immer harren,
Immerdar mit stetem Mut,
Im Dezemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Glut;
Denn das alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt!

---

[1] Genieß, veraltetes Wort für Genuß.
[2] Von Bürger nach „quinta pars nectaris" (Horat. Carm. I, 13, 16) neugebildet.

32. Seufzer eines Ungeliebten.

Hast du nicht Liebe zugemessen
Dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergessen,
Auch meine Mutter du! Natur!

Wo lebte wohl in Hain und Hürde,
Wo wallt' in Luft und Meer ein Tier,
Das nimmermehr geliebet würde?
Geliebt wird alles, außer mir!

Wenn gleich in Hain und Wiesenmatten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten,
Vermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Lust heran;
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann!

33. Gegenliebe.

Wenn ich wüßte, daß du mich
Lieb und wert ein bißchen hieltest
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hundertteilchen fühltest;

Wenn dein Danken meinem Gruß
Halbes Wegs entgegenkäme,
Wenn dein Mund den Wechselkuß
Gerne gäb' und wiedernähme;

Himmel! Himmel! außer sich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens lassen fodern!

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe
Und entflammt zu Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

34. Der Raubgraf.

Ich weiß nicht weit von hier ein Land,
Da reist' ich einmal durch.
Am Weg auf hohem Felsen stand
Vor alters eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr", begann der Schwager Matz
Mit heimlichem Gesicht,
„Wär' mir beschert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein' Seel'! den König früg' ich gleich:
Wie teuer, Herr, sein Königreich?

„Wohl manchem wässerte der Mund,
Doch mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott sei bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld;
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß!
Mit Feueraugen, tellergroß!

„Nur immer alle sieben Jahr
Läßt sich ein Flämmchen sehn.
Dann mag ein Bock kohlschwarz von Haar
Die Hebung wohl bestehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht
Wird der dem Unhold dargebracht.

„Doch merk' eins nur des Bösen List!
Wo noch zum Ungelück
Am Bock ein weißes Härchen ist,
Alsdann ade, Genick!
Den Kniff hat mancher nicht bedacht
Und sich um Leib und Seel' gebracht.

„Für meinen Part, mit großen Herrn
Und Meister Urian[1]
Äß' ich wohl keine Kirschen gern.
Eins[2] läuft verdammt oft an.
Sie werfen einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein ins Angesicht.

„Drum rat' ich immer: Lieber Christ,
Laß dich mit keinem ein.
Wenn der Kontrakt geschlossen ist,
So gilt's dir Hals und Bein.
Trotz allen Klauseln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U.

„Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frein
Und Schätze graben frommet nie,
Wird manchem noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau.

„Ein alter Graf", fuhr Schwager Matz
Nach seiner Weise fort,
„Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut wie Käsebier und Lips[3].

„Der streifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er frisch sich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch
Und schleppt' es heim auf seine Burg.

„Und wenn er erst zu Loche saß,
So schlug mein Graf von Rips —
Hier that ihm selbst kein Teufel was -

[1] Name des Teufels.
[2] Eins mundartlich für man.
[3] Zwei berüchtigte Räuber, die besonders im Sächsischen hausten.

Gar höhnisch seinen Schnips.
Denn sein verfluchtes Felsennest
War wie der Königstein so fest.

„So übt' er nun gar lang' und oft
Viel böse Händel aus
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie eins spricht,
So lang' zu Wasser, bis er bricht.

„Das Ding verdroß dem Magistrat[1]
In jener Stadt gar sehr.
Drum riet der längst auf klugen Rat
Bedächtlich hin und her
Und riet und riet — doch weiß man wohl! -
Die Herren rieten sich halb toll.

„Da nun begab sich's, daß einsmals
Ob vielem Teufelsspaß
Ein Lumpenhexchen auf den Hals[2]
In Kett' und Banden saß.
Schon wetzte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

„Dies Hexchen sprach: ‚Hört, laßt mich frei!
So schaff' ich ihn herein'.
‚Wohl!' sprach ein edler Rat: ‚es sei!'
Und gab ihr obendrein
Ein eisern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

„Ein närr'scher Handel! Unsereins
Thät' nichts auf solchen Kauf.
Doch Satans Reich ist selten eins
Und reibt sich selber auf.
Für diesmal spielt' die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

---

[1] „Verdrießen" wird zuweilen auch mit dem Dativ gebraucht
[2] D. h. auf den Tod angeklagt.

„Sie schlich als Kröt' aufs Räuberschloß
Mit losem leisen Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt,
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

„Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So sehr er schlug und trat,
Ihn über Stock und Stein und Dorn
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor war aufgethan,
Sieh' da! kam unser Herchen an.

„Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
‚Willkommen hier! Ihr' Exzellenz!
Quartier ist schon bestellt.
Du hast uns lange satt geknufft,
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!'

„Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Prozeß gemacht,
Und drob, als man ihn kondemniert,
Ein Käficht ausgedacht,
Da ward mein Rips hineingesperrt
Und wie ein Murmeltier genärrt.

„Drob, als ihn hungern thät, da schnitt
Der Knips[1], mit Höllenqual,
Vom eignen Leib ihm Glied vor Glied
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar

„So schmaust' er sich denn selber auf
Bis auf den letzten Stumpf
Und endigte den Lebenslauf
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbaur, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis diesen Tag.

[1] Knips (zu „kneipen, kneifen"), d. h. Henker.

„Mein Herr, fällt mir der Käficht ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen sein,
Und weiß der Herr, wofür? —
Für die franzöſ'ſchen Raubmarquis,
Die man zur Ferme[1] kommen ließ! —"

Als Matz kaum ausgeperoriert,
Sieh' da! kam querfeldan
Ein Sansfaçon[2] daher trottiert
Und hielt den Wagen an,
Und visitierte Pack für Pack
Nach ungestempeltem Tabak.

35. Aus der „Epistel an Boie".

Dort wiegt ein üppiges Insekt,
Im Blumenkelche tief versteckt,
Der Flügel Zephyrs hin und wieder,
Indes ein andres seiner Brüder,
Von bösen Buben aufgespießt,
Sein Leben martervoll beschließt.

36. Das Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute!
Bei meiner Leier! schwör' ich's laut,
Die Krone schöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein schöner Mädchen findet er
In allen Königreichen.

[1] Finanzpachtung.
[2] Ein Mensch, der keine Umstände macht.

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' ist Morgenröte;
Und ihre Stimme tönt so süß
Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! des Dichters Phantasei
Verrät es seiner Leier,
Daß ihre Lippe süßer sei
Als Honig und Tokayer.

Ihr schlanker Wuchs — doch wie vermag
Ich jeden Reiz zu singen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Miß Helena in Griechenland
War schön; sie gleichet jener.
Jedoch ihr Herz und ihr Verstand
Sind hundertmal noch schöner.

Es hätten in der Wunderzeit
Der Riesen und der Mohren
Die Paladine weit und breit
Zur Dame sie erkoren.

Gestrahlet hätt' im Feldpanier
Ihr Nam'; um sie, erbittert,
Hätt' alle Lanzen im Turnier
Der Edlen Arm zersplittert.

Wär' sie geboren auf der Flur
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenstäbe waren:

So hätt' um sie in Flur und Hain
Ein jedes Lied geworben;
Wohl mancher wär' in Liebespein
Nach Schäferart gestorben.

Sieh'! solche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unsern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena soll schmücken!

Ach! welche Nachbarin ersetzt
Sie unsern Nachbarsöhnen?
Und wer wird unsre Tänze jetzt
Wie Helena verschönen?

Du müßtest sie mit blankem Speer,
O Bräutigam, erwerben,
Und billig schäferlich vorher
Ein paarmal für sie sterben.

Doch wirst du künftig ohne Leid
Sie auf den Händen tragen,
Und immer nach Verdienst, wie heut',
Ihr Honigwörtchen sagen;

So sei es drum! Wir lassen sie
In Frieden unsertwegen.
Die Liebe segne dich und sie
Mit ihrem besten Segen!

37. Die beiden Liebenden.

Ein andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Wollust bei Selinden.
Mich kann nur süßer Minnesold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei trauter Minne kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.
Dagegen klingt viel reizender
Ein kurzer schäferlicher Name.
Dagegen herzen wir uns frei,
Sind sicher vor Verrätertücken,
Auch schielet keine Spötterei,
Wann wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffierten Kunst,
Selbst die Natur im Feierkleide,
Erbuhlen selten meine Gunst;
Denn sie beschämt an Reizen beide.
Das tausendstimmige Konzert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und wert,
Wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz
Und Juno ganz am edlen Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage,
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Malerbild!
Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeschnürt und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr
An ihrem kleinen Morgentischchen.
Des Busens und des Hauptes Zier
Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Karmin getauchet;
Und doch wie Rosen blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,
So werd' ich scherzend hingewinket:
„Komm', schmücke selbst dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am besten dünket!“

Und mich beflügelt ihr Gebot,
Sie unvermutet zu umfangen.
Dann schminkt mit hohem Morgenrot
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Thorenspielen.
Fast nimmer müde läßt es sich
In diesen seidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Und lauschet meinen Neckereien,
Sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut sich doch der Tändeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, so oft es kann,
Damit die Arbeit später ende.
Wie flink bin ich nicht stets bereit,
So liebe Dienste zu verrichten!
Doch flinker noch zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein sanftgeflammtes Rosenband
Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.
Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
Nicht schöner wies sie Atalante,
Da sie ums Jawort, hochgeschürzt,
Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller
Und tanzet hin an das Klavier
Und singt ein Lied nach Weiß von Miller[1].
Mit welcher Wollustfülle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus aller Gotteswelt
Gen Himmel singt sie meine Seele.

---

[1] Der von Bürger als Liederdichter hochgeschätzte J. M. Miller, Verfasser des „Siegwart", und der Dr. med. Weiß in Göttingen, von dessen Kompositionen Bürger und die Bundesdichter sehr entzückt waren.

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie?
Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
Ihr gegenüber Knie an Knie
Und Fuß an Fuß ist meine Stelle.
Hier treiben wir's wie froh und frei!
Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserei
Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein,
Erst aber muß sie selber nippen.
Hierauf kredenzet sie den Wein
Mit ihren süßen Purpurlippen.
Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüstern macht er Zung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust
Will schier die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang;
Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird Selinden bang ums Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir aus losem Scherz
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O List! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein schlauer Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Schamerröten.

Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauscht aber durch die Finger her,
Ob ich die Kränkung wohl empfinde.

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen kraus und hold
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt,
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder blitzgeschwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald streut sie alles in den Wind
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern, stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und — halt! — und lasse sie nicht fallen.



38. Das vergnügte Leben.

Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Öchs= und Eselein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
Sein Leben matt und lahm nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht stolzen Leuten,
Die sich auf Witz verstehn und Schnurrigkeiten;
Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
Um einen rechten braven Herzensfreund,
Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren,
Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge sein;
Nur muß der Kopf des Rausches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht wie eine Braut entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben
Gar artig und gemächlich seinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalien gegeben
Besitz' ich alles, was ich eben sang.

39. Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange wirst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,

Bewegten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede[1];
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim nach seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch die erwünschte Kundschaft gab
Nicht einer, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angstgebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach! daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind! was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter, hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Gott heget kein Erbarmen;
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott! Hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Unser Vater!
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Gott, deines Heils Berater!" —

[1] Volkstümliche Auffassung wie bei Claudius („Ein Lied in dem Frieden in Anno 1779"):

Die Kaiserin und Friederich,
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten endlich aber (= wiederum) sich
Und rüsteten zum Kriege.

„O Mutter, Mutter, eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von nöten!" —

„Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben!" —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Sein Herz hat's[1] nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!" —

„O Mutter, Mutter, hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Kein Öl mag Glanz und Leben,
Mag's nimmer wiedergeben!" —

„Hilf Gott! hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" —

[1] „es" ist Genitiv wie bei Luther: „sie haben's kein Gewinn".

„O Mutter, was ist Seligkeit?
O Mutter, was ist Hölle?
Bei Wilhelm nur wohnt Seligkeit;
Wo Wilhelm fehlt, brennt Hölle!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!" — —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! Der Pfortenring
Ging lose, leise klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla! holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach! großes Leid erlitten!
Woher kömmst du geritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen:[1]
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen!" —

[1] Er war also in der Prager Schlacht (6. Mai 1757) geblieben

„Ach, Wilhelm! erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind!
Herein, in meinen Armen,
Mein Trauter, zu erwarmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt! es klirrt der Sporn[1];
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Komm', komm'! der volle Mond scheint hell;
Wir und die Toten reiten schnell,
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„Sag' an! wo? wie dein Kämmerlein?
Wo? wie das Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Und Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,

[1] „Man muß sich in den Spornen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen: der Rappe, der Sporn fängt von selbst an zu klirren, als wär' er begierig, wieder zu stacheln.“ (Bürger an Boie 20. September 1773.)

Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!
Fort ging's im sausenden Galopp,
Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Toten so schnelle!

[1]Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! Horch Totensang!
„Laßt uns dein Leib begraben![2]“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Erst führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küster, hier! komm' mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm', Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang — die Bahre schwand. —
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinters Rappen Hufen,
Haho! haho! ha hopp, hopp, hopp!
Fort ging's im sausenden Galopp;
Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Toten so schnelle! —

---

[1] Erst später von Bürger hinzugefügte Strophe.
[2] Altes Grablied von Michael Weiß.

[1]Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„Ach! laß sie ruhn, die Toten!" —

Sieh' da! Juchhei! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
„Sa! sa! Gesindel, hier, komm' hier!
Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir das Bett besteigen!" —

Und das Gesindel husch, husch, husch!
Kam hinten nach geprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Haho! haho! ha! hopp, hopp, hopp!
Fort ging's im sausenden Galopp;
Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Toten so schnelle! —

[1]Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„O weh! laß ruhn die Toten!" — — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft, —
Bald wird der Sand verrinnen. —[2]
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft,
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —

[1] Erst später von Bürger hinzugefügte Strophen.
[2] Bald wird die Geisterstunde vorbei sein, nach S. 71, Z. 20 hält er ja eine Sanduhr.

Vollbracht! Vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf;
Wir sind, wir sind zur Stelle;
Ha! reiten die Toten nicht schnelle?" —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.

Ha sieh'! ha sieh'! Im Augenblick,
Hu! hu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder,
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken!
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gottes Allmacht hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

40. Zum 54. Geburtstage des Amtmanns Leonhart.

Vater, nimm dies Blümchen an,
Weil ich sonst kein Opfer habe,
Sieh' den Wert der kleinen Gabe
Minder, als des Herzens an.

Bester Vater, o wie lieb,
O wie lieb hab' ich dich, Vater!
Zweiter zärtlicher Berater
Meiner Kindheit! O wie lieb!

Mutter Gottes, sprich für mich,
Sprich für mich zu deinem Sohne,
Daß er diesen Vater lohne!
Mutter Gottes, sprich für mich!

41. Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagein,
An Kakadu und Raben
Hofherrn und Damen insgemein
Sich tagelang erlaben:

So hegt auch mancher Gott sein Tier
Selbst in der Himmelsstube.
Zeus dahlt[1] mit seinem Adler schier
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Kabinett und Saal,
Auf Stuhl und Tafel springen
Und keck ein ganzes Göttermahl
Ambrosia verschlingen.

Allein, wer so viel frißt, der muß,
Mit Gunst! auch viel hofieren[2];
Drum möchte Juno voll Verdruß
Ihm oft den Steiß verschnüren.

[1] spielt, schäkert.
[2] Hier im scherzhaften Sinne gebraucht „auf den Hof gehen"

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
Sich desto baß erfreuen.
Doch schmälet Zeus, und das ist wahr,
Daß sie abscheulich schreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
Sich Cypria[1] die Stunden;
Ihr Knab' läßt flattern einen Spatz,
An langem Zwirn gebunden.

Minerva kömmt durch ihre Gunst
Noch dem Olymp zu statten,
Denn ihre Eule fängt mit Kunst
Die Himmelsmäus' und Ratten.

Apoll hält diesen Tand für schwach,
Nährt sich vier stolze Schimmel
Und galoppieret Tag für Tag
Durch den gebähnten[2] Himmel.

Auch sagt man, hält er einen Schwan,
Des wunderbarer Schnabel
Trotz Roms Kastraten singen kann;
Doch halt' ich dies für Fabel.

Lyäus[3] läßt den Wagen gar
Von zahmen Tigern führen
Und ohne Sorge vor Gefahr
Sich durch die Welt kutschieren.

Vor Plutons schwarzer Thüre bellt
Der größte Bullenbeißer
Und macht die Qual der Unterwelt
Durch sein Geheul noch heißer.

Vor allen Tieren groß und klein,
Die sich bei Göttern mästen,
Behagt Silenus' Eselein[4]
Nach meinem Sinn am besten.

---

[1] Venus.
[2] geglättet.
[3] Löser, Befreier, Sorgenbrecher; Name des Bacchus
[4] Silen war der Gefährte des Bacchus und nahm teil am Gigantenkampf, wobei das den Riesen unbekannte Geschrei seines Esels sie in die Flucht schlagen half.

Es ist fürwahr ein feines Vieh
Von sondrer Zucht und Ehren
Und läßt von vorn und hinten nie
Was Unverschämtes hören.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es vorlieb, so wie sich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Es weiß zum Keller hin und her
Den Weg von selbst zu finden,
Und braucht man gar nicht drüber her
Den Reuter festzubinden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano geht's bergunter
Und wirft den alten, trunknen Mann
Kein einzigmal herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir!
Silen, wirst du einst sterben,
So laß das gute Biedertier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

42. Minnelied.

Hört von meiner Minniglichen,
Lieben, hört ein neues Lied!
Denn der Winter ist entwichen,
Maienluft, mit Wohlgerüchen,
Maienwonn' ist aufgeblüht.
Lieben, öffnet eure Sinne;
Mai erwacht,
Minne lacht,
Mai hat Minne,
Minne Sang wohl angefacht.

43. Das neue Leben.

Eia! wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O, von welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenrot!

Mein erheitertes Gesicht
Siehet Paradiese blühen!
Welche Töne! Hör' ich nicht
Aller Himmel Melodieen?
O wie süß erfüllt die Luft
Edens Amarantenduft!

Evan[1]! bist du mir so nah',
Mir so nah' bei jedem Mahle?
Kehrst du in Ambrosia
Und in Nektar diese Schale?
Geber der Ambrosia
Und des Nektars, mir so nah'?

Liebe! deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zu hoher Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren!
Ohne Wandel! ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

44. Ballade.

Ein Ritter ritt wohl in den Krieg;
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfing ihn sein feins Liebchen:
„Leb' wohl, du Herzensbübchen!
Leb' wohl! viel Heil und Sieg!

[1] Name des Bacchus. Vgl. die Anmerkung S. 22.

„Komm' fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umschling' ein schönres Band,
Als Band von Gold und Seide;
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priestershand!" —

„Ho ho! käm' ich gleich wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magst meinen Trieb wohl weiden,
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir!" —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
Ins Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betriegen,
Treuloser Unschuldsdieb?" —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, hast du mitgethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen.
Wenn ich kam anzupochen,
So war schon aufgethan." —

„O weh! So trägst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir ums Kinn?
Was mußtest du die Krone
So zu Betrug und Hohne
Mir von der Scheitel[1] ziehn?" —

„Ho ho! jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein." —

Drauf ritt der Ritter, hopsasa!
Und strich sein Bärtchen, trallala!

---

[1] Scheitel wurde damals auch in der Schriftsprache vorwiegend weiblich gebraucht.

Sein Liebchen sah ihn reiten
Und hörte noch von weiten[1]
Sein Lachen, hahaha!

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln[2] wohl und wandern
Von einer zu der andern
Und freien keine nicht!

45. Robert.

Ein Gegenstück zu Claudius' Romanze: „Phidile"

Ich war wohl recht ein Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen
Und that nichts liebers auf der Welt
Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferein,
Weiß nicht, auf welche Weise,
Doch war es recht, als sollt' es sein,
Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich übern grünen Zaun
Im lichten Frühlingsgarten
Ein Mädchen, rosicht anzuschaun,
Der Schwesterblumen warten.

Ein Mädchen so von Angesicht,
Von Stirn und Augenstrahlen,
Von Wuchs und Wesen läßt sich nicht
Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten beid' uns grüßen
Und fragten nicht, wohin? woher
Wir wären? wie wir hießen?

[1] Ältere und richtigere Form für „von weitem", denn „weiten" ist ein altes Adverb; vgl. „von außen", „von innen" u. s. w.
[2] Eigentlich „leffeln" oder „läffeln", d. h. sich als Laffe gebärden, liebeln.

Sie schmückte grün und rot den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch wie ein Engel.

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So seufzete, so bebte
Und unter Druck und Küssen ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, nicht zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all was? zu sagen,
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel,
Nicht eine Silbe wagen.

In heller Unschuld frug sie: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
„Ach! Liebe!" rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
Zum schönen Busen nieder,
Und ich verschüchtert floh zurück
Und fand sie noch nicht wieder.

Wie konnte wohl dies eine Wort,
Dies Wörtchen sie betrüben? —
O blöder Junge! wärst du dort,
Wärst du doch dort geblieben!

46. Spinnerlied.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Trille, trille lang und fein,
Trille mir ein Fädelein
Wohl zum Busenschleier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe mir das Schleierlein
Wohl zur Kirmesfeier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein
Muß des Mädchens Busen sein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Fleißig, fromm und sittsam sein
Locket wackre Freier!

47. Ständchen.

Trallirum larum! höre mich!
Trallirum larum Leier!
Trallirum larum! das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer.
Hüll' auf den hellen Sonnenschein
In deinen zwei Guckäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her
Zur Stunde der Gespenster.
Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
Als ich und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bei der Henne schläft vergnügt
Der Hahn auf seiner Latte;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bei seiner trauten Sie anitzt.

Wann? o wann ist auch mir erlaubt,
Daß ich zu dir mich füge?
Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meinem liebsten Liebchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich
Wie lieb, wie lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! die Zeit schleicht auch herbei.
Ach! Trautchen, bleib' mir nur getreu!

Nun lirum larum, gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht,
Daß wir kein Leid erfahren!
Ade! schleuß wieder zu den Schein
In deinen zwei Guckäugelein.

48. Zum Spatz,

der sich auf dem Saal gefangen hatte.

Bons dies![1] Herr Spatz! Ei! Seht doch mal!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er ist gefangen! Sieht Er wohl?
Und stellt' Er sich auch noch so toll,
Und flög' Er ewig kreuz und quer,
Nach allen Fenstern hin und her,
Zerbräch' auch Schnabel sich und Kopf;
Er ist gefangen, armer Tropf!
Ich sein Despot und Er mein Sklav'!
Er sei Prinz, Junker oder Graf
Bei seinem Spatzvolk! — Hör' Er nun,
Was all mit ihm ich könnte thun.

---

[1] Altfranzösisch, d. h. Guten Tag.

Ihn zupfen, rupfen, halsumdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn,
Zerschlagen ihn mit einem Hieb,
Und das mit Recht, Er Galgendieb!
Weiß Er die Kirschen, die verschmitzt
Er vor dem Maul mir wegstipitzt? —
Auch würd' es Fürstenkurzweil sein,
Ließ ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So holt' ich eine scharfe Scher'
Und schnitt Ihm ab die Flügelein
Zusamt dem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' Er unter Bett und Bank
In Staub klabastern[1] lebenslang. —
He! Pürschchen, wie ist Ihm zu Sinn? —
Doch seh' Er, daß ein Mensch ich bin!
Ich laß Ihn wieder frank und frei.
Doch, daß stets eingedenk Ihm sei,
Die Freiheit sei ein güldner Schatz,
So hudelt man Ihn erst, Herr Spatz,
Und scheucht Ihn hin und her, husch! husch!
Nun Fenster auf! Hinaus zu Busch![2]

Hu! hu! Despotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sklaverei!

49. Mamsell La Regle.

Halb griechische, halb auch französche Donne
Ist Regula, die wackerste Ma Bonne;
Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
Die guten Kinderchen ganz wohl in acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
Den lieben Trupp vorsichtiglich zu führen;
Und läßt, fürwahr! die trauten Kinderlein
Gefahr und Not nicht eben leicht bedräun. —

[1] Niederdeutsch, d. h. hörbar laufen, trappeln.
[2] Niederdeutsch, d. h. Gehölz, niedriger Wald.

Ums kleine Volk nicht zu skandalisieren,
Mag man sich gern ein bißchen mit genieren.
Oft hat mich, wenn um nichts und wieder nichts
So einer da unartiges Gezüchts
Aus Übermut, der Bonne bloß zum Possen,
Nicht folgen wollt', oft hat mich's schier verdrossen.
Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneckenschritt,
Durch nackte Gäng' und Sandalleeen tritt
Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
Hübsch Füßchen aus, und einwärts hübsch die Wade!
Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schulter! Bauch ein! Brust hervor!"
Und wehren will zur Linken oder Rechten
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten:
Das laßt hier ein, und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel[1] gehn!
Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen. —
Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?

50. Der Bauer an seinen Fürsten.

Wer bist du, Fürst? daß über mich
Herrollen frei dein Wagenrad,
Dein Roß mich stampfen darf?

Wer bist du, Fürst? daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du? daß durch Saat und Forst
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,
Entatmet wie das Wild?

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß und Hund und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein!

[1] Im Niederdeutschen verächtlicher Ausdruck für „Weibsbild"

Du Fürst hast nie bei Egg' und Pflug,
Hast nie den Erntetag durchschwitzt!
Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus! du raubst!
Du nicht von Gott! Tyrann!

51. An die Nymphe des Regenborns.[1]

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kristalle
Und im Silberschleier walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern[2] jauchzet die Mänade
Huldigung bei Zymbelklang;
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte keiner Hochgesang? —

Wohl! Ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt; mein Köcher
Rasselt, goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Herde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Rauschend webt's im Felsenhaine,
Woget auf der Wies' entlang;
Leckt[3] im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

[1] „Ein Felsenquell ohnweit dem Wohnort des Dichters." (Anm. Bürgers.)
[2] Bacchus
[3] Ausschlagen, springen.

Leben, Weben, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft aus dir.
Drob sei auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für.

52. Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen;
Soll haben, fromm und klug gewiegt,[1]
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse
Und rückt' heran mit Kriegesschar
Und Reisigengetöse;
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
Trutz allen seinen Nöten,
Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken! komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt."[2]

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's euch ein Zetermordio
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war teuer in der Stadt,
Doch teurer noch war guter Rat.

[1] Nach der Volksmeinung sollte das Wiegen die Kinder klug machen, was von Basedow bestritten wurde, der das Wiegen bekämpfte.

[2] In der Bibel (z. B. 1. Sam. 25, 22, 34, 1. Könige 14, 10. 21, 21 u. öfters) werden damit Knechte und Sklaven bezeichnet, Bürger meint aber das männliche Geschlecht überhaupt.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!" — Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores![1]
O weh mir armen Korydon![2]
Es juckt mir an der Kehle schon." —

Doch wenn's Matthä am letzten ist
Trotz Raten, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gab einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Kapitulation
Schlich die Gesandtschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?

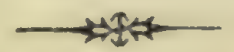
[1] Jüdisch-deutsch, d. h. zu Grunde gehen, von „Kaporeth", d. h. Sühnopfer.
[2] Beliebter Name aus der bukolischen Dichtung, wo er einen schmachtenden, unglücklichen Liebhaber bezeichnet. Auch bei Percy steht eine Ballade: „The poor Corydon's doleful knell". (Vgl. übrigens „Briefe von und an Bürger" II, 151.)

Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! huckepack.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln!
Ha, bravo, rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Weibern zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgermeisterin
So mit der Besenbinderin. —

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein!



53. Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes an seinen großgünstigen Mäcen.

Wie kümmerlich trotz seiner Göttlichkeit
Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
Beweisen uns die Keppler, die Homere
Und hundert große Geister jeder Zeit
Und jeder Erdenzone, weit und breit;
Doch, wahrlich! nicht zu sonderlicher Ehre
Der undankbaren Menschlichkeit,
Die ihnen späte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod erst weiht.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel
Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel,
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Ist Hungersnot, ein Haderlumpenkleid,
Ist obendrein der schwachen Seelen Tadel,
Und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein, was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergüldet Marmormonument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen
Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
Der späten Nachwelt dies bekennt!
Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
Zu Stalle, gleich dem edlen Rosse,
Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt
Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beschmitzet[1] zwar mit seines Neides Geifer,
Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm und schreit: ich sei ein Säufer,
Sei stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und ließ' indes die edle Nadel ruhn!
O schnöder Neid! denn überlegt man's reifer,
Gesetzt den Fall, die Lästerung sei wahr,
So ist dabei doch ausgemacht und klar,
Und es bestätigt dies die Menge der Exempel,
Daß solch ein Zug von je und je ein Stempel
Erhabener Genieen war.

Sie binden sich nicht sklavisch an die Regel
Der Lebensart und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Just stoßen mag, bald vorwärts, bald zurück
Und lassen das gemeine Volk lavieren.
Sie haben vor den seltnen Wundertieren

[1] Besudelt, beschmutzt.

Ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frei, sich selber zu genieren.[1]
Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
Oft Affen, Murmeltier' und Raben
Und Kakadu und Papagei erhält,
So sollten sie den Leckerbissen haben,
Der von der Reichen Tische fällt.
Allein wie karg ist die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,
So schau' auf mich, großmütiger Mäcen,
So guck' einmal nebst deinem teuren Weibe
Auf meinen Rock durch deines Fensters Scheibe
Und sieh' die Luft in hundert Hadern wehn
Und meinen Leib dem Winter offen stehn.
Sprich selbst einmal: ist's nicht die größte Schande,
Daß mich, der ich mit seidenem Gewande
So oft bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn,
Zur Menschheit Ehre nicht zu geizen?
O ja! Ich kann auf deine Güte baun!
Mich stärkt manch Beispiel deiner Liebesthaten
Und hält allein mein wankendes Vertraun;
Sonst wüßt' ich mich fürwahr! nicht zu beraten!
Drum borge du mir für ein bessres Kleid
Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit
Nur einen lumpichten Dukaten;
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten
Abzuverdienen gern bereit.

[1] Sich philisterhaft einzuschränken; vgl. „Mamsell La Regle", Nr. 49, V. 10.

54. An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter.

Mich wärmte der Gedank' an Fürsten, die
Nichts als geborne Fürsten sind, noch nie.
Doch dacht' ich euch, ihr Edeln, dann entschwoll
Mein Herz, des süßen Vaterlandes voll.
Drum weiht' ich euch — weg, kalter Fürstendank! —
Des Mäoniden ewigen Gesang.

55. Schwanenlied.

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt, so krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;
Seh' alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht!
Ach, Liebchen! will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärst mir zwar ein Becher
Von Heilungslabsal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher[1]
Nicht ganz ihn trinken soll! —
O, daß du auch so Süßes,
So tausend Süßes hast! —
Und hätt' ich des Genießes,
Wann hätt' ich gnug gepraßt? —

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungestillten Lust
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!

[1] „Die alte Sprache braucht lechen statt lechzen." (Anmerkung Bürgers.)

Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Not.

56. Der Hund aus der Pfennigschenke.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
Ein Wandrer seinen stillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund mit Bellen
Und Rasseln vieler Halsbandschellen
Aus einer Pfennigschenke sprang.
Er, ohne Kloß und Stein zu heben,
Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch, mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemut, keck und verwegen
Ein Herrchen Krauskopf herspaziert.
Kliffklaff setzt an, und hochtuschiert
Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen,
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift auch nach Steinen in die Runde
Und schleudert, was er schleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.
Der Köter knirscht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Stocke,
Bald an dem Degen, bald am Rocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein
Und bellt so wütig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhei'n
Und hetzen gar noch obendrein.
Nun fing sich's Herrchen an zu schämen;
Umsonst sich länger abzumühn;
Es mußte sachtchen sich bequemen,

Um dem Hallo sich zu entziehn,
Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen
Und einzustecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften
Und alle Klaffkonsorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

* * *

Dies lehrt und warnt euch, ihr Skribenten,
Vor dem Geklaff der Rezensenten.

57. Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit,
Schön Suschen war wohl fein,
Voll Tugend war's und Sittsamkeit,
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See;
Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,
Und wenn ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar andres ich vernahm.
Da that's mir, wenn ich schied, so leid,
So wohl mir, wenn ich kam.
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib
Und kein Geschäft, als sie.
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib
Und fühlte nichts, als sie.

Ich war wohl dumm und stumm und taub,
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub,
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah wie in die Sonn' hinein
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit;
Gar anders ward es mir.
Doch alle Tugend, Sittsamkeit
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,
Und wenn ich ging, nicht weh.

Ihr Weisen, hoch und tiefgelahrt,
Die ihr's ersinnt und wißt,
Wie, wo und wann sich alles paart?
Warum sich's liebt und küßt?
Ihr stolzen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann?
Warum mir so geschah?

Ich selber sann wohl Nacht und Tag
Und wieder Tag und Nacht
So wundersamen Dingen nach,
Doch hab' ich nichts erdacht.
Drum Lieb' ist wohl wie Wind im Meer;
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein ihr wisset nicht, woher
Er kömmt, wohin er fährt.[1]

58. Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin;
Sie trugen in Augen viel zärtlichen Sinn,
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

[1] Dies neutestamentliche Bild verwertet Bürger auch in seiner „Ästhetik", I, 5.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Prinzen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als sie wohl ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüt,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie 'mal draußen, in fröhlicher Schar,
Von Schranzen umlagert am Apfelbaum war,
Und alle genossen der lieblichen Frucht,
Die emsig der flinke Lenardo gesucht;

Da bot die Prinzessin ein Äpfelchen rar
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Äpfelchen rosig und gülden und rund;
Dabei sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel sei dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von außen zu sehn,
Will wünschen, das drinnen sei zehnmal so schön!" —

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief.

„Du Schönster der Schönsten von nah und von fern,
Du Schönster vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Der du trägst züchtiger, höher Gemüt
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt;

„Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt!
Nach dir mein Busen sich sehnend zerquält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

„Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer und eile zum Baum,
Zum Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes. Nun weißt du genug."

Das dauchte dem Diener so wohl und so bang.
So bang und so wohl! Er zweifelte lang.
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es wohl tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternelein Schar,
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum
Und eilt' in den Garten zum kundigen Baum.

Und als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt's im Laube, da schlich es durchs Gras;
Und eh' er sich wandte, da nahm's ihn in Arm,
Da weht' ihn ein Odem an lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß;
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es an samtenen Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm' süßer, komm' lieblicher Junge, komm' mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm' in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; sie zog ihn entlang
Beim Schimmer des Lämpchens den heimlichen Gang.

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verräteraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
War kommen ein hochstolzierender Prinz
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund.
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen, noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzierende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast,
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf, hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen und hatt' es gesehn,
Was nährlich[1] drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!"

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht.
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein,
Weil Hochverrat ihn und Aufruhr bedräun!" —

„Hallo! Wach' auf, o Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund!
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht!" —

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er hielt sie wohl höher als Zepter und Kron'
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräter, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund,
Wo mich belogen dein giftiger Mund!"

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar!
Auf! Eile! So findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! Das trinke Burgund,
Wo dich belogen mein redlicher Mund!"

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch;
Ihm nach kroch der verrätrische Molch
Und wies ihn durch Dornen und Nessel und Stein
Wohl in den zertrümmerten Keller hinein.

---

[1] „Kaum." (Anmerkung Bürgers.)

Hier prangte vorzeiten ein lustiges Schloß,
Das längst in Schutt und Trümmer zerschoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt.
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg durch eine verborgene Thür
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlosier.[1] — —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie atmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen wohl vor die verborgene Thür
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch, König! — Da flüstert's! — Horch König! — Da spricht's! — —
Da! — — Glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts!"

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie hatten's ein Küssen! Sie hatten's ein Spiel!
Und trieben des süßen Geschwätzes gar viel.

„O Lieber! Mein Lieber! Was zaget dein Sinn
Vor mir, die ewig dein eigen ich bin?
Prinzessin bei Tage nur! Aber bei Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd."

„O schöne Prinzessin! O wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel."

„O Lieber! Mein Lieber! Laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessin! Drauf sieh' mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron'
Erkies' ich den Schoß mir der Liebe zum Thron." —

---

[1] „Losier brauchen Opitz und andere ältere Dichter" (Bürger an Boie, 15 April 1776.)

„O Schönste der Schönen! Dies zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort!
Durch Werben und Werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch einer der stattlichen Herrn.

„Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind,
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn;
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin!"[1]

„Laß werben und werben, von nah' und von fern,
Erwirbt mich doch keiner der stattlichsten Herrn!
O Lieber! O Süßer! Mein zärtliches Wort,
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort!

„Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn;
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht;
So ewig mein quillendes Lieben auch nicht!"

„O süße Prinzessin! Noch zag' ich so sehr! —
Mir ahnet's im Herzen, mir ahnet's, wie schwer! —
Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

„Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Turm im Gewölbe verschrein." —

„Ach, Lieber! Der Himmel zerreißet ja nicht
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der sieht kein Verräter ja zu. —

„Nun komme, nun komme, mein trauter Gemahl!
Komm', küss' mir den Kuß der Verlobung einmal!" —
Da kam er und küßt' ihr den rosigen Mund,
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund. —

---

[1] „Sed mulier cupido quod dicit amanti In vento et rapida scribere oportet aqua" (Catull 71, „De inconstantia feminei amoris".) Vgl. Goethe. „Am Flusse", V. 7.

Sie hatten's ihr Küssen, sie hatten's ihr Spiel;
Und trieben des süßen Geschwätzes noch viel.
Da knirschte der König, da wollt' er hinein;
Doch ließen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Da harrt' er und harrte, mit schäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die Brust.

„Wach' auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht.
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht."
„Ach, Lieber! ach, bleib' noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau' auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut.
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut."
„Ach, Trauter! ach, bleib' noch! Der Sternelein Licht
Verrät ja die Gänge der Liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton;
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon."
„Ach, Schönster! Ach bleib' noch! Es ist ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall."

„Nein, laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang —
Oh! laß mich! — Wie wird mir ums Herze so bang!" —

„Ach, Süßer! — Leb' wohl denn! — Nein, bleib' noch! — Ade! —
O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh! —
Weis' her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja so sehr!
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!" —

„Schlaf' süß! schlafe wohl!" — Da schlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durchs Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die beiden vom Winkel herbei
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
„Da! hast du gefreit um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! Da hast du sie, Hund!“ —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!“ —
Drauf hüllt' sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend für Wut,
Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Mut:
„Weis' her mir dein Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!
Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz
Und kühlte sein Mütchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indes die Prinzessin, ach! zagte so sehr,
Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde! so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang.
„O, wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm' Mitternacht! führe mein Labsal mir her!“ —

Und als es wohl wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternelein Schar:
„O weh mir! Mein Busen! Was ahnet wohl dir?“ —
Horch! horch! Da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand;
Trug einen zerbrochenen, blutigen Ring;
Und legt' es danieder stillneigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein gülden Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
Und gab der erschrocknen Prinzessin den Brief
Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erschrockne Prinzessin den Brief
Erbrach und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt'[1] es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft.

Und als sie mit zuckender, strebender Kraft
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa!" Da sprang sie: „Juchheisa! Tralla!
Auf, lustig, ihr Fiedler! mein Brauttag ist da!"

„Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, ihr Prinzen von nah' und von fern!
Auf, lustig, ihr Damen! Auf, lustig, ihr Herrn!

„Ha! Seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn!
Im Silbergewande, wie herrlich! wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

„Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut!

„Zu Tanze! Zu Tanze! — Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an!

„Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht!
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Mut
Und speiet in euer hochadelig Blut!

---

[1] „Noch hat es meines Wissens keiner gebraucht. Aber wo ist in der ganzen Sprache ein Wort, das die Sache besser ausdrückte?" (Bürger an Boie, 15. April 1776.)

„Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Tralalla! Juchheisa! Tralla!
Auf, lustig, ihr Fiedler! Mein Brauttag ist da!“ — —

So sang sie zum Sprunge; so sprang sie zum Sang;
Daß aus der Stirn ihr der Todestau drang.
Der Todestau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zum Boden hinab.

Und als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Erstreckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Armen und hielt es im Schoß
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Neu that sich ihr blutiger Thränenquell auf
Und strömte wie Regen vom Dache darauf.

„Nun, blutiger Jammer! Wann rinnst du zu End'?
Wenn alle Gewässer auf Erden verrennt?
Ach! Alle Gewässer verrinnen ja nicht!
So endest du, blutiger Jammer, auch nicht!“ —

Drauf sank sie mit hohlem, gebrochenem Blick
In dumpfen Todestaumel zurück;
Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen! Dir sterb' ich mit Lust!
O weh mir! — O weh! du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — den quetschenden Stein! — —
Oh! Jesu Maria! — — Erbarme dich mein!“ — —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund. —
Drauf rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist hin! Auf, König, herbei!“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er hielt sie wohl höher als Zepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Und als auch herbei der Verräter mit sprang,
Da knirschte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir geraten dein giftiger Mund.

„Ihr Blut dich verklaget vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urteil schon spricht!"
Rasch zückte der Alte den blinkenden Dolch
Und bohrte danieder den spanischen Molch. — —

„Lenardo! du Armer! — Blandine! Mein Kind! —
Du heiliger Himmel! verzeih' mir die Sünd'! —
Nicht mich auch verklaget vor Gottes Gericht!
Ich bin ja eur Vater — verklaget mich nicht!" —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelan schreiende That. —
Drauf ließ er wol machen ein'n silbernen Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

59. Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Not;
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot;
Wohl eingelullt vom Abendliede
Der wachen Freundin Nachtigall
Schläft meines Herzens Adonide[1]
Nun ihr behäglich Schläfchen all.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Und webe gleich der Eppichranke
Dich um die traute Schläferin!
Genieß der übersüßen Fülle
Von aller Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht verbeut! — —

[1] Weibliche Bildung zu „Adonis"

Ahi! da hör' ich das Gesäusel
Von ihrem Schlummerodem wehn;
Wie Schmeichellüftchen durchs Gekräusel
Des Maienlaubes leise gehn.
Ahi! da hör' ich das Gestöhne,
Das Wollust aus dem Busen stößt;
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wenn Abendwind dazwischen bläst.

O, wie so schön dahingegossen
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem wonnigen Gesicht.
Die Arme liegen ausgeschlagen,
Als wollten sie mit Innigkeit
Um den den Liebesknoten schlagen,
Dem sie im Traume ganz sich weiht.

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke!
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug!
Du loderst auf in Durstesflammen —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mich zusammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

60. Lied.

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin immer um und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter als das Band,
Woran sie mich gebunden;
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Wohl Tag vor Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klause.
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich geboren.
O Trautel, ohne dich und mich
Sind ich und du verloren.
Wenn einst des Todes Sense klirrt
Und mähet mich von hinnen;
Ach! lieber, lieber Gott! was wird
Mein Trautel doch beginnen?

61. Das Mädel, das ich meine.[1]

Das in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht!
Nun sing', o Lied, und sag' mir an!
Wer hat das Wunder aufgethan,
Daß so in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht?

Wer hat wie Paradieseswelt
Des Mädels blaues Aug' erhellt?
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der's Firmament erleuchten kann;
Der hat wie Paradieseswelt
Des Mädels blaues Aug' erhellt.

[1] „Meinen", in der ältern Sprache s. v. w. lieben; vgl. auch: „Es ist kein Spaß, ein hübsches Kind zu meinen", Triolett von K. Schmidt und Schenkendorfs „Freiheit, die ich meine".

Wer hat das Rot auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt?
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Pfirsichblüten malen kann;
Der hat das Rot auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß und lieb und rund?
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Nelk' und Erdbeer' würzen kann,
Der schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Des Mädels seidne Locken wehn?
Der liebe Gott! der gute Geist,
Der goldne Saaten reifen heißt;
Der ließ vom Nacken blond und schön
Des Mädels seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Dem Mädel holder Stimme Klang?
Der liebe, liebe Gott that dies,
Der Nachtigallen flöten hieß;
Der gab zu Liebesred' und Sang
Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle süßer Lust
Gewölbt des Mädels weiße Brust?
Der liebe Gott hat's auch gethan,
Der stolz die Schwäne kleiden kann;
Der hat zur Fülle süßer Lust
Gewölbt des Mädels weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart?
Das hat die Meisterhand gethan,
Die alle Schönheit bilden kann;
Durch Gott, den höchsten Bildner, ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so lichthell, schön und rein
Die fromme Seel' dem Mädel ein?
Wer anders hat's als Er gethan,
Der Seraphim erschaffen kann;
Der blies so lichthell, schön und rein
Die Engelseel' dem Mädel ein.

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!
Daß du dein Wunder ausstaffiert
Mit allem, was die Schöpfung ziert.
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Das Mädel so in Liebespracht?
O Gott! Bei deinem Sonnenschein!
Bald möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Dies Mädel mir auf Erden lacht.

62. Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strickt;
Wie der Epheu sein Gewebe
An der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt
Und auf ausgeforschtem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt:

Dürft' ich so dich rund umfangen!
Dürftest du, Geliebte, mich!
Dürften so zusammenhangen
Unsre Lippen ewiglich! —

Denn von keines Fürsten Mahle,
Nicht von seines Gartens Frucht,

Noch des Rebengottes Schale
Würde dann mein Gaum versucht.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit! —

Komm', o komm' und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.
Fluch vermachet sei dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor![1]
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor

In die seligen Gefilde
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon voll Bedauren
Seiner Sappho sich erbarmt,
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
Nicht von Argwohn mehr gestört,
Glücklicher bei Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

[1] „Bevorbleiben" nach „bevorstehen" gebildet.

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah!
Komm'! von hinnen laß uns scheiden:
Eia! wären wir schon da!

63ª. An Bürger in Wöllmershausen.

Verdammte Versemacherei!
Was hast du angerichtet?
Uns unsers Lebens einz'gen Mai
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger, sag' er mal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir mit selbstgemachter Qual
Den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? hum!
Die wandelbare Ehre,
Gekannt zu sein vom Publikum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Exempli gratia, es spricht,
Wenn große Herren schmausen,
Wohl einer: „Ist der Bürger nicht
Amtmann zu Wöllmershausen?"

Ein Fräulein thut dir wohl sogar
Die Gnad' und frägt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eigen Haar?
Hat er schon Frau und Kinder?"

Dort räuspert sich ein zarter Herr,
Der Zirkel spitzt die Ohren!
Und ach! mit scheußlichem Geplärr
Notzüchtigt er Lenoren.

„Ha! bravo! wie Lenore schreit!
Hör' einer nur das Fluchen!
Den Mann — ist Wöllmershausen weit? —
Den Mann muß ich besuchen!"

Und eh' Herr Bürger sich's versehn,
Kömmt mein Signor geritten,
Begafft ihn, freuet sich gar schön,
Läßt sich zum Essen bitten,

Kritiket Männer, groß und klein,
Thut greulich hochgelahret
Und trinkt — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich gesparet;

Lobt mächtig dir sein gutes Herz,
Will Freundschaft mit dir treiben
Und droht sogar — o Höllenschmerz! —
Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht, manch ehrliches Journal
Ließ baß dein Lob erschallen;
Allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger eins von allen?

Wenn vor den Almanach ich schier
Dich ließ' in Kupfer stechen:
Was hilft's? was hörst du? wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was hast du von dem allem? Sklav'!
Wenn ich's zusammen presse,
Ist's kürzlich dies: Despotenschlaf
Und Inquisitenblässe.

Hör' auf! ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geschrieben;
Hör' auf! und die Frau Amtmannin
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! als Dichter kennt man dich,
Als Mensch lebst du verborgen;
Kein Christenkind bekümmert sich
Um alle deine Sorgen.

Ja, Herr! und sollt' er den Homer
In Versen übersetzen:
Drob werden ihn kein Haarbreit mehr
Die Herrn Minister schätzen.

Der Herr bleibt dennoch nach wie vor
Amtmann zu Wöllmershausen.
Drum, trauter Bürger, sei kein Thor,
Komm' her und laß uns schmausen!

Göckingk.

63b. Antwort an Göckingk.

Nun! Nun! Verschütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein samt dem Bade.
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja jammerschade.

Denn, sieht Er! trotz der Plackerei
Beim Zeugen und Gebären
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit bescheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor[1],
Apoll, Achill und Hektor.
Bleibt man zwar Amtmann nach wie vor,
Auch — Herr Kanzleidirektor.[2]

Denn leichter wird Vokation
Zu Pension und Pfründen
Die kahlste Dissertation,
Als mein Homerus finden.

Auch mästet man sich eben nicht
Von Mäcenatengnade;
Trägt Abcbuchs Angesicht
Und Schlapperbauch und Wade.

Die Herrn vom Ministerio
Und aus dem edlen Rate
Florieren mehr in Jubilo
Und prunken baß im Staate.

---

[1] Amor als „Knabe der Cypria“ (Venus).
[2] Göckingk war in Ellrich Kanzleidirektor.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um seine dicken Köpfe;
Denn drin sind viele ja so leer
Wie hohle Kirchturmknöpfe.

Nun Spaß apart! Und hör' Er an,
Falls Ihm mein Ernst beliebig.
Ist denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergiebig?

Bedenk' Er mal! Wie schön das ist!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft zu dieser Frist
Mit Louisdor den Bogen.

Wächst nun im zehnten sauren Jahr
Zehn Bogen stark Sein Bändchen,
So schnappt Er ja an Trankgeld bar
Zehn Blinde ohne Rändchen[1].

Und das ist doch kein Katzendreck,
Wofür man sich kasteiet.
Es kömmt ja kein gebratner Speck
Umsonst ins Maul geschneiet.

Herr Ugolino[2] muß doch auch
Nebst Weib und Kind und Gästen
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Fakultist
Dagegen doch viel kahler,
Dem setzt er kaum, wenn's köstlich ist,
Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern sich nun freilich baß
Die Herren Fakultisten
Und sticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletristen.

---

[1] Zehn Louisdor, die vom langen Gebrauch schon blind geworden sind und abgegriffene Ränder haben.

[2] „Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbischofs Rugiero in der Hölle S. Dante." (Anmerkung Bürgers.)

Manch Herr Professor kriegte schon
Für Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt der Agathon[1],
Als Fakultätenware.

Der Ruhm hat freilich große Last
In diesem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen hast
Ein Konterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an.
Denn auch bei den Tongusen
Nach tausend Jahren ehret man,
So Gott will! unsre Musen.

Dort illustriert man fein aus uns
Antiquitätenlisten.
Uns liest manch hochberühmter Duns[2]
Gelahrter Humanisten,

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschieben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein
Und nicht Arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera
Durch Kommentationen,
Inauguralprogrammata
Und Dissertationen.

Schon hör' ich Kribblermordgeschrei
In meinem stillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl sei?
Ob sie gelebet habe?

Man bringt bald chrestomathice
Uns winzigklein in nucem,
Bald kommentiert cum indice
In folio ad lucem.

---

[1] Der Wielandsche Roman.

[2] Das Wort (nach engl. dunce d h. Dummkopf) ist seit 1728 durch Popes „Dunciade" beliebt geworden.

Wie schön! Wenn Knaben jung und alt
In jenen goldnen Tagen
Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
Mich alten Knaster tragen!

Aus mir Vokabeln wohlgemut
Und Phrases memorieren,
Um mich so recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertieren.

Und geht's nicht mit der Lektion
Und mit dem Exponieren,
Dann wird's gar schlecht im Hause stohn.
Der Junker muß karieren.

Sieh'! was die Reimerei beschert,
Die du vermaledeiet!
Das ist doch wohl der Federn wert,
Die man darum zerkäuet?

Eins nur vergällt mir noch den Ruhm,
Den ich mir phantasieret:
Wenn man nur, wie Horatium,
Mich nicht kombabisieret[1]. —

64. Elegie.

Aus Volkers geheimen Liebesarchiv.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen?
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen?
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihr den Ausbruch zu verwehren
Brächte mehr für dich Gewinst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

[1] Eigentlich „entmannt", dann „verstümmelt"; anknüpfend an die Sage von dem Syrer Kombabus. Bürger hat die Lesart später beseitigt, vielleicht veranlaßt durch die sittlich entrüstete Kritik eines engherzigen Unbekannten. (Vgl. Bürgers Briefe, hrsg. v. Strodtmanns, Bd. 2, S. 42 ff.)

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edlen Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht?
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach;
Und mein edles Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, ich muß aus ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wut!
Höchste Glut ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Glut!
Gott und Gottes Kreaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an,
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann!

Rosicht wie die Morgenstunde,
Freundlich wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O, kein Nektar ist so süß!
War ein Mädchen mir gewogen —
Nur gewogen? — Ha, fürwahr!
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen
Zeitlich hier und ewig dort:

Der Verdammnis ganz zum Raube
Will ich sein, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht!

Und ein Engel sondergleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat!
O, ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!
Große Liebe macht dich rasen!“ —
O, ihr tausend seid nicht ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen andre loben
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir von unten auf bis oben,
Dünkt, wie sie, nicht Eine schön.
Wie von außen, so von innen
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmut Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wählt umsonst mein Genius.
Spräch' ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie:
Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie wert ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es; eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zum vollen Herzvereine
Mich so innig liebgewann,
Daß ihr seligster Gedanke,
Den sie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinstocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann sie mich nicht sah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und saß und stand!
Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,
Wann sie kosend mich umfing
Und mit süßem Liebeflehen
Brünstig mir am Halse hing!

Alles, alles das, wie selig,
O wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß!
Und nun ward, in ihr zu leben,
Mir so innig zur Natur,
Wie in Licht und Luft zu weben
Jeder Erdenkreatur.

Stolz konnt' ich vorzeiten wähnen,
Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste mit Tönen
Darzustellen in ein Bild.
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt
Wie der Spezereien Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.

Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Fesseln und gefangen nehmen?
Leicht wie Äther schlüpft er fort.

Nun — o wär' ich nie geboren,
Oder schwänd' in nichts dahin! —
Was sie war, ist mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin!
Sie wähnt sich's von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachsnes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgerafft;
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf erliegen?
Wird sie, oder wird sie nicht?
„Sterben", rief sie, „oder siegen
Heißen Tugend mich und Pflicht!"

Weh! Ich weiß dem keinen Tadel
Ob es gleich mich niederwürgt,
Was so rühmlich für den Adel
Ihrer schönen Seele bürgt!
Denn, o Gott! in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weiht.

Tief in Kerkersnacht, belastet
Wie von Ketten zentnerschwer,
Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
Ohne Rat und That umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeschein;
Und auch wünschen oder hoffen
Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme
In Verzweiflung tief versenkt,
Wann mein Herz die Leidensumme
Dieser Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen
Im Bewußtsein dieser Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen!
Dennoch mangelt mir Geduld.

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt,
Wann in diesem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ha! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend hier auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß sie, ganz von mir befreit,
Einem andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohne in den Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüten, werd' ich's sehn:
Wann der Mann bei Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohsten Gotte trinkt?

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das edle Selbst ist willig:
Doch des Herzens Kraft ist hin!

Weh mir! alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf.
O, ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly! kettet
Mich kein Segensspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich denn solch ein Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen,
Wäre Hochverrat an ihm.
Rühre dann dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungestüm!
Ha! Es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
Freier Willkür heimgestellt?
Nein! Den Samen solcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen diese,
Sprossen dicht von selbst empor,
Wie im Thal und auf der Wiese
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des besten Willens Wage:
Ob uns lieben Sünde sei?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte selbst genesen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft gelesen
Hab' ich viel und mancherlei.
Ärzte, Priester, Weis' und Thoren
Hab' ich oft um Rat gefragt.
Doch mein Forschen war verloren,
Keiner hat's mir angesagt.

O, so laß es denn gewähren,
Wenn doch Heilung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Wo sonst Tod uns gar verschlingt.
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Das Gewoge seiner Triebe
Wallt dann ruhiger dahin.
Laß in seiner Kraft ihn brausen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müsse dir davor nicht grausen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Insel anmutsvoll,
Wo der Schiffer hinverlanget,
Aber, ach! nicht landen soll.
Auf der schönen Insel thronet
Seines Herzens Königin.
Bei der süßen Huldin[1] wohnet
Dennoch immerdar sein Sinn.

Hängt denn gleich sein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt:
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Molly, selbst von dir verwehrt:

[1] Auch „Holdin", d. h. Freundin, Geliebte.

O, so laß ihn nur umfahren
Jenes Paradieses Rand
Und es seine Obhut wahren
Gegen fremder Räuber Hand.

Selbst, o Huldin, — kannst es glauben,
Was dir Mund und Herz verspricht! —
Selbst das Paradies berauben
Und verheeren will er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie so lockend sie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in deinem Eden blüht.

Hinschaun nur soll ihn ergötzen,
Wann sein Schiff herum sich dreht,
Und der süße Duft nur letzen,
Den der West vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimat seiner Freuden,
Heiß', o Königin, ihn nicht!

---

65. An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Fritz! Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh'! Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen schreitest du
Zu Trutz mit Wehr und Waffen in mein Feld
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an, hüb' ich ihn doch empor!
Bei Gott! Bei Gott! du Trotziger, ich muß!
So gelt' es denn, Sieg gelt' es oder Tod!
Denn wisse, keinem Knaben sprichst du Hohn,

Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus' güldnes Schwert ein Halmenspiel;
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weiß ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll.
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es oder Tod! —
Du! Huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Israel mit Engelskräften rang,
Und sprach: „Dich laß' ich nicht, du seist dann mein!" —
Ich komm', ich komme dir! denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rat
Der Himmelsherrscher dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand
Als deiner sterben, edler, starker Fritz!
Auf, rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!

66. Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich!
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesglut in einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: „Es werde!"
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hält den Mond in stillem Glanz
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Wer führt den Schiffer durch das Meer
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall,
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld;
In tausend Arme nimmt's die Welt;
Wie Gottes Odem dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wenn sie nicht seines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat als Braut
Gott seine Erde angetraut.
Wenn Luft und Wasser sie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schoß erwarmt,
Dann wird ihr Schoß zu allen Stunden
Von Kindern jeder Art entbunden.

All' ihre Kindlein hegt und pflegt
Sie, an ihr liebend Herz gelegt.
Sie ist die beste Mutter, sie,
Sie säuget spat, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,
Geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh' hin und her! Sieh' rund um dich!
Die Elemente lieben sich!
Sie gatten sich in Himmelsglut,
Je eins dem andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb empfangen
Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir,
Glüht noch des Ursprungs Glut in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlocket, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Widerklang?
Entweht dir Frieden, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Not
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und seinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen?

O du! O du! der das nicht kann,
Du Bastard du! Was bist du dann?
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Dem Salomon an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen!

Du Bastard, der nicht lieben kann,
Was bist du ohne Liebe dann?
Ein toter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eiteltönend Erz,
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle.

67. Neue weltliche hochteutsche Reime

enthaltend die ebentheyerliche, doch wahrhaftige Historiam von der wunderschönen Durchlauchtigen Kaiserlichen
Prinzessin Europa
und einem uralten heydnischen Gözen,
Jupiter item Zeus genannt,
als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres an höchstgedachter Prinzessin ein crimen raptus, zu teutsch: Jungfernraub auszuüben
Also gesezet und an das Licht gestellet durch M. Jocosum Hilarium.
Poët. caes. laur. 1777.

Vor alters war ein Gott
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidentume.
Nun aber ist er tot.
Er starb — post Christum natum —
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
Das Weibsen zu betrügen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Konterfei;
Und kurz, auf alle Fälle
Ein lockerer Geselle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch Stutzer gnug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstände.

Mein unverdrossner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu besorgen,
Ich fäng' bis übermorgen.

Eur Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen,
Mein Liedel soll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht!

Kroaten, hintern Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Holla! — Nichts räsonniert,
Ihr ungewaschnen Buben!
Narriert in andern Stuben,
Nur mich laßt untuschiert!
Sonst hängt euch, schnaps! am Munde
Ein Schloß, wiegt tausend Pfunde.

Nichts haseliert[1]! Halt' Ruh'!
Fips Bunt-Jack[2] mit den Schellen!
Laß mir das Erbsenschnellen!
Sonst packt mein Kobold zu.
Mit Nesseln, ungelogen,
Wird Juckars dann durchzogen.

Mein Kobold Spiritus
Ist von den derben Knollen,
Die dich zerknöchen sollen,
Wie man zerknöchen muß.
Nimm dich in acht, du Langer,
Man baut an deinem Pranger.

Ha! das Alltagsgeschmeiß!
Kaum hört und sieht's was Neues,
So hat es gleich Geschreies;
So puppert[3] Herz und Steiß;
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Laßt den Genie[4] nur gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Läßt euch wie Affen tanzen
Und auf den Köpfen stehn;
Wird euch mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

---

[1] Sich spaßhaft bewegen.
[2] Friedrich Nicolai ist gemeint; vgl. Anmerkungen.
[3] Sich hin und her bewegen.
[4] „Der Genie" (genius) war noch bis in die 80er Jahre üblich.

Doch ihr, Kunstjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht flugs nachlalleien;
Sonst wird die Kunst gemein.
Beherzigt doch das Dictum:
Cacatum non est pictum. — — —

Eur Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen!
Nun schaut mir ins Gesicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich mal beginnen.

Zeus wälzt' im Bette sich,
Nachdem er lang' gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich!
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?"

Gleich bringt sie sein Lakai.
Bringt Schlafrock, Toffeln[1], Hose,
Schleppt Pfeife, Knasterdose
Nebst Fidibus herbei.
Denn morgens ging kein Mädchen
Gern in sein Kabinettchen.

Er schlürft' acht Tassen aus,
Hing dann zum Zeitvertreibe
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenster naus
Und schmauchte frisch und munter
Sein Pfeifchen Knaster runter.

Und durch sein Perspektiv
Visiert' er von dem Himmel
Nach unserm Weltgetümmel.
Sonst mochten wohl so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

[1] Pantoffeln.

Da nahm er schmunzelnd wahr
Auf schön beblümten Auen,
Gar lieblich anzuschauen,
Vergnügter Mägdlein Schar,
Die auf dem grünen Rasen
Sich Gänseblümchen lasen.

Die schönste war geschmückt
Mit einem leichten Kleide
Von rosinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchstickt.
Die andern aber schienen
In Demut ihr zu dienen.

Die niedliche Gestalt,
Die schlanken, zarten Glieder
Besah er auf und nieder,
Ihr Alter er gar bald
Recht kunstverständig schätzte
Und es auf sechzehn setzte.

Zum Blumenlesen war
Ihr Röckchen aufgehoben.
Das Perspektiv von oben
Sah alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie' und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer schlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu sinnen
Auf arge List und Trug.
Ihn dünkt, sie zu erschnappen,
Sei's not, sich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand
Nach schlauem Spintisieren,
Als Stier sich zu maskieren:
Doch ist mir unbekannt,
Wie dieses zugegangen,
Und wie er's angefangen.

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen.
Allein von rechten Dingen
Ging solches Spiel nicht zu.
Es half ihm, sonder Zweifel,
Gott sei bei uns! † † † der Teufel.

Kurzum, er kömmt als Stier
Und grast auf dem Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erst ziemlich weit von ihr.
Er scheint den Frauenzimmern
Sich schlecht um sie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb sie nicht stehen.
Der Krepp[1] wuchs ihr bergan.
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur
Verstand die fintenvolle
Vorherstudierte Rolle,
Wie ich mein Abc.
War er Akteur, ich wette,
Daß man geklatschet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In seinen Nebenstunden
Verabsäumt' er fast nie,
Nasonis Buch[2] zu treiben
Und Noten beizuschreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und sehr geduldig,

[1] Krepp ist ein Kunstausdruck der Haararbeiter, hier könnte es nur im allgemeinen das zu Berge stehende Haar bedeuten. Besser faßt man es aber wohl als „Busenflor", „Busentuch".

[2] Die „Ars amandi" des römischen Dichters Publius Ovidius Naso.

Schien keiner Tücke schuldig
Und suchte mit Manier,
Durch Kopfhang sich und Schweigen
Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittsamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wohl kurrig[1] sein?"
Sprach sie zu ihrer Amme,
„Er gleicht ja einem Lamme!"

Die alte Strunsel rief:
„Ei, welche schöne Frage!
Nach alter teutscher Sage
Sind stille Wasser tief.
Drum, cher enfant, drum bleibe
Dem bösen Stier vom Leibe!" —

„Ich möchte", fiel sie ein,
„Ihm wohl ein Kränzel binden
Und um die Hörner winden.
Er wird schon artig sein,
Wenn ich hübsch traulich rabb'le[2]
Und hinterm Ohr ihn krabb'le." —

„Fort, Kind! Da kömmt er! Ah!" —
Doch er ließ sacht' die Glieder
Ins weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn
Und trieb mit ihm viel Possen,
(Das litt er unverdrossen)
Und ach! und stieg auf ihn.
„Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich das Tier will tragen?"

---

[1] Hier im Sinne von „regsam, lustig, munter, zum Spaß aufgelegt".
[2] Mich um ihn bemühe.

Doch der verkappte Gast
Empfand auf seinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken
Kaum seine schöne Last,
So sprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab
Querfeldein, schnurgerade
Zum nächsten Meergestade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen vieren.

„Ach!" schrien die Zofen, „ach!"
(Die an das Ufer sprangen
Und ihre Hände rangen)
„Ach! Ach! Prinzessin, ach!
Was für ein Streich, Ihr' Gnaden!
Nun han wir's auszubaden."

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geschwind!"
Doch unser Schalk für Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.
Da gafft' auf beiden Seiten
Janhagel aus der See
Und hub ganz ausgelassen
Hierüber an zu spaßen.

Der Stier sprach nicht ein Wort
Und trug sie sonder Gnade
Hinüber ans Gestade
Und kam in sichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier sank sie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verstand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölkchen abgegeben.

Mein Stier nahm frisch und froh
Dies Tempo wahr und spielte,
Als sie nicht sah und fühlte
Ein neues Qui pro quo.
Denn er verstand den Jocus
Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Kavalier
In hochfrisierten Haaren,
Wie damals Mode waren,
Mit dem Flakon zu ihr
Und hub um Brust und Hüften
Die Schnürbrust an zu lüften.

Kaum war sie aufgeschnürt,
Kaum kitzelt' ihre Nase
Der Duft aus seinem Glase,
So war sie auch kuriert;
Drauf er, wie sich gebührte,
Comme ça mit ihr scharmierte:

„Willkommen hier ins Grün!
Per dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder sah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durchs Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten?

„Indessen freut mich's, hier
In meinem schlechten Garten
Gehorsamst aufzuwarten.
Ma foi! das ahnte mir,
Heut' hatt' ich so ein Träumchen,
Auch juckte mir das Däumchen."

„Man zog ihr wackres Tier,
Worauf Sie hergeritten,
Nachdem Sie abgeschritten,
Gleich in den Stall von hier.
Da soll es, nach Verlangen,
Sein Futter schon empfangen.

„Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn Sie, zu spazieren
In dieses Lustgezelt
Und thun in meiner Klause,
Als wären Sie zu Hause.

„Hier pflegen Sie der Ruh'
Und trocknen sich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde samt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiß, will Ihnen
Statt Kammermädchens dienen." —

Sie sträubte jüngferlich
Sich anfangs zwar ein wenig:
Doch er bat unterthänig,
Und da ergab sie sich.
Nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! Nun kömmt das beste.

Hem! — Ha! Ich merke wohl
An euren werten Nasen,
Daß ich mit hübschen Phrasen
Eu'r Ohr nun kitzeln soll.
Ihr möchtet um den Batzen
Für Lachen gern zerplatzen.

Doch, teure Gönner, seht,
Was ich dabei riskiere!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre! —

Drum weg mit Schäkerei'n!
Von süßkandierten Zoten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält fein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich bene. —

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen, grünen Haaren,
Der Wassernixen Scharen
Hart an den Strand herbei,
Zu sehen das Spektakel
In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde rot,
Manch Nixchen wurde lüstern;
Jen's neigte sich zum Flüstern,
Dies lachte sich halbtot;
Neptun, gelehnt ans Ruder,
Rief: „Profit, lieber Bruder!" —

Nun dank', o frommer Christ,
Im Namen aller Weiber,
Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist!
Zwar — — fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

68. Zum Geburtstage.

Dein Leben, Beste gleich' im Bilde
Dem Bache, der stets heiter fließt
Und durch ein schönes Lenzgefilde
Sich ruhig in das Meer ergießt.

Hier fallen Blüten auf ihn nieder,
Dort wallt er sanft auf Kieseln hin;
Es tönen über ihm die Lieder
Der holden Frühlingssängerin.

Hier kühlt ein Schatten ihn; dort blinket
Auf ihm der Sonne Strahlenbild;
Und wenn ihn hier die Blume trinket,
Erquickt er Herde dort und Wild.

So ende, nie getrübt von Leiden,
Dein edles Leben spät den Lauf,
Und ein kristallnes Meer von Freuden
Im Paradiese nehm' es auf!

69. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Klöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh'.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!"
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin, mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger! O meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier,
In Klostereinsamkeit?"

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein?"
„Ach! an dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein;

„Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenrot im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst tot und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst tot und tief verscharrt!

„Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend wie ein Licht.

„Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank."

„O weh! o weh! So bist du hin?
Bist tot und tief verscharrt? . . .
Nun brich, o Herz! Die Schuld war dein!
Und wärst du wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart!"

„Geduld, Kind Gottes! Weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz.
Drum weine nicht so sehr!"

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit!

„Drum laß mich weinen immerdar
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! nun ist's vollbracht!"

„Geduld, Kind Gottes! Weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Tau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt;
Es welkt und blüht nicht mehr.

„Huscht doch die Freud' auf Flügeln schnell
Wie Schwalben vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!"

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel!

„So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! nun nimmermehr? —
Nein, nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab,
Und Gras weht drüber her.

„Wo seid ihr Augen blau und klar?
Ihr Wangen rosenrot?
Ihr Lippen süß wie Nelkenduft?
Ach! alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Not!"

„Kind Gottes, härme so dich nicht
Und denk', wie Männer sind!
Den meisten weht's aus einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

„Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld
Hätt' ihn sein Los gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmut
Wie die Aprilenzeit."

„Ach nein! Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt und treu wie Gold
Und aller Falschheit leer!

„Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

„Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn."

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt.
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt[1]
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!"

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's thun, daß Regen mich befällt!

---

[1] „Dreht, rollt"; vgl. „Spinnerlied" Nr. 46, 3. Im Original steht: „See through the hawthorn blows the cold wind", was aber Bürger schon in „Lenore" (S. 68) verwertet hatte

Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab!"

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib' hier und tröste dich!
Feins Liebchen, schau' mir ins Gesicht!
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! ... bin ich.

„Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt;

„Doch Gott sei Dank! Mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum!
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand?
So kehr' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig, Gram und Not!
Willkommen, o willkommen, Lust!
Komm', Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod!"

70. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner! O Zöllner! Entfleuch' geschwind!" —

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus;
Der Zöllner sprang ins Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. — —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, o braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich! —

Rasch galoppiert ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Mut; —
O Retter! Retter! komm' geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's; doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Der Zöllner vergebens mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh'! Schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn.
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran,
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm' her! nimm hin!" —
Ha sag', war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu teil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit adligem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

71. Frau Schnips.

Ein Märlein halb lustig, halb ernsthaft, samt angehängter Apologie.

Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh
Und hielt sich weidlich lecker.
Sie lebt' in Dulci Jubilo,
Und keine war euch kecker.

Das Mäulchen samt dem Zünglein flink
Saß ihr am rechten Flecken:
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors[1] und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar pelferte[2] sie jämmerlich,
Doch mußte sie sich geben[3].

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr
Noch spukt' im Tabernakel[4];
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spektakel.

„Wer da", rief Adam unmutsvoll,
„Stört so die Ruh' der Frommen?"
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wohl
Bei Euch mit anzukommen."

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
Frau Liederlich! Frau Lecker!"
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

[1] Der Tod.
[2] Zänkisch widersprechen.
[3] Nachgeben, sich zufriedengeben.
[4] Tabernakel ist in der Kirchensprache das Sakramentshäuschen, welches die Monstranz enthält; hier scherzhaft im Sinne von „Gehirnkasten" gebraucht.

„Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von Seinem Apfelfraße.

„So gut wie Er, denk' ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen."
Der Vater hielt die Ohren zu
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jakob sich ans Thor:
„Marsch! Packe dich zum Teufel!"
„Was?" schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
„Fickfacker![1] Ich zum Teufel?

„Du bist mir wohl der rechte Held
Und bist wohl hier fürs Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt
Mit deinen Ziegenfellen!"

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren-Loth herbei
Mit Brausen und mit Schnarchen[2].

„Du auch, du alter Saufaus, hast
Groß Recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale.

„Bezecht sich erst beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — Pfui, Herr Loth! —
Gar seine eignen Töchter!"

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —
Loth mußte sich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

---

[1] „Fickfacker" ist ähnlich gebildet wie das auch bei Bürger vorkommende „schnickschnacken" (d. h. klatschen), es bezeichnet einen, der leichtsinnige Händel treibt

[2] „Brausen und Schnarchen" in dem Sinne von „Schnauben", d. h. leidenschaftlich, ungestüm zanken.

„Na!“ — lief Relikte Judith hin,
„Welch Lärm hier und Gebrause?“ —
„Bonsdies[1]! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?“

Vor großer Scham, bald bleich, bald rot
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David sah die Not
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?
Potzhunderttausend Velten!“ —
„Ei, Herr, wär' ich Urias Weib,
Ihr würdet so nicht schelten.

„Es war, mein Seel'! wohl mehr Hallo
Mit Bathseba zu liebeln
Und ihren armen Hahnrei so
Zur Welt hinaus zu bübeln.“

„Das Weib ist toll!“ rief Salomo,
„Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majestät also —
So — hundsfött'sch anzukommen?“

„O Herr, nicht halb so toll, als Er!
Hätt' Er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden hausgehalten.

„Sieb'nhundert Weiber auf der Streu
Und extra doch darneben
Dreihundert — andre! Meiner Treu'!
Das war ein züchtig Leben!

„Und Sein Verstand war klimperklein[2],
Als Er von Gott sich wandte
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thörig Opfer brannte.“ —

---

[1] Vgl. oben, S. 80.
[2] Winzig klein. Die Zusammensetzung ist unerklärt.

„Fürwahr!“ empörte Jonas sich,
„Das Weib speit wie ein Drache!“
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
Um deine faule Sache!“

Auch Thom's gab seinen Senf dazu:
„Ein Sprüchwort, das ich glaube,
Sagt: Weibeszung' hat nimmer Ruh';
Sie ist von Espenlaube.“ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht
Der schwache Pinsel zweifeln.“

Maria Magdalena kam —
Nun ja! die wird's erst kriegen!
„Still! gute Frau, fein still und zahm!
Ihr müßt Euch anders fügen.

„Denn, gute Frau, erinnert Euch
An Eur verruchtes Leben!
So einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben.“ —

„So einer?“ schrie Frau Schnips, „ei schaut!
Was bin ich denn für eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt sie gar sich reine?

„Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Ist Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

„Durch diese Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuschreiten.“

Jetzt sprang Apostel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirst du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!“

„Die lass' ich draußen! Denke, Paul,
Wie dir's vorzeiten glückte,
Dir, der doch so mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!"

Sankt Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeschlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzuviel;
Wer kann das hier vertragen?"

„Geduld, Herr Pförtner!" sagte sie;
„Noch bin ich unverloren:
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einst, abgeschworen." — —

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!" schrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

„Ich lockte dich an meine Brust:
Zur Sünde gingst du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
War, Thörin, dir viel lieber!"

„O! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpfuhl dieser Erde:
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Herde!

„Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch Sein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen."

„Du wußtest, Weib, was ich gethan,
Du kanntest meinen Willen;
Allein, was hast du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?"

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiß' mich darum nicht fliehen:
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen."

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du bist mein; geh' ein zur Ruh'!
Ich will dich nicht verleugnen."

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie steht's um euren Willen?
Sind Liebesmäntel wohl so weit,
Dies Lied mit drein zu hüllen?

O seid doch, höchlich bitt' ich drum,
Seid diesmal nur nicht kurrig![1]
Denn seht! Es wär' doch schade drum:
Das Dinglein ist so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen:
Doch liegen drin Moralia,
Die hab' ich nicht ersonnen.

Und ist fürwahr nicht schlimm gemeint:
Drum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia sind, wie es scheint,
Die besten aus der Bibel.

Ihr, die ihr aus erlogner Pflicht
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe sagt: verdammet nicht,
Daß man nicht euch verdammet!

---

[1] Hier im Sinne von „brummig", „verdrießlich".

72. Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Voß, vor seiner Hochzeit gesungen.

Komm', bis[1] mein Liebchen, bis mein Weib!
Und fodre Lust und Zeitvertreib
So oft und viel dein Herz begehrt
Und Garten, Flur und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Rundum die Herden weiden sehn
Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit
Und junger Stiere Hörnerstreit;

Bald hören durch den Birkenhain
Das Tutti froher Vögelein
Und an des Bächleins Murmelfall
Ein Solo holder Nachtigall;

Bald rudern auf bekränztem Kahn
Den See hinab, den See hinan,
Bald Fischchen angeln aus der Flut,
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald atmen auf der Maienflur
Den Balsam blühender Natur,
Bald um die dünnbebuschten Höhn
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut
Kühlt Liebchen vor des Sommers Glut.
Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

Ein Wams, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Kristallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll', es tragen soll.

---

[1] Alte Form, d. h. „sei".

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann[1]
Und weißen Strümpfchen, fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln[2] ausgeschmückt.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieser Zeitvertreib,
So bis mein Liebchen, bis mein Weib.

Ich sing' und blas' auf meinem Rohr
Dir täglich Lust und Liebe vor.
Ist das für Liebchen Zeitvertreib,
So bis mein Liebchen, bis mein Weib!

73. Zechlied.

Ich will einst bei ja und nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Lass' ich frohen Erben.
Nach der Letzten Ölung soll
Hefen noch mich färben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntausend Scherben!

Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speise.
Speis' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleise.
Wer gut schmiert, der fährt auch gut
Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigste Memme,

[1] „Spann" oder „Rist" ist der vordere erhöhte Teil des Fußes.
[2] Zugespitzter Einsatz mit Zierstickerei.

Halten Durst und Hungerqual
Mich in Angst und Klemme.
Schon ein Knäbchen schüttelt mich,
Was ich auch mich stemme.
Einem Riesen halt' ich stand,
Wann ich zech' und schlemme.

Echter Wein ist echtes Öl
Zur Verstandeslampe,
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe[1].
Witz und Weisheit dunsten auf
Aus gefüllter Wampe[2].
Baß glückt Harfenspiel und Sang,
Wann ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenstümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Ossian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geist gesungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeschlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus' Kraft erschwungen,
Sing' und red' ich wundersam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich bei ja und nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Nach der Letzten Ölung soll
Hefen noch mich färben.

---

[1] „Kamp", eigentlich ein eingefriedigtes Stück Feld, dann „Feld" überhaupt
[2] „Wampe", in der ältern Sprache s. v. w. Bauch.

Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Diesen Trinker gnade Gott!
Lass' ihn nicht verderben!"

74. Bav.

Nach Swift.

Bav pocht' an seine Stirn: „Heraus, Herr Witz, heraus!"
Doch pocht' er lang' umsonst. Der Herr war nicht zu
Haus.

75. Die Entführung,

oder:

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung sonder Rast,
Es schien ihn so zu plagen,
Als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh' da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrak der Rittersmann;
Es packt' ihn wie mit Krallen an
Und schüttelt' ihn wie Fieber,
Hinüber und herüber. —

„Gott grüß' Euch, edler, junger Herr!
Gott geb' Euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letztenmal beschieden.

Verloren ist Euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen. —

„‚Mord!‘ — flucht' er laut, ‚bei Schwert und Spieß,
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief ins Burgverlies,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen
Und das dir nachgeschmissen.‘

„Jetzt in der Kammer zagt die Braut
Und zuckt vor Herzenswehen
Und ächzet tief und weinet laut
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig sein.
Hört Ihr zur Trauer läuten,
So wißt Ihr's auszudeuten.

„‚Geh', meld' ihm, daß ich sterben muß‘ —
Rief sie mit tausend Zähren —
‚Geh', bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh', unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!‘“ —

Zu Ohren braust' ihm wie ein Meer
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmut nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! Du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! Daß du mir's angesagt,
Zu hunderttausendmalen!
Bis wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!

„Bis wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich! Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl oder ewig wehe!

„Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rat ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt durch Korn und Dorn
Kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor
Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr:
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,

Und alles tief entschlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangst noch wachte
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon.
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter."

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Totenkleide
Auf ewig von dir scheide."

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm', Komm'! Du bist geborgen,
Laß Gott und mich nur sorgen!"

„Mein Vater! — Ach, ein Reichsbaron! —
So stolz von Ehrenstamme! —
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgeschmissen."

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange.
Dann steht uns offen Ost und West.
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm', komm'! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren." —

Das Fräulein zagte — stand — und stand —
Es graust' ihr durch die Glieder.
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne!

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
Und schwang's auf den Polacken.
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polacken,
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verräterohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verraten.

„Hallo! Hallo! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —
Eur Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!

Schon reitet Karl von Eichenhorst
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt Ihr sie noch ereilen."

Hui, auf der Freiherr, hui, heraus,
Bewehrte sich zum Streite
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute.
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort! sie einzuholen!" —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen.

„Halt' an! halt' an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!"

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Rittterehre!
Herab! herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre.
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an!
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!"

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenrot
Die Damaszener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder.
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten.

Trara! Trara! Durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh' da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop, hop! sein Heer Vasallen.
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau' auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig
Und meines Winks gewärtig.

„Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!

„Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.

Gib — Vater! — gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel!" —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
Verblüht' in Todesblässe.
Von Zorn der Freiherr heiß und rot
Glich einer Feueresse.
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund
Und suchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit Eurem armen Kinde!
Verzeih' Euch, wie Ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde.
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte.

„Wie oft habt Ihr auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tötet sonst daneben
Auch Eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen.
Vor Wehmut brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungestüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über.
Er hub sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf
Und wollte schier vergehen
Vor wundersüßen Wehen.

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie aufs neue!
In Gottes Namen, sei es drum!" —
Hier wandt' er sich zum Ritter um —
„Da! Nimm sie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!

„Komm', nimm sie hin und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!"
Und hiermit Lied am Ende. —

76. Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Teurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Des Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Besonders da ich jetzt mit einem Bande
Voll meiner Reimereien her und hin
Im ganzen werten teutschen Vaterlande
Hausieren umzugehn entschlossen bin.[1]

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder, lieber —
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,
Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja, von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dies, nicht eine Stunde wert.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

---

[1] Bürger meint seine auf Subskription angekündigte erste Ausgabe der Gedichte von 1778.

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr wie unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mir's fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude!
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu leide.
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen
Zur Mitternacht mein Gang ums Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen[1],
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was? nicht läßt,
Dem alles ich so klagen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

---

[1] Vertraulich plaudern.

77. Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Den[1] ziemt's, daß er sich brüsten kann;
Ihn ziemt das Wort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Er badet sich im Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein verklärter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht und wägt und mißt,
Was in der Schöpfung herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt wie Morgenrot;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

---

[1] „Ziemen" wird selten auch mit dem Akkusativ verbunden.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich alles neigt.

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib an seiner Brust
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr wie er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein,
Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fodert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann wie er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Daß sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn wie sie und er,
Sie blühn und duften um ihn her;
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt.

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Der nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß.

78. Liebeszauber.

Mädel, schau' mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich sage!
Gib mir Rede, wenn ich frage!
Holla hoch, mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;
Äuglein hast du, blau und klar;
Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!
Reizend, Liebchen, das ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserin;
Nicht die Kaiserin der Schönen,
Würdig ganz allein zum Krönen.
Reizend her und reizend hin!
Fehlt noch viel zur Kaiserin.

Hundert Schönen sicherlich,
Hundert, hundert! fänden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit rauszufodern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht:
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß es mal
Hunderttausend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh' mich an und thu' mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders keine?
Sieh' mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

79. Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —
Nun, so niete dich denn satt und matt!!! —
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen[1],
Wie ein Wochenschriftler etwa schnellt;
An den Pranger und in Eisenschellen
Sei, Fortuna, schimpflich ausgestellt!

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,
Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!
Alle faulen Äpfel — puh! — und Eier
Werft der Bübin in das Angesicht.

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
Die fast alles Schandgesindel liebt
Und nur selten ihrer Wollust Rose
Einem braven Kerl zu kosten gibt!

Ha! Der Frechen, die so unverhohlen,
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,

[1] Vgl. „Europa" (Nr. 67), S. 126.

Und aus Lumpenkupfer die Pistolen
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O, wie manchem weisen Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Einem tollen Oran-Utan gab.

Mit dem Räuber geht sie aus zum Raube
Und dem Mörder führet sie den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Waif' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchlermaske fein beschnellt[1]
Und, ihm vollends Hof' und Rock zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält.

Ha! Mit Treue weiß sie umzuspringen,
Wie die Katze mit der armen Maus.
Wahrheit kann von ihr ein Liedel singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus.

Doch den Ausbund von den ärgsten Schelmen
Lohnte sie für seine Heuchelkunst
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen
Und mit Überschwang von Fürstengunst.

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
Der für die gerechte Sache kriegt?
Öfter haben Schurken und Rebellen
Ohne Kunst durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird im Kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;

[1] Betrügt.

Wie im Märchen der Scheherezade[1]
Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie; buhlerisch gewogen
War sie manchem jungen hübschen Mann;
Doch sobald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Namen ihre Zunge sprach.
Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer,
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenso schon hundertmal gehandelt
Hat die Bübin, die wir ausgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberstäbchen Ehr' und Geld.

Ihro Hoch-, Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet sie zu Hammeln, fett und dumm,
Blökend wie die Brüder in den Hürden,
Öfters auch zu Stutzeböcken[2] um.

Hast du dich nicht wohl in acht genommen,
Wirst du plötzlich in den Kot gestutzt —
Weil sie unversehns von hinten kommen —
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmutzt.

Ihro Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Rüssel oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Tierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchse;
Manchen schafft sie um zum Krokodil;
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
Und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero teure Frauen,
Gehen ebenfalls so leer nicht aus.
Diese führt als stolzbeschwänzte Pfauen
Sie auf Bäll' und Assembleen aus.

---

[1] Die Märchenerzählerin in „Tausendundeine Nacht".
[2] Von „stutzen", dem Intensivum von „stoßen".

Selten, selten schonet sie der Krieger,
Denen sie mit Gunst zur Seite war,
Wandelt sie in blutversoffne Tiger,
Und, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.
Krittler bellen sich zu tollen Hunden
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
Samt Ästhetikern, in Dunst und Wind;
Viel Poeten aber sind schon Affen,
Und die bleiben dann nur, was sie sind.

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Schenken, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Ihren Söhnen aber hext die Metze
Manchen Rüssel, der nur frißt und säuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft.

Dennoch — ließe sie nur so sich g'nügen
An so mancher schnöden Zauberthat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen,
Manchen Liebling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten hoch bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet
Und ihn aufgeknüpft mit eigner Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz gewesen war,

Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschar.

O der Bübin! Über ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Odem aus. —
Dieser Litanei soll sie gedenken!
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!



80. Fragment.

Wenn einsam eine Nachtigall
Ihr Wunderlied euch sänge
Und brächt' in euch mit süßem Schall
Den Odem ins Gedränge;
Ihr lauschtet zu am Wasserfall
So still! Ums Herz so enge!
Und dann begännen überall
Von Staren eine Menge
Und ahmten nach die Nachtigall
Und ihre Haingesänge;
Und brächten ihren süßen Schall
Mit Schnirschnar ins Gedränge,
Der euch so jämmerlich fatal,
Wie mir Balladen, klänge,
Die u. s. w.

81. Sankt Stephan.

Sankt Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist beraten,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch seines Glaubens Wunderkraft
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdische danieder.
Und ihr beschämter Hochmut sann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdische Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rat
Die Rachgier seiner Feinde.
Die falschen Zeugen stiegen auf
Und logen: „Dieser hört nicht auf,
Zum sträflichsten Exempel,
Zu lästern Gott und Tempel.

„Sein Jesus, schmäht er, würde nun
Des Tempels Dienst zerstören,
Hinweg die Satzung Mosis thun
Und andre Sitte lehren.“ —
Starr sah der ganze Rat ihn an;
Doch er, mit Unschuld angethan,
Trotz dem, was sie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?“ begann
Der Hohepriester endlich.
Da hub er frei zu reden an
Und deutete verständlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr von Anbeginn
Zu Judas Heil und Frommen
Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeschnittne“, fuhr er fort,
„An Herzen und an Ohren!
An euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.

Eur Stolz, der sich der Zucht entreißt,
Stets widerstrebt er Gottes Geist.
Ihr, sowie eure Väter,
Seid Mörder und Verräter!

„Nennt mir Propheten, die sie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wenn sie aus göttlichem Gesicht
Des Heilands Kunst[1] berichtet;
Des Heilands, welchen eur Verrat
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen,
Doch wollt ihn nie erfüllen." —

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl,
Es knirschte das Getümmel.
Er aber ward des Geistes voll
Und blickt' empor gen Himmel
Und sah eröffnet weit und breit
Des ganzen Himmels Herrlichkeit
Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich seh' im offnen Himmel
Zu Gottes Rechten Gottes Sohn!"
Da stürmte das Getümmel
Und brauste wie ein wildes Meer
Und übertäubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstoßen im Gedränge;
Und tausend Mörderstimmen schrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

---

[1] Veraltetes simplex für „Ankunft".

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke diese Sünde nicht!
Nimm meinen Geist von hinnen!" --
Hier schwanden ihm die Sinnen.

82. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf[1] stieß ins Horn:
„Hallo, hallo, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß:
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocke ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Risch rasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horrido! und Hussasa!
Sieh' da! sieh' da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da.
Des Rechten Roß war Silberblinken;
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Ritter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

---

[1] So hießen die Grafen des wilden Hunsrück. Rheingrafenstein bei Kreuznach.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang“,
Sprach der zur Rechten sanftes Muts,
„Zu Feier, Glock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut' nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein,
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun.
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren,
Und Euch von jenem nicht bethören!“

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher'[1] ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich auch verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen.“[2]

Und hurre hurre vorwärts ging's
Feldein und =aus, bergab und =an,
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß,

---

[1] Gewöhnlicher ist „schere sich“.
[2] Aus der Bibelsprache, s. v. w. meiner Lust Genüge leisten (vgl. Lückenbüßer, d. h. einer, der die Lücke ausbessert, ersetzt).

Und sieh'! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen, laß zur Hölle stürzen,
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh' da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen[1] rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hunden, Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldein und =aus, bergab und =an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

---

[1] Die Einfriedigung.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr eins und alles spart[1] der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha! Daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel[2] noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen

„Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!"
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt's jetzt die Nacht des Waldes auf.

---

[1] In der ältern Sprache s. v. w. schonen, aufbehalten.
[2] Schimpfwort für die „Witwe" in der Strophe vorher.

Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Kläusners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall
Mit Hurrido! und Hussasa!
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das", ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär'[1],
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen."

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

---

[1] „Und wenn ich im dritten Himmel wäre (d. h. im Himmel der Seligen, welcher über dem Lufthimmel und dem Sternenhimmel liegt), so gälte mir's gleich." „Keine Fledermaus" ist Umschreibung der Verneinung wie „kein Pfifferling", „kein Deut", „keine Bohne", „kein Haar" u. dgl.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer wie ein Grab.
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urtel eine Donnerstimme:

„Du Wütrich teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt,
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, nur verruchter Lust zu fronen[1],
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust,
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

[1] Nebenform zu frönen, d. h. Dienste leisten.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht lautheulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Fährt bellend ihm die Hölle nach;
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,
Er muß, die Ungeheur zu sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Stets sehn das Knirschen und das Jappen[1]
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum Jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling in der Nacht
Zum Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Noch manches Jägers Mund bezeugen.

83. Ines von Kastro.[2]

Husch hin und her, husch huscht' ein Traum
Und stört' ein Prinzenbette.
Drin lag ein Paar auf Seid' und Flaum
In fester Liebeskette.

[1] Atemholen, Aufsperren.

[2] Geliebte des Infanten Dom Pedros von Portugal, wurde 1355 auf Befehl seines Vaters, des Königs Alfons IV., im Kloster Santa Clara zu Coimbra ermordet.

Don Pedro war's, der Königssohn
Und Kronenerb' in Lissabon,
Der heimlich sich Agnesen
Zur Gattin auserlesen.

Quer übers Bette fuhr der Traum
Mit Grausen und Getöse.
Und wild empor aus Seid' und Flaum
Fuhr mit Geschrei Agnese:
„Hilf, Jesu, hilf! Erbarme dich!
O Pedro! Pedro! rette mich!
Ihr Stachel fuhr zu Herzen.
Mich brennen noch die Schmerzen!" u. s. w.

84. Der Hechelträger.

Zu Brüssel, hei! ging's lustig her
Auf Herzog Philipps Schmause.
Sie zechten Eimershumpen leer
Und voll sich bis zur Krause.
Sie trieben recht das Kälbchen aus[1],
Auf Gottes Welt kein Fürstenschmaus
War diesem zu vergleichen.

Trom=paukenklang und =petenschall
Erscholl von allen Söllern.
Darunter donnerte der Knall
Von hunderttausend Pöllern.
Da gab es Ball und Mummerei,
Komödia und Gaukelei
Und hundert Hokuspokus.

Viel Pinsel kamen weit und breit
Mit Kindern und mit Frauen,
Zu sehen, welche Herrlichkeit!
Wie Fürstenmäuler kauen.

[1] „Sie waren ausgelassen lustig", wobei an das Springen der Kälber zu denken ist. Ähnlich „fidel" zu lat vitulari, d. h. wie ein Kalb hüpfen.

Der Musen ganze Klerisei —
Nur meine nicht — war auch dabei,
Und gierte nach Medaillen.

Als man den Nachtisch aufgesetzt,
Erhob sich viel Spektakel.
Vernunft und Sitte ward zerfetzt
Durch Zoten und Gekakel.
Hier Kakel grob, dort Kikel fein,
Auf Welsch, Französisch und Latein,
Glich einer Judenschule.

Nach jedem Vivat flog ein Glas
Zum Fenster 'naus in Stücken.
Konfekt, so man nicht stahl noch aß,
Das flog in die Perücken.
In kurzem trat man überall
An jedem Fleckchen auf dem Saal
Umher auf Gottes Gabe. — u. s. w.

85. Lied.

Könnt' ich mein Liebchen kaufen
Für Gold und Edelstein
Und hätte große Haufen,
Die sollten mich nicht reun.
Schön Ding zwar ist's mit Golde;
Wohl dem, der's haben kann!
Doch ohne sie, die Holde,
Was Frohes hätt' ich dran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär'
Und Liebchen kaufen könnte,
So gäb' ich alles her.
Vor Städten, Schlössern, Thronen
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich, mit ihr zu wohnen,
Ein Hütt- und Gärtchen nur.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verspenden,
So wie mein Gut und Geld:
Dann gäb' ich gern, ich schwöre!
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar!

86. Lied.

Ich hab' ein lieb Mädel, das hab' ich zu lieb,
Ja leider! was kann ich dafür?
Drum sind mir die Menschengesichter nicht hold;
Doch spinn' ich dabei nicht Seide noch Gold,
Nur Herzeleid spinn' ich ja mir.

Mich hat ein lieb Mädel, das hat mich zu lieb,
Ja leider! was kann's für sein Herz?
Drum sind ihm die Menschengesichter nicht hold;
Doch spinnt es dabei nicht Seide noch Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir sehnen und seufzen, wir schmachten uns nach,
Wir seufzen und sehnen uns krank.
Die Menschengesichter verargen uns das,
Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
So Gott gesegn' es euch!
Wenn wir es nicht können, das irret euch nicht.
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für ein Königreich.

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, Menschengesichter, wir bitten euch sehr,
Drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum
Und scheltet und schnarchet[1] sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Wohl übet sich Tugend, wohl übt sich ja Pflicht,
Doch keiner thut mehr als er kann.

Der Winter bäckt Eis, und der Sommer kocht Schweiß;
Das Wasser rinnt nimmer bergan;
Der Wind macht trocken, der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet — wie hindert ihr das?
O laßt es gewähren, wie's kann.

87. Prognostikon.

Vor Wasserflut und Feuersnot
Mag sicher fort der Erdball laufen.
Der Untergang, der ihn bedroht,
Ist: in Papier wird er versaufen.

88. An den Klaatrigen.[2]

Pweg damit, zur Garderobe!
Hinweg, hinweg mit deinem Lobe,
Das ärger meinen Ekel weckt,
Als reichte mir ein Krätziger Konfekt.

89. Klage um Karthon.

Von Ossian.

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Glut!

[1] Vgl. oben die Anmerkung, S. 144.
[2] „Klaatrig", d. h. schmutzig.

Wer brüllt durch Loras[1] düstre Flur?
Wer anders als Karthon[1], der Held?
Das Volk erliegt! Er schreitet einher,
Wie Morvens[1] mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum
Von raschen Orkanen gestürzt!
Wann wirst du erstehn, Balkluthas[1] Lust?
Wann, Karthon, wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Glut!

90. Der Pfiff.

Mir kostete die Lotterei
Sonst jährlich leicht an fünfzig Thaler;
Doch schwerlich fuhr wohl einer kahler
Als meine Wenigkeit dabei.
Drob juckt' es mir nun hintern Ohren;
Ich sann — da fiel ein Pfiff mir ein;
Und was ich netto sonst verloren,
Bringt der mir netto wieder ein.
Das ist ein Pfiffchen! — Ha, wie fein! —
Nun läßt das Glück mich ungeschoren.
Die Fünfzig sind und bleiben mein.
Das macht: — ich setze nicht mehr ein.

91. Gespräch beim Ball.

A.

Was tanzt für eine dort mit Herrn von Mirabell?
Ein Fräulein? oder Mammesell?

B.

Ein Fräulein! Ei, wie dumm du bist!
Siehst du denn nicht, daß sie verwachsen ist?

---

[1] Gestalten und Örtlichkeiten aus Ossians Gedichten.

A.

'S ist sonderbar, bei meiner Treu'!
Doch sag', woher mag das wohl rühren?

B.

Vom Windeln, Bündeln, Zieren, Schnüren,
Vom Taillemachen und Dressieren,
Von Magd= und Ammenhudelei,
Weil sich Mama nicht will genieren,
Kurzum, von Vornehmthuerei!



92. Den Klaatrigen[1] betreffend.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er, ich verlöre:
Denn meine Fuchtel adelt' ihn;
Sie aber käm' um ihre Ehre.

93. Muttertändelei.

Seht mir doch mein schönes Kind!
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählich,
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

[1] Vgl. die Anmerkung oben, S. 183

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Thaler,
Alles Geld der Erde zahl' er!
O, er kriegt gewiß nicht meins!
Kauf' er sich wo anders eins!

94. Der große Mann.

Wer, Geist der Wahrheit, sag' es an,
Wer ist, wer ist ein großer Mann?
Daß ich des Dünkels spotten kann. —

„Der, dessen Sinn die Weisheit klärt,
Ihn Größe, Bild, Verhalt und Wert
Und alle Kraft der Wesen lehrt;

„Des weitumfassender Verstand
Wie einen Ball mit hohler Hand
Ein ganzes Weltsystem umspannt;

„Der weiß, was Großes hier und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah',
Und wo und wann und wie geschah;

„Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleich wie ein Bräutigam die Braut,
An allen Reizen nackend schaut;

„Und warm an ihres Busens Glut
Vermögen stets und Heldenmut
Und Lieb' und Leben saugend ruht;

„Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

„Dabei in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch Thun des Könnens Wage hält:

„Der ist ein Mann, und der ist groß:
Doch ringt sich aus der Menschheit Schoß
Jahrhundertlang kaum einer los.“ —

Postskript.

Du spannst die Saiten hoch hinan:
Doch weiß man, jeder Schulsultan
Heißt durch die Bank auch: großer Mann.

Zweites Postskript.

Da kommt mir noch ein Apropos:
Ein Versler, für sein buntes Stroh,
Heißt alle Tage ebenso.

95. Untreue über alles.

Ich ruhte mit Liebchen tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebuttdorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem
Und koseten[1] traulich von diesem und dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von diesem und dem;
Kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;
Die spielten mit Kornblum' und Klapprof' im Korn.

Wir herzten und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdient so viel Ruf,
Als der, den die Liebe beim Hagedorn schuf.

[1] Vgl. die Anmerkung oben, S. 162.

„Lieb Liebchen", so sprach ich, so sang ich zu ihr,
„Lieb Herzchen, was küssest, was liebst du an mir?
Sprich! Ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?" —

„O Lieber", so sprach sie, so sang sie zu mir,
„O Süßer, was sollt' ich nicht lieben an dir?
Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt;
Doch teurer durchs Herz, das im Busen dir wallt." —

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte die Not
Dir eines fürs andre zu missen gedroht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn,
Sprich! Gäbst du für Treue das andre dahin?" —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach! Bliebe dein liebendes Herz mein Gewinn,
So gäb' ich für Treue das andre dahin." —

„O Liebchen, lieb Herzchen, wie wär' es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feeen die Welt,
Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir
Und legte mir Schlingen und raubte mich dir;

„Und führte mich in ihr bezaubertes Schloß
Und ließe nicht anders mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt?
Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?" —

„Ach! Fragtest du vor der so schmählichen That
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rat,
So riet' ich: Bedenke, mein Kleinod, mein Glück!
Komm' nimmer mir oder mit Treue zurück!" —

„Wie wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür!
Zum häßlichsten Zwerge verschafft[1] dich mein Wort;
Dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.'" —

[1] Veraltet, d. h. umschaffen, verwandeln.

„O Lieber, das glaub' der Verräterin nicht!
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
So hat's mit dem Korbe doch nimmermehr not." —

„Wie, wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!‘
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich süß dir wie Honig und Wein,
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein." —

„Doch setze: du würdest kein Greuel darum,
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;
Da hörtest du immer bei Nacht und bei Tag
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

„Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl!
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein." —

„Doch wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!‘
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Not!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

„Doch wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
Ach, Süßer! So stirb dann und bleibe nur mein!
Bald folgt dir dein Mädchen und holet dich ein.

„Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn,
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn!
So stirb dann, du Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ — — —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir wankten und schwankten, berauscht von Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich bei ja und bei nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

96. Geweihtes Angebinde zu Luisens Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Papst allein
Schwerter, Kerzen, Amulett' und Ringe
Für die Frommen seiner Kirche weihn,
Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freilich rühmt er sich mit stolzem Sinn
Gottes höchsten Priester auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft,
Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren
Und emporgesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Priester des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geistes bin ich froh und voll;
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
Dieses Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Luisens Busen legen
Und damit ihr Herz beglücken kann;

O ein Herz, des besten Glückes wert!
Das ich nie zu rühmen mich bestrebe:
Weil der schönste Name, den ich gebe,
Doch dies Herz noch nicht genugsam ehrt. —

Band, ich segne dich mit Freud' und Lust,
Für das längste Leben sonder Grämen;
Diesen Segen sollst du in die Brust
Meiner edlen Freundin reichlich strömen!

Freud' und Lust an ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder,
Freud' und Lust an allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Lust, von keinem Harm vergällt,
Sei durch dich ihr in die Brust gegossen,
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Priester, auch mit eingeschlossen!

97. Prolog zu Sprickmanns[1] „Eulalia" auf einem Privattheater.

Darf, Edle, die ihr hier versammelt seid,
Darf auch des Schauspiels Muse den Kristall,
Worin sie alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn' und Mond geschah,
Lebendig darstellt, darf die Muse wohl
Den Zauberspiegel, düstrer Szenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Busen schwellen und von Thränen euch
Die Augen übergehn? — Ergötztet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —

[1] Anton Matthias Sprickmann (1749—1833). Vgl. die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

Vielleicht! — Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
Ein schönes, keusches, liebetreues Weib,
Umlagert von der schnöden Wollust Brut,
In einen sauern Kampf verstrickt zu sehn.
Ihr nähmet teil an ihrer Angst und Not;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget ihr mit raschem Odemzug
Den Mut, zu überwinden, mit ihr ein.
Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerschmettern und den Kranz,
Den schönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müßt' auch dann des Friedens sanfte Ruh'
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr schlug;
Und nicht das arme, keusche, treue Weib
Ihr Heil — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen sein zu suchen — in der Gruft! —

Wohl ist's ein edles herrliches Gefühl,
Das solche Wünsch' in euern Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach! oft
Ist nichts Geringers, als das Leben selbst
Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorbeerzweig, nach dem sie blutend rang,
Flicht sich zur Totenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, diesen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu sehn;
Zu sehen, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Netzen sie umstellt;
Zu sehn, wie nirgends eine Freistatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen steht;
Und ach! zu sehn, wie sie hinunterstürzt
Und ihre Himmelsperle mit sich nimmt. —
Mag das Entsetzen doch euch dann beim Haar
Ergreifen und zerschütteln! Mag doch Schmerz
Durch eure Busen fahren wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Flut,
In heißer Thränenflut des Mitleids glühn! —

Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher, heiliger Bewunderung
Der Heldin, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Mut;
Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück
Und Tyrannei. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen den empören sollt, der tief
In des geheimen Heiligtumes Nacht
Die richterliche Wage hält und oft
Der Tugend Schmerz und oft dem Laster Lust,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weise, in den Schoß herunter wägt.



98ᵃ. An Herrn Amtmann Bürger.

Wie unsre Dramen zu Ende gehn,
Das kannst du gleich am Anfange sehn;
So gibt dir der Anfang mehr Bericht,
Als oft der hatte, der's Drama gedicht't.

A. G. Kästner.

98ᵇ. Antwort an A. G. Kästner.

Wenn ihren Willen unsre Knaben
Bei den dramat'schen Musen haben,
Was können sie wissen von Kopf bis zu Fuß,
Wie einst das Kindlein gestaltet sein muß?
Doch ist nun einmal das Kindlein da,
Dann lassen ein einziges Ohr und Yah
Gar leicht vermuten et cetera.

99. Ein casus anatomicus.

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward seziert;
Nachdem man überall dem Übel nachgespürt,
So kam man auch aufs Herz, und sieh'! er hatte keins!
Da, wo das Herz sonst sitzt, fand man das Einmaleins.

100. Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.

Befehlt mal draußen: still zu bleiben!
Ich muß itzt meinen Namen schreiben.

101. Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers.[1]

1.

Inhalt des ganzen Werks.

Die Hofhaltung, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und die erschreckliche Schlacht
Mannhafter Frosch- und Mäusehelden
Will ich in diesem Buche melden.
Gott wolle mir Gnad' und Rat verleihn,
Und lassen's zur Lehr' und Lust gedeihn.

Wohlauf, o heilige Klerisei
Der neun Kunstschwestern, steh' mir bei,
Auf daß ich, was uns Ehre bringe,
Ersinne weislich und künstlich singe!
Ihr, ewig Jungfern, jung und zart,
Seid jugendlicher froher Art;
Ihr grämelt nicht zu jeder Stunde
Und lehrt doch Wahrheit mit lachendem Munde.
Weil Lehre, mit Scherz zusammengetraut,
Die Jugend desto baß erbaut,

[1] Satirisches Lehrgedicht von Rollenhagen (1542—1609), Nachbildung der homerischen »Batrachomyomachie«.

So laßt sie mit frohem Angesicht
Mitunter vernehmen, was Weisheit spricht,
Und selbst an Fröschen und Mäusen sehn,
Wie's in der Welt pflegt herzugehn.

Wohlauf, ihr jungen lustigen Knaben,
Die ihr gern mögt zu lachen haben,
Seid ohne Verdruß zu hören wach;
Doch denkt auch meinen Reimen hübsch nach!
Das soll euch, traun! mehr Nutzen schaffen,
Denn alles Narrenspiel der Affen,
Des man wohl auch zu lachen pflegt,
Ob's gleich nicht viel zu Beutel trägt.

Der Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als lärmen und pochen,
Und hören mag kein lustiges Wort,
Der packe zusammen und trolle sich fort!
Zwar wollen wir's gänzlich nicht verschwören,
Ihn auf ein andermal zu hören,
Wann nämlich uns auch die Nasen blau,
Und Haar und Bart sich färben grau.
Auch sonst wohl zu gelegener Stund'.
Denn Wermut ist nicht immer gesund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein
Und tunkt in frischen Honig mal ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß;
Stets einerlei macht Überdruß,
Wie alles der alten Meister Trutzen.
Der Wechsel nur schafft Lust und Nutzen.
Man schilt oft spöttlich Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen
Und wollen in Gottes Namen beginnen.

2.

Von Bröseldiebs, des Mäusekönigs Sohns, Kundschaft mit dem Froschkönig

Wo Aschanes[1] mit seinen Sachsen
Des Harzes Felsen einst entwachsen,

[1] Sagenhafter Sachsenfürst.

War mitten in dem grünen Wald
Ein springend Brünnlein, heiß und kalt,
Das an dem Falkenstein herfloß,
In einen großen See sich ergoß
Und da am warmen Sonnenschein
Viel Bäume tränkt' und Blümelein,
Samt Fröschen und Fischen, Krebsen und Schnecken.
Das Rohr wuchs da, wie Haselstecken,
Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden
Und Kräutern, schwer zu unterscheiden,
Als ob's das Schilfmeer selber wär',
Wodurch einmal zog Gottes Heer.
Hier sang nicht nur die Nachtigall,
Daß mit erklangen Berg und Thal;
Auch Grasmück', Amsel, Rohrsperling
Und hundert Nachbarn um den Spring
Erhuben einen so hohen Sang,
Daß er bis auf gen Himmel drang,
Und rund umher der Widerhall
Die Antwort gab mit Freudenschall.

Hier herrschten seit vielen alten Jahren
Die Frösch' in namenlosen Scharen.
Und Sehbold Bausback wohlgedacht
Hielt Hof allhier mit Königspracht.
Das ganze Volk war diesem König
Hold, treu, gewärtig und unterthänig.
Als nun begann der grüne Mai,
Wollt' einst der König, von Sorgen frei,
Mit seinen Dienern, jungen und alten,
Ein Freudenspiel im Grünen halten.
Er setzte sich am Sonnenschein
Besonders hin vor die Gemein'
Auf einen Hügel, mit krausem Moos
Schön überwachsen, weich und los.
Geröhrich, Polei und Wasserminzen
Umwehten und kühlten mit Schatten den Prinzen.
Und vor ihm übten sich seine Trabanten
Und alle, die sein Reich erkannten,
In manchem edeln Ritterspiel.

Sie trieben froher Kurzweil viel
Mit Wassertreten, Untersinken,
Mit offnem Maul, und doch nicht ertrinken,
In einem Sprung ein Mückchen erwischen,
Ein rotes Würmlein künstlich fischen,
Geraden Fußes aufrecht stehn
Und also einen Kampf angehn,
Einander mit Tanzen, Ringen und Springen
Leicht und geschmeidig zu bezwingen.

102. Neuseeländisches Schlachtlied.

Hallo, ihr Gesellen, empor und hervor!
So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:
So tanzen wir mutig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!
Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrich im Moor:
So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewetzt, wie des Wasserhunds[1] Zahn,
Zum Bohren und Spalten. Fleuch Lanze, voran!
Fleuch sträcklich! Triff tief in den Busen hinein!
Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Bein!

Heut' fodern wir Rache, heut' bieten wir Mord;
Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
Nichts kümmert der Sturm, der die Wälder zerbricht:
Wir fodern, wir kommen und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;
Ein leckeres Fleischmahl ist heut' uns beschert.
Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

[1] Schießhund, welcher auf das Wasser abgerichtet ist.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch;
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
Wir schmausen heut' abend euch jauchzend im Hain
Rein auf bis ans klingende blanke Gebein.

Risch rasch ihr Gesellen, rischan überall!
Bald niesen die Nasen vom röstenden Mahl;
Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

103. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Tau und von Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihr lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold.
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was bessers beschert!
Ich achte des trefflichsten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

„Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir:
Das muß ich dir heimlich vertrauen;
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, heut' mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

„Heut' mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief aufflötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!"

Er kam in Kapp' und Mantel vermummt,
Er kam um die Mitternachtstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren.
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Geluste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,
Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald als auf düftendem Bohnenbeet
Die rötlichen Blumen verblühten;
Da wurde dem Mädel so übel und weh;
Da bleichten die rosigen Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Und Erdbeer' und Kirsche sich rötet' und schwoll;
Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,
Das seidene Röckchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und recken;
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust
Und hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut,
Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
Voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterer Nacht,
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmte den dornigen Felsen empor
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh' her! sieh' her! mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
An meinem zerschlagenen Leibe!"

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz,
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
„Oh mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!" —

„Arm Närrchen", versetzt' er, „das thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;
Dann wollen wir's ferner besprechen." —

„Ach! hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Doch hast du treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!" —

„Lieb Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Entsprossen bin ich aus adlichem Blut;
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut,
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

„Lieb Närrchen, ich halt' es dir, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben;
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — O schändlicher, bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme? —

„So geh' dann und frei' dir ein adliches Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und hört und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden! —

„Dann fühle, Verräter, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und Glück zu verzweifeln!
Dann renn' an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!"

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhrich, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?" —
Sie rannte verzweifelnd an Ehr' und Glück
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt[1],
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,
Von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß
Mit wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

---

[1] Von Kälte erstarrt.

Kaum, als sie vollendet die blutige That,
Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan? —"
Wild rang sie das Bast[1] von den Händen. —

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh' nun, mein Armes, da ruh' du in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!"

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Tau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkig ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unkengestade.

104. Lied.

In dem Himmel ist die Fülle
Hochgelobter Seligkeit.
Ah, wie gern, wär's Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieser Fülle
Bald Erquickung für mein Leid.

[1] Abgelöste Haut.

Für den Wurm, der meiner Tage
Rosenblüte giftig sticht!
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klage!
Aber beide helfen nicht!

Lust umschwärmt mit Jubelschalle
Öfters mein Gehäuse nur.
Unter blinkendem Kristalle
Ächzt in diesem finstern Schwalle
Die beängstigte Natur.

Dennoch! Würde mir verliehen
Eins! — So hielt' ich standhaft ab!
Würde lieber hier verziehen,
Trüge gern des Lebens Mühen
Noch den längsten Pfad hinab.

105. Mollys Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis biet' ich dir statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerter Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Walstatt deiner Küsse,
Nimm, solang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmut Taue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligtum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

106. Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie macht's wohl mancher Mann,
Der jeden Quark beverseln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt' ich sagen.

107. Wie ich auf andre Gedanken komme.

Klein, unbemerkt, verdienst- und namenlos
Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern.
Doch endlich dünk' ich bald mich selber wert und groß,
Weil viel Kanaillen schon mich hassen und verlästern.

108. An Adoniden.[1]

O Adonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu schlagen?
Die Huldgöttinnen könnten's sagen,
Verrieten sie die Wissenschaft.

[1] Vgl. oben die Anmerkung, S. 102.

Käm' uns Homer zurück ins Leben
Und fühlte diesen Drang und Zug;
Würd' er die Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und linder Zephyrsinn verschlungen;

War Witz verwebet, froh und leicht,
Und ah! das süße Huldgekose[1],
Das, wie ein mildes Öl der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es ist die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der so die Herzen an sich ziehet.

Und noch im Herbste werden die,
Wie jetzt im Lenze, für dich lodern
Und sehnend Lieb' um Liebe fodern:
Denn Huldgöttinnen altern nie.

109. Nachruf an Friederiken.

Ruh' sanft, o lieblicher Strahl!
Früh sankst du hinter die Berge!
Herrlich und hehr war deines Scheidens Gang,
Wie der Mond auf blauer, zitternder Woge.
Nur ließest du uns im Dunkel,
O erstes der Mädchen, zurück!

---

[1] „Beiläufig bemerke ich, daß viele und auch Ehrenmänner dies Wort falsch brauchen. Kosen heißt reden, schwätzen und nichts anders. Es so viel als streicheln, schmeicheln mit den Händen 2c. heißen zu lassen, ist falsch. Liebkosen ist so viel als Liebes vorschwatzen. Daher einem, nicht einen liebkosen." (Anmerkung Bürgers.)

110. Der Edelmann und der Bauer.

„Das schwör' ich dir, bei meinem hohen Namen,
„Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!"
„Das ist nicht gut", erwidert Claus,
„Oft artet alter Samen aus."

111. An Stentor[1] unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenschalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut:
Denn bald zerreißt vor ihrem Donnerhalle,
O Gotteskraft! des Ohres Trommelhaut.
Doch soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,
So mußt du unsrer Ohren schonen.

112. Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht gerät ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung,
Nimmt dies und das in ernste Überlegung
Und bringt heraus: „Dein bißchen Löhnungsgeld
Und Lauseruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich unsereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt!"
Kaum, als er fertig ist mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß;
Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder,
So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder,
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß;
O gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!"

[1] Ein Grieche vor Troja, bekannt durch die Gewalt seiner Stimme.

„Sehr wohl", versetzt der Chef und lächelt vor sich nieder,
„Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dir's wohlergeh' und du lang' lebst auf Erden."

113. Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
Mit einem Antlitz lang wie breit
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit
Und schimpfte brav auf teure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe",
Rief einer aus der Kompanie,
„Denn dies Gedeihn an Ihrem werten Leibe
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!" —

„Das hat sich wohl!" seufzt der Poet geduldig,
„Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch" —
Sanft strich er ihn — „und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirt noch schuldig."

114. Hans Grobian von Dummbart.

Ein Epilog.

Zu Publikum, so heißt das Ding mit Namen,
Kenn' ich verschiedne Herrn und Damen.
Nun pfleg' ich dort jahraus jahrein
Aus meinem Treibhaus oder Garten
Mit etwas Früchten aufzuwarten.
Da pack' ich in den Korb hinein
Von allem, was das Jahr bescheret;
Und weil man gern sich rühmen höret,
So les' ich, was ich kann, das Beste stets heraus;
Den Abfall brauch' ich selbst fürs Haus.

Kann ich mit etwas Apfelsinen,
Melonen oder Ananas
Die Leckermäulerchen bedienen,
So thu' ich herzlich gern auch das.
Doch Äpfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen
Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen;
Und jeder Schöps sogar weiß ungefähr,
Von diesen erntet man natürlich ungleich mehr.
Die müssen dann den größten Raum erfüllen.
Nun schlüpft ja freilich für die Sau
Manch grünlich Ding mit ein, doch wider meinen Willen,
Der Henker gucke so genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,
Wie ein gewisser Grobian
Von Dummbart sich hierbei pflegt zu betragen:
„Der Korb", so hebt Hans Grobian
Von Dummbart grob und dumm sein Rezepisse an,
Sobald er ihn hat hingenommen,
„Herrn Bürgers Korb ist wieder angekommen.
Doch finden Wir nur wenig Ananas
Mit drunter, wenig Apfelsinen,
Und Pflaumen desto mehr! Herr Bonifaz, von Ihnen
Erwartet man sonst billig, daß
Sie uns mit eitel Ananas
Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!" —

„Hans Ars! So dank' Er wenigstens für das,
Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?
Will Er mich etwa Ananas
Von Pflaumen unterscheiden lehren?
Meint Er im Ernst, meint Er im Spaß,
Daß Apfelsin' und Ananas
In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachsen
Wie Heckeschlehn an allen Straßen wachsen?

„Er dummes Grobiansgesicht
Mag künftig klüger sich bedenken!
Die Grobheit könnt' ich gern Ihm schenken,
Nur Seine dumme Dummheit nicht!"

115. Heilige Versicherung.

Glaubt mir, der wir, der im Kritikgericht
So oft mit unverschämter Zunge
Sentenzen den Magnaten spricht,
Von Gottes Gnaden ist er nicht;
Wohl aber oft, bei Gott! — ein Lausejunge.

116. Abfertigung an meine Frau,

welche an dem höchst erfreulichen Geburtsfeste der gnädigen Frau Luise Wilhelmine v. Uslar, geborne v. Westernhagen, ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit.

Am 14. September 1782.

Wenn man nicht kann und dennoch soll,
Ist eine schlimme Sache.
O Weib, zermartre mich nicht toll,
Daß ich dir etwas mache.

Ja machen hin und machen her!
Kaum kann ich jetzt noch krächzen.
Das Machebrünnlein ist heut' leer,
Und alle Röhren lechzen.

Ein Weib — heißt Frau Justitia —
Entnervt mich mit Karessen.
Sie wird mit Seel' und Leib mich ja
Wohl noch vor Liebe fressen.

Denn Tag für Tag, jahraus jahrein
Währt das verdammte Zupfen,
Und heute quält noch obendrein
Der Husten mich und Schnupfen.

Verschone drum mich, Pracherin[1],
Mit solchen Siebensachen
Und geh' zu Christoph Hasen[2] hin!
Auch der kann Verse machen.

[1] Bettlerin.

[2] Bedienter auf dem Gut Sennickerode und nebenbei Dichter, später Kantor und Schullehrer in Bremke.

Denn wozu soll die Reimerei
Auf Seid' und Atlasbande?
Daß man einmal geboren sei,
Versteht sich schon am Rande.

Auch daß Luise bieder sei,
Von feiner Zucht und Ehren
Und ohne Falsch und Heuchelei,
Das brauch' ich nicht zu lehren.

Ihr Wort ist Herzenswiderklang
Voll Unschuld wie beim Kinde,
Sie hasset dummen Stolz und Zwang
Fast ärger wie die Sünde.

Wer sie nur kennt, das gute Weib,
Der huldigt ihr im Herzen
Und findet edlen Zeitvertreib
Im Ernst bei ihr und Scherzen.

Das ist ja kund und offenbar,
Liegt jedermann vor Augen,
Davon zu singen kann fürwahr
Auf Gottes Welt nichts taugen.

Und daß wir sie von Herzensgrund
Verehren und auch lieben,
Das ist und bleibt ohnhin ihr kund
Trotz mancher bösen Sieben.

Und alle Reimewünsche sind
Nur schmächtige Kastraten,
Davon flog keinem Christenkind
Je in das Maul ein Braten.

Was sie verdient, das wird ihr wohl
Gott dennoch schenken können,
Und jeden Gottessegen soll
Ihr unser Herz auch gönnen.

Drum, Frau Gemahlin, sing' ich ihr
Heut' kein Geburtstagskarmen,
Das traute Weibchen wollen wir
Hübsch kurz und gut umarmen.

Und wer da sagt, daß Kuß und Druck
Uns nicht von Herzen gehe,
Oh! über den schrei' Pastor Zug[1]
Dreimal ein schrecklich Wehe!

117. Zeuxis und Agatharch.

Sie loben mich oft recht mit Pracht
Und freun sich dessen, was ich dichte:
„Nur schade", heißt's mit runzelndem Gesichte,
„Daß er so langsam ist, so wenig macht!"

Das ist ein Wässerchen auf meines Dietrichs[2] Mühle:
„Recht", ruft er, „wohl bekomm's dem Herrn!
Was ich oft klagte, klagen viele.
Ein Bändchen alle Jahr', das macht er leicht im Spiele,
Und ich verlegt' es herzlich gern.
Das soll ihm Ruhm und Geld genung bescheren;
Allein mich will er gar nicht hören."

Ich hör' es wohl, mein guter Mann;
Doch hör' auch du 'mal ein Geschichtchen an:

Zum Zeuxis prahlt' einst Agatharch, ein kleiner
Fixfingriger und kecker Pinselmann:
„So schnell als ich malt wohl nicht einer!" —
„Und ich", hub Zeuxis ruhig an,
„Ich rühme mich, daß ich so langsam malen kann."

Den Fingerfix nennt jetzt fast keiner,
Doch Zeuxis noch fast jedermann.

[1] Bürgers Feind, der Pastor zu Gelliehausen.
[2] Johann Christian Dieterich, Bürgers Verleger und Freund in Göttingen, vgl. Einleitung S. 9.

118. Auf einen Erzkujon.

D wüßt' er's nur, der Erzkujon,
Der nun so manches Unheil schon
Mir anzukujonieren dachte,
Wie kalt und tief ich ihn verachte,
O fühlt' er's nur, der Erzkujon:
Die Schwerenot kriegt' er davon!

119. Gänsegeschrei und Gänsekiele.

Ihr dummer Kikak rettet' einst
Roms Kapitolium;
Doch ihre Kiele stürzen nun
Die sieben Hügel um.

120. Dusch-Kantate.

Auf dem obersten Altane abzupauken.

(Eigentlich freilich auf Pauken gesetzt, es geht aber auch auf Gießkannen.)

Brennt, ihr Kometen!
Schallt, ihr Trompeten!
Tönet, ihr Flöten!
Dampfet, Pasteten!
Steiget, Raketen!

Da capo.

* * *

Schnarrt, Bratenwender!
Weht, goldne Bänder,
Vom hohen Geländer!
Jauchzt, Völker und Länder,
Fertig ist, fertig ist, fertig ist der Kalender!
Echo vom Johannisturm:
Kalender! Kalender! Kalender!

121. Prometheus.

Kaum hatte Prometheus das Licht, Wärme und Leben verbreitende Feuer himmelherab gebracht, so verbrannte sich daran, Warnens ungeachtet, mancher dumme Junge die Finger. Mein Gott! Was für ein Geschrei erhoben nicht da manches dummen Jungens dummer Papa, dumme Mama, dumme Amme, dummer Schulmeister, samt der ganzen dummen Klerisei und Polizei! —

Dabei könntest du, Flamme Gottes, Denk- und Preßfreiheit, einem einfallen!

---

122. Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verraten.

Doch mach' nur einen schwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — Oh, so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühst du dich,
Ihn halb nur zu verstecken.
Vom Liebesmantel findet sich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Begingst du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde,
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beschnickschnackt werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
Das bißchen Streich erfahren?
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannst du gemächlich sparen.

Das Pack borgt dann die List vom Fuchs,
Vom Spürhund seine Nasen,
Die gluhen Augen von dem Luchs,
Die Ohren von dem Hasen;

Und spürt und schnackt und schonet nie:
Sei's Schwester oder Bruder!
Und gleicht dem Galgenrabenvieh:
Es schnüffelt nur nach Luder!

123. Die Kuh.[1]

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Not,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?"
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin:
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Thür blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindelein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löscht' ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

---

[1] „Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff."
(Anmerkung Bürgers)

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! nun hab' ich nichts aufzustehn!" —
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen. —

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein,
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
Und räche nicht, was ich verbrochen!"
Sie wähnet', es würde durch Geistertumult
Ihr sträfliches Zagen gerochen.

Kaum aber hatte vom schreckenden Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!"
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer,
Und drittes, noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! da kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Hier füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Dort leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Den strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Not
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er alleine nicht essen. —

Mir deucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So“, schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn.“
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edlen doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

124. Der Kaiser und der Abt.

Ein Schwank.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig[1].
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte.
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie voller Mond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha!" dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

„Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile?
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann:
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb' ich den Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rate
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,

[1] Vgl. oben die Anmerkung, S. 130.

Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein[1],
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

„Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß[2] sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther[3],
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

---

[1] Untersucher des Wertgehaltes in Münzämtern und Bergwerken.
[2] Zerspleißen, s. v. w. zerreißen.
[3] Spielt an auf den Goetheschen Roman.

„Herr Abt“, sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt[1] Ihr ein!
Mein Sixchen![2] Es muß Euch was angethan sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

„Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rate
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

„Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

„Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten.
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! Das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

[1] Einschrumpfen wie gedörrtes Obst. Hotzel und Hutzel nennt man getrocknete Birnen und Äpfel.
[2] Mit Anlehnung an „sechs“ gebildet nach „meiner Treu'“, welches man scherzhaft als die Zahl „drei“ auffaßte.

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich itzt wert bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert,
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert[1],
Für Euch keinen Deut[2] mehr als zwanzig und neun:
Den einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“ —

„Hum“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den Durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.“ —

„Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

---

[1] „Pochen“, im Gebrauch der Bibelsprache s. v. w. poltern, zanken; prachern, s. v. w. zudringlich betteln.

[2] Eine holländische Scheidemünze = $^3/_5$ Pfennig.

„Ihr denket, ich wäre der Abt von Sankt Gallen.“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eur Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von Sankt Gallen?“
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein.

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe:
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Es hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig.
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen Hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obenein dir ein Panisbrief[1] beschert:

„Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst bis an seinen sanft seligen Tod.“

---

[1] Brotbrief, d. h. schriftliche Anweisung auf eine Kloster- oder Stiftpfründe

125a. Volkers Schwanenlied.

Eine Nachahmung des folgenden Altfranzösischen.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wundersüßes Wesen,
Wovon die Kranken oft genesen,
Ja Tote schier vom Grab erstehn,
Mich drängest du, ins Grab zu gehn! —

Im Busen hegt' ich dich so lange,
Wie jener die verklommte Schlange.
Dem Busen, der ihr Leben bot,
Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod. —

Nun, süße Mörderin des Lebens,
O Minna, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen sein:
„Vergiß nicht, ach! vergiß nicht mein!"

Auf meiner Gruft, wo ich verwese,
Will ich, daß sanftes Mitleid lese:
„Wie Volker liebt' und litt kein Mann,
Der Hoffnungslose starb daran."

Fritz Stolberg[1], Harfner, der vor allen
Mir stets von Herzen wohlgefallen!
Mann, der, voll Gotteskraft und Geist,
So herzlich Tugend liebt als preist!

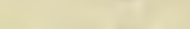
Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier;
Doch nur geweiht zu Minnas Feier.
Der Name Minna sei gewebt
In jedes Lied, das ihr entschwebt!

---

[1] Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg (1750—1819), der bekannte Dichter und Schriftsteller, Mitglied des Göttinger Hainbundes.

Es gilt der Herrlichsten von allen,
Die unter Gottes Sonne wallen;
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schicksal nicht erseufzen kann. —

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn,
Als denen für sein Mädchen glühn!



125b. Lay de mort.[1]

Je fis jadis chansons et lays,
Amour rendoit mes chants parfaits;
Mais à présent mon art ne mets
Qu' à faire ouir tous mes regrets.

Amour, charmante fantaisie,
Toi que j'ai constamment suivie,
Toi qui donnes à tous la vie,
Ah! c'est toi qui me l'as ravie.

D'amour ainsi m'est advenu,
Comme à celui qui a tenu
En son sein le serpent tout nu,
Et puis en est à mort venu.

En ma dernière heure te prie,
Yseult, o ma douce ennemie,
Toi qui jadis me fus amie
Après ma mort, las, ne m'oublie.

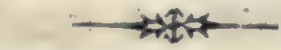
Lorsqu'en terre serai gisant,
Sur ma tombe on ira lisant:
„Oncques personne n'aima tant
Comme Tristan; si meurt pourtant.“

[1] „V. Bibliothèque universelle des Romans, Avril 1776. Histoire du Chevalier Tristan.“ (Anmerkung Bürgers.)

Fleur de noble chevalerie,
Lancelot, dont la courtoisie
A tant de valeur est unie,
Satisfais ma dernière envie.

Je te lègue lance et harnois;
Mais en combat comme en tournois,
Noble ami, dans tous les exploits
D'Yseult fais respecter les loix.

Toi, Dieu puissant que je réclame,
Sauve-moi de toute autre flamme,
Que celle dont j'ard pour ma dame,
Donne sauvement à mon âme.



126. Einladung.

Seid doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
Schon bitt' ich Euch zu hundert Malen.
Bringt Ihr etwa Eur Essen mit,
So sollt Ihr nur den Wein bezahlen.

127. Der dunkele Dichter.

Sankt Lykophron baut Schöppenstedts Palast,
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast
Im Sack hinein.

128. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.[1]

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Am 21. November 1784.

Am Herzen wie am Geist längst dumpf und stumpf wie — Blei,
Wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich — frei.

[1] Sophie Schwarz, geborne Becker, die Freundin Elisens von der Recke, mit der sie auf ihrer Reise durch Deutschland im November 1784 Bürger besuchte.

Bekannt mit meinem Wert, an Leib und Seele — Fratze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch —
Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals ein —
Pflock,
Und langsam schlich mein Witz, wie Aarons Sünden- — bock.
Da, Fiekchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens- — engel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen — Schwengel.
Nun, deucht mir, komm' ich fast von neuem in den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben —
Nuß.
Ha! tränktest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich dein Apport noch wie der jüngste — Pudel.
Dir spräng' ich übern Stock und tanzt' im bunten — Frack
Als Äffchen oder Bär zum poln'schen Dudel- — sack.

129. Als Elise[1] nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter war.

Göttingen am 22. November 1784. Morgens um 9 Uhr.

Frisch, Bürger, frisch, zusammen dich genommen!
Und rüstig fürbaß stets von hier
Im Ozean der Zeiten fortgeschwommen! —
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Steh' nicht so düster, so beklommen,
Nicht so an Hoffnung, Mut und Lebenskraft verglommen!
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
Du wirst gewiß noch irgendwo zu ihr
Auf einem Freudenfest der Edlen und der Frommen
Wer weiß an welcher Quelle kommen.
Im Engelton gebot sie dir:
„Steh' nicht so düster, so beklommen!"
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abschied hat sie nicht genommen.

[1] Elise von der Recke. Vgl. die Anmerkung auf S. 225 und Einleitung S 44

130. Kritik betreffend.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch urtelt der Herr Krittler schlecht,
So ist's wahrhaftig nicht von nöten.
Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,
Eins vor dem Kritiker vertreten.

131. An die Nymphe zu Meinberg.

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,
Wann Außenglut den derben Bau umlodert.
Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert.

132. Bei der Hochzeit eines Weltumschiffers.[1]

Wellen toben, Stürme brausen,
Und des Schiffers froher Sinn
Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht
Nach der fernen Heimat hin.

Und es steht vor seinen Augen
Eine junge Schöpfung da,
Wie sie einst der Götter Liebling,
Wie der hohe Vasco sah.

Aber flüchtig sind die Stunden,
Die der Menschheit Unschuld zählt,
Mit der Menschheit Leiden hat sie
Die Erfahrung bald vermählt.

Und des guten Pilgers Blicke
Kehren traurig in sein Herz;
Nur das Herz hat reine Freuden,
Alle andern trübt der Schmerz.

[1] Zur Hochzeit Georg Forsters (1754—94) mit Therese Heyne im September 1785 gedichtet.

Wellen toben, Stürme brausen,
Und des Mannes froher Sinn
Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht
Nach dem Ziel der Laufbahn hin.

Da erscheint dem Hoffnungslosen
Unter Myrten die Gestalt
Einer oft verkannten Göttin,
Die des Lebens Nacht durchstrahlt.

Ihres Kleides Saum zu küssen,
Ist der Durst von Tausenden,
Doch sie eignet nur bewährten
Armen des Verwundeten.

Ewig sind des Geistes Freuden,
Der der Dämmerung entschwebt,
Keiner Täuschung Schimmer achtet
Und in reiner Wahrheit lebt.

Schweig', o Lied, von ihrer Tugend,
Deine Worte sind zu klein;
Das Gefühl will nicht gesungen,
Aber tief empfunden sein.

133. Trost.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

134. Über Hans Hagels Urteil.

Freund.

Das, meint' er, müßte man dir lassen,
Daß du ein muntrer, schöner Geist,
Ein angenehmer Dichter seist;
Allein —

Ich.

Doch etwas! Freilich passen
Mag ich zu allem nicht; allein
Es dürfte doch leicht besser lassen,
Ein schönes Bild im Musenhain,
Als Pfahl, wie Er, und Pflasterstein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gassen,
In dieser besten Welt zu sein.

135. Bekenntnis.

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niedersetzt
So hetzt ihr jeden Fehl; ihr hetzt
Herbei sogar den Fehl der Jugend.
Weil euch denn dran gelegen ist,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So sei hiermit euch unverhalten:
Die ersten Hosen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch
Hab' ich nicht immer rein gehalten.

136. Adler und Lork[1].

Am Adler, welcher sich erhebet
Und in dem lichten Freien schwebet,
Sieht jeder Lork aus seinem Dreck,
Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke?

[1] „Verzeihung für dies niederdeutsche Wort! Kein hochdeutsches drückt die Verachtung so kräftig aus." (Anmerkung Bürgers.) — Lork, s. v. w. Kröte.

137. Vollkommener Ernst.

Sprich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt,
Nach schnödem Dichterruhm dich atemlos zu laufen?
Ha, diesen Dorn, den ach! mein Wohlsein in sich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäusten schlägt,
Wollt' ich — o könnt' ich nur! — spottwohlfeil dir verkaufen.

138. An Nickel.

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr als meins.
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Nickel, hättest du nur eins.

139. Nickel, der Advokat, und Ich, der Dichter.

Nickel.

Manch hübsches Lied hast du gedichtet,
Doch das ist alles, was du kannst.

Ich.

Was, Nickel, hast denn du verrichtet,
Worauf du lauter pochen kannst?

Nickel.

O ich! — Kann in Verdienst mich sonnen
Von weit reellerem Gewicht.
Was an Prozessen ich gewonnen
Bezeugt mir das Zivilgericht.

Ich.

Recht, Nickel, du hast viel gewonnen,
Denn dein Klient gewann es nicht.

140. Advokatenverdienst.

Gespräch.

A.

Wer hat vor Stadt- und Landgericht
An Händeln mehr als ich gewonnen?

B.

Ja, wahrlich, du hast viel gewonnen,
Denn dein Klient gewann es nicht.

[A.]

Wer hat an Händeln vor Gericht
Wohl mehr als ich, ich, ich gewonnen?

[B.]

Ja, ja, du, du hast viel gewonnen,
Denn dein Klient gewann es nicht.

141. An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erbost
So gern auf meine Fehler stoßt,
Daß ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euern Balken.

142. Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!" — „An welchem Platz?"
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!" — O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft[1],
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaden ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Ihr Leutchen, Schätzegräberei
Ist just nicht immer Narretei.

143. Stumpf.

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menschheit frühste Jugend
An Un= und Widersinn geglaubt:
Sogar an seines Weibes Tugend.

144. Aruspex[2] und Professor.

Wie ein Aruspex dem Kollegen,
Ohn' aufzulachen, einst entgegen
Mit Ernst zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder fast wär's heutzutag zu nennen,
Wie's manche Professoren können.

[1] Beigesetzt, beerdigt.
[2] Römischer Wahrsager

145. An Ihre Königlichen Hoheiten

die Prinzen Ernst August, August Friederich und Adolf Friederich von England bei Höchstderen Ankunft in Göttingen am 6. Juli 1786.

Heil, tausend Heil, auf dieser neuen Szene,
Die ihr so wunderhoch erfreut,
Heil euch von Gott, o ihr, des besten Königs Söhne,
Für Zeit und Ewigkeit!

Willkommen eures Vaters ganzem frommen
Getreuen deutschen Volke hier!
Allein noch tausendmal herzinniger willkommen
In dieser Hütte mir!

Der Hütte, die Georgens Huld ich danke,
Der Huld, die mild mich Fremdling rief,
An der empor, wie um den Stab des Weinstocks Ranke,
Mein Glück so blühend lief.

Ich Glücklicher! Heut' blüht die schönste Blume
Am Rosenstocke meiner Zeit,
Da des Beherrschers Huld zum seltnen Heiligtume
Die Bürgerhütte weiht.

Der Gegenwart und Zukunft unvergeßlich
Wird ihres Namens Ruhm nun sein,
Und Kind und Kindeskind, gleich mir, sich unermeßlich
Der hohen Weihe freun.

146. Ode

an Seine Königliche Hoheit Friederich Herzog von York und Fürstbischof von Osnabrück u. w.

Bei Höchstdero Anwesenheit in Göttingen am 18. September 1786 überreicht von den daselbst Studierenden.

Noch hat in unsern Herzen nicht ausgetönt
Das Melodieenopfer des frommen Danks;
Noch schwebet über allen Saiten
Nimmer ersterbender Wonne Nachhall;

Noch stets umweht's die glühenden Stirnen uns,
Wie Schwanenfittich hoher Begeisterung,
Als wollt' es zu Triumphgesängen
Jeglichen Funken der Seele wecken.

Verlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Fest,
Ein höheres, als jedes Sieges,
Jeder Eroberung Jubelfeste?

Errettet, ha! errettet, errettet ward
Vom Todesdolche,[1] der ihm zu Herzen fuhr,
Georg, die Wonne seiner Völker,
Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsern Hainen und Hallen dich,
O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!
Du, deines Vaters Liebling! Seiner
Herrlichsten Tugenden Lieblingserbe!

Was wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall
Zum vollen, lauten Jubelgesang entschwillt?
Wenn jeden Fuß des Freudenreigens
Rascherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild
Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?
Nicht seine Himmelsgüte leuchten,
Ähnlich der Sonn' aus zerriss'nen Wolken? —

Sei uns gegrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!
Und laß dir huldreich, wie es dein Vater ist,
Die Huldigungen wohlgefallen,
Welche dich rauschend umwehn und säuselnd!

---

[1] Im Jahre 1786 war König Georg beim Verlassen des Wagens durch ein Messerattentat verwundet worden.

147. Fragment.

Hebe hoch das Haupt empor,
Jahr, das mich geboren!
Denn vor vielen tausenden
Bist du auserkoren.
Rein und lieblich, wie der Most,
Der am Rhein gegoren,
Edlen Achtundvierziger
Hast du auch geboren.

Meiner Kindheit Wiege stand
Nicht in Aschersleben;
Aber fragt in Halberstadt
Oder forschet eben,
Wo nicht weit von Quedlinburg
Molmerswend' gelegen:
Dort belehrt euch jedes Kind
Von den nächsten Wegen.

* * *

Du bist Geist von meinem Geist,
Herz von meinem Herzen,
Bist, wie ich, zur Lust gestimmt
Und, wie ich, zu Schmerzen.
Darum soll dich auch mein Lied
Laut, aus vollem Herzen
In die schöne Ewigkeit
Ernsten oder scherzen.

148. Als das Obige[1] für Versündigung erklärt wurde.

Ich schelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
Allein ihr Ruhm oft Fluch beschert.

[1] Bezieht sich auf Nr. 137 „Vollkommener Ernst", das Stolberg für Versündigung erklärt hatte. Vgl. dazu die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

149. Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
Und herzlich gern in das Verlies geschmissen.

150. Hum!

Nach dem Französischen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn sieh'! Mit Händen greift sich's ja.
Die Falsche gibt vor allen Gästen
Dich immer ohne Scheu zum besten.

B.

Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:
Gefällig gibt Frau Fulvia
Gern alles, was sie hat, zum besten.

151. Wahnsinniger Bettelstolz.

Es gibt der bettelstolzen Hachen[1],
Die mehr aus ärmlicher Kathedertheorei,
Als aus Homers Gesang, Amphions Melodei
Und jedem Götterwerk der Muse selber machen.
Sprich, Menschensinn, und sag' es laut den Hachen,
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sei:
Aus dem Kompendio der Anthropologei,
Das ein Professor schreibt für seine Klerisei,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.

[1] Hache (niederdeutsch), s. v. w. läppischer Mensch.

152. Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Mut,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.



153. An Amalien.[1]

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Huldin[2], blüht der Garten,
Den des Dichters Phantasie dir schafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, echte Leibessprossen
Dieses Gärtners, schwärmen froh hinaus
Und durchziehn die Beete unverdrossen,
Blumen auszuspähn zum Busenstrauß.

Jeder Schönsten, die die Zeiten schenken,
Jeder Blume reiner Lebenslust
Spähn sie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Brust.

Ist dies nur der kleinsten Kraft empfänglich,
Die das Herz hineinzusegnen strebt,
O, so weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Busen lebt;

Daß es blühn und duften wird so lange,
Als dein süßer Atem drüber weht,
Als noch Leben deiner Rosenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht;

---

[1] Gerichtet an des Dichters Leopold Friedr. Günther v. Göckingk (1748–1828. Vgl. oben S. 110) zweite Gattin Amalie, geborne Vopel.
[2] Vgl. die Anmerkung oben, S. 120.

Als dein blaues Auge dieses Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.

154. Mittel gegen den Hochmut der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

155. Lied.

Du mit dem Frühlingsangesichte,
Du schönes, blondes Himmelskind,
An deiner Anmut Rosenlichte
Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang im stillen:
Nach einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonst nehm' ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

156. Gedanke an der Marschallstafel.

Man kann im Staat gar mancher Ehr' entbehren:
Versteht man nur die Kunst, sich selbst zu ehren.

157. Europa und der Friede.

Die Jungfer, deren Bild vor Homanns Atlas[1] prangt,
Europa, hört' ich jüngst hold mit dem Frieden kosen:
„Komm', sei mein Bräutigam! und brich mit mir die Rosen
Getreuer Lieb' und Lust, wornach mein Herz verlangt!" —
„Gern baut' ich", sprach der Gott, „mit treuem Mut dein Gosen[2],
Versalzten mir die Lust nicht deine" — „Nun?" — „Franzosen!"

158. Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns.[3]

Sieh' hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen!
Sein eignes Musenweib hat nun der Schlaf — beschlafen.

159a. Ein Kindelein so löbelich etc.

Kaß sieht man seines Geistes Sohn
Noch von der Druckerpresse triefen,
Da pocht der Zeitungsträger schon
Mit des Papas Gevatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

159b. An Dietrich Menschenschreck.

Mit Unrecht tadelst du, was er so weislich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu rezensieren —
Denn dem gebührt's allein, sein Buch zu rezensieren,
Der es allein gelesen hat.

Ursula Blandina Lachtaube, verehl. Menschenschreck.

---

[1] J. B. H. Homanns „Großer Atlas über die ganze Welt" (1716).

[2] Gosen bauen, s. v. w. in Frieden das Land bestellen, mit Erinnerung an das biblische Gosen.

[3] Der bekannte Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn (1531—99), der zu dem Ausdrucke „verballhornen" Anlaß gegeben. Dieterich wird von Bürger gelegentlich Ballhorn genannt, auch Ramler, welcher wohl auch hier gemeint ist.

160. Gesang am heiligen Vorabend

des fünfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm' in Titans Strahlenkranze,
Komm' im blauen Äthermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!
So entsteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entschwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein
Voll Lieb' und Lust
Die hohe Jubelkönigin.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Brust.
Sie harret dein
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren
Ein schönes Kind,
Ein wunderschönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten sie in dieses Tempels Halle
Vor Gottes Hochaltar
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenspender dar;
Und auf der Andacht Flügel schwang
Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,
Adle sie, o Herr, durch Schönheit,
Rüste sie mit Heldenstärke
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit.
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
Das Lied der heißen Inbrunst,
Hinauf gesungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verlosch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.
O Flamme, die vom Himmel sank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu und gab
Ihr reichlich mildes Öl zur Nahrung.
Wetteifernd trat herzu die Schar
Der Pfleger und der Priester am Altar,
Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anvertrauet war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr
Hinweg zu löschen oder sich zu trüben;
So gegen den wild stürmenden Orkan
Des Krieges als des Neides leise Pest.
Gleich jener in der Vesta Heiligtume
Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
Die heil'ge Lohe rein und schön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligtum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!

Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eur Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhausen[1], du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlerfittich trug
Laut rauschend ihren Namen
Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tausenden zur Huldigung.
Viel teilte sie von ihres Reichtums Fülle
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Mut und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verlieh'n —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hocherhabne Amt,
Auszuspenden gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten
Ins Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, besteht
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,
Voll Lebensgeist und Mark,
Mit Athenäens Rüstung angethan,
Ging tadellos bis heut' der Ehre Bahn
Und stritt des Ruhmes Streit
Mit ungeschwächter rascher Tapferkeit.

---

[1] Der Premierminister Gerlach Adolf, Freiherr von Münchhausen (1688—1770) war der Begründer und der erste Kurator der Universität Göttingen

Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getrost zurück auf ihre Thaten schaun.
Des Kampfes Richter nehmen mild und schmeichelnd
Nun zur Erholung ihr die Waffen ab
Und kleiden sie in festliches Gewand
Für ihren ersten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauschend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauschend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Osten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der schönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unsterblichkeit sie ein? —
Wer sonst als ihres großen Vaters Geist
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
Die jetzt, von Gott dazu ersehn,
Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
Hoch in die Heimat der seligen Schar!
Zeuch' der großen Heimgewallten
Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schar!
Freue dich der Ruhmbekränzten
Hoch in der Blüte der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!

Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab!

* * *

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

161. Ode,

der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta
am 17. September 1787 gewidmet
von mehreren zu Göttingen Studierenden.

Erhabenster, der du das All gestaltet
Zu deiner Herrlichkeit Palast
Und in ein Lichtgewand, aus Finsternis entfaltet,
Dein Werk gekleidet hast!

Du hast im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Zentralziel aller Kraft
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erschlafft!

Es schwebt mit ihm an Harmonieenbanden
Der hohe Weltchoral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verstanden
Und Keplers tiefer Sinn.

Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet
Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall
Nur noch vernimmt, hast du weit größer dich verkündet
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch mit wunderbarem Glanze
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die — so willst du es — sich in vereintem Tanze
Des Geistes Künste drehn.

Vereinigung ersehnen die drei Flammen
Durch wechselsweisen Zug und Drang.
Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen
In Einen Chorgesang.

Und rauschet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara stürzt der seine lichten Wogen
Ins Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Gesang und Reigen
Erhabner Geisteskünste führt,
Tritt heut' vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Chorageten[1]
Ihr Einklang mit dem großen Chor
Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne beten,
O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut' im Jubelfeierkleide
Den Wunsch, den jede Brust ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut.

Hochaufgefrischt von dieses Tages Wonnen
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistessonnen,
Um die sie schweben soll.

---

[1] Chorführer.

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,
Die Glied an Glied ins Ganze fügt!
So fliege sie den Flug mit ihren Folgesternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte sieht,
Wohin mit Ozeansgewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

162. Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!

Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!
Die stolze Meta[1] wollt' im Siegeswagen fahren,
Den sollten Grazien, ein wenig schon bei Jahren
Und bei Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.
Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,
Für ernste Wissenschaft und schöne Kunst geboren,
Ward angepackt; doch keiner wollte dran.
Zu allererst griff sie den teuren Mann
Amphion-Forkel[2] bei den tiefbemützten Ohren
Und sagte: „Zieh'!" Er aber fuhr sie an:
„Weib, meine Pfeife! Geh', und laß mich ungeschoren,
Denn Malz und Hopfen ist dazu an mir verloren."

Ein regelmäßiger und schulgerechter Mann,
Scrupelius[3] genannt, ward nunmehr auserkoren;
Allein der kratzte sich bedächtig hintern Ohren
Und fing im Lispelton sanft demonstrierend an:
„Madam, ich bin zwar mit im Orden aller Thoren,
Und hat mir freilich längst im Herzen was gegoren;
Allein ich bin ein Thor, nach Zirkel, Lineal
Und Winkelmaß geformt. Nun denken Sie einmal
Vor Ihrer Kutsche mich: — vor allen Professoren,
Vor Rat und Bürgerschaft, vor meinen Mitdoktoren,

[1] Gemeint ist die Georgia Augusta, die Universität Göttingen.

[2] Johann Nikolaus Forkel, akademischer Musikdirektor (1749—1818) in Göttingen.

[3] Gemeint ist Abraham Gotthelf Kästner, Mathematiker und Epigrammatist (1719—1800).

Vor jedem Musensohn wär' mein Respekt verloren."
Und der Pedant mit seinem Skrupelsinn
Blieb linker Hand, man ging zum Habernickel[1] hin:
„Herr Doktor, wollten Sie sich gütigst wohl bemühn
Und meine Wenigkeit in der Karjole ziehn?"
Dies kitzelte nun zwar nicht schlecht den alten Herrn,
Doch hustet' er und sprach: „Madam, das thät' ich gern;
Doch ein Schwachmatikus, kaum stärker als zwei Bienen,
Vom Wurme durch und durch zernagt bis auf den Kern,
Der alle fünfzehn Schritt verschnaufen muß im Grünen,
Schleppt Sie wohl schwerlich fort. — Kann ich dagegen Ihnen
Mit Alikantenwein von Zeit zu Zeiten dienen,
So sprechen Sie ein Wort, und ich gehorche gern."

Was war zu thun? Man mußte fort zu andern,
Exempli gratia zu Rabbi Tychsen[2], wandern,
Und der Rabbuni ward höchst freundlich invitiert.
Doch dieser sprach: „Madam, ich bin schon engagiert.
Jedoch wenn ich einmal Aspasien nicht ziehe,
So —" — „O Herr Jesuit, ich danke für die Mühe",
Rief Meta aus und wandte ärgerlich
Zum Allumflatterer, Professor Meyer[3], sich.
Allein der Flattrer sprach — mich dünkt sogar in Reimen:
„Es lasse keine je von mir sich so was träumen!
Ich liebe freilich zwar, was vorkommt; aber mich
Und meine Ruh' noch mehr. So lass' ich mich nicht zäumen."

„Ach Jammer!" rief nunmehr das allverlaßne Weib.
Doch ging sie endlich noch dem Garelmann und Schmelzer,
Dem Musikalen Wiel, dem pudelnärrschen Pfälzer
Traiteur, selbst Möckert, dem Magnificus, zu Leib';
Sie bat Hamberger, Schmidt, Specht, Ewald auf den Knieen
Und Gotter, möchten sie um Gotteswillen ziehen!
Allein umsonst. Zuletzt ging doch ein guter Thor ins Joch —
Wer? Bürger noch.

---

[1] Dr. jur. Eberhard Habernickel, Privatdozent und Advokat in Göttingen (1730—89).

[2] Professor der Theologie in Göttingen.

[3] Bürgers Freund F. L. W. Meyer, der Biograph Schröders (1759—1840) Die folgenden sind zum Teil Göttinger, zum Teil Gothaer Gelehrte.

163. An Demoiselle Wagemann.[1]

Meine liebe Demoisell Wagemann,
Ich bitte, hören Sie gütigst an,
Was ich an diesem herzbrechenden Tage
Herzbrechend Ihnen in Reimen sage!

Sie sehn, das Wetter ist so arg,
Daß man sich schier in einen Sarg
Möcht' legen und die Weender Gassen
Hinab zu Grabe tragen lassen.

Indem ich nun so stumm und dumm
Da sitz' und reiflich um und um
Die mannigfaltigen Wege und Stege,
Sich aus der Welt zu skisieren[2], erwäge,

So fällt mir denn dabei noch ein:
Es wäre doch in der That nicht fein,
Wenn ich, bevor ich von hinnen mich trollte,
Mich nicht den Nachbarn empfehlen wollte.

Nun, traute Demoisell Wagemann,
Fing' ich sehr gern bei Ihnen an,
Wofern ich wüßte, daß mir zu Ehren
Sie heut' bei Vorrat an Thränen wären.

Allein ich höre, zu dieser Frist
Bei Ihnen ein lustiges Kränzlein ist;
Da ist denn wohl das Weinen so teuer,
Wie einst das Lachen im Fegefeuer.

Ei nun! das Lachen ist auch nicht dumm,
Setzt oft den schiefen Kopf herum
Und wendet die desperaten Blicke
Hinweg von Dolch, Gift, Nagel und Stricke.

Wollten Sie also sich bequemen,
Mich in die Lachekur zu nehmen:
So steh' ich, trotz meinem Spleen, nicht dafür,
Ich bliebe vielleicht ein Weilchen noch hier.

---

[1] Schwester des Superintendenten Wagemann in Göttingen.
[2] Nach excuser gebildet, d. h. sich wegbegeben.

Und, liebe Demoisell Wagemann,
Dies Wörtchen hören Sie doch noch an:
Sie wissen, was ich vor vielen Wochen
Von Wiederankringeln habe gesprochen.

Wär' ich bei Ihnen willkommen im Haus,
So macht' ich beinahe heut' Ernst daraus,
Wofern Sie Erlaubnis beim Superintendenten
Und seiner Hausehre mir schaffen könnten.

Wie, wenn Sie nun sprächen ungefähr so,
Nach einem feinen Praeambulo:
„Da meldet sich Bürger, das Fratzengesicht!
Abschlagen kann man's ihm doch wohl nicht.

„Denn sonst thut ihm sein Leben verdrießen!
Er faselt von Hängen heut' und Erschießen,
Wofern nicht fröhliche Kompanei
Ihn wieder kurieret mit frohem Juchhei."

Sollten nun Wirt und Wirtin hold lächeln,
Die übrigen Gäste mich auch nicht drob hecheln,
So schöb' ich auf einmal manierlich und fein
Mich zwischen der Wirtin und Ihnen wohl ein.

Nun lassen Sie mich doch bald wissen sub rosa,
Entweder in Versen oder in Prosa,
Ob ich bei Ihnen erscheinen soll?
Das Übrige mündlich dann! Leben Sie wohl.

164. An F. M.[1], als sie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geist ihm steht.

---

[1] Friederike Mackenthun, Tochter des Hof- und Küchenschreibers Mackenthun in Hannover, eine nahe Freundin der Leonhartschen Familie, welche im Jahre 1788 als Kammerfräulein der Kronprinzessin von England nach London übersiedelte. Vgl. die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwei Mädchen oder Bübchen,
Die Gott leicht bescheren kann.

In der Stub' ein nährend Tischchen,
Täglich bietend Wein und Brot,
Auch wohl Brätchen oder Fischchen,
Unversalzt durch Schuldennot;

Nebenan zur Gartenseite
Ein vertrautes Kämmerlein,
Drin ein Bett, an Läng' und Breite
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
Wo du ruhest weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hättest,
Fest verschlungen Arm in Arm.

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leiermann,
Der nur auf dies Spinnenfädchen
Wunschkorallen reihen kann.

Heut' noch brächt' er froh den Schlüssel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führte dich zu Krug und Schüssel,
Spräche: „Bleib', denn dies ist dein!"

„Bleib'", würd' er ins Ohr dir raunen
„Hier ist gut und besser sein,
Als sich mit des Hofes Launen
Zu Sankt James herumkastein."

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern sehn;
Nichts kann er als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

165. Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

166. Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner![1] Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern."

[1] Senner sind besonders ausdauernde Pferde arabischer Abkunft, welche au' der Senne, einer westfälischen Heide unweit Paderborn, gezüchtet werden.

Er kam zum schattenden Park am Schloß
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,
O weh'! Da nahm
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt.
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?"

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab treppauf
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne[1], wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!"

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrat
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
Und Eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräter entsprungen."

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras[2] der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß
Und sprenget hinaus auf die Heide.

[1] Johannes.
[2] Degen.

Ein Streif im Taue durch Heid' und Wald
Verrät ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus!
Nur diesmal, ein einzig Mal halt' nur noch aus
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

„Hallo! Als ging es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.
Den Nachttau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, das Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.

Sieh' da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiger zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an
Und steh' dem Mann,
An dem du Verdammnis erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muts bewußt
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog mutig blank,
Und rasselnd sprang
So dieser wie jener vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigerwut,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme betauen.
Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und so sausend er's schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet Ihr mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf einmal ins reine.

„Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann"
So dacht' er bei sich, „den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?"

„Ach“, wähnt er zärtlich, „sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!“
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut!
Zu fest nicht auf Biedermannswörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freude nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verrätrische Schlange!

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin ins Gras
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu'
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen vom weiten.

Und sieh'! auf seinem beschäumten Roß,
Schier atemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein G'nügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht ins reine.

„Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach Euren zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben."

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert;
Steht kalt und hört
Die Mutung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal ins reine.

„Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köter nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
Und wähnt in sich:
„Es soll mir wohl dennoch gelingen!"
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft aufs Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrot vor.
Sie weichen und springen am Marschall empor
Und weisen dem Junker die Zähne.

167. Bullius.

Was zwischen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft sein Weib ihm wieder an.

168. Fürbitte

eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs.

Vergib, o Vater der neun Schwestern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke lästern:
Sie wissen ja nicht, was sie thun.



169. Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Musensohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wisse du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.



170. Fragment eines wahrhaften Gesprächs.

Professor.

Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt?

Anonymus.

O ja, zwei junge Männer von Verstand.

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon haften.

Anonymus.

Der älteste trieb Finanz und Kameralia,
Technologie und Ökonomika;
Der jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Bitt' um Vergebung! Nein! Das hat er nicht gethan.
Der jüngste war vielmehr auch ein recht wackrer Mann.

171. Die Eine.

Sonett.

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vors Angesicht:
„Warum, warum bist du denn so auf eine,
Auf eine nur bei Tag und Nacht erpicht?

„Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
Der Gram um sie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir keine.

„Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.“ —

Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

172. Überall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude schauernd flieht,
Such' ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnt' ich nur, wie allem meinesgleichen,
Auch sogar der Wildnis, die mich sieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,
Ist auch nicht ein Felsenspalt so öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Molly rede,
Oder sie, die Schwätzerin, mit mir.

173. Täuschung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Grame weiht,
Forschet durch die ganze Wirklichkeit
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Diesem will es nun statt Molly frönen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugeteilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.

174. Für sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr, nicht Hellers Wert verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Wessirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe
Ist ein wohl ersungnes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies eine, so ich weiß,
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

175. Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Atem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

176. Der versetzte Himmel.

Sonett.

Licht und Luft des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Mollys Blick empor nach meinem schmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

177. Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust wie zum Bedürfnis pflücken
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Wonneschoß,
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

178. Verlust.

Sonett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

179. Trauerstille.

Sonett.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröte
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

180. Auf die Morgenröte.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! Du empfängst Auroren
Froh aufs neu', sobald der Abend taut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsternis,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

181. Liebe ohne Heimat.

Sonett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

182. An August Wilhelm Schlegel.[1]

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus' Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang[2],
Leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu wert;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

183. Das Hohe Lied von der Einzigen,

in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus Graus und Moderduft
In verschlossner Totengruft
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

---

[1] A. W. Schlegel (1767—1845) studierte seit 1786 in Göttingen Theologie und Philosophie. Über seinen Verkehr mit Bürger vgl. die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

[2] In der Orakelstadt Dodona hingen eherne Becken, an denen Draht zum Tönen gebracht wurde, nach Art einer Äolsharfe; die Töne galten für prophetisch.

Zepter, Diademe, Thronen,
Gold und Silber hab' ich nicht;
Hätten auch, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlenkronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihrem Namen, den mein Lied
Schüchtern sonst zu nennen mied,
Will ich schaffen Glanz und Leben
Durch mein höchstes Feierlied.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn bis zu den letzten Tagen,
Die der kleinste Hauch erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Namen tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Ja, zum himmelfrohen Gotte,
Der nun, frei und wohlgemut,
Vor des Tadels Ernst und Spotte,
Wie in seiner Göttin Grotte
Nach dem Sturm Odysseus ruht!
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn gescheucht;

Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Tachte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf des Wunderheiles Fülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an.
Ihr Gefieder, nicht mit Aschen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähsucht mehr bestreut,
Glänzet rein und hell gewaschen,
Wie des Schwanes Silberkleid.

In dem Paradiesgefilde,
Wie sein Aug' es nimmer sah,
Waltet mit des Himmels Milde
Nach der Gottheit Ebenbilde
Adonid-Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen,
Hat erquickt mit süßem Lohn
Ihn, des Kummers müden Sohn.
„Nun, o lieber Mann, willkommen!"
Sang ihr Philomelenton.

Ach, in ihren Feeenarmen
Nun zu ruhen ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:

Das ist mehr, als von der Kette,
Aus der Folterkammer Pein,
Oder von dem Rabenstein
In der Wollust Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu sein! —

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist? —

Hohe Namen zu erkiesen
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß sie trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Konnt' ich, wie der Großsultan,
Über Millionen schalten?
War ich unter Mannsgestalten
Ein Apoll des Vatikan?
War ich Herzog großer Geister,
Prangend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister?
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft

Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft!
Doch des Herzens Los, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes wert.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und wert, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Bessrer leicht beglückt.
Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freudenchor umschwebt
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Wohnung
Hebe mit Alciden[1] lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm' ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unablöslich sich herum.
Schmelzend im Bekümmernisse,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllenglut ihn risse,
Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen!
Aber du, Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit!

[1] Herkules als Enkel des Alcäus.

Nein! Mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswut!
Geißle mich des Hartsinns Tadel,
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Hà, nicht linder Weste Blasen
Wehte mich zu Lieb' und Lust!
Nein, es war des Sturmes Rasen!
Flamme, Steine zu verglasen
Heiß genug, entfuhr der Brust!
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche keine Not zerbricht,
Unholdinnen widerstanden,
Doch die zarte Holdin nicht! —

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Glut?
Sprich woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wut? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin!

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: „Vertraue
Meinem Himmelssinne!" spricht!

Sieh' die Pfirsichzier der Wange,
Sieh' nur halb, wie auf der Flucht,
Dieser Lippe Kirschenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durstes nicht versucht!

Sieh', o Blöder, auf und nieder,
Sieh' mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder,
Sprich: „Ich sah nur eine Frau!"
Sieh' das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh' es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in Leid= und Freudenthränen
Seelen aus den Busen ziehn:
O so neig' es ihrer Stimme,
Und es ist um dich gethan!
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Flut verglimme
Wie ein Funk' im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Nelkenatem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht!
Arm und Arm dann umeinander!
Aneinander Brust und Brust!
Wenn du dann in heißer Lust —
Ha, du bist ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern mußt! —

Steig' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!

Sonne dich, o Lied, im Strahle,
Der herab vom Sternensaale
Diesen Frühling überglänzt!
Siehe, wie des Maies Wonne,
So verarmt Autumnus' Horn;
Wir verschwelgen Most und Korn:
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

Ohne Wandel durch die Jahre
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet hoch das reine, klare
Geistig-Schöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rat,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, wer in dich sich tauchet,
Du, der Seelen Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
Hoher Götterlust schon hier
Wallet oft, bei Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle,
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit! O der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmut! Blüte
Je im weiblichen Gemüte
Jeder Tugend Reiz so hold?
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böser Stürme
Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Tau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte,
Da sind keine Mördergrüfte,
Da beschleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt;
Da umschwirrt dich kein Insekt,
So das Lächeln von der Wange,
Aus der Brust den Frieden neckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen,
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch — du fühlest dich verlassen,
Lied, in dieser Region!
Lange weigern sich dir schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton.

Der, dem sie die Götter schufen
Zur Genossin seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichtum feil:
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu teil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab;
Stark im Segen des Genusses
Gibt's der Flut des Zeitenflusses
Keine seiner Blüten ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,

Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: „Sie ist mein!"
Gegen alle Mächte schrein,
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn.

Singt mir nicht das Lied von andern!
Andre sind für mich nicht da:
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West- und osthin, fern und nah'.
Andre füllen andrer Herzen;
Andre reizen andrer Sinn.
Wann ich erst ein andrer bin,
Dann sind andrer Lust und Schmerzen
Mir Verlust auch und Gewinn.

Läßt, so ganz nach allen Fernen,
So von allem abgetrennt,
Was die Sehnsucht möchte körnen[1],
Schwebend zwischen Meer und Sternen,
Von des Durstes Glut verbrennt,
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Eine Labung nur erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn? —

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!

[1] körnen, s. v. w. locken (eigentlich „durch Körner locken").

Nun hat alle Fehd' ein Ende;
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei gegrüßt im Freudenchor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sei gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor!
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche bis zum Heiligtume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.[1]

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erstatte, trotz dem Wahne,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt!
Spät, wann dies' im Staubgewimmel
Längst des Unwerts Buße zahlt,
Strahl', in dies Panier gemalt,

[1] Apollo, welcher den am Parnaß hausenden Drachen Python tötete.

Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmen=Jungfrau strahlt.

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die teuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edlen werden,
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet,
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet,
Meine Sehnsucht, o Gesang!
Ach! dies bange, süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie.

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig strahlen dir die Flügel,
Meines Geistes helle Spiegel,
Wie der Liebe Nachtgestirn!

Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

184. An die Bienen.

Wollt ihr wissen, holde Bienen,
Die ihr süße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tausend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tausend Süßigkeit.

Florens schöne Kinder rötet
Nur der Frühlingssonne Licht:
Amaryllis Blumen tötet
Auch der strenge Winter nicht.
Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt:
Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

Eins, nur Eins sei euch geklaget:
Eh' ihr auf dies Purpurrot
Eure seidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieser Glut in acht!

185. Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh
Wie Abendsonnenstrahl.
Das ist viel köstlicher als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft:
Wie es am Leib und am Gemüt
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet traun! mein Blümchen dir,
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's wie ein Talisman
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Des Wangen hoch sich blähn,
Des Nase nur nach Äther schnaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmut Rosenflor
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.

Es teilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht
Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemut,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt:
Denn Wunderhold hält alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenngleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Widerschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf groß und klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüt
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold",
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

186. Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Boie.

Täuschet ihr mit euerm Wechseltanze
Du, o Wunsch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Gesundheit sich?
Will sie von dem Dämon mich erlösen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu dem genesen,
Der ich der Natur vom Busen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirst du es mit empfinden,
Wann der Dulder fessellos erscheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen spannt
Oder rüstig zu Athenens Werke
Unter der Ägide sich ermannt.

Ha, dein Freund, einst mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von schnödem Übermut,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges, feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er schon die Glieder;
Und der Genius, der in ihm strebt,
Schüttelt freier, stärker das Gefieder,
Das dem schweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem lastenden Metall darin,
Allen Riesen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald wie Flaum vor sich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über sein Verschulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein gestimmten Nerven schlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehntausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heranzugehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen stehn!

Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
Die er mit gestähltem Arme führt,
Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
O, so gib nur eins — Gesundheit mir,
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann.

187. Graf Walter.

Nach dem Altenglischen.

Graf Walter rief am Marstallsthor:
„Knapp', schwemm' und kämm' mein Roß!"
Da trat ihn an die schönste Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!
Sieh' her, sieh' meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war sonst so lang,
Nun ist er mir zu kurz.

„Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
Sie pocht, sie will nicht ruhn,
Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,
Zu eng ist mir es nun." —

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll all all mein rotes Gold
Dafür dein eigen sein.

„O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
Gehört das Kindlein mein,

So soll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins sein." —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'
All all dein rotes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Ist mir ein schnöder Sold.

„Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch so viel,
Für[1] all dein rotes Gold.

„Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurrot und süß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gast nach Weißenstein,
Und mit mir muß die schönste Maid
Wohl auf, wohl ab am Rhein." —

„Trabst du zu Gast nach Weißenstein,
So weit schon morgen früh;
So laß, o Graf, mich mit dir gehn.
Es ist mir kleine Müh'.

„Bin ich schon nicht die schönste Maid
Wohl auf, wohl ab am Rhein;
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibbursch dort zu sein." —

„O Maid, willst du mein Leibbursch sein
Und heißen er statt sie,
So kürz' dein seidnes Röcklein dir
Halb zollbreit überm Knie.

„So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit überm Aug'!
Dann magst du wohl mein Leibbursch sein;
Denn also ist es Brauch." —

[1] „Für" im alten Sinne s. v. w. „mehr, als".

Beiher lief sie den ganzen Tag,
Beiher im Sonnenstrahl;
Doch sprach er nie so hold ein Wort:
„Nun, Liebchen, reit' einmal!"

Sie lief durch Heid= und Pfriemenkraut,
Lief barfuß nebenan;
Doch sprach er nie so hold ein Wort:
„O Liebchen, schuh' dich an!" —

„Gemach, gemach du trauter Graf!
Was jagst du so geschwind?
Ach, meinen armen, armen Leib
Zersprengt mir sonst dein Kind." —

„Ho, Maid, siehst du das Wasser dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?" —
„O Gott, Graf Walter, schone mein!
Denn schwimmen kann ich nicht."

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn.
„Nun steh' mir Gott im Himmel bei!
Sonst ist dein Kind dahin."

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.
Graf Waltern pochte hoch das Herz,
Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er überm Wasser war,
Rief er sie an sein Knie:
„Komm her, o Maid, und sieh', was dort,
Was fern dort funkelt, sieh'!

„Siehst du wohl funkeln dort ein Schloß,
Im Abendstrahl wie Gold?
Zwölf schöne Jungfraun spielen dort,
Die schönste ist mir hold.

„Siehst du wohl funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf schöne Jungfraun tanzen dort,
Die Schönst' ist meine Braut." —

„Wohl funkeln seh' ich dort ein Schloß
Im Abendstrahl wie Gold.
Gott segne, Gott behüte dich
Samt deinem Liebchen hold!

„Wohl funkeln seh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott segne, Gott behüte dich
Samt deiner schönen Braut!"

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendstrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit stattlichem Portal.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfraun schön;
Sie spielten lustig Ball,
Die zwölfmal schöner war als sie,
Zog still ihr Roß zu Stall.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfraun schön,
Sie tanzten froh ums Schloß.
Die zwölfmal schöner war als sie,
Zog still zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schwester wundersvoll,
Gar wundersvoll sprach sie:
„Ha, welch ein Leibbursch! Nein, so schön
War nie ein Leibbursch! Nie!

„Ha, schöner als ein Leibbursch je
Des höchsten Herrn gepflegt!
Nur daß sein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

„Mir deucht, wie meiner Mutter Kind
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, so räumt' ich wohl zu nacht
Gemach und Bett ihm ein." —

„Dem Bürschchen", rief Herr Walter stolz,
„Das lief durch Kot und Moor,
Ziemt nicht der Herrin Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drapd'or.

„Ein Bürschchen, das den ganzen Tag
Durch Kot lief und durch Moor,
Speist wohl sein Nachtbrot von der Faust
Und sinkt am Herd aufs Ohr." —

Nach Vespermahl und Gratias
Ging jedermann zur Ruh'.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das thu'!

„Hinab, geh' flugs hinab zur Stadt,
Geh' alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
Bescheide flugs zur Burg!

„Die schönste Maid, die du ersiehst,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wirb mir für mein Bett!" —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
Ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb sie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
Woselbst ich rasten mag." —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
Die schönste Maid dahin
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit stillem frommen Sinn. —

„Hallo! Hallo! es tönet bald
Des Hirten Dorfschalmei.
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
Gib Haber ihm und Heu!

„Bursch, goldnen Haber gib dem Roß
Und frisches, grünes Heu!
Damit es rasch und wohlgemut
Mich heimzutragen sei.“ —

Sie sank wohl an die Kripp' im Stall,
Ihr Leib war ihr so schwer.
Sie krümmte sich auf rauhem Stroh
Und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfin auf,
Erweckt vom Klageschall;
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und sieh'!
Was ächzt in deinem Stall?

„In deinem Stalle haust ein Geist
Und stöhnt in Nacht und Wind.
Es stöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind.“ —

Hui sprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand
Und warf um seinen weißen Leib
Das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauscht' er gar still davor.
Das Ach und Weh der schönsten Maid
Schlug kläglich an sein Ohr.

Sie sang: „Susu, lullull, mein Kind!
Mich jammert deine Not.
Susu, lullull, susu, lieb lieb!
O weine dich nicht tot!

„Samt deinem Vater schreibe Gott
Dich in sein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid
Und mir ein Leichentuch!“ —

„O nun, o nun, süß süße Maid,
Süß süße Maid, halt ein!
Mein Busen ist ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelstein.

„O nun, o nun, süß süße Maid,
Süß süße Maid, halt ein!
Es soll ja Tauf' und Hochzeit nun
In Einer Stunde sein."

188. Lückenbüßer.

Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel
Für seine Hand ersonnen.
Drauf hatt' er süßen Lobes viel
Im Land umher gewonnen.

Keck stahl das Harfenspiel ein Schwarm
Von Affen gleichen Jüngern,
Und quälte sich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschmaus,
Ihr ruhmbeflissnen Jünger!
Die Harfe macht's allein nicht aus,
Stehlt ihm auch Hand und Finger!

189. Der Maulwurf und der Gärtner.

Ein Maulwurf verwüstete die schön geebneten Blumenfelder durch seinen Aufwurf, stürzte die Gewächse und entblößte ihre Wurzeln, daß sie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimms erblickte das der Gärtner und stellte sich mit erhobenem Spaden auf die Lauer. Risch stach er zu, als jener eben sich regte, und hob ihn heraus aufs Harte. „Nun sollst du mir auch des Todes sterben, Gartenverwüster!"

„Gnade!" flehte der Maulwurf, „da ich dir doch sonst nicht unnütz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüstet."

„Hole dich der Henker", versetzte der Gärtner, „wenn du Tugend mit Untugend aufwiegst!" und schlug ihn ohne weitern Prozeß tot.

190. Keine Witwe.

Es will mir nicht und will nicht ein,
Mir eine Witwe anzufrein.
Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
Den ganzen Tag, jahraus jahrein,
Das Lob des Seligen zu kauen.
Zur Sicherheit vor solcher Qual
Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
Wo nicht vor allen andern Dingen
Der selige Herr Ehgemahl
Am hohen lichten Galgen hingen.

191. An die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradies.

Dein Schicksal werde nicht gescholten!
Zwar raubt's dir Phöbus' goldnen Strahl:
Doch hat dir diesen tausendmal
Sein goldnes Saitenspiel vergolten.

192. Liebesschwur.

Flor zu den Füßen seiner Schönen
Schwört mit Verzuckungen und Thränen:
Aus Liebe sei er jederzeit
Mit Leib und Leben ihr bereit!
Nur kann er, trotz dem Wunsch der Schönen,
Des Schnupftobaks sich nicht entwöhnen.

193. Der Einsiedler.

Schon hatten Weg und Reisewagen
Gesund und wohl
Uns manche Meile fortgetragen
Bis nach Tirol,

Als uns auf schroffen Felsenwegen
Bei Ach und Krach,
Wo Räder gern zu brechen pflegen,
Ein Rad zerbrach.

Hierauf sprach einer zu dem andern:
„Kein Rat ist da,
Man muß zu Fuße weiter wandern."
Und dies geschah.
Im Walde, wo dies Abenteuer
Uns widerfuhr,
Verloren um die Vesperfeier
Wir Weg und Spur.

Wir setzten weit vom rechten Wege
Bergauf bergab
Durch dornenvolle Nebenstege
Den Wanderstab.
Schon dämmerte die Abendstunde,
Da graut' uns sehr.
Es klafften in der Luft die Hunde
Vom wilden Heer.

Und als wir mühsam fürbaß kamen,
Da ward es klar.
Und sieh'! an Felsenmauer nahmen
Wir Unrat wahr.
Sein Stöhnen, Murmeln, Rasseln, Weben
Verriet uns klar,
Daß in dem weißen Dinge Leben
Und Odem war.

Bald sahn wir's langsam zwischen Fichten
Sich hoch empor,
Als stieg' es aus dem Grabe, richten,
Und unser Ohr
Vernahm ein Ach, das lang verhalten
Im Busen schien,
Und Grausen und Entsetzen wallten
Jetzt durch uns hin.

Ich, besser meiner Sinne Meister,
Rief aus von fern:
„Es loben alle guten Geister
Gott, unsern Herrn.“ —
„Den lob' ich auch“, begann das Schemen,
„So gut wie ihr.
Ich will den Frieden euch nicht nehmen,
Laßt ihn nur mir!“

194. Oster-Kantate.

Sonne, wie so wunderfröhlich
Gehst du heut' am Himmel auf!
O, wie schließen sich so selig
Millionen Christenherzen,
Sanft entladen banger Schmerzen,
Selig, selig
Zu Gesang und Jubel auf!

Heil dem Höllenüberwinder,
Tön' ihm, Preisgesang!
Heil dem Retter, der den Sünder
Satans Klau' entrang!
Gottes neuversöhnte Kinder,
Jubelt all' ihm Dank!

Über Land und Meer
Lag drei finstre Tage schwer,
Schwer und lastend, wie bei Strafgewittern,
Dessen Hand, vor dem die Welten zittern.
Denn der Held,
Ach! die Hoffnung einer ganzen Welt,
Schien gesunken,
Ach! gesunken in die tiefe Nacht
Vor des Todes und der Hölle Macht,
Durch den Becher, den er ausgetrunken.

Arme hirtenlose Herden,
Von des Wolfes Zahn bedroht,
Welches Schicksal soll euch werden,
Wer erbarmt sich eurer Not?
Welcher Hoffnung Schimmer blinket,
Wenn der Hirte blutig sinket,
Dessen Arm euch Rettung bot?

Zur Zeit der grausen Finsternis,
Worein die Sonne, wie in einen Sarg,
Ihr strahlenloses Antlitz barg,
Da schreckweissagend in dem Tempel
Der Vorhang vor dem Heiligsten zerriß,
Da fürchterlich der Erde Tiefen bebten
Und mit Gewimmer um den Blutaltar
Der aufgescheuchten Toten Geister schwebten:
Da ahndete die hoffnungslose Schar
Noch nicht, wie nah' der Bote Gottes war.

Du, Vater, kannst nicht hassen,
Du liebst kein Strafgericht,
In Grab und Hölle lassen
Wirst du sein Leben nicht.
Verheißer der Erlösung,
Zu dem die Sünder flehn,
Du lässest die Verwesung
Den Heiligen nicht sehn.

Sei gegrüßt, o Überwinder,
Der den Tod bezwang!
Der den tiefverlornen Sünder
Kühn der Höll' entrang!
Die versöhnten Kinder Gottes
Jubeln laut dir Dank.
Deine Brüder, Gottes Kinder,
Singen dir nun Dank,
Ewig, ewig Dank.

195. Zum 15. März 1789.

Gott grüße, Jungfer Bürgerin!
Viel tausend Glück, aus treuem Sinn!
Zum frohen Tage der Geburt
Wird Sie hiermit von mir bekourt.

Mit viel Vergnügen hätt' ich schon
Ihr aufgewartet in Person,
Allein das Wetter in der That
Ist heute gar zu desperat.

Indes erfolgt nach altem Brauch
Ein Kuchen und ein Stöcklein auch;
Und weil Ihr Reimerei gefällt,
Die Verse, die Sie oft bestellt.

Klein sind zwar Kuchen, Stock und Blatt,
Allein Sie weiß: Mehr, als er hat,
Gibt immer nur ein Schelm und Dieb,
Drum nehme Sie hiermit vorlieb.

196. An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktor Althof, mit der Demoiselle Kuchel, am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Leier, gib, daß heut'
Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edlen Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unsern Huldigungen;
Und der Menschenhelfer Äskulap
Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrautest ihm die Wissenschaft,
Die dein hoher, heller Geist erfunden,
Aller irdischen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menschen auszukunden

Deine hochgebenedeite Kunst
Ward den Hippokraten und Galenen.
Diese achtet deiner Musen Gunst
Wert, vor tausend Wissern zu bekrönen.

Wohlgerüstet geißelt ihre Hand
Unsers Leibes Furien von dannen.
Darum sind sie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeier bannen.
Unter allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterstamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Ehrend auf die edlen Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet.
Plunderweisheit hat ihr Angesicht
Nicht also berußt und lang bebartet,
So sie nicht des reinern Sinns beraubt,
So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen:
Daß sie dünkelhaft dein goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern
Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.
Herrlich strahlt, ein großer schöner Stern,
Haller[1] durch unsterbliche Gesänge.
O, ich könnt' ein langes Feierlied
Von den größten deiner Enkel singen,
Die mit Flammeneifer sich bemüht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nennte leicht noch mein Gesang,
Tausend derer, so die Leier ehrten
Und auf ihren segenreichen Klang
Mit des Herzens stummer Wonne hörten.

---

[1] Albrecht von Haller (1708—1777), der berühmte Arzt, Naturforscher und Dichter.

Drum erleuchtet sie auch die Vernunft;
Darum adelt sie auch deine Gnade:
Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft[1]
Lipp' und Kiel vom Honigseim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut' in deines Sängers Brust verschlossen.
Einen Mann aus Äskulaps Geschlecht,
So zur Ehre, wie zum Glück entsprossen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freunden sich bekennen,
Diesen einen, Vater, laß mich ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild ihn segnest, nenn' ich dir
Meines Althofs lieben, teuern Namen,
Dieser rühmt sich brüderlich mit mir,
Geisterfürst, aus deinem Göttersamen.
Mir entgegen wallt sein Bruderherz,
Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
Balsam gießt er oft mir in den Schmerz,
Würze streuet er in meine Freude.

Sieh', der Freundliche bekränzet heut'
Mit der Liebe Myrte seine Haare.
Wunsch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor ihm hin zum Weihaltare.
Ihn begleitet eine süße Braut,
Die sein Herz vor allen auserkoren.
Ihre stummsten Blicke sagen laut,
Er, nur er sei ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit
Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben seiner Trauten das Geleite.
Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
Gott und Göttin aus dem ganzen Zug
Zeigen blinkend ihm der Freude Becher.

---

[1] Barbierzunft.

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir:
Auf! Gebiete deinem schönsten Sohne,
Daß er diesen wackern Bruder mir
Mit der Fülle seines Segens lohne!
Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer
Tausend Erdenleiden niederstreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr,
Als der Mann, der andern ihn bereitet?



197. Nach einem Besuch bei Goethe.[1]

Mich drängt' es, in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol' ihn der Kuckuck und sein Küster!

198. Impromptu,

da er von Demoiselle K. in Weißenfels in einer Gesellschaft aufgefordert ward, zur Auslösung seines Pfandes der Liebe ein Liedchen zu singen.

Ein Liedchen der Liebe verlangst du von mir? —
Gern, liebliches Mädchen! gern säng' ich es dir;
Doch zärtlichen Herzen
Macht Liebe nur Schmerzen;
Drum, liebliches Mädchen, drum schweig' ich von ihr.

[1] Gegen Ende April 1789 kam Bürger auf einer Reise nach Langendorf zu seiner Schwester auch nach Weimar, wo er Goethe besuchte, der eben mit Reichardt eine neue Komposition probierte und Bürger mit herablassender Zurückhaltung nicht im Musik-, sondern im Audienzzimmer empfing. Indessen schrieb ihm Goethe am 19. Juni: „Leider hielten Sie sich neulich bei uns so kurze Zeit auf, daß ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht genießen konnte, wie ich gewünscht hätte." Sehr wohl möglich, daß Goethe zunächst in Bürger einen Bittsteller vermutete, wenigstens hatte er ihn brieflich bereits von dieser Seite kennen gelernt; vgl. Briefe III, 39, 56, 70. Vgl. auch Rudolf Köpke, „Ludwig Tieck" II, 187

Der Feige wird herzhaft, der Prasser genau,
Der Karge verschwendrisch, der Dumme wird schlau,
Und, Amorn zum Preise,
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz seufzet nach Mädchen sich grau.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, das die Liebe mit Rosen umschlingt,
Wenn Eifersucht-Schrecken
Den Liebenden wecken,
Wer ist, der die Schmerzen der Liebe besingt?

Drum, reizendes Mädchen! drum singt mein Gedicht
Das Süße der schmeichelnden Liebe dir nicht;
Denn zärtlichen Herzen
Macht Liebe nur Schmerzen;
Drum, liebliches Mädchen! sing' ich sie dir nicht.

199. Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe nicht hätte „Das hohe Lied" nennen sollen.

Salomons Geist.

Du hast mit meines Liedes Namen,
So hab' ich hier und da erhorcht,
Bei manchen frommen Herrn und Damen
Zum besten nicht für dich gesorgt.

Ich.

Vermutlich weil ich einen Namen,
Entweiht durch deines Fleisches Samen,
Für meines Geistes Sohn geborgt.

200. An Madame Bruns, geborne Münter.[1]

Sehn, geliebte Freundin, und wiedersehen das Werte
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das sind Blüten des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüten des Mai's.
Lieblich haben sie dir und mir drei Tage geduftet;
Morgen fallen sie schon ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
Säuerlich anfangs noch, süßer in Reife dereinst.
Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reif und süß im Körbchen von Trauerweiden, durchflochten
Mit Vergißmeinnicht, lächelnd durch Thränen oft dar.

201. Die Esel und die Nachtigallen.

Es gibt der Esel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her
Des Müllers Säcke tragen sollen.
Ob recht? fällt mir zu sagen schwer.
Das weiß ich: Nachtigallen wollen
Nicht, daß die Esel singen sollen.

202. Hummellied.

Die Buben sind den Hummeln gleich:
Ihr Mägdlein mögt euch hüten!
Sie schwärmen durch des Lenzes Reich
Um Blumen und um Blüten.
Sie irren her, sie schwirren hin
Mit Sehnen und mit Stöhnen
Und können ihren Leckersinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

[1] Friederike Brun (1765—1835), Dichterin und Reiseschriftstellerin.

Die Unschuld ist dem Honig gleich.
Die Hummeln nah'n sich leise.
Ihr Honigblümlein, hütet euch
Vor ihrer losen Weise!
Sie tippen hie, sie nippen da,
Erst mit den Saugerspitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich
In ihren Frühlingstagen.
Sie blühn gesunder, wenn sie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank sich fühlen.
Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

203. Das Wappen.

Schon lange soll den Laffen Schmerl,
Der bald sich adeln läßt, die Wahl des Wappens quälen.
Man rat' ihm doch, dazu den Kamm zu wählen!
Denn kein's ist passender für einen Lausekerl.

204. Der Entfernten.

1. Sonett.

O wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieser ruhelosen Pein,
Von der Holden so getrennt zu sein,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein,
Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen?“ —

Diesem Herzen brauchest du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

205. Der Entfernten.

2. Sonett.

Du mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Wesen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerten Fehle
Bannte mich in diesen Sklavenschacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O, warum entbehret mein Gesicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiste sauge?

Und die Lippe, welche singt und spricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O, warum erquickt sie mich denn nicht?

206. Zu spät.

Lenettchen schlief im weichen Gras,
Beschattet von der Weide —
Sie träumte von — ich weiß nicht was —
Doch gab's ihr große Freude.
Gleich sanft geschlagnen Saiten schien
Bei ihres Busens Girren
Und seinem schnellen Atemziehn
Ihr jeder Nerv zu schwirren.

Ihr Liebster fuhr stromab, stroman
Auf seinem Fischernachen;
Er fuhr bei ihr ans Ufer an,
Sein Kuß hieß sie erwachen.
„Ach Lieber", seufzte sie halb laut,
Mit Äuglein, halb verglommen,
„Ach, wärst du doch zu deiner Braut
Ein wenig eh'r gekommen!"

207. Ich thu', wie mir's gefällt.

Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß
Nach dem Geschwätz der Welt?
Es gibt mir ja doch keiner was,
Als für mein bares Geld.
Mich krittelt Herr, mich krittelt Knecht,
Dem mach' ich's hier, dem da nicht recht;
Drum ist und bleibt das Beste das:
Ich thu', wie mir's gefällt.

208. Bellin.

Erster Gesang.

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wohin? —
Es will, daß ich ein Ärgernis erzähle,
Versänk' ich auch in Unheil bis ans Kinn.
Ich fürchte sehr, daß Meister Murrner schmäle;
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerin[1].
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es ist die Schäkerlaune.

[1] Vgl. Anmerkung, S 5.

2.

Wenn sie es ist, so mag sie sich bequemen,
Hübsch ganz allein die Folgen der Gefahr,
Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und gekratzt wird offenbar.
Was soll ich mich für fremde Rechnung grämen?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel schartig!
Ich selber bin und reime ja sonst artig.

3.

Wie käm' es sonst, daß in der Weiblein Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich schrieb?
Denn suchten gleich mich Fratzen anzuschwärzen,
So blieb ich doch den Holden wert und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich so süß mein Liederwesen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblasen haben.

4.

Ich sag' es laut und werd' es ewig sagen:
Der Wonne Mark ist holder Weiblein Gunst.
Nun aber naht mein Leben sich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunst.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anspruch wagen,
Entstünde mir der Laute Schmeichelkunst?
Es müßte ja kein guter Geist mich lenken,
Verstimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebsten Wesen,
Ihr gütigen, durch deren Rat und That
Ich manches Mal von Wund' und Schmerz genesen,
Wann Mißgeschick mir auf die Zehe trat,
Laßt diesen Sang der Schalkheit ungelesen!
Und thut ihr's doch, wie sehr ich's auch verbat,
So bitt' ich, ihr, nur ihr, die mich besessen,
Das Ärgernis des Liedes beizumessen.

6.

Dies Märlein dient allein zu Nutz und Frommen
Der Männer, die verhirschter Stirnen sind.
Du liebe Zeit! Man kann zu so was kommen
Ganz ohne Schuld, man weiß nicht, wie geschwind.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut gesinnt.
Oft kollert drob sich mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurückgewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
Dies Hauslauch wächst, ein ehrlicher Poet
Versichert euch, daß überall dies Übel,
Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,
Daß nicht Physik, nicht Ethik, Kodex, Bibel
Präservativ und Heilungsmittel rät.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonst schützt euch nichts vor dieser Stirnparade.

8.

Und weil es denn nun einmal so auf Erden
Vom Anfang war, tagtäglich so noch ist,
Und schwerlich auch je anders dürfte werden,
Solang' ein Wolf gern fette Lämmer frißt,
So müßt ihr euch nicht kollertoll gebärden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ist.
Die Klugheit rät, sich in die Welt zu schicken
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit sei denn mein Prolog geendet,
„Gott Lob und Dank, daß wir doch so weit sind!"
Raunt mancher schon. „Wenn sich sein Ton nicht wendet,
So leiert er sein Märchen in den Wind." —
Geduld! — Es ist dem Ariost entwendet.
Ich bin daran unschuldig wie ein Kind.
Der erste Schalk, bei welchem wir es lesen,
Ist, glaub' ich, gar ein Erzbischof gewesen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei,
Der schönste Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Astolfs Konterfei
In Lebensgröß' an schönen Versen sparen,
Hielt' ich nur mehr auf Silbenpinselei.
Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr ratet leicht, daß dieser holden Gabe
Er selber wohl am wenigsten vergaß.
Soviel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus besaß,
So hieß es doch, daß er nach diesem Stabe
Weit minder sich mit seinem Nächsten maß.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieß, daß er der Schönste wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie diese,
Daß seinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.
Selbst auf der Jagd lief er in Hain und Wiese
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottise,
Daß er so oft vom schönen Ich nur sprach.
Früh vom Lever, bis spät die Lichter loschen,
Ward Tag für Tag dies Thema durchgedroschen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz sehr wohl gelitten,
Faustin genannt, ein Edelmann aus Rom,
Vor dem ergoß sich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernst des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann bestritten,
Als sei er gar der Schönheit Vicedom[1].
Gemeiniglich stand Astolf dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Faustin ein wenig schrauben.

[1] Vicedominus.

14.

„Nein, sag' im Ernst, gibt's wohl in allen Reichen",
Begann er einst, „was Schöners außer mir?" —
„Herr", sprach Faustin im ganzen Ernst, „es gleichen
Euch wenige der schönsten Männer hier.
Nur Einen gibt's, dem möchtet Ihr wohl weichen.
So wenigstens erscheint die Sache mir.
Zwar kann ich Euch nicht Eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beschwören." —

15.

„Das nenn' ich stark!" erwiderte der König.
„Wie hieße denn der überschöne Mann?" —
Hierbei verzog er Nas' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Faustin versichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder sei der Wundermann.
„Ha! solltet Ihr Bellinen einmal sehen,
Ihr würdet selbst den Preis ihm zugestehen."

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An diesem „Ha", das dem Faustin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenngleich Faustin die Antwort längst beschwur.
Man schloß zuletzt dem Junker anzutragen:
„Auf! Stelle mir dies Wunder der Natur!
Ich will, ich muß es sehn mit eignen Augen,
Ob recht zu sehn die deinigen wohl taugen." —

17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künste kosten",
Versetzt Faustin, „ihn hier am Hof zu sehn.
Er hockt zu Rom gern zwischen seinen Pfosten
Und sehnt sich kaum, hinaus vors Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenposten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt sich wohl versehn.
Denn ihm genügt sein väterliches Erbe.
Die Poesie ist einzig sein Gewerbe.

18.

„Auch hat er sich mit einer Frau behangen,
Nach Dichterart, aus bloßem Liebestrieb.
Dies Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch sie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!
Als drohte schon Hans Knöchlers Sensenhieb.
So nisten sie zusammen wie zwei Tauben;
Nur Not und Tod kann eins dem andern rauben.“ —

19.

„Ich muß ihn sehn, den reizenden Poeten,
Und kostet' es mein bestes Kammergut.
Denn neben ihn, so schön er ist, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Mut.
Auch — soll mich just die Eifersucht nicht töten,
Gesetzt den Fall, daß er's zuvor mir thut.
Denn, wie es scheint, ist er ein guter Knabe.
Man findet das sehr oft bei Dichtergabe.

20.

„Ich kann ja auch, so gut wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der größte Fürst gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundschaft halten.
Denn bringt Hans Quast gleich manches auf die Bahn,
Wie sie wohl oft in Punkto Punkti schalten,
So ist das doch meist nur Gewäsch und Wahn.
Grast doch Hans Quast wohl mehr auf dieser Weide;
Wer zeichnet ihn drum gleich mit schwarzer Kreide?“

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn setzt doch ein edles Blut.
Die Menschenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie so arg, als sein Verächter thut.
Er achtet mehr in seiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf wahr, auf schön und gut.
Im ganzen, traun! erscheint an Dichterhänden
Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrscht gewiß durch alle Fakultäten
Der Lehr=, Wehr=, Nähr= und Zehrbeflissenheit
Vom nichts empor bis zu den höchsten Räten
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaste der Poeten
Von Redlichkeit und Hochsinn sich so weit.
Wie oft hat dort der Henker holen müssen!
Von Dichtern wird man selten so was wissen.

23.

Ein Schluß hieraus kann schwerlich mich betriegen.
Nicht Geisteslust nur schlürfet der Poet;
In seiner Kunst muß auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künstlers übergeht.
An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen,
Scheint rätlicher für manche Majestät,
Als vom Wesir, vom Mufti und von Bassen
Anbeten und — verraten sich zu lassen.

24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe[1],
Der Ratpapa, nicht allzuviel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe
Der Aufklärung und warnt sein junges Blut[2].
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe[3],
Der Kollekteur, der Welt zum besten thut,
Des Nahrungsfleiß in Briefen, unfrankieret,
Die halbe Welt mit Losen bombardieret.

25.

Doch, deucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rat und That,

[1] Joh. Heinr. Campe (1746—1818), der bekannte Pädagog.

[2] „Manet alta mente repostum Judicium Paridis“ (Virgils Äneide I, 26: „Tief bleibt in der Seele bewahret Paris' richtender Spruch“)
Anmerkung Bürgers.

[3] „Ein Lotteriekollekteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Unart vieler und sonderlich Braunschweigischer Kollekteurs, unverlangte Lotterielose nach Anleitung des Adreßkalenders umher zu versenden, durch des seligen Musäus Moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen.“ (Anmerkung Bürgers)

Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen[1],
Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und trat.
Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es lass' Apoll ihn und auch den genesen,
Der irgendwo in einem Landsjournal[2] —
Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen —
Traktate samt Traktätchen ohne Wahl
Zusammenfegt mit seinem großen Besen,
Empor sie türmt zum Landes-Ehrenmal,
Den Berg umtanzt und jubiliert: „Man merke
Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!"

209a. An den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's keiner kann,
Voll Geist und voll Gefühl!
Komm', leihe mir zum Lobgesang,
Entflossen aus des Herzens Drang,
Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah von dir sonst nichts
Als nur den Abdruck des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Mut
Entzückten mich.

---

[1] Siehe Kants „Kritik der Urteilskraft." 212. Seite. (Anmerkung Bürgers.)

[2] „Annalen der braunschweig-lüneburgischen Kurlande, worin einer im Namen der Hannoveraner darauf zu stolzieren schien, daß sie sich so wenig mit solchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist." (Anmerkung Bürgers.)

Ach, als ich deine Lieder las,
Da wurde mir im Herzen baß,
Hoch pochte meine Brust!
Jetzt rannen Zähren allgemach —
Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach
Voll süßer Lust.

Bald lächelte, bald lachte ich,
Dann rief ich schnell: „O, küssen dich
Möcht' ich, dich lieben Mann!"
So wechselte wie dein Gesang
In mir der Hochgefühle Drang,
Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutsche Lieder singen kann
Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehret dich mein Beifall nicht,
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Wo Redlichkeit die Oberhand
Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogtum,
Durch seiner Fürsten Geistesruhm
Allweit bekannt.

Drin sproßt' ich auf. — Welch schönes Los!
Drin wuchs ich auch allmählich groß
Und bin jetzt ..... Jahr.
Mein Vater ist seit achten tot,
Die Mutter ließ der liebe Gott
Mir mit Gefahr:

Auch sie sah ich an Grabes Rand,
Da winkte Gottes Vaterhand —
Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weisem Stab
Was die Natur mir Gutes gab
Zu meinem Glück. —

Recht heitern Geist und frohen Mut,
Ein sanftes Herz, gar fromm und gut,
Hab' ich, auch offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich;
Mein Stand ist meinen Gütern gleich:
Sieh', wer ich bin!

In St.......s Mitte leben wir,
Aus St.......s Mitte schreib' ich dir,
Du lieber trauter Mann!
Man sagt, du sollst ein Witwer sein;
Kommt dir die Lust zum Freien ein,
So komm' heran!

Denn kämen tausend Freier her
Und trügen Säcke Goldes schwer,
Und Bürger zeigte sich,
So gäb' ich sittsam ihm die Hand
Und tauschte mit dem Vaterland,
Geliebter, dich!

Drum kommt dir mal das Freien ein,
So lass's ein Schwabenmädchen sein
Und wähle immer mich!
Mit echter Schwabenredlichkeit,
Mit deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner dich

Die Verfasserin
..Y..

209b. An das Schwabenmädchen .. Y ..

Was singt mir dort aus Myrtenhecken
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willst du mich nur necken
Und lachend den Betrug entdecken,
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: „Ich bin ein Schwabenmädchen"
Und wirbt um mich gar unbesehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem ist ein Gleiches noch geschehn?
Ha, das ist traun das schönste Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
Zwar deine Töne mir ins Ohr:
Doch auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn ach! Die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu allen,
Durchs Auge lieber als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich selbst nicht klar:
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,
Dich von der Wahrheit konterfeien
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen:
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
Auf! zwingt kein Fehl dich zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was sein soll, muß geschehn.

210. An Elise.

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?

Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmaus? —

Hohes Bild, das jede Stunde
Vor der Phantasie mir schwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urselbst lebt?
Bist du wesenlos und nichtig? —
Täuschung, die mein Hirn gebar? —
Oder stellest du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar? u. s. w.

211. Rätsel.

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde sich.
Drob, Neugier, drob zerrate dich!
Führt dich der Reim auf rechte Bahn,
Triffst du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....

212. Wider die Schmähsüchtigen.

Schmähsucht hat den Meuchelbolch gezogen,
Und mein Glück ist ihres Dolches Ziel.
Greif' ich nach des Drachentöters Bogen
Oder nach des Gottes Saitenspiel?
Zähm' ich sie mit Pfeilen oder Tönen,
Hart und schrecklich, oder mild und schön?
Phöbus' Sohn kann glorreich sie mit jenen,
Kann mit diesen glorreich sie bestehn.

213. Fragment.

Wer trabt so hoch auf stolzem Roß,
Umringt von blonder Knappen Troß?
Er ragt weit über die Knappen empor,
Wie Pappel und Erle weit über das Rohr.

214. Zu Julchens Geburtstag.

O Tag, der uns unser lieb Julchen gebar,
Mit Äuglein, wie Azur des Himmels so klar,
Mit Wänglein, erleuchtet von rosichtem Licht,
Das lieblich an Liliensilber sich bricht.

O Tag, der das holdeste Mädchen uns gab,
Komm' eben so hold doch vom Himmel herab
Und lächle, wie Julchen, so freundlich und gut
In Leib und in Seele den fröhlichsten Mut!

Ach! hätt' ich der Welt solch ein Mädel gebracht,
Ich schwebte vom Himmel in himmlischer Pracht,
Es hüllte den blauen, den goldenen Schein
Der Augen und Locken kein Wölkchen mir ein.

O Tag, sei des reizenden Töchterleins Bild,
So warm, so behaglich, so schmeichelnd, so mild!
Freund, ahme den vorigen Brüdern nicht nach
Und lärme, wie sie, nicht um Fenster und Dach!

Verscheuche das übelgesittete Pack
Im grauen, beschmutzten, kalt triefenden Frack.
Dir, liebenden Herzen zur Wonne gesandt,
Geziemet ein strahlendes Feiergewand.

Erhöre den zärtlich dir flehenden Ton
Und — Wonne! — Du kommst und erheiterst dich schon.
Doch wehe! Gleich mummst du auch wieder dich ein!
Sprich, bist du wohl wert, ein Geburtstag zu sein?

Pfui! Krieche nur, gleich dem Ägidien-Pack,
In Wolkenperück' und beklatertem Frack;
Und rühme dich nimmer, unfreundlicher Gast,
Daß du so ein freundliches Töchterchen hast.

Wir wollen uns dennoch am lieblichen Schein
Der lieblichen Tochter wohl ohne dich freun.
Auf, liebende Herzen! Bringt Julchen im Tanz
Die Wünsche der Liebe, geflochten zum Kranz!

Zum duftenden Kranze, der nimmer verblüht —
Sieh' da, wie nun wieder sein Angesicht glüht! —
O geh' doch, du Tag mit dem Wechselgesicht!
Denn Liebe für Julchen — die wechselt ja nicht.

215. An Freiherrn von Münchhausen.

Junger Leu! zu meiner Ehre Frommen
Schau' das beigereichte Herzgedicht.
Brumm' und schilt nicht eh' und richte nicht,
Bis du Hindernis und Anstoß erst vernommen.

Sage selbst, sag', kann ich nun wohl kommen,
Da Cythere mir dies Netzchen flicht,
Und mit diesem neuen Sonnenlicht
Mir ein frischer Sommer ist erglommen?

Horch, was dieses einz'ge Blättchen spricht!
Und hast du die Liebe je verstanden,
Gib Geduld und hemme dein Gericht.

Neuer Neigung wirre Wogen branden,
Und mein Boot — ob Steu'r und Mast auch bricht —
Edler Leu, muß — vor in Schwaben landen.

216a. Die Warnung.

An Bürger.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren
Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust verschwunden;
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecki allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?[1]
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock Spott der schönen Geister,
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren.
Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odysseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den fast verstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn:

Aus Italien. Frau Menschenschreck.

---

[1] Er meint das Titelkupfer vor der Ausgabe von 1778, welches vor dem 2. Bande der Ausgabe von 1789 wiederholt wurde.

216b. Antwort an Frau Menschenschreck.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren;
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.
Wenn Seelenadel den erhebet,
Des Harfe süß das Herz erbebet,
Wie leicht ist's da geschehn.

Ha, stellte nun auch wie im Bilde,
Als Aga der Philistergilde
Der traute Harfner selbst sich dar:
So blieb' ihr doch der Herzbeweger
Als Rockelor- und Atzelträger[1],
Was er vorhin ihr war.

Um Geistes- und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben
Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
Und traun! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünscht das so bald nicht zu begraben,
Was wechsellos erfreut.

Getreu wird's, unter Himmelssegen,
Des einzig lieben Mannes pflegen
Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
Und Deutschland soll's zu rühmen haben,
Daß dieses Jüngferlein aus Schwaben
Einst Bürgers Gattin war.

Drum, Sängerin der falschen Lehren,
Die keck dem schönsten Bündnis wehren,
Schweig' oder schrei' in leeren Wind!
Des Freundes Nacken willst du retten?
Wie? Auch aus weichen Rosenketten,
Die ohne Dornen sind?

Wär' er, wie du, in Welschlands Mitte —
Denn da nur herrscht Sirenensitte —

---

[1] Roquelaure ist eine Art Mantel, Atzel ein scherzhafter Ausdruck für Perücke. Bürger spielt an auf das Chodowieckische Bild.

So warnt' ihn wohl dein Wort zurück.
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande fingen,
Dem lacht sein gutes Glück. Elise.

217a. An den Dichter Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt wie keiner kann
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Mut
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor wie Flut der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh
Und Weh und Lust.

An Wonnen wie an Thränen reich
Rief ich, wie oft: „O herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich!" —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichelwort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht,
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes, segenreiches Land,
Das mich ans Licht gebar:
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzigmal das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand
Ergriff sie des Erbarmers Hand
Und gab sie mir zurück.
Sie bildete mit weiser Müh'
Was Gutes mir Natur verlieh
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Mut
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu sein begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es wert.

Mein Leib, er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper= und kein Meisterstück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm und bin nicht reich,
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen St.... d findst du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm' heran!

Denn träten tausend Freier her
Und böten Säcke Goldes schwer,
Und du begehrtest mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwabenlieb' und -treu' dir an,
So komm', Geliebter, komm' heran
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich! ..Y..

217b. An ..Y..

über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr g'nügt es Geist und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen:
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

218. Erinnerung an Molly.

Himmelklare, kühle Labefluten,
Wo der Einzigen auf Gottes Welt,
Wo der Herrin schöne Glieder ruhten;
Pappel, ach! mein Busen möchte bluten,
Wenn das Angedenken mich befällt —
Holde Pappel, einst für ihre schöne
Hüft' und Schulter Ruhelehne;
Blumen, die sie hier gepflückt,
Die ihr blondes Haar geschmückt
Und die Brust, den Engeln nachgestaltet;
Heller, hoher Feiertag,

Da mein Herz, von Liebeshauch entfaltet,
Warm besonnt vor ihren Augen lag;
All' ihr Wesen jener Wonneszene,
Hört nun meine letzten Kummertöne!

219. Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Briten
Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,
Siehe, wir wenigen bau'n, von deinem Odem begeistert,
Rührend das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,
Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollons,
Beides, zu locken die Edeln und fern zu verscheuchen den Pöbel.
Göttin, wir bau'n dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer
Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht notthut;
Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Flocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;
Engt ein gefausteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslöscht — ein süßer Geruch dem Despoten! —
Bald zum Brand, erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.
Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
Und fort wohlthun wirst, bis alles im Grabe verstummt ist,

Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes
Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,
Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbstlichen Sonne
Die entladene Rebe, noch hegst und pflegst und erwärmest:
Walterin, die du warst und bist mit den Bessern und sein wirst,
Sei uns wenigen hold und gib uns Kraft und Gedeihen!

220. Der wohlgesinnte Liebhaber.

Volkslied.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
Warf Nüss' ans Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein ins warme Nest! —
„Rück' hin! Rück' hin!" — „Ei, schönen Dank!" —
„O ja! O ja!" — „Nein, nein!" —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus", rief Liebchen schnell, „hinaus!
Hinaus aufs Schemelbrett!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett." —
„O Bett", rief ich, „du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein." —

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust
Und hielt sie fest umspannt. —
„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereun!
Du sollst auch wieder morgen nacht
Und alle Nacht herein." — — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß ihr es unterm Schürzchen wohl
Nicht allzu richtig war.
„O weh, du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein,
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!"

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu sehn,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wohl schwerlich auszustehn.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein
Und buchstabiere bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So schwanden Angst und Pein;
Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.

221. Veit Ehrenwort.

Erzählung.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In seinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf einmal rief er ganz betreten:
„Potz sapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!"

Den nächsten Abend stellt er sich
Ins Lambertsnußgebüsch zur Lauer;
Und sieh'! bald naht mit leisem Schlich
Durch einen Spalt der Gartenmauer
Die Nachbarin Rosette sich,
Ein Weib so jung, so schön und säuberlich,
Daß selbst der leckerste der Prasser
Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ei, ei!" rief Meister Ehrenwort,
Als er beim Fittich sie erwischte
Und innen wurde, was er fischte,
Wobei ein Tröpfchen Huld sofort
Sich unter seine Galle mischte,
„Ei, ei! woher an diesem Ort?
Wie? Schämt Sie sich denn nicht, Rosette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit Ihr hätte,
So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich Sie — mit einem Wort —
Worauf ich so dich wurzeln wollte,
Daß dir das Äuglein brechen sollte.
Für diesmal lass' ich noch dich fort.
Doch hüte dich, vernaschtes Mäuschen!
Sonst — siehst du dort das Gartenhäuschen?..
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da und grämt
Sich hinterdrein, daß er sich so bezähmt
Und nicht schon heut' den Strafakt unternommen;
Denn morgen wird sie schwerlich wiederkommen.

„Ei, nimmermehr wird das geschehn!" —
So? Meint ihr das? Wir wollen sehn! —
Veit Ehrenwort, den nächsten Abend
Mehr an Erinnerung als Hoffnung sich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wachestehn?
Und will schon aus dem Garten gehn:
Sieh', da kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"
Ruft Veit mit fest entschlossner Stimme,
Und trotz Gewinde, trotz Gekrümme
Geht's marsch! ins kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wohl gedacht,
Rosette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt . . . in Schimpf gebracht." —
„Wie kam denn das?" hör' ich hier fragen;
„Hm! Erst sich liefern, dann doch klagen!"
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!"
Hör' ich die Rechtsgelahrten sagen.

„Wenn's nach der Carolina[1] geht
Und nicht Stuprata[2] für ihn fleht,
So kostet's Veiten Kopf und Kragen." —

Wir wollen sehn! — Bei gutem Mut
Weiß Veit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig stets durch Schluß auf Schluß
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Veit?" — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten sich ob dem Falle
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böser Galle?
Ob von dem Speck der Mausefalle? —
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

222. Die Aspiranten und der Dichter.

Die Aspiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, sonder Ruh';
Wir setzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen:
Und dennoch wollen unsre Schuh'
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müssen dich drum fragen,
Denn du nur kannst uns lehren, du!

---

[1] Die Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532.
[2] Die Entehrte.

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu;
So weiß ich's wahrlich nicht zu sagen.

223. Prolog.

Statt Lästerei und Gickelgack,
Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack! —

Dies — mög' es wissen Freund und Feind! —
Dies ist der Spruch, der uns vereint.
Wer drob in dieser Musenstadt
Etwas zu gickelgackeln hat —
Indem hier, wie ihr alle wißt,
Des Gickelgackels Heimat ist —
Der gickelgackle frank und frei!
Wir lächeln still und froh dabei.
Denn, wenn man nur nichts Linkes thut,
So lächelt sich's recht wohlgemut. —
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
Was soll die Unschuld sagen — thun?
Sie sparet ruhig That und Wort
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
Bis Hund und Henne nach dem Takt
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
Die gute weise Toleranz
Erbosen weder Hund noch Gans. —

Ihr, die ihr uns gewogen seid,
In Zucht und Ehren gern euch freut,
Statt Kliff und Klaff und Gickelgack
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
Ihr sollt in unsern muntern Reihn
Uns herzlich stets willkommen sein!
Wenn ihr die zwei, drei Stündchen Zeit
In unserm Zirkel nicht bereut

Und meint, sie sein wohl Dankes wert,
So bitten wir euch unbeschwert,
Sagt Gans und Hündin ins Gesicht:
„Gemach! Die ärgern doch sich nicht!"

224. Franken und Franzosen.

Die Edlen, die nicht mehr an alter Seuche kranken,
Nennt nicht Franzosen mehr! Sie heißen edler Franken!
Begriff und Wort Franzos ist nur für das geprägt,
Was noch in Mund und Schoß die alte Seuche hegt.

225. Totenopfer, den Manen Johann David Michaelis'

dargebracht von seinen Verehrern im August 1791.[1]

Matter Schwermut Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Totenopfer denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt,
Die sind Spende nur dem Erdensohne,
Dessen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starken aus dem schwachen Haufen,
Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bei dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypresse nieder;
Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergessenheit.
Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
Ihrer Weisheit Götterwerke loben
Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

[1] Michaelis, der berühmte Göttinger Orientalist (geb. 27. Februar 1717), war am 22. August gestorben.

Schmerz entpreßt vor Hades' Thor den Scharen
Derer, welchen sie einst teuer waren,
Keinen trostbegehrenden Gesang.
Nur der Hochverehrung süße Schauer
Füllen ihre Herzen statt der Trauer;
Ihre Lippen strömen Preis und Dank:

Preis und Dank für ehrenwerte Thaten;
Preis und Dank für das, was sie geraten,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt;
Für die Fackel, die sie hoch gehalten,
Die des Irrtums Chaos zu Gestalten
Wandelloser Wahrheit aufgehellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
Bringen feiernd deine Hochverehrer
Dieses höhre Totenopfer dar.

226. Der empfindsame Ehemann.

Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn
Der nahenden Geburt sein junges Weib beschweren.
Allein den Wunsch kann sie ihm nicht gewähren.
Denn einmal muß der Mann doch wohl zu Handen gehn,
Wenn beim Empfangen nicht, doch mindstens beim Gebären.

227. Trost eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,
Wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch sei sich der gewogen,
Welcher so wie ich betrogen
Und verraten werden kann!

228. Die Erscheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann“,
Sagte sie mit holdem Flötentone,
„Daß ich nirgend als im Himmel wohne!“

229. An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despotin Allgewalt .
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Amanda hört es kalt,
Was verblühte Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

230. Resignation.

Nichts kann mir fürder Freude geben,
Kein Saft aus Tokays edlen Reben,
Nicht Edelstein, nicht Goldesglanz,
Kein fettes Mahl, kein Freudentanz.

Laßt alle Rosen, alle Nelken,
Laßt alle Kinder Florens welken;
Zu Wohlgeruch und Honigseim
Entsprieße meinethalb kein Keim!

Der Sturm mag in empörten Wellen
Mein Fahrzeug, wann er will, zerschellen!
Mit kaltem, gleichmutsvollem Sinn
Geb' ich mein lästig Leben hin.

Mich täuschet ferner kein Vertrauen
Auf diese Welt. Beim nahen Schauen
Ist jedes Glück der Erde Wahn;
Kein Weiser bleibt ihm zugethan.

231. Fortunas Tempel.

Gnade, Gnade, große Göttin, Gnade!
Denn du bist der Erde Königin.
Das ist meines Lebens größter Schade,
Daß ich nicht dein trauter Liebling bin.

— — — — — — —

Nur durch dich, durch dich ist stets gelungen
Jedes wundervolle Heldenstück.
Cäsarn hätte leicht das Meer verschlungen,
Aber nimmer Cäsarn und sein Glück.

Sollst mir nicht in Schlaf und Traum begegnen;
Nicht im Schlendergang durch Hain und Flur.
Aber meine Thaten baß zu segnen,
Das ist billig, das erfleh' ich nur.

232. Fragment.

Schön, wie der Apfelbaum im Mai,
Schön blühte Müllers Liese.
Sie harkte, wandt' und häuft' ihr Heu
Auf rundumbuschter Wiese.
Und als das Heu gehäufelt war,
Da sank sie, sicher vor Gefahr,
Zum Labsal matter Glieder
Aufs letzte Häuflein nieder.

Da kam des Müllers junger Knapp,
Er kam mit leisen Tritten
Das stille Wiesenthal herab
Zur Schläferin geschritten.
Er warf ihr Blumen ins Gesicht;
Die Schläferin erwachte nicht.
Es half kein Händeklappen,
Kein Tippen und kein Tappen.

Der rege Fleiß in schwüler Luft,
Ein Mosttrunk auf die Schwüle,
Der Wiesenkräuter Würzeduft,
Des Pappelschattens Kühle
Berauschten Lieschen. Sie entschlief;
Sie schlief so süß, sie schlief so tief,
Kein Necken und kein Schrecken
Vermochten sie zu wecken.

— — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Zu sagen, was der Jäger that,
Wär' itzt ein alberner Verrat.
Doch sollt' er nach zwei Jahren
Samt Lieschen es erfahren.

233. Heloise an Abelard.

Frei nach Popen.

Hier im Schauer tiefer Totenstille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in schwarzer Hülle
Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Lust? —
Immer noch zu Liebe hingerissen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Namen küssen,
Welcher mir so unvergeßlich ward.

Süßer Zaubername, dem das Siegel
Heiliger Verschwiegenheit zerspringt! —
Birg, o Herz, ihn tiefer unterm Flügel
Da, wo Liebe wild mit Andacht ringt!
Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
Rasche Hand, du schriebst ihn ja schon hin! —
Löscht ihn wieder aus, ihr meine Zähren!
Rettet, rettet die Verräterin! —
Ah! Die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach;
Was gebieterisch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen
Sich die Buße langsam selbst entseelt!
Harte Quadern, oft benetzt von Thränen
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
Christus' Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Gesängen wacht!
Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie

Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich:
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,
Wo sich Abelard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
Alles Beten, alles Fasten hemmet
Nicht des Blutes Sturm und Drang aufs Herz;
Jahrelang, allein umsonst, beschwemmet
Wang' und Busen meiner Reue Schmerz.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir wie ein Schwert
Jener Name, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele wert;
Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgestorbner Freude Monument,
Den der Büßerin verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich zu erblicken:
Überall ziehn Kränkung oder Schmach,
Überall des Schicksals böse Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort:
Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
Schnell aus freier, goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
Kalt und düster wie die Gruft, hinab.
Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch;
Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerflossen sie in eitlen Rauch.

Dennoch schreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir alles, alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo sei!

Diese Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn als sie?
Noch sind sie mein eigen, diese Zähren:
Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte sie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen sich von nun an, spät und früh,
Nach dem einen seligen Geschäfte:
Lesen nur und weinen wollen sie.

Teile dann dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir sie nicht, die bittre Lust! —
Teilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle schütt' in meine Brust! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, atmen warm und sagen
Mutig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
Leise mich zu überflügeln kam.
Nicht als einen von der Erde Söhnen,
Nein, als ersten aus der Engel Schar,
Als das Urbild des Unendlichschönen
Stellte dich die Phantasie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenspiel

Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele
Wie ein Tag des Paradieses fiel.
Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre solcher Lippen höret,
O, der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde sei.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,
Den ich liebt' als holden Erdensohn.
Wirr' und dämmernd wie ein Traumgewimmel
Schwebte fern der Engel Lust mir vor,
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft, zur Sklaverei der Ehe
Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe stammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück.
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen
Und entflieht im ersten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichtum, Pomp und hoher Ehrenstand;
Hehr und unbescholten sei ihr Name:
Gegen Liebe, welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heil'gen Liebe
Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
Haucht sie rächend ungestüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
Freier, süßer noch als Holdin, ein:
O, so laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, sein!
Welch ein selig Los, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft
Und, nur folgsam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
Allbesitzend immer, allbesessen,
Labet eins am andern sich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergessen,
Die sich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,
Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung sonst dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beschieden;
Selig waren Abelard und ich. —

Weh' mir! Welch ein Wechsel jener Szenen!
Was für Greuel plötzlich mir so nah'! —
Horch! des Hochgeliebten Todesstöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterstimme,
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!
Rügst du Schuld, so tragen wir sie beide,
Beider müss' also die Strafe sein!" —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wut, erstickt in mir das Wort.
Redet, Flut der Augen, Glut der Wangen,
Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,

Als gestreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns, ein Opfer, lag?
Als bei tausend Thränen hoch und teuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur? —
Dennoch ach! empfing der Weiheschleier
Seinen Kuß von kalter Lippe nur.
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze sank in Dämmerung;
Staunend sah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O, wie schlug das volle Herz in mir;
Heloisens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerin.
Ach! Wenn diese nicht ihr übrigbliebe,
So wär' alles, alles für sie hin.
Komm dann, Liebster, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!
Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
Deines Schicksals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
In dem süßen Gifte mich berauschen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünsche rufen dich;
Gib mir alles, was du noch kannst geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß wie dieser werde
Selbst durch deine Hilfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel statt der Erde!
Abelard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindestens bedenke,
Was der guten Herde noch gebührt,
Die du zwischen Wald und Felsenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!

Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
Der so manches zarte Lämmchen schon
Sich vor Wolf und Tiger zugeflüchtet,
Welche draußen seiner Unschuld drohn.
Deiner Großmut Gaben nur bedecket
Statt erschlichnen Gutes dieses Dach.
Ihrem väterlichen Erbe strecket
Keine Waise hier die Hände nach.
Hier belud das sterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu bestechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Diese schlichten, ungeschmückten Hallen,
Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,
In den Dom, von Epheu grün bedacht,
Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden,
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch schmale, trübe Fenster
Wie ein stilles, hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken
Und schuf hohen, lichten Tag umher:
Doch von jenem himmlischen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rund umher gestehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
O so komm dann! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schwester, Gattin und Geliebte,
Alles, alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,
Die sich rauschend in die Wolken hebt,

Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerherden lebt und webt;
Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
Donnernd über Felsenstufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wüterich zur Ruh'.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie.
Über Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
Über Thal und Hügel schwebet sie.
Ächzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Totenstille heischt sie nur und Ruh'.
Tief stimmt sie herab die höchsten Töne:
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Öde teilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen
Ausgelöschter Herzen Aschenrest;
Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die so hochvermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —

Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
Finden für ihr scheltenswertes Feuer
Lieb' und Wollust Tempel und Altar.
Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern;
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Lust, so fodert
Neue schon die sträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn, — nur nicht vergessen! —
Alles sonst erleiden, alles thun! —
Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —

Komm, o komm und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter sein.

O wie selig, selig unermessen
Ist der reinen Gottverlobten Los!
Welt vergessend und von Welt vergessen
Bettet sie sich in der Ruhe Schoß.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
Jeden eitlen Erdenwunsch sich wehret.
Fleiß und Muße teilen ihre Zeit.
Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, singen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;
Was sie seufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendsonne
Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben säuselnd über ihrer Ruh';
Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüten Düfte zu.
Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun, Hand in Hand, umschlingen
Unter Brautgesängen den Altar.
Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt sie, wie ein Bächlein hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesgefilde
Träumt sich meine irre Seele nie.

Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.
Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantasie ersetzt, was Wut geraubt,
Das Gewissen schläft und ohne Rüge
Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzet
Wonnedürstend sich an deine Brust,
Und die Mitgespielin, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Lust.
Höllengeister, die bei Tage schliefen,
Spornen rascher der Begierde Lauf,
Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach', — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;
Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umsonst! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend sinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gäre
Wieder auf, du süßer Nektarschaum!" —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
Durch die Schauer öder Wüstenei
Und bejammern, daß von unsern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlösung sei.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe steigen grau empor
Und benehmen unserm müden Gange,
Gleich den Dünsten einer Totengruft,

Zwischen fürchterlichem Überhange
Hoher Felsenmassen, Licht und Luft.
Jach erhebst du dich von meiner Seite,
Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
Winkst mir zu aus der erhabnen Weite
Und verbirgst dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm= und Stromgebrause
Schreckt mich wach; doch werd' ich des nicht froh:
Denn ich find' in meiner öden Klause
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebensteile
Gütig strenge das Geschick gewählt
Und das Herz dir gegen alle Pfeile
So des Schmerzes wie der Lust gestählt.
Seinen gleichen, sanften Schlag beflügelt
Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.
Deines Geistes stille Großmacht zügelt
Die Begier und wehrt der Überflut.
Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
Als noch angefesselt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
Ruhiger lag nicht der Ozean;
Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottversöhnte sich ins Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In sein halbgebrochnes Aug' herab.

Sei mir dann, sei nochmals her entboten!
Denn was fürchtest du mein Angesicht?
Komm, o Abelard! Denn unter Toten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;
Ach! Sie lodert gleich der Totenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen sich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar:

Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgesange
Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt
Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerstört auf einmal der Gedanken
Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
Alles seh' ich durcheinander wanken,
Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Währenddes in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberstab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit ihm mutig deine Sklavin ab!
Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Übereile meine Segensstunde,
Reiße mich, schon nahe meinem Glück,
Reiße, mit dem Höllengeist im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!

Steige Berg auf Berg bis an die Sterne!
Rolle zwischen uns ein Ozean!
Komm nicht, schreib' nicht, denk' mein nicht und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlaß ich dir; entsage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und hasse Heloisen! —
Aber du, ihr einst so wonnevoll,
Sei hiermit zum letztenmal gepriesen,
Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segenvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäste,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feierabend sanfte Ruh'! —

Sieh', o sieh' hier an des Todes Schwelle
Heloisen trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderin bedeckt!
Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen widertönt.
Wach, gleich wie ihr Blick das düstergelbe,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
„Komm", so sagt' es oder schien's zu sagen,
„Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
Die dich ruft, war schwach wie du und fromm!
Vormals bebte, weinte, seufzte, flehte,
Litt sie, ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
Und geheiligt ging sie ein zur Ruh'.

Ah, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
Wie so still ist alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
Höllenangst ob ihrer Menschheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung spricht."

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Rosenlauben zu beziehn!
Seid mit Himmelspalmen mein gewärtig
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen
Und in Lust die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abelard, und leiste
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne sanft dem müden Pilgergeiste
Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
Sieh' das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh' das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu saugen
Und im Fluge meinen Geist zu fahn! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend wie der Espe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerstatt!
Folge meinem irren Augensterne
Mit dem Kreuz und reich' es mir zum Kuß;
So auf einmal lehre mich und lerne
Du von mir auch, wie man sterben muß! —
Ah! Nun magst du, tief im Schaun versunken,
Schuldlos vor der einst so Teuern stehn;
Magst verglühn des Auges letzten Funken
Und verblühn der Wange Rosen sehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
Selbst der kleinste sich nicht weiter regt,

Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
Seinen Abelard, auch nicht mehr schlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohnegleichen
Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,
Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,
Die mein Blick so lüstern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten
Und erschlafft zusammensinken wird:
Dann verwandle sich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne sich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke steige nieder
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange süßer Lieder
Deine Seel' ins Paradies empor!
Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schar, die sich entgegendrängt,
So voll Liebe, so voll Lust Willkommen,
Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Asche decke nun ein Hügel,
Beider Namen werd' ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längst der letzte Laut verschollen ist,
Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt
Und die Schritte seiner Pilgerreise
Nach dem stillen Paraklete lenkt:
O so tret' es wehmutsvoll und schweigend
An den alten grauen Marmelstein!
Haupt zu Haupte sanft hinüberneigend,
Schlürf' es eins des andern Thränen ein!

Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe,
Hinterlaß es betend unser Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schicksal diesen Armen gab!"

In der Feierstunde, wann der Chöre
Lautes Hosianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miserere
Knieend eine Schar von Büßern stöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müsse noch auf unsre Katakombe
Seitwärts manches Auge niedersehn!
Selbst der Andacht müss' in höchster Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geschick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantasieen
Seine liebsten Wünsche senden muß:
Dieser mach' in preislichem Gedichte,
Wohlgestimmt dazu an Herz und Mund,
Unsre thränenlockende Geschichte,
Meinem Schatten noch zum Labsal, kund!
Bei dem Liede mein- und seiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Brust erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

234. Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Ist leichte Sinnenliebe;
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren;
Im Lenze lebt und webt sie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürftest du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten;
Doch untern Händen wird sie dir
Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus' volles Segenshorn
Wirfst du umsonst ihr bieten;
Es nähret sie, statt Wein und Korn,
Nur Duft und Tau der Blüten.

235. Die Bitte.

O Schwester, merk' auf diese Kunde:
Erscheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb sogleich dem Herzen wird
Und immer lieber jede Stunde:
Den laß ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu sagen,
Sein stummer Blick schon jedes Herz;
Und darf bei seinem holden Scherz
Die Unschuld selbst zu lächeln wagen:
Den laß ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt seiner Laute Philomele,
Hört sie ihr zu im Pappelbaum;
Umschwebet dich ein Wonnetraum
Beim süßen Klange seiner Kehle:
Den laß ich nie, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Süßen mir!

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann aufs erste Wort:
„O hätt' ich doch das Lämmchen dort!"
Das Lämmchen samt der Mutter würde:
Den laß ich nie, ich schwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

236. Lied.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange;
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süßer Angel,[1]
So härmt sie sich noch ärger schier
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An einem von uns beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderin
Des Sünders Wunsch erhöre!

---

[1] Angel nach älterm Sprachgebrauch maskulinisch.

237. Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette wert;
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Ist mir ein Greuel nun;
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauft
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tigerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmut rasch beschwingt,
Und rufe jedem Sieg und Heil,
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette wert;
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

238. Feldjägerlied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging' es froh zur Jagd,
So ziehn wir Jäger wohlgemut,
Wann's not dem Vaterlande thut,
Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor
Und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Frost, bei Tag und Nacht
Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
Als gölt' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnot
Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohl bestellt.
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Mut;
Wir zielen scharf, wir treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges rot:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Fürs Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück
Gesund und unversehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest
Bei Bischof, Punsch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Ums aufgepflanzte Siegspanier
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,
Als er ins Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgesang:
„Wer brav ist, lebe hoch!“

239. Unmut.

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
Von euerm Freiheitsmut und seiner Riesenkraft,
Wenn beides schon im ersten Kampf erschlafft!
Mit Fäusten schlagt den Feind, und nicht mit Rednerphrasen!



240. Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhabner Mut, ist Welterlösertod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Mut nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemut, der eingepeitscht mit Ruten
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

241. Kampfgesetz.

Gleich sei der Streit,
Den man uns beut!
Schwert gegen Schwert vom Leder!
Doch Feder gegen Feder!

242. An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.

Aus dem Russischen.

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,
Dein Herz sei nicht von Adel.

243[a]. Ersatz.

Sehr hart und unkorrekt war mein Gedicht;
Apollons Priester mocht' es nicht:
Ich bracht's Dionen, und zum Lohne
Gab sie mir eine Myrtenkrone.

Franke.

243[b]. Einfall beim obigen Ersatze.

Hm! weiter nichts? Freund, diese Krone
Ward, wie man zehntausendmal öfter schon sah,
Auch harten Waden et caetera
Des unkorrektesten Junkers zum Lohne.

244. An Herrn Schuft.

O Schuft, es ist Unmöglichkeit,
Von schlechter Verse Schlechtigkeit
Mit Gründen stets die Schüfte zu belehren.
Doch bin ich immerdar bereit,
Bei meiner Seelen Seligkeit
Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören

245. Karl der Große als Dichter.

Aus dem Piemontesischen.

So schnell als er stieg noch kein dichtendes Genie
Zum Hofrat, Envoyé, zum Domherrn und Marquis
Bald wird er, fährt er fort so rühmlich sich zu zeigen,
Was irgend Ehre heißt durch Dichtkunst übersteigen.

246. Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit, Aufklärung, große und edle Menschen 2c. 2c. 2c. 2c. kopf-, herz- und geschmacklos schrieb.

1.

Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkraft!
Leg' ihm durch eignen Strick die schnöde Autorschaft!

2.

Man brenn' an seine hohle Stirn:
Hier kein Gehirn!
Zwei Spannen unterwärts:
Allhier kein Herz!
Auf seinen St— mit Reverenz:
Das Vorbild seiner Eloquenz!

3.

Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Sottise:
Doch der in Finsternis ist allemal Betise.

4.

Wen die Vernunft und der Geschmack verdammen,
Den schützt kein Königsbrief vor der Verdammnis Flammen.

5.

Ich möchte lieber Raub und Mord
Auf meiner armen Seele haben,
Als heuchlerisch mit Einem Sklavenwort
Den Aberglauben und den Despotismus laben.

6.

Du denkst: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich stellen
Und laut nach Leucht' und Stab der Freiheitswächter bellen:
Das setzt vom Herrentisch mir manchen Brocken ab."
Ha, edel ausgedacht! — Nur weichen Leucht' und Stab
Dir, Kläffer, darum doch kein Haar breit aus dem Wege,
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Dutzend Schläge.

7.

Du bittest manchen wackern Held,
Zu deiner Fahne sich zu stellen:
Doch wer auf Heldenehre hält,
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

8.

Du? Unsinn wähnest du aus Deutschland zu vertreiben?
Ha, lern' erst deutschen Sinn mit deutscher Feder schreiben!

9.

Du Pfaff' des längst geborstnen Baal,
Was hast du nun von deinen Lehren?
Daß dich die Weisen, dich die Edlen allzumal
Für vogelfrei erklären.

10.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?
So werde denn auch du dafür der Sogebrannte!

11.

Knie' hin für die Versündigung,
Womit du Geist und Herz der Nation gefährdest,
Und bitt' um unsern Fahnenschwung,
Damit du — helf' es Gott! — noch ehrlich wieder werdest!

12.

Ein Hofzwerg wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen
Und rief: „Hinweg, hinweg aus deutscher Au'!"
Doch grausam wußte sich das Ungetüm zu rächen,
Und kniff dafür den Banner braun und blau.

247. Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten Eschechirach am Toten Meer

Aus dem Dänischen.

Da nahm der Engel mich beim Schopf
Und sprach: „Du Tropf,
Nimm deinen Kiel und schreibe:
Daß heut' nicht morgen bleibe."

248. Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll
Sich selber bei mir ein.
Ich will's in jedem Gotte wohl,
Nur nicht in diesem sein.

---

249. Vorrede

zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll

Ich habe bedächtig mein Gärtchen geputzt,
Ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestutzt,
Ich habe gerodet, gepflanzet, geimpft
Und, gebe der Himmel! nichts Bess'res verschimpft.

Zwar, fürcht' ich, entschlüpfte dem redlichen Fleiß
Wohl leider! noch manches verwerfliche Reis:
Doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,
Daß artige Leutchen spazieren drin gehn.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
Und Salzburg[1] will ich ihr Recht nicht entziehn.
Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!
Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbei, ihr Beschauer von meckernder Art,
Und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!
Und solltet ihr etwa zu wenig erschaun,
So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

---

[1] Bezieht sich auf die „Jenaer Litteraturzeitung", die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften", die „Allgemeine Deutsche Bibliothek" und die „Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung".

250. Der Vogel Urselbst,

seine Rezensenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Waldis' Manier.

Ein Vogel ganz besondrer Art,
Der sich mit keinem andern paart
Und, weil er immer einsam kreist,
Original, deutsch: Urselbst, heißt,
War Liebling eines Genius
Und hörte dennoch mit Verdruß:
„Das Flügelpaar, mit welchem ihn
Der hohe Genius beliehn,
Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;
Allein der Flug sei doch nicht schön
Zu hören oder anzusehn."

So rief aus Trojas Schutt und Graus
Ein kranker Uhu erst heraus.
Nach rief es flugs ein Papagei
In einer neuen Bücherei,
Wo auf der Grazien Altar
Der Schwätzer eingekäfigt war.
Bald gackten's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänse nach.
So ward ein Wort Sankt Klopstocks wahr,
Das Wort: Nachahmer hier sogar!

Da flog der Urselbst hin und bat
Des Uhus Majestät um Rat:
„Herr, gib dich näher zu verstehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Der Uhu zog die Stirne kraus
Und sann — und sann den Rat heraus:
„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur:
So frommt doch diese Gunst dir nichts
Vor der Gewalt des Kunstgerichts.
Das Püppchen der Konvention
Rümpft stets sein Näschen drob mit Hohn.

Denn eingeschnürte Schulkultur
Haßt gliederfreie Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich raten soll,
Der Reglerin zum Opferzoll
Erst manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeist dich beliehn." —
Der Urselbst säumt' es nicht zu thun
Und fragte gläubig: „Herr, was nun?" —
„Es fliegt im dritten Himmelssaal
Ein Vogel Namens: Ideal.
Mit dessen Federn rüste dich,
Sonst fliegst du ewig schlecht für mich.
Noch thatst du keinen Flügelschlag,
Der tadellos passieren mag.
Versagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis." —
Da sprach der Urselbst ängstiglich:
„Gestrenger Herr, belehre mich,
Wie steigt man in den Himmelssaal
Und hascht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das ist doch nicht so leicht,
Als man nur blind ins Blaue zeigt." —
Hierauf der Uhu spöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' Er sich:
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunderphönix der Moral.
Wie dieser strahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unsrer bis in ihre Luft:
So wird doch stets hinaufgezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blasen wir den Totenmarsch." —
„Mit Gunst! Ist dies nicht allzu barsch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich gestehn,
Dem Tauber wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerte Vögel hält.
Nach dir ist diesseits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft.

Biegt man das Rohr zu stark, so bricht's;
Und wer zu viel will, der will — nichts." —
Jetzt wollte schon der Urselbst fort;
Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermutlich hast
Du Federn von dem Himmelsgast.
Wie bliesest du wohl sonst so barsch
Mir und auch dir den Totenmarsch!
Gib mir von deiner Portion
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächst so komm auch selbst heraus
Aus Trojas altem Schutt und Graus
Und zeig' im Fluge dich einmal
Nach Art des Vogels Ideal!
Denn sieh', als du bei guter Laun'
Einst über deinen Dornenzaun
Der Göttin Freude nach dich schwangst,
Da wurde mir doch etwas angst." —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naseweis, belehr' Er sich!
Obgleich mein Aug' ihn nimmer sah,
So ist der Ideal doch da.
Ja, wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphysischer Natur,
Der durchs Transcendentalreich streift,
Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift:
So schreit man dennoch: „Schau, o schau!" —
Dem andern dunstet's dann doch blau;
Und blauer Empyreumsdunst
Ist meist der Schönheitsregler Kunst.
Sothanem Dunst, Herr Naseweis,
Geb' ich dich wie mich selber preis.
Denn stümpert gleich mein eigner Flug
Um Trojas Trümmer tief genug:
So laß ich doch im Femgericht
Von meines Urteils Strenge nicht.
Ich habe recht, recht, recht, recht, recht:
Halt 's Maul vor mir, du loser Knecht!" —
Der Urselbst, der nun Unrat roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"

Verlor von nun an nicht ein Wort
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und bat
Den Papagei um guten Rat:
„Schön Papelpapchen, laß mich sehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Und graziös, in seinem Ring
Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einst aufgezupft und hier gestreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dies goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei besteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht
Und mir das glatte Köpfchen kraut,
Das niedlich durch die Stäbchen schaut.
Herr Urselbst, willst du gut allhier
Dich stehn wie ich, so folge mir!
Reiß dir die deutschen Federn aus
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!" —
Der Urselbst, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein: der Rat sei toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort.
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselbst hin und bat
Das Gick- und Gackgeschlecht um Rat.
Laut rief das Gick- und Gackgeschlecht:
„Bis hieher thatst du zwar ganz recht:
Doch unsres Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unsereiner sein.
Dies ganz zu werden, raten wir,
Zieh' jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus
Und bleib' hier hübsch mit uns zu Haus!

Man muß nichts Eignes wollen sein;
So machen wir es, groß und klein.
Du siehst, wir watscheln Tag für Tag
Hof auf Hof ab einander nach
Und schnattern unser Lied dabei
Stets in bekannter Melodei.
Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit,
So fällt dafür in unserm Lauf
Auch der Kritik kein Anstoß auf.
Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
Gut sei es, daß du von uns lernst." —
Der Urselbst, taub von dem Geschrei,
Besann sich nicht, was gut ihm sei. —
Er riß sich Kiel bei Kiel heraus,
Und ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihm an,
Und tief erseufzend vor Verdruß
Fleht' er empor zum Genius.
Allein der hohe Schutzpatron
Schalt hoch herab in ernstem Ton:
„O Thor, also geschieht dir recht!
Was achtest du auf jeden Knecht
Der Meinung, die, im Turm versteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
So geht's, so geht's, wenn mein Klient
Vor alle Kegelbuden rennt.
Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,
Den Flug vom Kegler lernen soll?
Der Kegler — so beschied sich des
Schon Summus Aristoteles —
Der Kegler zeichne meinen Flug
Wie eine Tanztour in sein Buch:
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel schlagen muß! —
Für diesmal will ich dir verzeihn
Und neue Flügel dir verleihn.

Doch fliegst dem Gick= und Gackgeschlecht
Du künftig abermals nicht recht
Und achtest sein, und wendest dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt:
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.
Du sollst in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten sehn.
Verscheucht aus ihrem Heiligtum,
Sperr' ich dich ganz samt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagei,
Dort in die neue Bücherei
Der schönen Wissenschaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,
Noch dich Vergess'nen nennt und ehrt."

251. Über Antikritiken.

Von mir wird sicherlich hinfort
Nicht wieder antikritisieret.
An einem wohlbekannten Ort
Wird man nur ärger dann schimpfieret.
Man lasse dem das letzte Wort,
Dem doch das erste nicht gebühret.

252. Unterschied.

Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik und das Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künstler, wenn es nicht einer ist, der ihr Gesetzbuch erweitert.
Schiller.

Der Kunstkritik bin ich wie der Religion
Zu tiefer Reverenz erbötig;
Nur ist nicht eben dieser Ton
Vor ihren schlechten Pfaffen nötig.

253. Über die Dichterregel:

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön sein, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied sein
Und des Hörers Gemüt locken, wohin es nur will!"
Dieses Geheimnis der Kunst verriet ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimnis ergriff.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäss'richter Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! Wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichtums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz.

254. Rime et raison.

An die Kläffer.

Ihr klafft, weiß nicht warum, mich an;
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.
Wohlan, so soll die Peitsche dann
Euch künftig Grund zum Klaffen geben.

255. Der Scherzer

an Grimassenmacher und -macherinnen.

Mein Glaub' an eure Sittsamkeit
Läßt durch kein Pfui sich stärken.
Denn das ist nur Verlogenheit,
Die pfui! zu meinen Worten schreit,
Nicht pfui! zu euern Werken.

256. Ebendeswegen.

Fulvia, die Stadt- und Landbekannte,
Sagt erfindungsreich mir alle Schmach,
Sagt mir Hurerei und Eh'bruch nach,
Und wie oft ich mich dabei verbrannte.
Dennoch, als sie einst ihr Ziel errannte
Und zum tête-à-tête mich gleichsam stahl,
Wohlgemerkt, nachdem sie zwanzigmal
Hündchenartig sich an mich gewendet
Und die Bitten lang umsonst verschwendet,
Hab' ich mich so sittsam aufgeführt,
Daß ich sie auch nicht im Geist berührt.



257. An Fulvia.

Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

O Fulvia, der wunderseltne Mann,
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es wert — dich zu bekommen.



258. Reiz und Schönheit.

Bei des stillen Reizes Mangel
Zieht kein schönes Angesicht;
Denn der Bissen sonder Angel
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.

259. Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutscher Ruhbart Hörner setzte
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, sich darob ergötzte,

Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart saß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte."

260. Ein kleiner Schlag ins Auge.

Gebt acht auf meinen deutschen Wink,
Ihr jungen Herrn und Damen!
Nicht immer führt dasselbe Ding
Bei uns denselben Namen.

Und heißt es gleich: Der Name thut
Am Ende nichts zur Sache:
So ist es dennoch immer gut,
Daß man ihn kund sich mache.

Ein kleiner Buchstab' ab und an
Nimmt oder gibt viel Ehre
Und macht zum wackern Edelmann,
Was sonst ein Roßknecht wäre. —

Der Ausbruch wilder Aurhahnsbrunst
Heißt, zum Exempel, — falzen.
Thut eben das mit Schwabenkunst,
So heißt die Sache — walzen.

261. Das Magnetengebirge.

Allegorie oder Fabel.

Es lag oder liegt in großer schiffreicher See ein großer Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenberge lagen oder liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an sich weit und breit aus allen Schiffen alles Eisen und Stahl. Die Fugen der Schiffe zersprangen, und Trümmer bedeckten das Meer. Da rüstete man, anstatt mit Eisen und Stahl, die Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schiffart bestand.

Auch lag oder liegt in großer hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg, und viele kleinere Magnatenburgen lagen oder liegen um sie her. Das Magnatengebürge zog an sich weit und breit aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zersprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüstete man, anstatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eisen und Stahl; und die neue Bauart bestand.

Das Magnetengebirge lag oder liegt, ich weiß nicht wo; das Magnatengebürge, wo jedermann weiß.

262. Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristo= und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch raten,
Und werdet alle — Logokraten!

263. Epigramm.

Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts,
Verschulden wenig oder nichts.
Die Stümper schont mit euren Rächerklingen:
Laßt die Minister drüber springen!

264. Epigramm.

Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken,
Uns, Gott sei Dank! zwar nicht an Herz und an Verstand,
Doch mindestens an Auge, Mund und Hand —
Durch Knebel, Bind' und Strick bestmöglichst zu beschränken,
Steht euch, solang' es geht mit euren Herrscherränken.
Für euer hohes Wohl — ihr nennt es Vaterland,
Ihr schlauen Herrn, mit nichten zu verdenken.
Doch wendet sich, wie man Exempel hat,

Trotz Fr.. H*g und Z***[1] das Blatt,
So wird's uns hoffentlich auch R**[2] nicht verdenken,
Wenn wir zu unserm Wohl — sonst hat dies schwerlich statt —
Euch an den Strick, den ihr uns dreht, ein wenig — henken.

265. Fragment.

Der Freiheit droht mit Blei und Eisen
Der stolzen Unterdrücker Wut.
Ich aber will sie dennoch preisen,
Und will's mit unerschrocknem Mut.
Denn seit der Schöpfung allen Weisen
Galt Freiheit für ein edles Gut.

266. Freiheit.

Freiheit wünschest du dir und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut' Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du. —
Aber noch fragt dein Blick. Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter,
Wirb! — und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

---

[1] Wie Fr.. zu ergänzen ist, ist unklar. H*g ist jedenfalls Karl August von Hardenberg (1750—1822), der seit 1791 preußischer Minister war, und Z*** ist Johann Georg Zimmermann (1728—95), der bekannte Schriftsteller und Leibarzt des englischen Königs zu Hannover.

[2] Gemeint ist August Wilhelm Rehberg (1757—1836), Politiker und Schriftsteller, welcher seit 1786 in der geheimen Kanzlei zu Hannover thätig war, die französischen Revolutionsideen in zahlreichen, 1792 gesammelten Aufsätzen lebhaft bekämpfte und deshalb, ähnlich wie Hardenberg und Zimmermann, als Aristokratenfreund und bestochener Fürstendiener angegriffen wurde.

267. Epigramm.

Zum bösen Spiel gewisser Kraten[1]
Schweigt billig selbst ein edler Mann,
Wenn er durch seine Wort' und Thaten
In sein Verderben zwar geraten,
Allein das Spiel nicht bessern kann.
Doch wer die Menschheit diesen Kraten
Durch Lob und Beifall kann verraten,
Den speie mir der Schinder an!

268. Problem.

Liebebewanderter Mann und liebekundiges Weib, sprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir,
Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?
Ach! Dort juckt dir das Herz, doch fehlt die reibende Hand dir:
Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juckt.
Beides, beides ist peinlich und kaum dem Feinde zu gönnen,
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichsten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
Schwingt sich in Phantasus' Reich, suchet und findet oft Trost;
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

269. Fragment.

Für wen, du gutes deutsches Volk,
Behängt man dich mit Waffen?
Für wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich raffen?

[1] Herrscher.

Für Fürsten- und für Adelsbrut
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch
Mit stillem Sinn zu tragen?
Für sie im Schweiß des Angesichts
Mit Fronen dich zu plagen?
Für ihre Geißel sollst du nun
Auch Gut und Leben wagen?

Sie nennen's Streit fürs Vaterland,
In welchen sie dich treiben.
O Volk, wie lange wirst du blind
Beim Spiel der Gaukler bleiben?
Sie selber sind das Vaterland
Und wollen gern bekleiben[1].

Was ging uns Frankreichs Wesen an,
Die wir in Deutschland wohnen?
Es mochte dort nun ein Bourbon,
Ein Ohnehose thronen.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

270. Die Königin von Golkonde.

Nach Boufflers' Prose.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat sonst wohl dich regiert;
Heut' sei von dir mein Genius geführt.
Gebiete deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst ebenso
Schach Riar sich an Dinarzaden[2],
An seinen Bock der Riese Moulineau,
Und beid' empfahlen sich durch Märchen sehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!

[1] Haften bleiben.
[2] Schwester der Scheherezade in „Tausendundeine Nacht".

Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
Ich schätze zwar der edlen Feile Fleiß,
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden;
Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Machwerk sehen,
Dem Leser, wer er sei, Mann sei er oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,
Auf sein Vergnügen sei dein Werk nicht angesehen;
Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leser sind umringt von Freunden, von Scharmanten,
Die Leserinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt[1] kein Mädchenspiel;
So thu' es dann ein Gänsekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
Vor Langerweile Roms Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hilf' und Beistand an,
Um — desto sanfter einzuschnarchen;
Allein bei mir mag, wenn sie kann,
Golkondens Königin das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

* * *

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet,
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet:
Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,
Auf welcher, frei von seiner Kindheit Star,
Das Auge voll Begier hinaus ins Weite strebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet:
Mit einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
Ich saß, entfernt von meines Mentors Blicken,
Auf eines raschen Kleppers Rücken
Und kommandiert' als Feld- — nein! Waldherr — einer Schar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,

[1] Entlangweilt.

Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke sich, wie hochbeglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drei Stunden
War uns das Wild, ich weiß nicht wie, verschwunden.
Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
Umsonst! Da war kein Keiler mehr.
Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,
Und, wie mein Klepper endlich laß,
Stieg ich herab; wir wälzten uns ins Gras;
Das Klepperchen fing an zu grasen;
Und ich entschlief auf einem weichen Rasen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhnbraten.
Das holde Plätzchen, wo ich saß,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke stellte sich
An eines Hügels sanftem Hange
Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,
Weit ausgedehnt ins Breite wie ins Lange,
Ein anmutsvoller Landesstrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick sie zu bemerken baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein flossen still und heiter;
Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurorens Perlentau.
Die Sonne, kaum ein wenig weiter
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf schattenlosem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wollust spüren. —

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verstehen?
Denn ihretwegen mal' ich nur.

Mich selber reizte diese Szene
Weit weniger als eine Bauerschöne
In weißem Wams und Rock; ein allerliebstes Ding,
Das muntern Schrittes dort mit einem blanken Topfe
Voll frischer Milch auf seinem Kopfe
Vermutlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht!“ war plötzlich mein Gedanke,
Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
Die allzu schmale Brückenplanke
Quer über einen Bach betrat,
„Und wenn du mußt, so falle lieber,
Wenn du erst unversehrt herüber
Und hier auf meinem Rasen bist,
Der trockner und auch weicher ist.“
Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher sie herangeschritten kam,
Je näher schien sie mir ans Herz zu rücken.
Unkundig des, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosenschön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.
Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer fühlt' ich den Kopf.
Jen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf,
Und beide wissen nicht besonders viel zu sagen.
Ins Mittel trat da noch Freund Magen:
Doch adressierte der sich nur an ihren Topf
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.
Sie bot ihn mir mit einer Anmut dar,
Der sie allein nur fähig war.
Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwei, drei Fragen
Nach Namen, Alter, Dorf und solcherlei zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War wert, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Name hieß Aline.
„Ach!“ sprach ich, „liebe süße Line,

Ich möchte wohl dein Bruder sein!" —
Nicht dies gerade wollt' ich sagen. —
„Und Ihre Schwester ich!" fiel sie mit Wohlbehagen
Voll allerliebster Unschuld drein. —
„Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre",
Erwidert' ich, indem ich sie umschlang.
Alinchen setzte sich zur Wehre,
Und als sie mir entgegenrang,
Fiel ach! ihr Topf — die Milch floß auf die Erde.
Welch Mißgeschick! — Sie weinte bitterlich;
Riß dann mit zürnender Gebärde,
Voll Ungestüm aus meinen Armen sich,
Rafft' ihren Topf auf von der Erde
Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!"
Rief sie voll Angst, glitt auf der Milchstraß' aus
Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog, ihr beizustehn, doch wollte mir's nicht glücken;
Denn einer stärkern Macht, als ich,
Gelang es bald, sogar auch mich
In ihren Fall mit zu verstricken. —
Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
Und fünfzehn Jahre war Aline.
Dies Alter und dies Plätzchen war
Das rechte, wo am liebsten seine Mine
Der Gott der Liebe springen läßt. —
Aline trübte zwar durch Thränen erst sein Fest,
Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
Und lieblich durchs Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,
War dennoch, wie sich endlich fand,
Für andre Wesen fortgelaufen.
Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.
Die Abendglocke rief in Haufen
Die Menschen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
„Ach!" sagte mit erschrocknem Blick
Alinchen, „nun ist's Zeit, nach Hause mich zu tragen:
Die Mutter möchte mich sonst schelten oder schlagen."

Ich, selbst noch voll Respekt für meine Frau Mama,
Trat auch dem ihrigen deswegen nicht zu nah'.
„Hin", fuhr sie fort, „sind meine Milch und Ehre:
Doch Ihrethalb verschmerz' ich den Verlust." —
„O geh' mit deiner Milch! Als ob nicht deine Brust",
Erwidert' ich, „so weiß wie diese wäre!
Im übrigen ist ja die Lust
Unendlich süßer als die Ehre." —
Als ich ihr drauf mein bißchen Barschaft gab
Und einen goldnen Ring, zum Denkmal dieser Stunde,
Versprach sie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis ans Grab.
Betrübt, so bald verlassen uns zu müssen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;
Und Angesicht von Angesicht
Schied, feucht von Thränen und von Küssen.
Ich schwang mich wieder auf mein Roß,
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
Dann sagt' ich lebewohl der anmutsvollen Szene,
Wo ich zum erstenmal der Liebe Glück genoß;
Und voll Verdruß in Herz und Miene,
Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar selbst das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben
Als auf die Freudenjagd in Linens Thal zu gehn
Und allenthalben sonst in Feld- und Waldgehegen
Der reizenden Aline wegen
Das Wild mit Gnaden anzusehn;
Doch alle diese schönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verschwanden wie ein Morgentraum;
Denn abgestiegen war ich kaum,
So kam ein Postillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach, schon am nächsten Morgen riefen!
Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich: „Ade Mama!" und dacht': „Ade, Aline!" —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie also könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn bestehen?
Untröstbar reist' ich ab mit meinen Herzenswehen;
Doch wohlgetröstet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte sich Alinchen auch von mir.
Die Lust an allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerst erfuhr und lernte,
Besiegte die Erinnerung der Lust,
Die ich verlor; und meiner jungen Brust
Entstahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffelei und Ehrsucht, bald die Liebe.
Auf kriegerischer Bahn strebt' ich nach Ehr' und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch sechs saure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit besserm Glück für Minnelohn den Schönen
Als Königen für ihren Dank zu frönen.

Einst, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bei einer hübschen Dame,
Die ihres Wagens wartend stand.
Auf einmal machte die auf mich die Aufmerksame
Und fragte: „Kennen Sie mich nicht?“ —
„Verzeihen Sie, Madam', nie sah ich Ihr Gesicht.“ —
„Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmal genauer.“ —
„Dies, schöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht sauer:
Doch was ich Schönes auch in meinem Leben sah,
So kam doch nie etwas dem, was ich sehe, nah'.“ —
„Nun, weil denn mein Gesicht nichts in Erinnrung bringet,
So will ich sehn, ob's nicht der Hand gelinget.“ —
Hier zog sie ihren Handschuh ab
Und zeigte mir den Ring, den ich Alinen gab.
„Alin', Aline!“ wollt' ich sagen;
Doch vor Erstaunen starb das Wort
Im Munde mir. Indessen kam ihr Wagen.
Wir stiegen ein und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen,
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:

„Vermutlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergessen,
Viel weniger noch alles dessen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten;
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Not. Ich ging
Als ein verwaistes armes Mädchen
Und bettelte mich bis ins nächste Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menschenfreundlichkeit zum Ruhme
Erklärte die sich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hegt' und pflegte mich, sie putzte mich heraus
Und nahm, wohin sie ging, das Nichtchen mit sich aus.
Die Kennerschaft fing an nach mir zu sehen,
Beehrte bald mit Zuspruch unser Haus,
Und Tantchen gab mir gütigst zu verstehen,
Ja hübsch mit Höflichkeit den Gästen vorzugehen.
Gehorsam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Pastor loci kam zuerst in unser Haus
Und auch am öftersten; drum mußte wohl vor allen
Ihr kleiner Sohn auf seine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein schmuckes Chorkind draus.
Doch Tante, die auf unser Glück zu sinnen
Auch selbst im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie sie mir klar bewies,
In einer großen Stadt sei mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verschiedne Hände,
Und meinen Reiz besaß am Ende
Ein alter, wackrer Präsident.
Nun weiß, wer diese Herren kennt,
Daß, wenn sie noch so hoch in Themis' Tempel stehen,
Sie doch an Amors Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und bar,
Entstaatsperückt, enthalskraust, ausgewindelt
Aus seinem großen Amtstalar,

Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er selber war,
Vom Haupt bis auf den Fuß entschindelt,
Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und bar
So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich dies Wenige nicht wenig
Und überhäufte, wie ein König,
Der sich an keine Glossen kehrt,
Die Tante so wie mich mit Geld und Geldeswert.
Die Tante starb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
So hatt' ich denn durch Fleiß bei Tag und Nacht
Von dem — und dem — und dem — und meinem Prä-
sidenten
Und durch der Tante Tod fünftausend Thaler Renten
In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht
Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Name.
Ich hätte gern die Ehr- und Tugendsame,
Wenn auch nur zur Veränderung, gespielt,
Wiewohl man dabei auch oft Langeweile fühlt.
Für zwei scharmante, blanke, krause,
Geränderte, vollschwere Ludewig[1]
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von sehr gutem Hause.
Nun lebt' ich hoch, geriet von ungefähr
Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,
Auch in ein geistiges Verkehr.
Dadurch gewann bei Stümpern und bei Meistern
Der Ruf von meinem Geist, Witz und Geschmack gar sehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzigtausend Thaler Renten,
In mich und mein Verdienst, trotz meinem Präsidenten,
Bis übers Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.
So ist denn nun die weiland arme Line
Marquise Castelmont fürs werte Publikum;
Doch blieb die Frau von Castelmont darum
Nicht minder noch für dich Aline."

---

[1] Louisdor.

„Und nun für wen“, sprach ich zu ihr,
„Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichsten geschlagen?“ —
„Das kannst du, böser Mann, noch fragen?“
Versetzte sie mit sanftem Schlage mir.
„Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
Mich schenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraufte.
Das blieb ich nicht, als ich an andre mich verkaufte.
Nicht mehr so jugendfrisch und schön,
Mußt' ich mein bißchen Reiz durch fremden Schmuck erhöhn
Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben.
Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künstelei wird stets das Ziel
Der reizenden Natur verrücken.
Das Rot, womit wir unsre Wangen schmücken,
Zerstört das holde Farbenspiel,
Durch welches wir zum erstenmal entzücken,
Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
Das herzliche Naturgefühl.
Nur einmal, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als eine kann, die Treue dir gebrochen;
So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
So sehr als irgend eine pochen.
Gewichen ist aus meiner Phantasie
Dein zaubervolles Bildnis nie.
Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
Doch muß ich allerdings gestehn,
Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhn.“

Und nun begann, vor innigem Entzücken,
So unverhofft beisammen uns zu sehn,
Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Küssen hin und her, als wär' es nie geschehn.
Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendessen;
Und weil der Herr Marquis heut' nicht zu Hause kam,
So hielt ich aus, bis alles Abschied nahm,
Und blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht ermessen. —
Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;

Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos in seinem Paradiese.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübschen Frau befand:
Allein sie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß
Der Liebe, mindestens der Wollust, was gelegen,
So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur stets im Fluge nippen muß.
Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;
Da muß man zur Armee zurück.
Dies unmeidbare Mißgeschick
Entrüttelte mich meinen Wonneträumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug,
Des Prahlers Ruhm uns soviel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr als der Liebe Segen ehren? —
Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig acht;
Denn wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,
Vielmehr Major als Philosoph zu werden,
Und trotz den strengen Amtsgebärden
Des ersten Matadors im Staatsrat und am Hof
Wird man viel leichter auch Major als Philosoph.
Es fing daher kaum an zu tagen,
So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
In meinen angeschirrten Wagen
Und ließ zu neuer Plackerei
Mich aus dem Schoß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt gewesen war
Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
So manchen Tort als Hieb und Schuß erlitten,
Mußt' ich als General für unsre Kolonien
Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühn.

Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,
Sei jedem Robinson von Herzen überlassen.
Ich kam, so gut man immer kann,
Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.
Bei seinem Topf voll Reis, bei seinem Wasserkruge
Saß alles, als ich kam, in Ruh' und Harmonie,
Und meine Fahrt sah einer Lustpartie
Weit ähnlicher als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an nach Reisen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Asien in höchster Blüte stand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,
War alles Volk, weil Schönheit und Verstand,
Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
Voll waren überall auch die der Untersassen.
Der Bauer ackerte nur für sein eignes Wohl.
Wie selten das! — Die Herren bei den Kassen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
Bewohner seiner Stadt zu sein.
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken
Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.
Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken
Die Weisheit dieses Staats erwies,
Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Großen hielt der Zauberblick
Der schönen Königin mit Lust am Hof zurück;
Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verschonen,
Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht,
Und die, wie mir als Dilettanten deucht,
Zu selten nur die Königinnen üben,
Weil sie den Königen vielleicht

Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.
Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an diesen Hof und ward daselbst empfangen
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erst hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör,
Dann bei der Königin, die ihren Schleier senkte.
Darob verwundert' ich nun freilich mich gar sehr;
Denn nach dem Attestat, so das Gerücht ihr schenkte,
Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr:
Indessen muß ich doch zu ihrem Ruhme sagen,
Daß sie mich sonst mit aller Huld empfing.
Ich hatte weiter nichts zu klagen,
Als daß der Schleier mir des Anblicks Lust verdarb,
Wornach ich in der That fast vor Begierde starb;
Denn daß sie schöner wär' als alle Huldgöttinnen,
Hatt' ich von jedermann gehört.
Zudem ist auch, was großen Königinnen
Die gütige Natur beschert,
Der Neugier doppelt merkenswert. —

Kaum bin ich wieder heim und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, gesandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den schönen Park zu zeigen,
Den nach höchsteignem Plan die Königin erschuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir stehen
Schon mit der Sonne munter auf
Und nehmen anfangs unsern Lauf
Durch ein Gewinde von Alleeen
In eine Art von dicht verwachsnem Hain,
Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
Mit Frucht und Blütenduft im Schatten uns bewirten.
An einen Baum in diesem Hain
Steht ein gesatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
Mein Führer springt hinauf, stößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halse hängt, gibt seinem Roß den Sporn
Und ist in wenigen Sekunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr verschwunden.
Glossierend über diesen Sprung
Und ziemlich voll Verwunderung,

Daß man allhier die Fremden, statt spazieren,
Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
Auf einmal wird die Gegend mir bekannt,
Und sieh'! nach kurzem Weiterwandern
Liegt eine Landschaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerst Alinen sah,
So ähnlich ist, als kaum ein Ei dem andern.
Bis auf das Kleinste zeigen sich
Dasselbe Thal, dieselben Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Es läßt dieselbe Lücke mich
Denselben Flur- und Gartenstrich
Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
Auch fehlt, wie sich verstehet, nicht
Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
Nur eins, das Mädchen noch gebricht.
Kaum aber wünscht dies mein Gedanke,
So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,
Vermutlich auch voll Milch, auf seinem Kopf
Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene
Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?
Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?"
Rief ich mit Ungestüm in wilder
Betäubender Verwunderung. —
„Kein Zauber", sagte sie, „kein Traum hat dich betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie leibt und lebt: Aline steht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verriet dich gestern ihr.
Sie wünscht' in der Gestalt von dir erkannt zu werden,
Worin sie dir zum erstenmal gefiel,
Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.
Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden
Sich auszuruhn, und setzt auf ihren Kopf
Anstatt der Krone jenen Topf,
Stets unvergeßlich ihr auf Erden.

Durch dich nur fühlt die arme Milcherin
Sich glücklicher als jede Königin.“ —

Mein Herz vergaß die Königin im Grünen;
Ich sah und hörte nur Alinen.
Wir waren beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen sind bekanntermaßen Weiber:
Wie sollt' es nicht die von Golkonde sein?
Ich fühlte mich am Leib und am Gemüte
In meiner ersten Jugendzeit
Und unterhielt daher die Königin noch heut',
Als ob die Königin noch wie Aline blühte,
Weil einer Königin, wie man gewöhnlich glaubt,
Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüte raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeiert
Und kräftiglich durch Wort und That
Den ersten Liebesbund erneuert,
Ließ sie sich ihren Hofornat
Durch eine traute Zofe bringen,
Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.
Sie entalinte sich, und unbefangen gingen
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erschien vor ihr in glänzender Parade,
Und jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit sie ihm entgegenkam, entzückt.
Der hier ward angered't, der dort ward angeblickt,
Und angelächelt wurden alle;
Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien sie die Liebschaft jedermanns, allein
Ganz niemands Königin zu sein.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog sie sich mit mir dem Troß
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier saß ich traulich neben ihr
Und, meiner Neubegier zu steuern,
Gab sie getreu in nuce mir
Den zweiten Ton von ihren Abenteuern.

„Kaum warest du drei Monat' aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunkt, der sich nicht schlichten ließ,
Den Herrn von Castelmont zum hitzigsten Duelle,
Und leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tiefgebeugten Witwe blieb
Kein andrer Trost für diesen Sensenhieb
Als vierzigtausend Thaler jährlich,
Die Herr von Castelmont mir sicher hinterließ.
Um halb so viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sizilien beinah' etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverlust,
Zur Wendung der fatalen Krise,
Mich selbst an Ort und Stelle wiese;
Auch diente zur Erleichterung der Brust,
Behauptete mein Arzt, die Reise der Marquise.
So schifft' ich denn mit vieler Lust
Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
Doch ein konträrer Wind, der scharf aus Norden blies,
Verschlug uns von der Fahrt und stieß
Uns an die Küste der Barbaren,
Wo der konträrste der Korsaren
Sich weit konträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus und mit der Frau Marquise,
Wie sich von selbst versteht, ward des Korsaren Prise.
Der Kapitän, ein Türk', verfuhr mit jedermann
Von unserm Schiff so grausam und so feindlich,
Allein mit mir so gütig und so freundlich,
Als immer nur ein Türk' verfahren kann.
Nachdem er Algier erst begrüßet,
Verschleppt' er mich nach Alexandrien.
Sans rime et sans raison ward er daselbst gespießet;
Mich aber bot man feil nebst allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien
Erstand als Sklavin mich zu ungeheuerm Preise
Und brachte mich nach ziemlich langer Reise
Hieher. Ich lernte bald durch seinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weise;
Nur die Geduld zur Knechtschaft lernt' ich nicht,
So leicht ich auch mich unter Armut beugte.
Sobald daher Gelegenheit sich zeigte,

Hielt ich die Flucht für Menschenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach schönen Landestöchtern
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit ins Gesicht.
Man griff mich auf; dem Freiheitssinn zum Possen
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verschlossen. —
Kaum aber war der nächste Tag erwacht,
So sank der ganze Hof mir demutsvoll zu Füßen,
Als Lieblingssultanin mich schuldigst zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch sein: car tel est notre plaisir gemacht.
Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.
So wie die Leidenschaft des Königs alle Grenzen,
So überschritt sie meine Macht.
Golkonde beugte bald sich vor dem Zepter nieder,
Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Allbeherrscherin das fremde Weib erhöhn
Und seinen König selbst, voran nur, knien zu sehn.
Allmächtig durch Gebot, durch Beispiel oder Bitte,
Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner großen Königsburg
Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr' hindurch
Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen
Schwebt' noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantasie mit seinen Reizen vor.
Um mir das Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unverdrossenheit
Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urselbst zu erheben.
Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm dessen teuern Namen
Und sah darin stets jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hütten
Mehr als in meinem Schloß zu Haus;
Ich füge mich in ihre Sitten,
Ich statte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tische,

Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Elternpaar
Die Anerinnerung, stets heilig mir, erfrische.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt,
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt,
Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Nie soll, solang' ich bin, auf meinen Lieblingsstellen
Die Axt der Ulmen eine fällen,
Die ich nachahmend ließ erziehn,
Um jene mir lebendig darzustellen,
Die Schatten unsrer Lust verliehn.
Beim Purpur und beim Hermeline
Ruht noch das schlichte Hirtenkleid
Der weiland dürftigen Aline
Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
Beständig wird's in ihr die Achtung nähren
Für jenen ersten Stand, worin
Sie achtungswerter war als jetzt die Königin.
Es wird sie überall den Stand der Menschheit ehren
Und besser als ein Buch die Kunst zu herrschen lehren." —

O welch ein Phönix seltner Art,
So eine Fürstin von Golkonde!
Was unter dieser Roberonde
Nicht alles sich zusammenpaart!
Die beste Königin, der beste Herr und König,
Das beste Weib, der beste Philosoph,
Und — alles das noch viel zu wenig! —
Die beste — Lustpartie am Hof.
Ach! Kaum erprobt' ich dies seit vierzehn Wonnetagen,
So überraschte mich mit ihr
Der Kronenträger selbst in seinem Schlaflosier
Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
Aus seinem schönen Staatsrevier
Durchs Kammerfenster wegzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück
Und erntete dort ungeheures Glück

Und Unglück, beiderlei sehr unverdienterweise.
Verarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise
Und strich seitdem von Land zu Land,
Bis ich Euch hier in dieser Wüste fand.
Wenn ich mein Mißgeschick hier endlich noch verwinde,
So ist es, weil ich auf einmal
In diesem stillen Palmenthal
So Einsamkeit als auch in Euch Gesellschaft finde. —

Bei diesen letzten Versen quält
Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.
Er dachte wohl, ich hätte die Geschichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte
Mit dürren Worten für ihn steht?
Verzeih' er dann, wenn der Poet
Bis hieher sich an ein Persönchen wandte,
Das seinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welches er von selbst wohl nimmermehr errät:
Kurz, an ein altes Weib mit grauem Haar und Runzeln,
In Binsenstoff gehüllt, das schon seit manchem Jahr
Bewohnerin des Thals, worin ich ankam, war.
Daß ihr das Ding gefiel, verriet ihr öftres Schmunzeln,
Wiewohl es manchen guten Schlag
Von Lesern sehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, sprach meine kleine Alte:
„Wißt Ihr, was ich von dem Histörchen halte?“ —
„Nun, liebes Mütterchen?“ — „Das beste, daß Ihr's wißt,
Ist, daß es so hübsch wahr in jedem Wörtchen ist.“ —
„Ei, Mütterchen, wer hat Euch das verbürget?
Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget;
Vielleicht erlog ich alles Wort für Wort.“ —
„Das weiß ich besser, Herr“, fuhr sie mit Lächeln fort,
„Ihr habt den Nagel voll auf seinen Kopf getroffen.“ —
„Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daß Ihr Euch gar mit schwarzer Kunst befaßt.“ —
„O ganz und gar nicht, lieber Gast!
Allein die Eigenschaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieser Dinge.“ —

„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch sich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geister bannt." —
„Kennt", sagte sie mit schlauen Lächelmienen,
„Kennt Ihr auch wohl das Ringlein von Alinen?" —
„O Himmel!" rief ich aus, „Ihr seid es abermal?
Sprecht, welcher Kobold trieb Euch in dies öde Thal?" —
„Der Kobold", sagte sie, „läßt sich nicht schwer erraten:
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,
So gut wie Ihr, durchs Fensterloch empfahl.
Ihr seid jedoch des Kobolds Prinzipal:
Ihr gabt, Ihr nahmet mir Golkondens Königskrone;
Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorsaal
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich seitdem in aller Ruh' bewohne." —

„O Himmel", rief ich aus, „wie alt muß ich nicht sein!
Denn eben jetzo fällt mir ein,
Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;
Allein, bei meiner armen Seele!
Kaum kann man älter noch als deine Runzeln sein." —
„Was kümmert", sprach sie augenblicklich
Mit ehrenfestem Ton, „uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland schön und jung;
Jetzt laß uns weise sein und glücklich!
Wir haben in der Wollust Zeit,
Statt zu genießen, nur verschwendet.
Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
Uns ihre Güter auch noch heut':
Nun hübsch genossen, statt bereut!
Nur flüchtige Minuten währet
Der Wollust Honigsüßigkeit;
Allein der Freundschaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Tau hast du in jener,
In dieser einen Diamant;
Und funkelt dieser gleich nicht schöner,
So weicht doch schon dem Hauche jener;
Dem Stahl thut dieser Widerstand.

Der eine borget seine Helle
Von einem fremden Strahle bloß;
Der andre trägt an dessen Stelle
Sein Urlicht in selbst eignem Schoß
Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wollust ist des Glücks Verschwenderin,
Die Freundschaft dient ihm treu als Hausverwalterin." —

Drauf führte sie mich ohne Säumen
Entgegen einem Bergprospekt;
Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tausendfach gekrümmte Pfade
Herunterhüpfend macht' ein Bach
Durch seine murmelnde Kaskade
Das Echo gegenüber wach.
Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
Empfing den Gast ein Silbersee
Und zog das Bild der anmutsvollen Höh'
In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.
„Sieh' an", sprach sie, „ob dieses dir genügt?
Umrauscht vom nahen Fruchtbaumhaine,
Ruht meine Wohnung und — die deine,
Wenn sich dein Wunsch bescheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daß er den reichsten Segen dir
Zum Lohne deiner Mühe spende.
Zum Trunke wie zum Bade winkt
Dir ein so frisches, reines Wasser,
Als in Paris dem reichsten Prasser
Nicht in kristallner Flasche blinkt.
Von jenem Gipfel dort im Blauen
Des unbewölkten Äthers kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr als einem Reich auf einmal überschauen.
Versuch' es, Freund, und steig' hinan!
Du atmest dort für die Beschwerde
Des reinsten Äthers Labsal ein.

Du wirst entfernter von der Erde
Und näher Gottes Himmel sein.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren hast,
Und sage mir alsdann gefaßt,
Ob du es noch willst wiederfinden.“ —

Bewundernd sie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerin zur Erde.
Wie durch ein schöpferisches „Werde!“
Schnell umgestimmt empfand mein Wesen sich,
Und jede drückende Beschwerde
Der unzufriednen Wünsche wich.
Mein Herz empfand für sie mehr, als es je empfunden.
Die seligsten von meinen Lebensstunden
Sind, inniglich vereint mit ihr,
Seit dieser Herzbekehrung mir,
Vom Vorurteil der Welt und Leidenschaft entbunden,
Im Schoß der Einsamkeit und Freundschaft hingeschwunden
Sie stärkte mich an Fuß und Hand
Sowie an Herz und an Verstand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte
Ergötzten Fuß, Hand, Geist und Herz
Sich auch am mühenden Geschäfte
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag sucht' ich mein Glück vergebens;
Ich fand es erst am Abend meines Lebens.

271. Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigensinn,
Durch Güte kaum zu zähmen,
Und sträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Schön wie der Gott der Reben.
Der wußte mit der besten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und stand,
Auf jeden seiner Winke;
Ergriff er meine rechte Hand,
So bot ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Zum Nußgesträuch mit ihm entwich
Ich der Gespielen Schwarme;
Ich gab ihm in die Arme mich
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder;
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von seiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen;
Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

272. An R.

Stell' auf dein Kunstwerk fest und gut
Fürs weise Publikum, mein Lieber,
Und fürchte nie die Kollerwut
Von einem Rezensentenfieber.

273. Meisterkatechismus.

Nur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:
Zuvor versteh' dich selbst und dann gefalle dir!



274. Mittel wider die Agrypnie[1].

„Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan",
Fing Ursula am Sonntagsmorgen an.
„Nun will ich in die Predigt gehen
Und wundershalber sehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann."



275. Rätsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit,
Doch mehrenteils gemacht erst heut'.
Höchst schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's niemand gern.

276. Unterschied.

Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft
Für Sache sich und Sache messen,
Sitzt doch im Kiel noch wohl Vernunft:
Im Schwerte hat sie nie gesessen.

[1] Schlaflosigkeit

277. Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
Die Schriftzensur ist heutzutage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
Dagegen, was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

278. Unter zwei Übeln lieber das kleinste.

Ich schelte nicht das Titelkaufen.
Es würde für denselben Preis
Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,
Der jetzt sich zu bescheiden weiß.

279. Entschuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten:
Doch ungerechterweise nur
Machst du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfest hat sich mein Schwur:
Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.

280. Verständigung.

Schön kann und soll nicht alles sein;
Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch Mark und Bein,
Verlanget oft gerechter Herzenseifer:
Was auch darob, wie wahre Scherenschleifer,
Die schönen Wissenschäftler schrein.
Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus sein,

So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
Der Schönheit wohl zu führen weiß:
Ganz anders ist der Fall bei einer derben Geißel
Auf einen kecken Krittlersteiß.

281. Abschied auf ewig

von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtischen Familie zu **, zu **, zu ** ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht,
Beschrei' Er mich und mein Gedicht!
Der Genius der Kunst verspricht:
Verschreien werd' Er doch uns nicht;
Und nun Ade, Herr Krittelwicht!

282. An die Liebe.

Einmal, meines Lebens Rest zu segnen,
Laß mir noch ein Mädchen oder Weib,
Göttin Liebe, laß mir eins begegnen,
So gestaltet, so an Seel' und Leib
Ausgeschmückt mit deinen goldnen Gaben,
Daß ich armer, freudenloser Mann
Mich an ihm von ganzem Herzen laben
Und es lieben und verehren kann!

283. Das Herz.

Aufs Herz, behaupten oft die Damen,
Ach! auf das Herz kommt alles an;
Das Herz vereinigt Weib und Mann,
Das Herz nur ist der Angel oder Hamen,
Wodurch man Lieb' und Glück erfischen kann.
Doch was für einen Talisman
Verstehn wohl unter Herz die Damen?

So alles, wie man will, kommt ihnen nicht drauf an,
Mir dünket: Herz ist ihnen nur ein Namen
Für etwas, das durch Dorf und Stadt
Zwar Namen gnug, doch keinen hübschen hat.
Und so ist Herz der Eleganz zum Ruhme
Wohl weiter nichts als eine Redeblume.

Zwar hat einst Plato, wie bekannt,
Von Herzensbanden viel vernunftet,
Man hat ihm nachgelallt, doch nicht in Griechenland
Noch anderswo, so viel man fand,
Hat man sich in der That so recht mit ihm verzunftet.
Man fand gar bald, ins Liebesband
Sich mit Vernunft hineinstudieren,
Heißt weiter nichts, als die Vernunft verlieren;
In Amors schöner Kunst verspricht
Nur die Natur den besten Unterricht.

284. Rommels Antwort an die Sanfte.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, von — Schimmel;
Genügt statt Marzipan ihr Brot mit Salz und — Kümmel;
Leiht sie nicht jedem Geck voll Lüsternheit ihr — Ohr;
Und schwankt sie zwischen mir und ihm nicht wie ein — Rohr:
Wohlan, so nimm ihn hin, den süß ersehnten — Blöden!
Traun, seine Blödigkeit soll nicht dein Bett — veröden.
Er schafft, von Sorge, Gram und bösen Grillen — frei,
Der Mägd= und Knäblein leicht dir — etwa dreimal — drei.
Besprich das Aufgebot nur gleich beim Vetter — Rommel!
Bestelle zum voraus die Puppe, samt der — Trommel!
Noch eins! du bringst mir doch auch etwas baren — Lachs,
Samt Betten, Leinen, Drell, vielleicht auch Woll' und — Flachs.

Ist das, so wird sich leicht die Notdurft vollends — finden,
Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe — schinden.
Gemächlich leben wir dann bis zum — Abendrot,
Und achten Überfluß, der uns nichts nützt, für — Kot.

285. Das Lockengeschenk.

Mit einem Blicke, scharf wie Dorn,
Nahm Dorilis jüngst den Friseur aufs Korn:
„Mein Freund, kennt Er wohl diese Locken?“ —
„Wie sollt' ich nicht?“ erwidert der ganz trocken;
„Die haben Sie von angenehmer Hand!“ —
„Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
Doch zweifl' ich sehr, sie sind von seinen Locken.
Gesteh' Er mir, mein bester Herr Lafleur,
Die Wahrheit!“ — Aber unerschrocken
Und abermals ganz dünn und trocken,
Als Mann von Wort, erwidert der:
„O, dafür sei'n Sie ohne Sorgen!
Amanten pfleg' ich nichts zu borgen.“

286. Das Lockengeschenk.

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
Amasien wohl alles Haar noch her,
Das diese andachtsvoll in Amuletten tragen?“
So hört' ich einen Gimpel fragen.
Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,
Wär' alles das aus meinem Kopf,
Wie längst müßt' ich Perücken tragen.“

287. Amor und Hymen.

Oft ſind ſie übern Fuß geſpannt,
Der lenkt das Herz und der die Hand.
Nicht oft erſtreckt des einen Reich
Sich über Hand und Herz zugleich.

288. Friedrich.

Mein Friedrich braucht bei ſeinem ganzen
Regierungsweſen lauter Franzen.
Nur ein Geſchäft iſt noch, das er durch Deutſche thut:
Im Siegen braucht er deutſchen Heldenmut.



289. Sappho an Phaon.

Si nisi quae forma poterit te digna videri
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.
Ovid. Heroid. XV.

1.

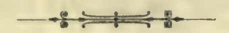
Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht eine rührt: ſo rührt dein Herz nicht eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen,
Du keine wählen darfſt: ſo darfſt du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: ſo kann dein keine werden.



Anmerkungen des Herausgebers.

Seite

1. Trinklied. Vermutlich noch in Halle entstanden. Vielleicht nach einer Melodie, woraus sich manches Ungeschickte erklären würde. Ganz im herkömmlichen Geleise der Anakreontischen Trinkpoesie 3

2. An die Leier. Reinhards Datierung 1766 greift wohl zu weit zurück. Durch die gelehrt aufgeputzte Anakreontische Tändelei brechen in den beiden Schlußstrophen schon leidenschaftliche Accente. Das frei benutzte Vorbild ist Horat. carm. III, 11: Mercuri, nam te docilis magistro 5

3. Mein Amor. Warnung vor Amor, ein beliebtes Motiv der Anakreontik 6

4. Die Nachtfeier der Venus. Mit der Verdeutschung des Pseudokatullischen, aus dem 2. oder 3. Jahrhundert stammenden, in trochäischen Tetrametern verfaßten Pervigilium Veneris (herausgegeben von Bücheler, Leipzig 1859), von dessen flitterhafter Rhetorik wir heute um vieles geringer denken als das 18. Jahrhundert, trug sich Bürger seit dem November 1767 (Briefe von und an Bürger I, 3). Klotz hatte im „Recueil des meilleures pièces du Mercure de France“ 1767 zwei freie Übersetzungen des „reizenden“ Gedichts gefunden und am 12. Oktober d. J. in den „Hallischen Neuen Gelehrten Zeitungen“ den Wunsch ausgesprochen, es möchte sich „ein Mann von Gleimischen Geiste durchdrungen oder Herr Gleim selbst entschließen, uns die Zärtlichkeit des Römers in unsrer Sprache empfinden zu lassen“. Bürger ging alsbald an die Arbeit; den ersten reimlosen Versuch ersetzte er auf Boies Rat durch eine gereimte Nachdichtung und wies diese in der Ausgabe von 1778 in das Frühjahr 1769. „Der Druck ist in Gottes Namen mit der ‚Nachtfeier der Venus‘ angefangen, die ich durch eine unschuldige Lüge zu meiner ersten poetischen Arbeit gemacht habe. Ich wollte gern mit etwas, das in die Augen stäche, anfangen, und im Grunde ist sie auch meine älteste Arbeit, wiewohl nicht in ihrer jetzigen Gestalt“ (Briefe II, 255). Daß die „Nachtfeier“ nicht Bürgers älteste poetische Arbeit ist, lehrt derselbe Brief, in welchem er seinem Lehrer die noch unvollendete Übersetzung ankündigt, indem er von einer „ausgewählten Dekade“ seiner Gedichte spricht, welche er dem Urteil Klotzens vorlegen möchte. Die erste Umarbeitung der „Nachtfeier“ fällt in das Frühjahr 1772, und seit-

Seite

dem war sie Bürgers Lieblingsstück, bei dem er sich schon 1771 vorgenommen, „den Wohlklang und die Korrektheit so weit zu treiben", als in seinen Kräften stehe (Briefe I, 38), um es womöglich zu einer Art „Kanon des Polyklet" zu erheben. Über die Geschichte dieser Bemühungen gibt Bürgers selbstgefällige „Rechenschaft über die Veränderungen in der ‚Nachtfeier der Venus'" weitschweifige Aufschlüsse. Die wunderliche Dreiteilung des Gedichts, auf die sich der Dichter viel zu gute that (Briefe I, 125), ist erst im Juni 1773 dazu gekommen. Von den vielen bewundernden Stimmen hier nur eine: „Freilich findet man hier keine genaue wörtliche Nachbildung des lieblichen Originals, sondern hin und wieder mehr eine eigene Behandlung der Ideen desselben. Wenn aber von dem Geist die Rede ist, mit welchem und in welchem eine Urschrift übertragen werden soll, so glaube ich, daß diese Bürgerische ‚Nachtfeier' hier das schönste Muster sein kann. Eben diese Zartheit der Empfindung, eben diese Anmut der Bilder und der Diktion, eben der entzückende Rhythmus ist wunderschön in der lieblichen Kopei nachgebildet." (J. F. Degen, Versuch einer vollständigen Litteratur der deutschen Übersetzungen der Römer. Altenburg 1794—97, II, 37.) Wenn wir dies Urteil nur noch mit einiger Einschränkung gelten lassen, so steht der sprachgewaltige Bürger immerhin turmhoch über seinen nächsten Nachfolgern, dem trostlosen Mayr (Leipzig 1786), der freilich seine prosaische Verdeutschung mit den abbittenden Worten schloß: „Ignosce, lector, ex bonis latinis germanicas feci non bonas", dem im Originalversmaß unbeholfen einherstolpernden Joh. Ad. Nasser (Kiel 1795) und dem getreu und fließend, aber geistlos übersetzenden Buri („Neuer Deutscher Merkur" 1809, Maiheft). Die Kritik J. G. Jacobis im „Deutschen Merkur" 1774, II, 44 deckt die Schwächen der Bürgerschen Nachdichtung richtig auf . . . 7

5. **An ein Maienlüftchen.** Am 2. März 1778 an Boie geschickt: „ist eigentlich einer meiner ältesten Knochen, der nur mit einer nagelneuen Brühe wieder aufgesotten ist". (Briefe II, 240.) Ein Motiv der internationalen Anakreontik 14

6. **Lust am Liebchen.** Im September oder Anfang Oktober 1771 an Gleim gesandt (vgl. Briefe I, 35). „Lust am Liebchen ist durch die neuen Strophen, die ganz im Geiste der alten sind, erst ein allerliebstes Ding geworden", schreibt Boie am 9. April 1778 (Briefe II, 272). Komponiert von J. F. Reichardt. Die Strophe wie in Nr. 29 und 57 (verdoppelt), vgl. Nr. 23 und 34, wo zwei Schlußzeilen dazu kommen, und Nr. 220, wo sie verdoppelt ist 15

7. **An Amalchen.** Das sehr frei behandelte Vorbild ist Katulls Ad Juventium: „Surripui tibi, dum ludis, mellite Juventi, Saviolum dulci dulcius ambrosia" (Carm. 99) 16

8. **Stutzerballade.** Im Dezember 1769 Gleim von Boie vorgesagt (Briefe I, 22). Im zweiten Teil des übrigens im Tone der schäferlichen Anakreontik französischer Dichter gehaltenen

Seite

Gedichtes hat Bürger wohl ein Motiv des Etienne Pasquier (1529—1615) benutzt (Champagnac, Poètes français I, 31):

„Tantost je prendrois mon vol
Tout au plus haut de ton col
Où, d'une douce rapine,
Je sucerois ta poitrine,
Où lentement, pas à pas,
Je me glisserois plus bas,
Et d'un muselin folastre
Je serois puce idolastre,
Pinçonnant je ne sais quoi,
Que j'aime trop plus que moi." 17

9. **Adeline.** Am 23. März 1778 an Boie gesandt: „Über noch ein altes Stück Eisen, lieber Herr, soll Er sich baß verwundern, wenn Er sehen wird, wie das umgeschmolzen ist. Es heißt ‚Adeline' und ist Dir vielleicht erinnerlich." (Briefe II, 256.) In der Vorrede von 1778 bemerkt Bürger: „Adeline ist, dünkt mich, nach Parnell." In der That ist das Gedicht eine freie Behandlung von Thomas Parnells „When thy beauty appears" (Johnson-Chalmers, „English Poets." London 1810. IX, 351). „Adeline ist nun erst etwas geworden. Ein allerliebstes Stück! Fast besser als das Original", schreibt Boie zutreffend am 26. März 1778 (Briefe II, 260), nur an der vorletzten Zeile nahm er Anstoß. „Eine Lichtgestalt! Eine Adeline!" schreibt Cramer von einer jungen Leipzigerin am 2. Februar 1773 19

10. **Das harte Mädchen.** Auf dies Gedicht, auch auf Nr. 5. 7. 9. 11 und 19 ist eine Äußerung von Boie zu beziehen: „Im Jahr 1769 und 70 ist auch der Anfang einer Liebe, die zuerst unglücklich gewesen und hernach erst gekrönt geworden zu sein scheint" (Briefe II, 272). In der Vorrede von 1778 bemerkt Bürger: „Das harte Mädchen sowie das Lied an den Traumgott haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem englischen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr aus welchem, entlehnt. Es ist aber immer auch möglich, daß sie ganz mein eigen sind." Die benutzten Vorbilder sind Thomas Parnells „Love and innocence" („My days have been so wond'rous free", Johnson-Chalmers IX, 351) und Matthew Priors „Once I was unconfin'd and free" („Poetical Works." Edinburg 1777. I, 154). Komponiert auch von J. A. P. Schulz 19

11. **An den Traum.** Bürgers Worte über Ramlers Änderungen: „So verändern, das heißt ja nichts anders, als einem Nasen und Ohren abschneiden und frische von Hühnerfleisch anheilen, um ihn schön zu machen" (Briefe I, 58, vgl. 373) sind, wie unten aus den Lesarten hervorgeht, nicht so ernst zu nehmen. Über Ramler hat sich Bürger übrigens ausführlich in der ‚Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus" geäußert. — Der weitverbreitete Typus „Traum von der Geliebten" (Ausgangspunkt ist Nr. 35 der Anacreontea: *Διὰ νυκτὸς*

Seite

ἐγκαθεύδων) kann hier leider nicht verfolgt werden; griechische und römische Lyriker, Petrarca, Tasso, englische, französische und deutsche Anakreontiker wären herbeizuziehen. Bürger steht bis in einzelne stereotype Wendungen hinein in der Kette der Tradition, wenn er auch zunächst abhängig ist von des Engländers Walker „Song": „Say lovely dream" (Johnson-Chalmers XVI, 57). Die Schreibung „Pflaum" z. B. auch bei Hölty (herausg. von Karl Halm. Leipzig 1869, S. 17) oder bei Gleim (Ausgabe von Wilhelm Körte II, 46). 21

12. **Trinklied.** Die Datierung Bürgers ist wohl etwas zu spät, da der Musenalmanach im September schon gedruckt zu sein pflegte. Versmaß und Anregung ist wohl übernommen aus Thomas Parnells „Gay Bacchus liking Estcourts wine A noble meal bespoke us" (Johnson-Chalmers IX, 352). Heinrich Leopold Wagners „Apoll des ersten Bänkelsängers Leben und Thaten auf dieser Welt", beginnend „Apoll der alte Leyermann" (1772), ist ebenso durch Bürger angeregt wie Blumauers Parodie „Herr Bacchus ist ein schlechter Mann, Ein schmutz'ger grober Bengel" (Sämtl. Werke, Leipzig 1801, IV, 132) und die anonyme Parodie „Apollo ist ein braver Mann Und würdiger zu preisen" im „Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde" I, 140 (vgl. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten V, 796). Komponiert auch von J. A. P. Schulz 22

13. **An Arist.** „Warum hast du deinen Arist nicht genannt? Ist es nicht Biester, an den diese Zeilen, die damals ein größeres Gedicht ausmachen sollten, gerichtet sind?" (Boie an Bürger, 9. April 1778.) Der Name Arist auch bei Gleim (Körte I, 280). Die Entstehungszeit ist nicht genau auszumachen, weshalb ich das Gedicht mit den beiden folgenden, die gleichfalls mit Biester in Beziehung stehen, zusammenrücke 23

14. **Ein Romanzchen.** Ein fremdes Vorbild ist wahrscheinlich benutzt 24

15. **Nach Horaz.** Parodie von „Ne sit ancillae tibi amor pudori" (Horat. carm. II, 4), was auch Hölty parodiert hat: „Was schämst du dich, daß du die Hanne liebst" 1775 (Halm S. 179). Biesters Antwort: „Dem Herrn Bürger, Parodisten des Horaz, entgegengesungen" mit einer Parodie von „Vixi puellis nuper idoneus" (Horat. carm. III, 26) ist von Strodtmann abgedruckt und ohne ersichtlichen Grund in den Herbst 1771 verwiesen worden. (Briefe I, 35.) 25

16. **An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.** Das Gedicht knüpft wohl, wie die Anakreontiker gern pflegen (vgl. Minor und Sauer, „Studien zur Goethe-Philologie", Wien 1880, S. 41), an ein gesellschaftliches Pfänderspiel an. V. 8 ff. ist dieselbe Horazische Ode benutzt wie in Nr. 2 „An die Leier". Ist das Gedicht an die „Meta" des folgenden gerichtet? 26

17. **Wechselgesang.** In Grisebachs Ausgabe mit groben Versehen abgedruckt. Aus dem Inhalt ist nur zu ersehen, daß es noch in die Göttinger Studentenzeit fällt. Wer der Theolog Hahn

Seite

sein soll, weiß ich nicht, da Johann Friedrich Hahn nicht gemeint sein kann 27

18. **Das Dörfchen.** Nachbildung von Bernards „Hameau" („Almanach des Muses", Paris 1767, S. 9). Boies Äußerung an Althof 2. November 1794: „Gotter und ich hatten jeder ein Stück aus Bernard, damals unserm Liebling, verdeutscht; Bürgern reizte sein „Hameau", aber er konnte den leichten Ton noch so wenig treffen, daß sein Dörfchen mehr meine als seine Arbeit ist" wird nicht ganz genau zu nehmen sein. Das besonders von Gleim enthusiastisch gepriesene Gedicht (Briefe I, 28, 30, 31, 33, 40, 47) wurde z. B. nachgeahmt von Fridrich im „Badelied eines Dörfers" („Gött. Musenalm." 1797, 70), die Versart wurde mit Vorliebe zu poetischen Episteln verwandt, z. B. von Fridrich („Gött. Musenalm." 1795, 71), Göckingk (An Sophie. An Boie. An Stamford. An Herrn von U. An Gleim), Klamer Schmidt (An Orpheus. An Daphnis. An Gleim. An Abel u.s.w.). 30

19. **Huldigungslied.** Möglich, daß dies Gedicht schon 1770 entworfen wurde, wie Bürger angibt. Im Juli 1772 bittet Biester um die Zusendung des ihm offenbar schon bekannten Gedichts, welches demnach vor dessen Abreise, im Herbst 1771, gearbeitet sein muß. Am 2. August bietet es Bürger Boien für den Almanach an. Dieser lobt den „Strom der Poesie und Empfindung", tadelt aber (Briefe I, 62) „eine gewisse Nachlässigkeit des Ausdrucks und eine zu Gleimische Versifikation". Einige seiner Winke hat Bürger später beachtet, die geforderte „Verkürzung und Zusammenziehung" aber nicht. Trotz wiederholter Anfrage Boies blieb das Stück liegen und wurde auf seine Erinnerung in die Ausgabe von 1778 aufgenommen in überarbeiteter Gestalt. Ursprünglich war es an „Lilla" gerichtet. (Briefe I, 62.) 33

20. **Minnelied.** An dem Vergleiche mit der Madonna hatten ängstliche Gemüter Anstoß genommen; Bürger verteidigte sich in der Vorrede von 1778 mit Berufung auf Petrarca und die Provençal- und Minnedichter, denen das Bild in der That geläufig ist, vgl. übrigens auch Hölty: „Warst du hehr, wie die Gebenedeite, Die dein Arm dem Volke wies", 1773. (Halm, S. 160.) . 36

21. **Minnelied.** Zwar heißt es in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" vom 13. November 1772: „Das Minnelied von Herrn Bürger ist besserer Zeiten wert, und wenn er mehr solche glückliche Stunden hat, sich dahin zurückzuzaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsamen Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien und ihrem Elysium der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vergessen zu machen. Nur wünschten wir als Freunde des wahren Gefühls, daß diese Minnesprache nicht für uns werde, was das Bardenwesen war: bloße Dekoration und Mythologie, sondern daß sich der Dichter wieder in jene Zeiten versetze, wo das Auge und nicht die Seele des Liebhabers auf dem Mädchen haftete." Aber weder weist das mit englischer Sentimentalität gewürzte, im wesentlichen Anakreontische Gedicht irgend welche Beziehungen

Seite

zu den Minnesängern auf, noch ist es ein „kräftiges Ferment" in dem angedeuteten Sinne geworden, denn es fand nur bei Miller, Hölty, Voß, Gleim und wenigen andern unbedeutende Nachfolge. Wenn in Bürgers Lyrik in der That „das Auge und nicht die Seele des Liebhabers auf dem Mädchen haftete", so hat er dies glückliche realistische Streben nach angeschauter Szenerie, physiognomischer Auffassung, Bewegung und Handlung nicht von den Minnesängern, sondern von Herder, von den Engländern und vom Volkslied gelernt. Einstweilen nahm, wie die nächsten Gedichte zeigen, seine Lyrik unter dem Einfluß des Pietismus eine spiritualistische Wendung. Der Schluß dieses Gedichtes (der Geist des Verstorbenen aus Zweigen der Geliebten zulispelnd) bringt ein bekanntes Motiv aus Ossian-Klopstock . . 37

22. **An die Hoffnung.** Im Juli 1772 an Gleim gesandt und gleichzeitig an Boie mit Umstellung einiger Strophen und Veränderungen (Briefe I, 54). Wenn Bürgers Angabe über die Entstehungszeit richtig ist, so war doch die vorliegende Fassung erst an dieser Stelle einzureihen, denn mit V. 97—120 ist eine Briefstelle über die Hofrätin Liste vom 2. August 1772 zu vereinigen: „Das Frauenzimmer . . . . . soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben [vgl. die Schlußstrophe] werden. Auf Erden aber soll ein neues, unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweihet sein. Denn wo ist eine ihres Geschlechts, die einer Engelseele so ähnlich wäre?" (Briefe I, 57.) Vgl. Einleitung, S. 38. Einwirkungen des pietistischen Kultus der „schönen Seele" und Nachklänge aus Petrarca sind im letzten Teile nicht zu verkennen, wie denn auch der Hauptteil durch ein italienisches Vorbild angeregt ist; es ist dasselbe (Jagemann, „Antologia poetica Italiana" II, 418), welches Herder in seinen Volksliedern (II, 11) als „Das Lied der Hoffnung" nachgedichtet hat: „La Speranza è sempre verde", verfaßt von Serafino Aquilano. Über die Umarbeitung zur Ausgabe von 1778 schrieb Bürger: „Da es schon sonst in Sprache und Versifikation eines meiner wohlklingendsten Stücke war, so möcht' ich nun gern diese Eigenschaften bis zur äußersten Vollendung treiben." (Briefe II, 116.) Vgl. übrigens die Anmerkung zu Nr. 62. Die Strophe dieselbe wie in Nr. 55 und 85 39

23. **Minnelied.** Am 6. August 1772 von Boie als gedruckt angekündigt. Vgl. Anmerkung zu Nr. 21. Der Gegensatz von Wintertrauer und Liebesfreude ist bekanntlich im Minnesang vielfach vorgebildet, aber die Bürgersche Wendung dürfte dort kaum nachzuweisen sein. Am nächsten kommt ihr wohl ein Lied des Dürner:

„Swie der winter kalt, daz ich wol sihe,
Vogel doene krenket und der bluomen schîn,
Diu mîn hât gewalt, des ich vergihe,
Seht, der schoene muoz mîn blüender meie sîn.

Seite

An der ich vinde fröiden unde wunnen mê,
Rôsen rôt geströit ûf wîzen snê
Sint der lieben under ougen."

Zu V. 12 vgl. dort: Wîz ist ir daz vel, darunder rôt Sint ir wangen und ir süezez mündelîn, zu V. 19—22 die Zeilen: Für daz grüene loup ir valwez hâr Wil ich iemer gerne prîsen sunder vâr. Bürger konnte das Gedicht aus Bodmers „Minnesingern" (II, 209[a]) kennen. Aber die Reize der Geliebten neben oder über die Reize der Natur zu stellen, ist englischen Lyrikern geläufig, ich erinnere nur an das mit dem Bürgerschen Gedichte verwandte „Nonpareil" von Prior („Poetical Works" 1777, II, 142 f.). Die Schilderung der Geliebten wählt im wesentlichen wieder Anakreontische Farben. Der „Frühlingsduft", der „Hyazinthenduft" ihres Atems dürfte weniger aus Katull, Tibull, Properz oder Martial als aus Johannes Sekundus stammen, welchen Bürger, wie sich unten zeigen wird, gelesen hat; vgl. „Basium" 19, 5:

„Illa [labra] rosas spirant omnes thymaque omnia sola
Et succum vernae nectareum violae.
Inde procul dulces aurae funduntur anethi
Narcissi veris illa madent lacrimis
Oebaliique [d. h. Hyacinthi, Oebali regis filii] madent
iuvenis fragrante cruore."

Die Stellen ließen sich beträchtlich mehren. — Komponiert auch von J. A. P. Schulz 42

24. **Danklied.** Anfang September 1772 als „Psalm" an Boie gesandt, „gestern hab' ich ihn erst gemacht". Die 6. Strophe fand Boie „munter und lachend, und etwas an das Komische grenzend", aber Bürger erwiderte: „Ich finde das Komische nicht. Mir deucht vielmehr, daß die heilige Freude drinnen ist, mit welcher David vor der Bundeslade tanzte. Bedenken Sie nur die Situation, in welche sich der Dichter setzt und seinen Hymnus anstimmt. An ein Freudenmahl, an seines Mädchens Brust!" (Briefe I, 68.) Nach Jördens V, 796 ging das Lied in der That in einige Gesangbücher über, obwohl, abgesehen von der ersten und letzten Strophe, kein geistlicher Ton darin ist. Strophe 5—7 und 12 sind Reminiszenzen aus Horaz. Der Name „Mira" (V. 5) stammt aus der englischen Dichtung, wo er sich z. B. findet bei Oliver Goldsmith, George Granville, Thomas Yalden, John Hughes u. a. Mit der viertletzten Strophe feiert Friedrich Leopold v. Stolberg den Dichter am 6. Februar 1787 (Briefe III, 180). Dieselbe Strophenform in Nr. 72 und 77 und mit Hinzufügung von zwei stumpfen Zeilen in Nr. 61 . . 43

25. **Penelope.** Nach einem Briefe Bürgers an Boie vom 12. März 1778 ist es nachgeahmt; woher, weiß ich nicht 45

27. **An** *** Am 17. Dezember 1772 an Boie gesandt, nach Briefe I, 93 stand zuerst „An M. L." darüber. Er war an die Hofrätin Liste zu Gelliehausen gerichtet (vgl. Anmerkung zu Nr. 22).

Seite

Schwärmerischer Blick ins Jenseits und Sehnsucht nach Vereinigung mit der geliebten Seele in der Ewigkeit in der gestaltlosen Manier Klopstocks und der pietistischen Lyriker. Parodiert von C. F. Cramer: „An den jüngsten Grafen Stolberg, als er anfing, Griechisch zu lernen. Den 2. Hornung 1773", beginnend: „Mit dem naßgeleckten Finger Schlage frisch die Blätter um" (Briefe I, 83). Die Strophe wie in Nr. 19 und 62, verwandt ist die Strophe in Nr. 31 45

28. **Bei dem Grabe meines guten Großvaters.** Der Großvater starb am 31. Dezember 1772, am 27. Januar 1773 sandte Bürger das Gedicht an Boie (Briefe I, 81) 47

29. **Ballade.** Im März 1773 an Boie gesandt, der die Ballade besonders liebte (Briefe I, 302), wie Stolberg auch: „Ich sage sie unzählig oft her und jedesmal mit neuer Rührung" (I, 209). Bürger führt sie in seiner „Ästhetik" (II, 264) als Beispiel einer „echten lyrischen Romanze" vor Auf die verwandten Volkslieder kann hier nicht eingegangen werden. Der Name Suschen stammt aus der englischen Balladendichtung (Susan), z. B. hat Boie eine Ballade „Suschen" nach John Gay gedichtet (Weinhold, Boie. Halle 1868, S 340 f.). — Komponiert auch von Karoline Wolf, geb. Benda, und von J. A. P. Schulz 48

30. **An Themiren.** Das frei behandelte Vorbild ist Horat. carm. II, 8 Ulla si iuris tibi peierati. Der Name Themire ist in der französischen Anakreontik beliebt, bei Dorat, Arnaud, Bernard u. a. Die Strophe wie in Nr. 8 49

31. **Minnesold.** Am 19. April 1773 an Boie geschickt, auf dessen Rat die dritte Strophe verbessert wurde (Briefe I, 133). Der „Minnesänger R.", an den das Lied gerichtet ist, ist Johann Martin Miller aus Ulm (Briefe I, 101), den Bürger um seine leichtfließenden Minnelieder „bis zum Närrischwerden" beneidete (Briefe I, 106, 144. „Ich kann sagen, wenn mich einer im Hain eifersüchtig macht, so ists Miller", 165). Beziehungen zu den Minnesingern sind ebensowenig zu entdecken wie in Nr. 21, dagegen bringt die zweite Strophe eine Lieblingswendung der internationalen Anakreontik, welche auf ein antikes Sprichwort zurückgeht (vgl. Horat. carm. II, 12, 21; III, 9, 4), und die letzte Strophe erinnert gleichfalls an Horat. carm. I, 22, 17 50

32. **Seufzer eines Ungeliebten.** Bürgers Datierung ist irrig, denn als Bräutigam kann er dies Gedicht unmöglich verfaßt haben. Anfang Juli 1775 schickte er seine Beiträge („Robert", „Das neue Leben", „Ständchen") für den Almanach von 1776 an Göckingk (Briefe I, 233), am 20. Juli fügte er noch eine „alte Schnurre" bei, von der er nicht wisse, ob sie des Druckes wert sei, es war das vorliegende Gedicht („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, Weimar 1890, S. 69). Auch Bürger nimmt mit einigen Gedichten bescheidenen Anteil an der großen pantheistischen Bewegung der Genieperiode, welche die Liebe als das allmächtige Weltprinzip feiert: der Mensch liebt mit einem Teil jener Liebe, die durch die ganze Schöpfung geht. Wenn dies Thema hier, in der „Um-

Seite

armung" (Nr. 62) und im „Ständchen" (Nr. 47), noch in der spielenden Weise ausgeführt wird, wie es in der Anakreontik seit lange üblich war, so wird es in den „Elementen" (Nr. 66) mit größerem Schwung erfaßt. Am nächsten verwandt dem vorliegenden Lied sind etwa: „Der Frühling" von J. P. Uz („Sämtl. poet. Werke", Leipzig 1768, I, 8), „Der May" von Gotter (1769, Gedichte, Gotha 1787, I, 183) und desselben „Beruf zur Liebe" (1771, ebenda I, 72), ferner im „Göttinger Musenalmanach": „Mailiebe" (1779, 9, woran allerdings Bürger hervorragenden Anteil hat), W. G. Beckers „Frühlingsempfindung" (1783, 83), Fridrichs „Noch ein Lied von der Liebe" (1784, 103), Kosegartens „Geist der Liebe" (1788, 37), Bouterweks „Die Liebe, Schöpferin und Geschaffne" (1789, 45), „Naturgesang" (1790, 112), „Der May" (1791, 149), Höltys „Maigesang" (Halm, S. 191), Gleims „Diener der Liebe" (Körte I, 86) u. a. Der sentimentale Ton des Bürgerschen Liedchens dürfte aus Petrarca stammen. Komponiert von J. A. P. Schulz 52

33. **Gegenliebe.** Am 19. April 1773 an Boie geschickt, zugleich mit dem „Minnesold". Die Strophe wie in Nr. 40 (mit andrer Reimstellung) und Nr. 43, wo zwei stumpfreimende Schlußzeilen hinzutreten 52

34. **Der Raubgraf.** Am 22. April 1773 „frisch aus der Werkstatt" an Boie geschickt und in der Bundessitzung am 24. vorgelesen; diese älteste Gestalt kam durch Boie (Briefe I, 289) an Goethe, der am 17. Februar 1775 an Bürger schrieb: „Deine Europa und Raubgraf sind sehr unter uns" (I, 222). So lernte sie Wieland kennen, der im Januar 1776 im „Deutschen Merkur" schrieb: „Von Bürgern ist eine ältere Romanze: der Raubgraf. Was seine Art in einzelnen Stücken verschiedentlich charakterisiert, ist hier beisammen. Hohe reine Herzens-Jovialität und schauerliches magisches Gefühl, woraus ein ganz originales Mittelding entsteht. Nur wünschten wir, daß diese Romanze nach einer Abschrift, die uns ehemals vorgelesen worden, gedruckt worden wäre. Bürger hat gewiß nicht sein Herz, sondern Gefälligkeit gegen seine Freunde und deren Ideen von moralischer und poetischer Schicklichkeit, zu denen Veränderungen bewogen, die uns aufgefallen sind. Es ist unbegreiflich, wie man einem Dichter zureden mag, seine warme Komposition und treffenden Ausdruck ins Unbedeutende abzustimmen; und das bloß aus dem politisch litterarischen Mißverstand, weil das Publikum oft gegen die Sachen zu deklamieren pflegt, die es am meisten unterhalten. Lasse man eine Seele wie Bürgers nur ungeplagt und ungemeistert! So viel Genie führt Geschmack, und zwar den wahren Geschmack in gleichem Grade mit sich; so wenig das den Geschmäcklern einwill, die sich doch mit ihrem unabzustreitenden guten Einfluß über Köpfe niederer Gattung begnügen sollten." Der Stich auf Boie war deutlich, vgl. Bürgers launige Worte darüber (Briefe I, 289 f.) — Bürger hat eine Volkssage seiner Heimat benutzt. Der „Graf Rips" ist der Graf von Regenstein oder Reinstein (unweit Blanken-

Seite

burg), der mit der Stadt Quedlinburg viel Händel hatte, im Jahre 1336 von den Quedlinburgern gefangen und in einen Holzkäfig bei Wasser und Brot gesteckt wurde; nur durch große Zugeständnisse entging er der Todesstrafe. (Pröhle, Bürger S. 133 ff.) Die überall verbreiteten Sagen von verborgenen, durch schreckliche Hunde bewachten Schätzen, die unter ganz bestimmten Bedingungen zu heben sind, wird Bürger in seiner Jugend ebenso gehört haben wie die von der Hexe, welche sich in ein Reitpferd verwandelt; auch die burleske Wendung, daß Graf Rips sich zur Strafe selber aufessen muß, wird sich in lokaler Tradition vorgefunden haben, wenn sie nicht aus Daniel Schiebelers „Erysichthon" (1770) entlehnt ist. Dem Dichter eigentümlich ist aber der nicht unwitzige, jedenfalls überraschende Schluß, der plötzlich einen modernen Raubmarquis in der Gestalt eines der verhaßten, vom alten Fritz eingeführten französischen Zollbeamten auftreten läßt. 53

36. **Das Lob Helenens.** Wir wissen nicht, wem es gilt. Nach Cramers Schreiben wunderte man sich in Hannover, „daß es auf eine so scheußliche Person gemacht wäre, maßen dieser Eckstein von allen Bauleuten in Hannover ist verworfen worden" (Briefe I, 98). Die Strophe ebenso in Nr. 10, 12, 14, 21, 36, 41, 45, 63, 71, 234, 236. Eine Weiterbildung davon ist die Strophe in Nr. 47 und 52 57

37. **Die beiden Liebenden.** „Die beiden Liebenden sind nach Rochon de Chabannes, aber eben so durchaus anders als das Original verfertiget" (Bürger an Boie, 5. Januar 1778, Briefe II, 202). Die Nachbildung ist indessen, von Erweiterungen abgesehen, ziemlich treu. Das französische Original „Les jeunes amans" kannte Bürger aus dem „Almanach des Muses" 1766, 133. Der Name Selinde auch bei Uz, Gotter, Hölty u. a. 59

38. **Das vergnügte Leben.** Das ziemlich frei behandelte Vorbild „La vie heureuse" steht in den „Œuvres diverses" von Grécourt (Luxembourg 1761) IV, 28:

„Il faut penser; sans quoi l'homme devient,
Malgré son âme, un franc cheval de somme" . . . 63

39. **Lenore.** Erste Ankündigung am 19. April 1773: „Ich habe eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann." 22. April: „Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber soll sich Hölty aufhängen." Am 6. Mai schickt Bürger die erste Strophe der „überköstlichen Ballade" an Boie: „Bei meiner armen Seele! Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben." Am 10. Mai folgen die drei nächsten Strophen nach. 27. Mai: „Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie thut solche Wirkung, daß die Frau Hofrätin des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends mag ich mich selbst nicht damit beschäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner

Schauer an. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum erstenmal vorlesen, so borgen sie einen Totenkopf von einem Mediziner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen allen die Haare, wie im ‚Macbet‘, zu Berge stehen.“ Im Juni regt ihn Herders Ossianaufsatz mächtig an: „O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einigermaßen entsprechen.“ (Briefe I, 122.) Anfang Juli begeistert ihn Goethes eben erschienener „Götz von Berlichingen“ zu drei neuen Strophen: „Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig.“ Am 12. August ist er mit der „unsterblichen Lenore“ fertig, in übermütigem Triumph erhebt er sich als „Condor“ über die Vögel des Hains, den Dichterbund, worauf ihn die „Adler des Hains“ in einer drollig archaisierenden feierlichen Vorladung samt seiner „berüchtigten Eleonore“ auf den 21. August zu Gericht fordern und Bürger in gleichem Ton erwidert (Briefe I, 136 ff.). Der ersten Bewunderung folgt das sorgsame Feilen mit Hilfe des Bundes für den „Musenalmanach“. Wie sich die Überarbeitung vom September von dem ersten Entwurf unterschied, lehren Bürgers Worte: „Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogiert, weil mir jenes zu schleppend, dies aber dem raschen, lebendigen Ton des Stücks angemessner schien. Aber Himmel! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht warum, aber ich fühl' es.“ (Briefe I, 141.) Er will sich sogar dazu verstehen, den meisterhaften Dialog zwischen Mutter und Tochter wegzulassen und von V. 32 sogleich auf die demgemäß veränderten Verse 89 ff. zu springen:

„Nun wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie hub mit Gottes Fürsehung
Vermessen an zu hadern.“

Zum Glück riet Boie davon ab. Der Anteil der Haingenossen am Gedichte ist unten in den Lesarten vorgelegt. An manchen Stellen ließ sich Bürger durch ihre Kritik nicht irren: „Das Wir und die Toten [Str. 17] tadeln Sie, deucht mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweideutigkeit sein. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Toten zweierlei sind. Sie versteht es so: Wir reiten schnell wie die Toten. Zugleich liegt mystisch in dem Wir und die Toten, daß der, welcher es sagt, ein Toter selbst mit ist. Das Hurrah [Boies Vorschlag, Briefe I, 148] kann hier durchaus noch nicht stehen. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Überdem sagt der Geist hier eine Persuasion. Nämlich: ‚O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell, wie die Toten.‘ Heißt es hier gleich Hurrah, so sagt er ja beinah offenbar: ich bin ein Toter und reite schnell. Das muß er aber nicht. Beherzigen

Sie dies!" Das zaghafte Bedenken Boies gegen das „gurgle" (V. 166) wies Bürger treffend zurück, ebenso das gegen V. 123 (Briefe I, 162) und unterließ sowohl die von Boie verlangte Bezeichnung des Kirchhofs am Schlusse als die pedantische Erwähnung der Rückkehr Lenorens in ihre Kammer (V. 96). Das Hauptverdienst der Göttinger ist, daß sie durch zwei Bemerkungen (Briefe I, 146, 148 f.) den Dichter zu der Einschiebung jener herrlichen drei Strophen angeregt haben, die die wachsende Angst Lenorens in so unvergleichlicher Steigerung malen (vgl. Briefe I, 159, 162, 164).

Die weitverbreitete Sage, welche Bürger benutzte, ruht auf dem alten Volksglauben von der Macht der Liebesthränen, welche die beweinten Toten aus dem Grabe locken. Der als tot beklagte Geliebte findet im Grab keine Ruhe und kommt, sein Mädchen zu holen; hastige, meist dreimalige Wechselreden, rasender Ritt oder Fahrt, Kirchhof, Flucht des geängstigten Mädchens, die entweder stirbt oder mit dem Hahnenschrei, welcher den Spuk versinken macht, sich rettet — das sind die typischen Grundzüge der Sage, die in deutschen, skandinavischen, holländischen, slawischen, litauischen, griechischen, magyarischen und englischen Überlieferungen in den mannigfachsten Einkleidungen auftreten. Zur Sagenentwickelung vgl. Wackernagel, Kleine Schriften II, 399, Pröhle, Bürger, S. 77, Wollner, „Der Lenorenstoff in der slawischen Volkspoesie" (Archiv für slawische Philologie VI, 239), Psichari, La ballade de Lénore en Grèce (Paris 1884), Erich Schmidt, Charakteristiken (Berlin 1886), S. 223 ff., wo in den Anmerkungen reichhaltige Nachweise gegeben werden. Wir wissen aus Bürgers Briefen vom 19. April und 10. Mai 1773, daß er die Geschichte „aus einer uralten Ballade (einem alten Spinnstubenlied) aufgestört", aber an den Text der Ballade selbst nicht gelangen konnte. Er kannte also nur Fragmente davon; welche? Nach Boies Mitteilung (Briefe IV, 262) die Verse: „Der Mond scheint helle, Die Toten reiten so schnelle, Feins Liebchen, graut dir nicht?" Dazu vergleiche man eine Mahnung Cramers an Bürger (Briefe I, 146): „Hättst du doch den trefflichen Trait nutzen können aus dem alten Stücke: Schön Liebchen, graut dich auch" und die Worte Boies (I, 148): „In der alten Ballade frägt der Reiter ein paarmal: ‚Schön Liebchen, graut dich nicht?' Das und ihre Antwort: ‚Ich bin ja bei dir!' hätte vielleicht genutzt werden sollen und an diesen Stellen vortrefflich werden können." Nach einer Mitteilung A. W. Schlegels im „Neuen Deutschen Merkur" (April 1797) soll dem Dichter eine Freundin nach dunkeln Erinnerungen erzählt und ihm die Verse „Wo liese wo lose Rege hei den Ring" vorgesagt haben. Wenn man diese Zeugnisse übersieht, braucht man nicht einmal anzunehmen, wie oben in der Einleitung S. 25 noch geschehen ist, daß Bürger ein niederdeutsches Märchen mit eingestreuten Reimen kannte, sondern aus diesen zufällig aufgefangenen Fragmenten ließ sich der Gang der Ballade (Abholen des Mädchens durch den toten Geliebten, Ritt, dreimaliges Wechselgespräch, Kirchhof) völlig erschließen. Allerdings ist der Geliebte

bei Bürger Soldat, wie in dem münsterländischen Märchen (bei Wackernagel II, 426), in der Gottscheeer Ballade (bei K. J. Schröer, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 60, 235, 1868), den Überlieferungen aus dem Hausruckviertel, Innviertel und Mühlviertel (nach Amand Baumgarten mitgeteilt von Erich Schmidt S. 241) oder dem ungarischen Märchen (übersetzt von Aigner, „Gegenwart" VII, 189); und Bürgers Vers „Schläfst, Liebchen, oder wachst du?" erinnert auffallend an V 9 der Gottscheeer Ballade: „so tuest du, liebeu, et slâfen? boder tuest du, liebeu, bachen?" Immerhin kann dies Zusammentreffen ein zufälliges sein. Wie weit Bürger daneben eine verwandte Percysche Ballade benutzte, ist oben in der Einleitung S. 25 f. angedeutet, wo auch gewürdigt ist, was Bürger an Eignem zugebracht hat. Daß der Geliebte sich als der Tod selbst entpuppt, ist ebenso in dem Leeuwarder Märchen, welches Johann Winkler im „Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung" (1883, Nr. 6) mitgeteilt hat. Die Strophe wie den Namen des Mädchens hat Bürger aus dem bekannten Gedichte Johann Christian Günthers „An Lenore" („Mein Kummer weint allein um dich") entnommen (Imelmann, „Grenzboten" 1879, I, 277. Suphan, „Zwei Kaiserreden", 1879, S. 56).

Es bedarf noch eines Wortes über die von Bürger selbst betonte Anregung, die er von Herder und Goethes „Götz" empfing. Das Schlagwort, welches sich Bürger aus Herders Ossianaufsatz angeeignet, ist „Bewegung". „Und wenn Bewegung da ist, was verliert man dann an dem Wohllaut?" (Briefe I, 134.) „Nun fange ich nach und nach an für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift itzt schon auf dem Eichsfelde bei dem eichsfeldischen Adel umher. Ich recitierte sie vorige Woche in Sennickerode und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beim Hersagen mit Verzückung und applaudierenden Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beispiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin sein, weil sie gleich, ohngeachtet der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bei unsrer Christine [der Hausmagd] machen." Neben der „Bewegung", worunter Bürger zusammenfassend die Herderschen Forderungen überhaupt begreift, klingen noch andre Worte aus dem Ossianaufsatz nach: „Sprünge" und „abwechselnder Dialog". Bürgers fortan festgehaltene Manier, die Handlung durch Wechselrede zu entwickeln, hat hier ihren Ausgangspunkt; Herder hatte als Beispiele dieser packenden Stilform die schottische Edwardballade gewählt und das Jägerlied „Wo aus? wo ein? du wildes Tier!" mit dem Zusatz: „aber bei allem Simplen und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahmen Kunstrichter als so unverständlich, kühn, dithyrambisch schreien würden". Wiederholt fordert er „lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen" für den „sinn-

lichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks". Für die Form der Bürgerschen Ballade ist zu beachten, was Herder von der altnordischen Dichtung sagt: „wie viel Silbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssilben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde! Disticha und Verse sich entsprechend, Vokale gleich, Silben konson — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen und ihr ganzes Ohr danach gebildet hatten, ebenso schwer gewesen sei. Nichts ist stärker und ewiger und schneller und feiner als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält dasselbe!" Mit solchen Stellen und ähnlichen muß man Bürgers Worte zusammenhalten: „Deklamation macht die Halbschied von dem Stück aus" (Briefe I, 132), „indessen steht es doch nur halb auf dem Papier. Die andere Hälfte muß der Rhapsodist durch Deklamation hinzufügen" (II, 202), oder das, was er bei Gelegenheit des wilden Jägers sagt (Einleitung S. 30). Für den Dialog zwischen Mutter und Tochter ist Herders Hinweis auf die alten Kirchenlieder in Erwägung zu ziehen und für Bürgers Technik im allgemeinen seine Bemerkungen über Inversionen, Asyndeta, Elisionen, Ellipsen, Synkopen und Apokopen u. dgl. Was weiterhin Bürgers Worte besagen wollen, Lenore solle in ihrer Art nichts weniger werden, als was „Götz" in der seinigen sei, lehrt sein Brief an Boie vom 8. Juli 1773: „Welch ein durchaus deutscher Stoff! Welch kühne Verarbeitung! Edel und frei, wie sein Held, tritt der Verfasser den elenden Regelnkodex unter die Füße und stellt uns ein ganzes événement, mit Leben und Odem bis in seine kleinsten Adern beseelt, vor Augen. Erschütterung, wie sie Shakespeare nur immer hervorbringen kann, habe ich in meinem innersten Mark gefühlt. Mitleid! Schrecken! Grausen, kaltes Grausen, wie wenn einen kalter Nordwind anweht!" Wie Goethes „Götz" nicht bloß „That" geben will (dramatische Handlung im Sinne der Griechen), sondern „Leben der Geschichte" (wie Shakespeare), so zeichnet auch Bürger seine in dramatische Anschaulichkeit aufgelöste Handlung einerseits auf den populären Zeithintergrund des Siebenjährigen Krieges, anderseits auf einen mit großartiger Raumphantasie entworfenen Naturhintergrund, mit Goethe wetteifert er in der Darstellung maßloser Leidenschaft, und wie Goethe behandelt er das Dämonische und Gespensterhafte nicht mehr parodistisch, sondern mit dem frommen Schauer des abergläubischen Gemüts, um so grausiger noch packend, als er seine Spukgeschichte mitten in die aufgeklärten Zeiten des großen Preußenkönigs verlegt hat. Die unerhörte Wirkung des Gedichtes in den verschiedensten Kreisen kann hier ebensowenig vorgeführt werden wie der

Seite

zahlreiche Troß berufner und unberufner Nachahmer. Über das Verhältnis von Bürgers „Lenore" zu der verwandten Ballade in „Des Knaben Wunderhorn" (II, 19) vgl. Erich Schmidt S. 222, derselbe hat auch bereits auf Goethes „Braut von Korinth" und Eichendorffs Zwiegespräch „Das kalte Liebchen" („Sämtl. poet. Werke" 1883. I, 341) aufmerksam gemacht.

Übersetzt wurde die Ballade ins Englische von J. T. Stanley, Walter Scott, William Taylor, H. J. Pye, W. R. Spencer, sämtlich 1796, von Beresford 1821, Julia Cameron 1847 u. öfter (vgl. Alois Brandl, Lenore in England, bei Erich Schmidt S. 244 ff.); außerdem ins Französische, Italienische, Portugiesische, Vlämische, Dänische, Russische, Czechische und Lateinische (vgl. Jördens V, 794 f. VI, 592. Erich Schmidt, S. 244). Komponiert wurde sie von Weiß, André (1781), Zumsteeg (1798), zum Roman verarbeitet von Viktor (Leipzig 1830), zum Schauspiel von F. Kind (Leipzig 1825), Karl von Holtei (Berlin 1829) und Joseph von Collin (Werke V, 223). Über Parodieen (vgl. Briefe I, 146, 150), Zeichnungen und Gemälde vgl. Erich Schmidt, S. 243 64

40. **Zum 54. Geburtstage des Amtmanns Leonhart.** Bürger wollte zum Geburtstage des Amtmanns jedes Mitglied der Leonhartschen Familie mit einem poetischen Glückwunsch versorgen, wozu er die Hilfe von Cramer und Miller in Anspruch nahm. An Miller schickte er als Beispiel diesen „Wunsch für das kleine römisch-katholische Stieftöchterlein von 10 Jahren" am 19. Januar 1774 (Briefe I, 189) 72

41. **Die Menagerie der Götter.** Am 21. April 1777 fragt Voß nach dem „Silenusesel" (Briefe II, 68) und erneuert die Frage am 23. Juni (II, 90). Boie fragte dreimal an, ob Voß das Gedicht im „Almanach" mit Bürgers Namen bringen dürfe (II, 89, 99, 112), „wenn es ist, muß die Jahrszahl 1774 darüber". 72

42. **Minnelied.** Am 1. Dezember 1774 an Boie gesandt: „Der Geist der Lieder ist endlich wiedergekehret; noch aber hat er sich nur geräuspert, und sein Räuspern ist hier mit eingeschlossen." Am 9. März 1778 erinnert Boie den Dichter, dies „süße Minnelied zu vollenden, davon ich eine Strophe habe: Mai hat Minne, Minne Sang u. s. w. Es hat so einen Frühlingsgeist, selbst im Strophenbau." (Briefe II, 244.) Grisebach hat mit Recht diese Strophe den ersten Keim zum „Hohen Liede an die Einzige" genannt, sie war aber damals an Dorette gerichtet, wie ein Brief vom 7. März 1774 zeigt: „Ach! da kommt sie her, die minnigliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, so wie sie da ist, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles.

„Jeder Minne hat die Seine
Und die Seine lobe, wer da will!
Mag er doch in gleichen Weisen
Seines Herzens Holdin [nicht Heldin] preisen!

Seite

Nur die Meine lass' er mir!
Lobt er dort, so lob' ich hier." (Briefe I, 199.)

„Dafür mag die Liebe Sie dereinst so süß belohnen (heißt es gleich darauf), als sie mich itzt in den Armen meiner Minniglichen bewirtet." Aber damals kann die Strophe noch nicht gedichtet sein, denn am 14. April schreibt Bürger: „Wenn das so fortgeht, so sterbe ich den Musen, der Freundschaft und der ganzen Welt noch ab, um nur allein der Minne zu folgen. Ich kann itzt nichts als lieben; lieben beim Entschlummern, lieben beim Erwachen, lieben in Träumen. Verse mag und kann ich itzt gar nicht machen. Alle Ideen fliegen in Rauch auf; und einen Reim bin ich so wenig vermögend zu finden, daß mich dünkt, die Sprache hätte keine zwei Wörter, welche sich reimten." (I, 204.) Einen Monat später schreibt er: „Der schönste Frühling um mich her fängt an, meine Lebensgeister aufzukochen. Noch ist alles bloßer Dunst; ich bin aber neugierig, welch' ein schnurriges Fixum an der Retorte hangen bleiben wird." (205.) In der That hat Bürger, soviel wir wissen, in der Zeit seines Brautstandes vom Februar bis November nur vier Briefe geschrieben und keinen einzigen Vers gemacht. In der zweiten Woche seines Ehestandes löste sich endlich die kleine Minnestrophe ab, die aber keine Fortsetzung fand, obwohl er am 20. Juli 1775 an Göckingk schrieb: „Wie gern, mein liebster Göckingk, wollt' ich Ihre Seligkeit in den Armen Ihrer viel Minniglichen in minniglichen Versen besingen, wenn ich nicht seit einigen Wochen an Geist und Körper zwar nicht recht krank, aber doch auch nicht recht gesund mich befände." („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 68.) Erst zwölf Jahre später wurde die Strophe im Eingang des Hohen Liedes verarbeitet 74

43. **Das neue Leben.** Gehört mit dem voraufgehenden in die Flitterwochen des Dichters 75

44. **Ballade.** Im Februar 1775 dankt Boie für die Zusendung (Briefe I, 222). Komponiert von J. A. P. Schulz . . 75

45. **Robert.** Am 3. Juni 1775 entstanden (Briefe I, 226) und zwei Tage später an Göckingk geschickt, der V. 9—12 einer Höltyschen Strophe (Halm S. 142) sehr ähnlich fand (Briefe I, 229), ohne daß sie aber Bürger änderte. („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 69.) Die reizende Claudiussche Romanze, die aber von der Bürgerschen entschieden übertroffen wird, steht in Redlichs Ausgabe (Gotha 1871) I, 24. Komponiert auch von J. A. P. Schulz 77

46. **Spinnerlied.** Am 29. Juni 1775 an Boie gesandt. Komponiert auch von F. L. Äm. Kunzen, J. A. P. Schulz und on Joseph Haydn in den „Jahreszeiten" 78

47. **Ständchen.** Erstes Zeugnis der Mollyliebe. Am 2. Juli 1775 bittet Boie um eine Abschrift des Liedchens (Briefe I, 232), die er am 10. erhält (235). Auch in Christian Felix Weißes „Sperling" sitzt der Spatz „bei seiner muntern Sie" (vgl. V. 18)

Seite

und so noch öfter, z. B. bei Kosegarten. Zum Hauptgedanken vgl. Anmerkung zu Nr. 32. Die Strophe wie in Nr. 52 . . . 79

48. **Zum Spatz, der sich auf dem Saal gefangen hatte.** Am 10. Juli 1775 an Boie geschickt (Briefe I, 235). Das Motiv ist alt und begegnet bereits in Nr. 9 der „Anacreontea": *τί σοι θέλεις ποιήσω*, nachgeahmt von Lessing, Gleim und Ramler. Biester erkannte Bürger sogleich am Ton (Briefe I, 251). „Bons dies" (V. 1) oder „Bona dies" ist ein im 16. Jahrh., bei Hans Sachs, Fischart u. a. häufig begegnender Gruß, auf den man antwortete: Semper quies 80

49. **Mamsell la Regle.** Bürgers Datierung ist irrig, das Gedicht wurde kurz vor dem 27. Juli 1775 an Boie geschickt (Briefe I, 237), und V. 9—14 wurden erst am 31. Juli hinzugefügt (238). Gegen die französisch-aristotelische Poetik gerichtet 81

50. **Der Bauer an seinen Fürsten.** Boie, dem Bürger diese Verse in Niedeck nach Mitte Juli 1775 vorgelesen, mahnte ihn am 27., das Gedicht fertig zu machen, am 31. sandte es ihm Bürger zu: „Der Bauer an seinen Tyrannenfürsten, oder wie Sie die Überschrift noch nervigter geben wollen." (Briefe I, 238.) Boie bezeichnet das revolutionäre Gedicht als Pendant zu Klopstocks „Was that dir Thor." In Musik gesetzt von Hurka 82

51. **An die Nymphe des Regenborns.** Mitte Juli 1775 entworfen, Boie hörte Bürger selbst in Niedeck die Verse vorlesen (Briefe I, 238), am 31. waren sie beinahe fertig, aber erst am 15. September 1776 wurden sie wie etwas längst Abgeschlossenes an Boie für den Voßschen Almanach geschickt. „Diese Art von Poesie ist zwar jetzt gar meine Sache nicht mehr; inzwischen ist's wohl gut, den Ramlern und ihresgleichen zu zeigen, daß man, wenn man sonst will, ihr Prachtgeklingel ebensogut machen kann. Dies soll indessen der letzte Klingklang von der Art sein. Überhaupt möcht' ich mich gern nachgerade der mikrologischen Poesie entziehen. Ich strebe, was Größeres zu umfassen." (Briefe I, 339, vgl. 345.) — Über die Örtlichkeit des Regenborns vgl. Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" 21, 171 f. Vorbildlich war Horazens Ode an die Nymphe Bandusia (Carm. III, 13). Das Horazische splendidior vitro erscheint in V. 3 wieder, die 3. und 4. Strophe entsprechen der dritten dort, und auch die stolze Verheißung Fies nobilium tu quoque fontium Me dicente fehlt bei Bürger schließlich nicht. „Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll" (V. 14) ist eine Lieblingswendung Bürgers, vergl. „An Stolberg" (Nr. 65), V. 19, und Briefe I, 105, 274, 290, 381; IV, 209. 83

52. **Die Weiber von Weinsberg.** Am 19. August 1775 an Boie gesandt als „eine neue Ballade, mit welcher ich wegen des rostigen Kolorits nicht gar übel zufrieden bin". (Briefe I, 239.) Am 15. Juli des nächsten Jahres nochmals an Boie gesandt für den Voßschen „Almanach" (I, 329); Boie fand sie „leicht und schön", nahm aber Anstoß an V. 3 und 18, was Bürger unbeachtet ließ. „Die Schnurre kommt in alten Chroniken vor", sagt Bürger in

Seite

der Vorrede von 1778. Crusius teilt sie z. B. in den „Annales Suevici“ II, 10, 3 mit, Trithemius erzählt sie in den „Annales Hirsaugienses“ zum Jahre 1140. Als Konrad III. das unweit Heilbronn an der Sulm gelegene, von dem rebellischen Baiernherzog Welf besetzte Städtchen Weinsberg belagerte, ließ er bekannt machen, daß nach Eroberung der Stadt alle männlichen Bewohner gehängt werden sollten; den um Gnade bittenden Frauen verstattete er freien Abzug mit dem üblichen Zugeständnis, daß sie mitnehmen dürften „quantum in dorso portare possent“. Am nächsten Morgen verließen die Frauen die Stadt, indem jede ihren Mann auf dem Rücken trug. Konrads Bruder wollte die List nicht gelten lassen, doch der Kaiser antwortete: „Non decet regis immutare sermonem“ (vgl. V. 63 f.) und erließ allgemeine Amnestie. Der Berg, auf welchem das Schloß lag, heißt noch heute die Weibertreu, doch ist die Sage auch vielfach anderswo lokalisiert (vgl. Wendunmut von Hans Wilhelm Kirchhoff, herausgegeben von H. Österley, Stuttgart 1869, VI, 242). Neuere poetische Behandlungen der Sage haben wir von Leisewitz (dramatisches Fragment), Chamisso, Geib u. A. Komponiert auch von Johann André. Parodiert von Ratschky (Wien 1799, vgl. Jördens, Lexikon V, 797) und schon früher von Kotzebue 84

53. **Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes.** 15. Juli 1776 an Boie gesandt. Launige Apologie des Genies und seiner Emanzipation von der gemeinen Lebensregel mit ernsthaftem, selbstbewußtem Eintreten für die Würde der Dichtkunst und die Wertschätzung ihrer berufnen Vertreter 87

54. **An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter.** Gerichtet an die beiden Großen, die den deutschen Schriftstellerstand als Berufsstand begründet haben. Offenbar im Dezember 1775 verfaßt, als Bürger das 5. Buch der iambischen „Iliade“ für Boies „Deutsches Museum“ abschickte, wo es mit einem Klopstockschen Motto erschien im Januar 1776. Sicher ist, daß die Verse früher fallen als die „Diesseitige Antwort“ aus Weimar im Februarheft des „Deutschen Merkur“ von 1776 (vgl. Einleitung, S. 17) 89

55. **Schwanenlied.** Im Januar 1776 für eine Halberstädtische Blumenlese bestimmt, die nicht erschienen ist, und von Boie in Wöllmershausen abgeschrieben, am 15. Juli an Boie für Voß gesandt, wobei der Schluß der zweiten Strophe geändert war, nicht zur Befriedigung Boies, der an „gepraßt“ Anstoß nahm (Briefe I, 271, 330). Im Kusse den Tod schlürfen, ist ein Motiv, das schon Properz und andre römische Lyriker gern verwenden, Bürger hat es gewiß aus Johannes Sekundus, der diese Vorstellung in seinen entzückenden Elegien mit Vorliebe ausmalt; ich führe nur eine Stelle an:

„Ergo ego cum cupidis stringo tua colla lacertis,
Lux mea, basiolis immoriorque tuis“ (Basium XI, 3).

Im April 1776, also bald nachher, erschien im „Deutschen Merkur“ Goethes freilich schon viel früher gedichtetes „Christel“ mit dem

Seite

Schluß: „Ich denk', ich halte sie einmal Und büße meine Lust; Und endigt sich nicht meine Qual, Sterb' ich an ihrer Brust!" Vgl. übrigens die Anmerkung zu Nr. 62 89

56. **Der Hund aus der Pfennigschenke.** Am 29. Januar 1776 Boien für das „Deutsche Museum" überlassen. Angeregt ist das Gedicht wohl durch Goethes „Unverschämten Gast" im „Göttinger Musenalmanach" 1775, 59 mit der Schlußwendung von dem Rezensentenhunde, den man totschlagen müsse. Vgl. auch Goethes „Kläffer": „Und seines Bellens lauter Schall Beweist nur, daß wir reiten" und v. Loepers Anmerkungen dazu („Goethes Gedichte", Berlin 1883, II, 444). Bürgers Gedicht gehört in die Reihe der litterarischen Satiren der Geniezeit (Goethe, Lenz, Wagner u. s. w.). Der Hund aus der Pfennigschenke zu Altona (Briefe I, 347) ist Albrecht Wittenberg, Herausgeber des „Reichspostreuter" zu Altona, aus der Wertherfehde unrühmlich bekannt und im Februar 1775 in H. L. Wagners Prometheusfarce zu Bürgers „königlichem Ergötzen" verspottet (vgl. Briefe I, 319, 381; II, 325) 90

57. **Schön Suschen.** Im Januar 1776 las Bürger Boien dies Gedicht in Wöllmershausen in Prosa vor, am 2. Februar schickte er es ihm versifiziert (Briefe I, 274). Boie antwortete mit entzücktem Beifall. Das Gedicht bezeichnet einen Wendepunkt im Liebesleben des Dichters, es ist eine poetische Abrechnung mit seinen Empfindungen für Dorette. Die Ratlosigkeit des Verstandes gegenüber der Gefühlswelt ist völlig im Sinne der Genieepoche, aber sie läuft hier nicht aus in das Emanzipationsbedürfnis der Sinnlichkeit, wie in den Mollygedichten, sondern sie findet einen entzückend naiven Ausdruck, der in kindlich ahnungsvollem Staunen den Schleier von dem Unbegreiflichen noch nicht wegzuziehen wagt. In wie anderem Sinne werden die Schlußverse schon am 16. Januar 1777 von Bürger wiederholt (Briefe II, 13)! Ludwig Philipp Hahn sang, nur im Titel an Bürger anknüpfend, „Auch ein Schönsuschen", Goethe griff den Namen in „Johanna Sebus" auf 91

58. **Lenardo und Blandine.** „Die ersten zwei oder drei Strophen ausgenommen" — schreibt Bürger am 15. April 1776 an Boie — „die schon lange fertig waren, hab' ich diese Romanze schier, wie sie da ist, in einem Athem und in einem Tage ausgegossen." (Briefe I, 298). Sie sollte im „Museum" unmittelbar auf Daniel Wunderlichs Aufsätze folgen, „weil sie ein Beispiel seiner Lehre sein soll" (299). Über den Stoff sagt Bürger selbst in der Vorrede von 1778, daß er „unter dem Namen Guiscardo und Gismunda in alten Novellen" vorkomme. Die Geschichte findet sich in Boccaccios „Decamerone" IV, 1; über die Verbreitung des Stoffes vgl. F. W. V. Schmidt „Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie" (Berlin 1818, S. 30 ff.). Aber zugleich lehrt der eben erwähnte Brief, daß Bürger nicht dem Boccaccio seinen Stoff verdankte, sondern „einem Büchlein wie Melusine und Magelone", also einem Volksbuche. Als solches hat Reinhold

Seite

Köhler die „schöne Historia von des Fürsten zu Salerno schönen Tochter Gissmunda“ nachgewiesen, einen Anhang zu dem bekannten Volksbuch vom Markgrafen Walter (vgl. „Zeitschrift für deutsche Philologie“, VIII, 101). Die Historia ist eine überarbeitete Wiedergabe der Steinhöwelschen Übersetzung der Boccaccioschen Novelle. In Bürgers V. 35 f. hat sich noch ein Nachklang des alten Büchleins erhalten, in dem Guiscardus „ein hübscher Jüngling von niedriger Geburt, aber von hohem, edlen und züchtigen Gemüt“ genannt wird. Die Namen der Liebenden sagten Bürger nicht zu, fügten sich auch seinem Versmaß nicht zwanglos ein; er ersetzte sie durch zwei, die er nach Köhlers Nachweis („Zeitschrift f. d. Phil.“, XVI, 362) im Kalender am 5. und 6. November beisammen fand: Blandina und Leonhard. Statt Leonhard, dessen Rhythmus unbequem war, setzte er erst Leander (Briefe I, 296), dann Lenardo („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ III, 83). Aus der schamhaft erglühenden Witwe Ghismonda hat Bürger ein lüsternes Mädchen Blandine gemacht, den strengen Edelsinn des Vaters in eine niedrige Sphäre hinabgedrückt, den Verräter widerwärtig ausgestattet, den wunderlichen Aufzug der drei Junker aus eignen Mitteln theatralisch hinzugefügt und in dem Wechselgespräch der Liebenden bei Tagesanbruch eine Anleihe bei Shakespeare („Romeo und Julie“ III, 5) gemacht, wie er denn auch in dem Wahnsinn seiner Heldin eins der beliebtesten Motive der auf Shakespeare hinblickenden Geniedramatiker ergriffen hat, um die Prinzessin im Einklang mit dem rohen, ja gemeinen Ton des Ganzen schließlich wie eine Dienstmagd schimpfen zu lassen. Bürgers pathetische Selbstanpreisung ist leichter zu begreifen, als die uneingeschränkte Bewunderung Boies (Briefe I, 301 f., 306), und das Urteil Herders, der ganz voll davon diese Ballade „in Absicht der Kunst und der festern Manier Lenoren weit vorzog“ (I, 340). Daneben scheint übrigens Bürger die Ballade „Little Musgrave and Lady Bernard“ im 3. Teile von Percys „Reliques“ benutzt zu haben. V. 217 ff. (S. 99, V. 9 ff.) führt Bürger in seinem „Lehrbuch des deutschen Stils“, S. 433, als Figur des Sarkasmus oder beißenden Spottes gegen einen Sterbenden an, die sich auch bei Homer finde.

Ins Dänische übersetzt von Baggesen („Minerva“ 1788, Stück 5), als Roman behandelt von einem Ungenannten (Mainz 1800), dramatisch von Hans Sachs (auch als Meisterlied und Spruchgedicht), Karl Immermann und neuerdings Hans Pöhnl. Komponiert 1798 von G. Bachmann in Zeitz, als Melodram bearbeitet von J. F. v. Götz (Musik von Winter) 1779 und 1783 von demselben: „Lenardo und Blandine. Ein Melodram nach Bürger, in 160 leidenschaftlichen Entwürfen erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet. Augsburg.“ . 92

59. **Abendphantasie eines Liebenden.** Am 15. Juli 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 329). Nach einer Mitteilung Biesters (II, 274) fand dies Gedicht einen entzückten Bewunderer in dem bekannten Prediger und philosophischen Schriftsteller Johann

Seite

August Eberhard in Charlottenburg, dem Verfasser der „Apologie des Sokrates". Die Situation: Dichter am Lager der schlafenden Geliebten ist in der internationalen Anakreontik beliebt. Aus deutschen Dichtern findet man einiges derart zusammengestellt von R. M. Werner im „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur", VIII, 240, 264, wozu sich zahlreiche Nachträge aus Gleim, Uz, Jacobi, Zachariä, Ramler, Gotter, Goethe u. a. geben ließen. Mit so sinnlicher Glut findet sich das Thema nirgends aufgefaßt. Bürgers Rückdatierung auf das Frühjahr 1774 wollte der Beziehung auf Molly zuvorkommen 102

60. **Lied.** Am 15. Juli 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 329). Auch im „Ständchen" (Nr. 47) wurde Molly schon „Trautchen" genannt. Zu den Schlußversen vergleiche Bürgers Worte an Sprickmann 30. Juli 1777: „Mir steht nun bald Trennung von der Geliebten meines Herzens bevor. Was wird aus mir, und was aus ihr werden?" (Briefe II, 103). Komponiert von J. A. P. Schulz. Rhythmus und Anregung entnahm Bürger vielleicht dem Priorschen Liedchen: „Morella, charming without art" („Poetical Works" 1777, I, 152). Die Strophe wie in Nr. 202. 103

61. **Das Mädel, das ich meine.** Am 29. August 1776 an Boie gesandt und schon vorher am 22. August an Göckingk („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 89). Es war für Mollys Geburtstag, den 24. August, bestimmt. „Meine Frau würde mich baß kuranzen, wenn sie alles wüßte, was wir zwei und noch zwei wissen. Damit kein Argwohn entstünde, so sollte wohl gut sein, die Jahrzahl 1770 darauf zu setzen, wiewohl auch das wieder bei andern Leuten Nachdenken erwecken würde, die wohl wissen, daß wir ao. 1770 solche Lieder noch nicht machen konnten." Über den Beifall, den das reizende Gedicht besonders bei der Weiblichkeit fand, vgl. Briefe I, 336, 349; II, 104, 192. Komponiert auch von J. A. P. Schulz. Die spätere Umarbeitung des Gedichts ist wohl veranlaßt durch die Kritik eines Unbekannten (Briefe II, 55). Parodiert von Lichtenberg und Bürger im „Göttinger Musenalmanach" 1779, S. 12, als „Die Hexe, die ich meine". Nach einem Brief Bürgers vom 22. Oktober 1778 (II, 313) hat Lichtenberg „bloß die Idee und Grundlage hergegeben Die ganze Ausführung bis auf ohngefähr 2 Strophen gehört mir." Sie möge hier Platz finden.

Die Hexe, die ich meine.

Parodie.

O was in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun sing', o Lied, und sag's der Welt:
Wer hat den Unfug angestellt,
Daß so in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau? —
Das that des bösen Feindes Kunst;
Der ist ein Freund vom blauen Dunst,
Der schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht?
Der Koch, den ihr erraten könnt,
In dessen Küch' es immer brennt;
Der hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar? —
Hans Satan, der zu aller Frist
Der größte Schwefelkrämer ist;
Der schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang? —
O die Musik ist dessen wert,
Der die Sirenen trillern lehrt;
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer schuf, o Liedlein, mach' es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geschmiert
Und ihn mit Äpfeln angeführt;
Der schuf, zur Warnung sei es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der selber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und wer versah, so schlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —
Er that's, der höllische Präfekt,
Der in die Welt die Lügen heckt;
Der, der versah, so schlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist
April der Hexe Wahlspruch ist? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr der Hörner wegen an;

Seite

Denn wenn die Hexe standhaft wär',
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den sie berückt
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein,
Möcht' ich des Teufels Schwager sein.
Drum gnade Gott, den sie berückt
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!

62. **Die Umarmung.** „Könnten Sie die Umarmung nicht fertig machen?" fragt Boie Ende Januar 1776 (Briefe I, 272), und am 29. August (335) schreibt Bürger: „Die Umarmung wird Dir von alten Zeiten her bekannt sein, sie ist aber jetzt sehr geändert und — wie ich mir schmeichle — vollendet." Boie stimmt nicht ganz zu, findet aber die Schlußstrophe schön; von seinen berechtigten Ausstellungen (I, 335 f.) hat Bürger keine beachtet. Ohne Zweifel war das Gedicht schon 1773 entworfen und gehörte damals mit Nr. 22, 27, 32, 33 und 104 zu dem „neuen, unbefleckten Harfenspiel", dessen Muse die Hofrätin Liste war. Sentimentale Werbung hier wie dort und Wunsch nach Vereinigung mit der hier entbehrten Geliebten in einer höhern Welt, wie in Nr. 22 und 27, auch schon bei lateinischen Dichtern, bei Klopstock („Wenn einst ich tot bin"), Gleim („An Doris", Körte I, 195) u. a. Zu Strophe 5 vgl. die Anmerkung zum „Schwanenlied" (Nr. 55). In der Vorrede von 1778 erklärt Bürger: „Zu der Umarmung hat, wo mir recht ist, eine Elegie des Johannes Sekundus Anlaß gegeben." Es war dessen Basium II: „Vicina quantum vitis lascivit in ulmo". Der Vergleich am Anfang (auch in der „Abendphantasie", Nr. 59, V. 11, und in der „Elegie", Nr. 64, V. 86), welcher in der römischen Poesie sehr häufig (z. B. Ovid. heroid. IV, 47; Catull. carm. XI, 34, 101; Horat. carm. I, 36, 20; epod. 15, 5; Claudian. in nupt. Honor. et Mariae 116 u. s. w.) und auch im Salomonischen Hohen Liede bezeugt ist („Ich will ihn, wie den Ulm geschlanke Reben, Umschlingen, ach, bis in die Ewigkeit", hat Gleim nachgedichtet), schwebt dem Dichter wieder nach Mollys Tode auf: „Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinanschlang, herabgerissen ist?" Ich verweise dazu auf Torquato Tassos 115. Gedicht. — In der oben erwähnten ausführlichen Kritik über den „Musenalmanach" von 1777 ist auch die Rede von dem „unsinnigen und ekelhaften Gewäsch dieses säuischen Liedes!" (Briefe II, 53) 106

63ᵃ. **An Bürger in Wöllmershausen.** Bürger empfing diese Epistel bereits im Januar 1776 („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 77) und war im August zu einem poetischen Antwortschreiben entschlossen (III, 88) 108

63ᵇ. **Antwort an Göckingk.** Wurde am 29. August 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 335). Inhaltlich verwandt mit der „Epistel des Schneiders", Nr. 53. Am 22. April hatte Bürger an

Seite

Göckingk geschrieben: „O, liebster Göckingk, wäre doch Euer Lied an mich erst gedruckt! Nun der schöne Frühling herbeikömmt, wallfahrtet alles, was Beine in Göttingen hat, das Wundertier in Wöllmershausen zu begaffen. O, was das ein Jahrmarktsfest von Plundersweilern jetzt um mich her ist! Das Volk kömmt nicht einen oder zwei, sondern gleich sechs, acht, zehn Mann hoch und meinet, ich sei gar höchlich ob der Ehre erfreut" („Vierteljahrschrift" III, 82). In der That wurde Bürger von ungebetenen Gästen nicht selten überlaufen, die er bisweilen auch wohl bewirten mußte, was ihm gelegentlich zu komischen Klagen über die „leidige Celebrität" Anlaß gab 110

64. **Elegie.** Boie stellte dies Gedicht nächst dem Hohen Liede am höchsten unter Bürgers lyrischen Arbeiten (Briefe III, 231). Bürgers Datierung wird nicht anzuzweifeln sein. Die beiden Schlußverse auf S. 117 werden in einem Briefe an Sprickmann vom 6. Februar 1777 prosaisch wiederholt: „Ich darf nicht einmal wünschen, denn die Wünsche, die allein zu meinem Heile abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovor ich zurückschauere." (Vgl. „Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 429.) Zu S. 118, Strophe 4 verweise ich auf ein bekanntes Epigramm der griechischen Anthologie, dessen zweite Zeile von Grotius wiedergegeben wird: „Semideum faciunt oscula noxque deum" oder auf Propert. eleg. II, 10: „Quanta ego praeterita collegi gaudia nocte, Immortalis ero, si altera talis erit", II, 12, 39: „Si dabit haec multas, fiam immortalis in illis, Nocte una quivis vel deus esse potest." Ähnlich Johannes Sekundus: „Da mihi basia mille; Da super hoc aliquid, lux mea, numen ero" (I, 5, 25), oder: „Quae si multa [oscula] mihi voranda dentur, Immortalis in his repente fiam Magnorumque epulis fruar deorum" (IV, 8). Strophe 15 und die neun Schlußstrophen verkündigen das Evangelium von der Emanzipation der Leidenschaft im Sinne der Genieepoche 113

65. **An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.** Am 31. Oktober 1776 an Boie gesandt. Als Bürger Ende Oktober erfuhr (Briefe I, 348 f.), daß Stolberg ebenfalls den Homer übersetzen wolle und das 20. Buch der Ilias ins „Deutsche Museum" gegeben habe, schrieb er: „Fritz! Fritz! Du fällst mir übermütig in meine vier Pfähle und wirfst mir den Handschuh vor die Füße (vgl. V. 5 f.). Ich muß ihn aufnehmen (vgl. V. 10) und Dir mit meiner ganzen Kraft begegnen. Wehe mir oder Dir nach dem Kampfe! . . . . . Es ist hier nichts übrig, als siegen oder sterben!" (Vgl. V. 11 f., 34.) Vgl. ferner Briefe I, 353 f., 356, 363, 382, „Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 91 f. Zu V. 19 vgl. oben die Anmerkung zu Nr. 51. Stolbergs Antwort ist in den Ausgaben von 1778 und 1789 mit abgedruckt 121

66. **Die Elemente.** Am 19. Dezember 1776 als ein „neugebornes Kindlein" an Boie geschickt, der warmen Beifall spendet (Briefe I, 386). Zum Inhalt vgl. oben die Anmerkung zu Nr. 32. Die Liebe als Weltprinzip ist hier mit einer Art moderner My=

thenbildung ganz von der geschlechtlichen Seite erfaßt und alles irdische Werden unter einem physiologischen Vorgang verbildlicht. Es ist sehr wichtig, zu beobachten, welche Rolle das Geschlechtsleben in dem nicht gerade mannigfaltigen poetischen Kapital Bürgers spielt; seine Briefe sind voll von daher entnommenen Bildern und Wendungen, die aber nicht mit der naiven Goetheschen Behaglichkeit vorgebracht werden, sondern mit einem nur zu oft an unreinlichen Kneipenton erinnernden, frohlockenden Cynismus. Die betreffenden Zusammenstellungen aus den Gedichten (eine lange Reihe!) können hier nicht gegeben werden. Zu den beiden letzten Strophen verweise ich auf J. G. Jacobis schönes Gedicht „Liebe": „O weh' und aber weh' dem Mann, Der Schönes nicht auf Erden liebt", dessen Versmaß und Rhythmus merkwürdig an Freiligraths „O lieb', so lang' du lieben kannst" gemahnt. — Komponiert von J. A. P. Schulz. Schön fügen sich hier, wie in der „Elegie", Nr. 64, biblische Nachklänge in den breiten Tonfall dithyrambischer Rhythmik ein 122

67. **Neue weltliche hochteutsche Reime.** Schon am 28. Januar 1771 hofft Boie die „Europa" demnächst gedruckt Gleim zustellen zu können (Briefe I, 22), am 29. April mahnt er Bürger: „Ich habe dieser Tage Ihre ‚Europa' wieder gelesen und bin noch immer der Meinung, daß sie eins der besten deutschen Produkte dieser Art sein wird, wenn Sie noch einmal Hand daran legen. Thun Sie's doch, sobald Sie Lust und Muße haben" (I, 110). Abschriften liefen unter den Freunden umher (Briefe I, 222, 341). Als Bürger im September 1776 an die Überarbeitung gehen will, findet er nach vergeblichem Herumfragen bei Sprickmann eine Abschrift (Briefe I, 339, 341 f., 346) und will das Ganze jetzt wieder durchkneten. Im Dezember schickt er die Umarbeitung an Boie, der sie aber nicht ins „Museum" zu nehmen wagt und zu einem anonymen Einzeldruck rät (Briefe I, 381, 342, 386). Bürger antwortet etwas ärgerlich am 6. Januar 1777 und stellt noch zwei neue Strophen in Aussicht, die aber unterblieben (Briefe II, 5 f.). Gegen Daniel Wunderlichs „Herzensausguß" (vgl. Einleitung, S. 28) hatte Friedrich Nicolai sein Pamphlet, den „Feynen kleynen Almanach vol schönerr echterr ljblicherr Volckslieder, lustigerr Reyen vnndt kleglicherr Mordgeschichten" gerichtet (Neudruck von Georg Ellinger, Berlin 1888). Schon am 28. Oktober 1776 hatte Bürger dem Schuster Daniel Seuberlich — unter dieser Maske war Nicolai aufgetreten — eine Rache zugedacht, „die ganz neu und ganz gewiß des Beifalls aller Edlen würdig sein soll" (Briefe I, 351). Am 21. November schrieb er an Göckingk, er wolle „dem Spaßvogel unter der Stechbahn die bunten Höschen herunterziehen und mit zarten Rüthlein ihm den wollüstigen Ars ein wenig marmelieren" („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 94; vgl. V. 38–42), und ähnlich ist eine Briefstelle vom 5. Dezember: „Ich hoffe, davon sollen alle Knöpfe und selbst der große dicke Knopf an des Spaßvogels Säuberlich bunten Höschen aufspringen (vgl. V. 39 in der ältern Lesart, Briefe I,

Seite

383), und Signor Arlequino soll dastehn blank und bar, wie ihn Gott geschaffen hat. Nicht durch Raisonnement, sondern durch That ihn zu widerlegen, ist mein Ziel" (Briefe I, 374). Die „derben Knollen" (V. 44) knüpfen an Worte Nicolais an: „Sind eben vnnder derley Genyes gar grobe Knollen mit vnnder, meynens seyn naturlich, wenns ungehobelt vnnd plump ist". V. 61—66 (S. 127) ist gegen die Nachahmer von Bürgers Manier gerichtet, über die er nicht selten sich ärgerlich ausließ (vgl. besonders Briefe I, 360 mit den entsprechenden Versen der „Europa"). Die polemischen Verse gegen Nicolai wurden 1778 auf Boies wiederholte Mahnung (Briefe II, 211, 250) weggelassen, wie Bürger auch die geplante litterarische Satire „Das Eselsopfer" (I, 381) auf dessen Rat fallen ließ.

Die Europasage gehörte zu den Lieblingsstoffen des Altertums, sie wurde behandelt von Hesiod, Stechisorus, Simonides, Bacchylides, Moschus, in den Anacreontea, bei Horaz, Ovid, Martial und in allen europäischen Litteraturen der Neuzeit, in Deutschland von Gleim („Dieser wunderbare Stier" nach Nr. 52 der „Anacreontea"), und neben den zahlreichen Übersetzungen des Moschus (Bodmer 1753, Lieberkühn 1757, Grillo 1767, Küttner 1772, Manso 1784, Catel 1787, Voß 1795) in selbständiger Weise von Hölty („Der Raub der Europa", 1770) und von J. N. Götz, „Die Entführung Europens". Der ironische Schluß Bürgers erinnert an Grécourts witziges Epigramm „Le prix adjugé au taureau" („Œuvres complettes", Luxembourg 1764, II, 206) . 125

68. **Zum Geburtstage.** Zum Geburtstage von Luise Mejer, Boies späterer Gattin, am 24. März 1777 gedichtet und Boie überlassen (Briefe II, 40). Dieser schrieb am 15. Oktober: „Das Geburtstagslied, das Du mir geschenkt, steht wider mein Wissen im ‚Almanach'. Ich schickte es meiner Schwester und schrieb dabei, daß es nicht von mir wäre. Aber vindizieren mußt Du's darum doch nicht, weil es hier für mein Kind passiert. Was ist einem reichen Mann ein Pfennig?" (Briefe II, 163). Dasselbe Bild bei Uz: „O möchte zwischen Wald und Sträuchen Mein Leben still vorüberschleichen, Wie jener Bach geruhig fleußt! Wo in den Thälern, in den Triften, Sich seine milde Flut ergeußt, Lacht fetter Klee und Blumen düften" („Sämtl. poet. Werke", Leipzig 1768, I, 203). Auch bei Gleim: „Mein Leben ist wie dieser Bach, Der zwischen Wiesen rinnt" (Ausgabe von Körte II, 61). Die Strophe wie in Nr. 32 und verdoppelt in Nr. 59 . . 135

69. **Der Bruder Graurock und die Pilgerin.** Kurz vor dem 19. Mai 1777 an Boie gesandt (Briefe II, 82). Gearbeitet nach „The friar of orders gray" in Percys „Reliques" (1765, I, 225), übersetzt von Bodmer, „Altenglische Balladen" (Zürich und Winterthur 1780), S. 50, in F. H. Bothes „Volksliedern" (Berlin 1795), in W. Dönniges „Altschottischen und Altenglischen Volksballaden" (München 1852), S. 147, und in Dörings „Britischem Balladenschatz" (2. Aufl., Leipzig 1858), S. 13. Der Stoff war schon 1764 von Oliver Goldsmith in „Edwin and Ange-

Seite

lina“ (1766 als „The Hermit“ in den „Vicar of Wakefield“, Kap. 8, eingelegt) nach einer von Percy aufgefundenen Ballade „Gentle herdsman, tell to me“ („Reliques“, III, 68; II, 72) behandelt, dann von Percy mit Benutzung Shakespearescher Balladenreste („Hamlet“, IV 5; „Der Widerspenstigen Zähmung“, IV, 1) und eines Fragmentes bei Beaumont und Fletcher neugestaltet. In Deutschland hatte schon 1772 J. K. Wezel denselben Stoff nach Goldsmith in dem dramatischen Gedichte „Filibert und Theodosia“ behandelt, welchem im März 1775 Goethe mit „Erwin und Elmire“ folgte. Eine Gegenüberstellung der Opheliastrophen (übersetzt in Herders „Volksliedern“ I, 3, 23) und der entsprechenden Percyschen hat Pröhle gegeben (Bürger, S. 140 ff.). Bürger folgte dem Percyschen Vorbild mit einem erweiterten Versmaß, welches ihm freiere Bewegung erlaubte, Strophe für Strophe, veränderte nur den Anfang — aber nicht glücklich, indem die Pilgerin den ihr begegnenden grauen Bruder nicht nach einem geliebten Pilger fragt, der wohl im Kloster eingesprochen habe, sondern im Kloster selbst den Geliebten aufsucht, welchen sie als Kapuzinermönch beschreibt — und fügte die zweite Strophe ein, welche die Pointe sehr unnötigerweise vorwegnimmt. Entfernt verwandt ist Goethes Ballade „Der Müllerin Reue“ und der 6. Aufzug von Ludwig Tiecks „Zerbino“. Strophe 4 auf S. 137 hat Bürger unter der Überschrift „Antwort an meinen Bruder“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1783, 92, wiederholt. — Ins Dänische übersetzt von Magdalene Sophie Buchholm 1793. Komponiert von Johann André 1779 und K. W. Glösch 1788 135

70. **Das Lied vom braven Manne.** Am 23. Juni 1777 an Boie gesandt: „es ist eines von denen, welche so, wie sie auf dem Papier stehen, in einem Strom hervorgestürzt sind“ (Briefe II, 90). Boie spendet warmen Beifall, nichts scheine ihm zu fehlen als der wirkliche Name des braven Mannes: „wenn man den noch erfahren könnte! Ich kenne das Geschichtchen bloß aus Marmontels ‚Poetik‘, und da steht der Name nicht“ (II, 91). Bürger erwidert: „Freilich hatt' ich auch gewünscht, den Namen des braven Mannes zu wissen. Ich kenne das Geschichtchen ebenfalls nur aus Marmontels ‚Poetik‘“ (II, 93). Ein Zeitereignis liegt zu Grunde, welches Marmontel in seiner „Poétique française“ (Paris 1763, II, 244) erzählt. Bürger hat den Stoff, wie er hier sich ihm bot, gestaltet, den Namen des Grafen Spolverini verschwiegen, weil er den braven Mann auch nicht zu nennen wußte, und die schlichten Worte des Landmanns treu wiedergegeben: „Je ne vends point ma vie; mon travail suffit pour me nourrir, moi, ma femme, et mes enfans; donnez cela à cette pauvre famille, qui en a besoin plus que moi.“ Der große Fehler der Ballade ist, daß der Leser die Handlung nicht mit den Augen des bedrängten Zöllners anschaut, sondern mit dem Gefühl der Sicherheit am Ufer steht und nur Beifall klatschend zusieht; und so liegt auch der Hauptnachdruck weniger auf der edlen Rettungsthat an sich, als auf der Ablehnung des goldnen Lohnes, für dessen Aussetzung der Graf

Seite

allzu laut gepriesen wird. Eine edle That an sich ist keineswegs schon poetisch, und Bürger hat weder den psychologischen noch den sittlichen Gehalt seines Stoffs herausgehoben, nur das Äußere des Geschehens, dies allerdings meisterhaft, aufgefaßt und zur Bewunderung allzu aufdringlich eingeladen. — Im „Deutschen Merkur" 1778, I, 115, wurde derselbe Stoff noch einmal in Blankversen elend behandelt als „Denkmal zur Ehre der Menschheit, von einem Ungenannten eingeschickt". Verwandt sind Goethes „Johanna Sebus" und „Herzog Leopold von Braunschweig", auch Sanders deutlich von Bürger abhängiger „Herzog Leopold" im „Göttinger Musenalmanach" 1786, 128. In seiner „Ästhetik" II, 261, führt Bürger „Das Lied vom braven Mann" neben „Schön Suschen" als Beispiel einer „echten lyrischen Romanze" an 139

71. **Frau Schnips.** Die englische Quelle hat Bürger selbst angegeben (s. unten in den Lesarten). Am 17. Juli 1777 an Boie geschickt (Briefe II, 97), aber weder Göckingk noch Voß wagen das Gedicht in ihren „Almanach" aufzunehmen, ebensowenig Boie in das „Museum", beide raten vielmehr zur Anonymität oder gänzlichen Zurückhaltung (Briefe I, 102, 105, 109, 123, 186). Als es in die Ausgabe von 1778 aufgenommen werden sollte, holte der Verleger Dieterich erst den Rat Lichtenbergs ein, der das Stück zwar sehr lobte, aber sich zugleich so vorsichtig ausdrückte, daß die Aufnahme unterblieb (II, 276). Noch am 6. August 1781 bat Dieterich dringend, das Gedicht auch aus dem „Almanach" zu lassen (III, 48), aber Bürger setzte seine Absicht durch und erregte in der That Anstoß damit (III, 66). In seiner „Ästhetik" I, 338, hat er es verteidigt. Die angehängte „Apologie" war schon am 12. Januar 1778 beabsichtigt (Briefe III, 207), aber sie ist erst Ende April hinzugekommen, denn ihre erste Strophe knüpft an Lichtenbergs Worte an: „Die Mäntel der Liebe unsrer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht darunter bringen können", und die vorletzte Strophe entspricht Lichtenbergs Worten von einer „sehr vortrefflichen Moral unter der Maske des Leichtsinns" 143

72. **Des Schäfers Liebeswerbung.** Voß hatte am 15. Juli 1777 Hochzeit gehabt, Bürger schickte ihm dies Gedicht erst am 18. August (Briefe III, 114), wobei er auch seine Quelle angibt: „Come, live with me and be my love" (Percy, „Reliques" I, 199). Voß schrieb zurück: „Ihr habt einen bewunderungswürdigen Griff, immer neue Reize aus dem Gewimmel der Naturerscheinungen herauszuheben, daß man sich ärgern muß, daß man das Ding nicht ebensogut gesehen hat; und darum sollt Ihr auch unsterblich sein, weil Ihr uns hier in der Nähe zu vergnügen wißt und nicht verlangt, daß wir Euretwegen den Blocksberg besteigen oder uns gar, wie Katzen, mit Ochsenblasen behangen, von einem Turme herabstürzen" (Briefe II, 121). Bürger hat das Original um vier Strophen verbreitert. Bemerkenswert ist das beifällige Urteil der jungen Dichterin Philippine Gatterer (Briefe II,

Seite

149) wegen des Satzes: „Ich weiß nicht, was es heißt, Sie nehmen sich sehr viel heraus; reden oft von Dingen, die man sonst in Gedichten nicht zu nennen wagte ..... und es gefällt den meisten ..... Ferner brauchen Sie auch oft Provinzialworte." Conz dichtete in demselben Versmaß eine „Antwort auf des Schäfers Liebeswerbung. Nach dem Engländischen" im „Göttinger Musenalmanach" 1797, 21. Schon früher hatte J. M. Miller eine Nachdichtung versucht, die zuerst in Ursinus' „Balladensammlung" erschien, dann in Millers Gedichten (Ulm 1783): „Der verliebte Schäfer an sein Liebchen". „Liebchens Antwort an den verliebten Schäfer" nach Percy, von demselben, erschien im Voßschen „Musenalmanach" 1789, 147. Eine dritte Nachbildung: „Des Mädchens Antwort", steht in F. H. Bothes „Volksliedern" (Berlin 1795), S. 214 149

73. **Zechlied.** „Ich habe ein gar königliches Sauflied gemacht ..... Es ist ein Chor, und wenn es gesungen wird mit allen Stimmen, so möchte man für Entzücken aus der Haut fahren", schreibt Bürger am 18. September 1777 (Briefe II, 130). Boie erwiderte: „Dein Zechlied ist ganz des alten Originals würdig, und einige Verse sind ohne Zweifel besser. Die Zeile ‚quam quod aqua miscuit praesulis pincerna' vermiss' ich ungern darin. In der vorletzten Zeile der 4. Strophe möcht' ich für Harfenspiel und Sang was anders haben, da die folgende 5. das alles viel besser sagt. Sonst weiß ich nichts dawider" (Briefe II, 154). Bürger schrieb zurück: „Das praesulis pincerna vermissest du mit Unrecht. Dieser Umstand paßt nicht mehr in unsere Zeiten. Über die vorletzte Zeile Str. 4 sind die beiden folgenden als ein Kommentar zu betrachten, und in dieser Rücksicht konnte sie stehen bleiben (II, 161). Beim ersten Abdruck teilte Bürger sein lateinisches Vorbild mit, das berühmte, auch von Goethe im „Tischlied" benutzte Meum est propositum des Erzpoeten, nicht des Oxforders Gualterus de Mapes, wie Bürger noch meinte. Wenn auch Voß nicht unrecht hat, daß Bürgers Nachdichtung mehr einen akademischen Tumultuanten als lustigen Klosterbruder darstelle (Briefe von J. H. Voß, Halberstadt 1829 ff., II, 167), so bleibt doch Jakob Grimms kräftiges Lob („Kleine Schriften" III, 58) zu Recht bestehen. Übrigens sprang der urfrische, derbe Kneipton aus echter Erfahrung hervor, denn seit den Klotzischen Orgien ist Bürger einiger Schlemmerei nie abhold gewesen, besonders sprechend ist der Brief an Liste vom 6. September 1773 (Briefe I, 139). — Komponiert von J. A. P. Schulz und schon früher von Schönfeld in Göttingen (Briefe II, 166) 150

74. **Bav.** Bei Gelegenheit des Meißnerschen Epigramms „Bav. Nach Swift" in Voß' „Musenalmanach" 1778, 198, schreibt Bürger am 11. Oktober 1777 an Boie: „Den Einfall S. 198 hab' ich einmal so gegeben." Da sich die beiden Verse nicht genauer zeitlich bestimmen lassen, so wurden sie hier eingeordnet . . . 152

75. **Die Entführung.** Am 29. Dezember 1777 zuerst erwähnt als „eine große Ballade, die vor allen meinen andern sicherlich die

Seite

meiste Vollendung hat" (Briefe II, 198), am 5. Januar an Boie gesandt: „Die Entführung kommt dem Ideal meines Geistes von veredelter, lebendiger, darstellender Volkspoesie sehr nahe. Mit wenigen von meinen Gedichten bin ich desfalls so durchaus zufrieden als mit diesem" (II, 202). Das von Bürger selbst angegebene Original ist „The Child of Elle" (Percy, „Reliques" I, 90), von Bodmer als „Emmelyne" übersetzt, auch von Bothe, Dönniges (s. oben), S. 137, und Götzinger („Deutsche Dichter", 5. Aufl., Aarau 1875, S. 320). Das englische Original ist ziemlich selbständig behandelt, aber ohne wesentliche Veränderungen, die von A. W. Schlegel in seinem Aufsatz „Bürger" („Werke" VIII, 64) treffend beleuchtet sind. Nicht nur die Strophe ist die der „Lenore", auch in der Anlage deutet manches auf diese Vorgängerin: unmittelbare redende Einführung des Helden wie dort der Heldin, Dialog zwischen dem Ritter und der Zofe, wie dort zwischen Mutter und Tochter, nächtliches Zwiegespräch der Liebenden, Entführung zu Pferde, dann die „Verräterohren", wie im „Lenardo", aber glücklicher Ausgang. J. J. Engel stellte in seiner „Poetik" („Schriften", Berlin 1806, XI, 321) diese Ballade als Muster einer poetischen Handlung vor. V. 2 erinnert an Goethes „Untreuen Knaben" (den Bürger im Februar 1776 in Halberstadt hörte; Briefe I, 290), V. 18: „Kann keine Ruh' erreiten". Über eine ungedruckt gebliebene Dichtung von Lauer nach demselben Vorbild vgl. Briefe II, 243, 248, 252, auch Stolberg hat den Stoff zu einer Ballade benutzt. Die Bürgersche wurde von einem Anonymus zu einem Schauspiel in 4 Aufzügen mit gleichem Titel verarbeitet (Speier 1790), von Zumsteeg wurde sie 1794 in Musik gesetzt 152

76. **Auch ein Lied an den lieben Mond.** Am 12. Januar 1778 an Boie gesandt: „Hier ist ein närrisches Lied an den lieben Mond, den ich doch wohl auch observanzmäßig einmal besingen muß" (Briefe II, 206). Daraus geht hervor, daß dies von Bürger ganz vernachlässigte Thema damals geläufig war; in der That lebt der Mondkultus, der den Anakreontikern noch fehlt, unter den Einwirkungen Ossians und Shakespeares erst in der Poesie der siebziger Jahre recht auf, frühere Zeugnisse dafür hat R. M. Werner zusammengestellt im „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur" VIII, 242—248. V. 43 „einzutränken" fand Boie „etwas gemein", ohne daß es Bürger änderte. Die letzte Strophe deutet auf die Mollyliebe, der letzte Vers erinnert an den „Bruder Graurock" (S. 137, Strophe 4). Entzückte Urteile von Boie und Philippine Gatterer, Briefe II, 210, 292. Bürger datierte das Gedicht vor, weil es den Schluß der chronologisch geordneten Ausgabe bilden sollte. 161

77. **Männerkeuschheit.** Am 5. März 1778 an Boie geschickt, welcher erwiderte: „Unvergleichlich und herrlich ist das Lied von Männerkeuschheit und ein Wort, gered't zu seiner Zeit, wie die Herrn Poeten fein fleißig reden sollten. So ist die Poesie das Geschäft und das Studium der Edlen" (Briefe II, 240, 244). Und

Seite

Wieland erklärte: „Durch dies einzige Lied ist Bürger ein größerer Wohlthäter unsrer Söhne und Enkel geworden, als wenn er ein dickes Buch voll der schönsten moralischen Dissertationen und Deklamationen über diese Materie geschrieben hätte" („Deutscher Merkur", 1778, III, 93). Nach Jördens Lexikon I, 265 ging auch dies Gedicht Bürgers in mehrere Gesangbücher über mit geringen Veränderungen. Das Gedicht zeigt Verwandtschaft zu den „Elementen" (Nr. 66) und zu dem „Danklied" (Nr. 24), dessen Strophe es teilt. Es wurde wohl angeregt durch Gellerts „Warnung vor der Wollust" (Ausgabe von 1787, II, 136), ähnlich ist auch Gleims Gedicht „An Götz" (Körte I, 306; vgl. IV, 133) . . . 163

78. **Liebeszauber.** Am 16. Februar 1778 an Boie gesandt: „so ist mir das beikommende Lied zur Mitternachtsstunde im Bette eingefallen und in continenti auch zu Papier gebracht". (Briefe II, 231): „Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel (statt Mädchen oder Dirnchen) tadeln. Er ist nicht des Anhörens wert. Denn er ist ein Schulfuchs, der bloße Worte sieht, aber nicht fühlt." Komponiert von J. A. P. Schulz, C. M. v. Weber, Ludwig Ehrlich u. a. 165

79. **Fortunens Pranger.** Am 16. Februar 1778 noch nicht vollendet (Briefe II, 231). Über Bürgers Lotteriespiel vgl. die Strophe „Der Pfiff" (Nr. 90). Am 30. Juli 1777 schreibt er an Sprickmann: „Ich habe in vier Lotterien gesetzt. Gewinne ich die vier höchsten Loose, so bin ich ein weidlicher Kerl wie der reiche Nabob. Wo nicht, so kostet mir der Spaß nahe an hundert Thälerchen" (Briefe II, 104). Er hatte in keinem einzigen Spiele Glück (II, 177, 231). Die Anlage des Gedichts zeigt Verwandtschaft mit den gereimten Erklärungen von Holzschnitten, Totentänzen, Liebestriumphen, Narrenseilfahrten u. s. w. des 16. Jahrhunderts, dazu stimmt auch die satirische Darstellung der verschiedenen Stände unter Tiermasken 166

80. **Fragment.** Am 2. März 1778 an Boie gesandt (Briefe II, 240) und gegen Bürgers Nachahmer gerichtet. „Wird das Fragment nicht vollendet? Es verdient's so sehr", meint Boie am 9. März. „Der Nachahmer von Talenten thut sich selbst Schaden, und der ohne Genie verdirbt gemeiniglich am Ende den Handel seines Urbilds" (An Göckingk. „Vierteljahrschrift" III, 70). Vgl. auch die Vorrede von 1789 170

81. **Sankt Stephan.** Zwischen dem 5. und 8. März 1778 an Boie gesandt (Briefe II, 244), in der Lenorenstrophe nach der Apostelgeschichte VII, 54 ff. mit zum Teil wörtlichem Anschluß . 170

82. **Der wilde Jäger.** Erste Ankündigung dieser Ballade am 11. Oktober 1773 (Briefe I, 166). Im Juni 1775 schreibt Bürger an Goethe: „Meine Meduse ist jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln, grauenvollen Forst sein Halloh, seines Hornes Klang, seiner Peitsche Knallen und das Gekläffe seiner los-

Seite

gekoppelten Hunde" (I, 230). Am 29. Juni (231) glaubt er die Ballade in 6 Wochen fertig zu haben. 19. August: „Je länger und je mehr ich dran arbeite, je höher steigt mein Ideal von der lebenden und webenden episch-lyrischen Poesie. Wenn ich's erreiche, so wird ‚Lenore' hinfort nur mein Mond, dies aber meine Sonne sein. Die Geburt wird mir sehr sauer, doch rufe ich mir bisweilen zu, was die Wehmutter der Rahel zurief: ‚Fürchte dich nicht, diesen Sohn wirst du auch noch haben'" (I, 240). Aber noch am 19. Dezember 1776 macht der „halbgeborne Herkules", welcher für Boies „Museum" bestimmt wird, schwere Geburtsschmerzen: „Das soll mir denn aber auch ein Kind sein! Der Kopf ist heraus, und ich ergötze mich daran so sehr, daß ich drüber die völlige Geburt versäume. Mit Wort und That streb' ich zu zeigen, was wahre, lebendige Volkspoesie sei." In den Weihnachtstagen denkt Bürger sogar daran, bei Gelegenheit des Wilden Jägers, „der bald fertig ist und ein gar kraftvoller Kerl wird", dem „Nickel" (Nicolai) noch mehr (als in der „Europa") auf „seine bunte Jacke" zu geben (Briefe I, 385). Am 23. Januar 1777 wird die Ballade Voß für den „Almanach" versprochen, falls Boie darauf verzichte. Am 19. Mai hofft Bürger, sie werde die Krone seiner Sammlung werden (II, 82), im April 1778 ist sie endlich vollendet, kann aber in die Ausgabe der Gedichte aus Mangel an Papiervorrat nicht mehr aufgenommen werden (II, 278). Boie bittet sie sich für das Juliheft des „Museums" aus, dann verlautet nichts weiter davon, bis sie im „Almanach" für 1786 erscheint. — Im Stoffe folgte Bürger keiner bestimmten Quelle, sondern nur dem Volksglauben vom Wodansheer oder „wütenden" Heer, welcher den wilden Jäger als einen Verdammten erklärt, in einigen Versionen der Sage, denen sich Bürger anschließt, zur Strafe für die Entheiligung des Sonntags. Der fromme Klausner in der Hütte war in der mündlichen Überlieferung ebenso vorgebildet, wie ein schwarzer und ein weißer Ritter, die sich zu dem wilden Jäger hinzugesellen (vgl. Pröhle, Bürger, S. 126 f.). Da die Konzeption der Ballade in den Herbst 1773 fällt, hängt sie ohne Zweifel mit der Lektüre des „Götz von Berlichingen" zusammen (Zigeunerszenen im 5. Akt). Zu dem „armen Pflüger", S. 175, vergleiche man „Der Bauer an seinen Fürsten" (Nr. 50), verwandt sind beide Gedichte unter sich und mit dem „Lenardo" durch die Opposition gegen den Adel der Geburt und den Despotismus, einen charakteristischen Zug der ganzen Genieepoche (vgl. auch Nr. 103, 165, 54). Die Strophe ist nach der des „Braven Mannes" gebildet, ohne die stumpfen Reime und die stürmischen Anapäste der beiden Schlußzeilen. Ins Englische übersetzt von Walter Scott („The Chase and William and Helen, two ballads from the German of G. A. Bürger", Edinburg und London 1796), von einem Ungenannten (London 1798) und in den „Tales of wonder written and collected by M. G. Lewis" (London 1801). Außerdem ins Französische, Holländische und Portugiesische übersetzt. 173

Seite

83. Ines von Kastro. Am 30. April 1778 an Boie gesandt, in der Lenorenstrophe. Die rührende Liebesgeschichte der Ines von Kastro ist aus Camoens „Lusiaden" (3. Gesang) bekannt. Vgl. Bürgers „Ästhetik" II, 64. Den Stoff hatte schon Daniel Schiebeler behandelt, dessen Romanze „Ines de Castro" 1773 ans Licht trat. Von Graf Soden (München 1784) wurde derselbe Stoff zum Trauerspiel gestaltet, Friedrich Halm hinterließ ein dramatisches Fragment gleichen Inhalts. 179

84. **Der Hechelträger.** Gleichzeitig mit dem vorigen als „eine neue, äußerst schnurrige Romanze" an Boie gesandt. Die Strophe ist nach der der „Lenore" gebildet, mit Weglassung der Schlußzeile. 180

85. **Lied.** Über das Hüttchenideal der Zeit (V. 16. Vgl. Nr. 18, 19, 21, 72, 164) vergleiche man Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe (Jena 1874), S. 212. Komponiert von J. A. P. Schulz. Nachgeahmt von Karl Reinhard: „Und hätt' ich große Haufen Von Perlen und von Gold, So könnt' ich Kronen kaufen, Doch nicht der Liebe Gold." („Gött. Mus.-Alm." 1799, 123) 181

86. **Lied.** Wegen der Überschrift vgl. Bürgers Anmerkung „Vermischte Schriften" (Göttingen 1802) II, 607 f. (Ausgabe von Bohtz, S. 133). Emanzipation der Leidenschaft als einer unbegreiflichen Naturgewalt im Sinne der Genieepoche, vgl. den Brief an Göckingk vom 12. November 1779 („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 426 ff., und im einzelnen Briefe III, 162: „Es hat darunter keiner mehr gelitten, als wir selbst; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufnerweise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein." 182

89. **Klage um Karthon.** Seit dem November 1778 beschäftigte sich Bürger mit einer prosaischen Übersetzung Ossians, von der ihn Boie abzubringen suchte (vgl. Briefe II, 319, 322, 325, „Vierteljahrschrift" III, 422). Ein Probe „Karrik-Thura" erschien im „Deutschen Museum" 1779, I, 534. Reinhard teilte dann in seinen Ausgaben noch zwei Stücke: „Komala" und „Kath Loda" aus dem Nachlaß mit. Nach 1779 ist (abgesehen von Nr. 109) keine Beschäftigung mit Ossian mehr nachzuweisen, das Gedicht dürfte also hier seine zutreffende Stelle finden. Es ist der Schluß des Ossianschen „Karthon": „Who comes so dark from ocean's roar, Like autumn's shadowy cloud?" — Bürger brachte diese Übersetzung nicht in Anschlag, als er am 22. Februar 1779 schrieb: „Meine poetische Ader hat wenigstens in einem halben Jahre nicht ein Tröpfchen gegeben. Ich glaube beinahe, es ist aus mit mir" („Vierteljahrschrift" III, 423) 183

93. **Muttertändelei.** Am 7. August 1777 schreibt Bürger an Boie: „Neulich bin ich hinter einige geschriebene Heimlichkeiten meiner Frau gekommen, die gar erstaunlich viel Anlage verraten. Es ist aber ein gar schnurriges Weib. Von allem dem läßt sie keinem Menschen, am allerwenigsten mir, was sehen. Wüßte sie, daß ich was davon ausspioniert hätte, so wär' alles aus. Ich

Seite

muß sie also in der Stille beginnen lassen und verstohlen sehn, was herauskömmt. Mein kleines Mädel soll aber mal was rechts werden. Das ist dir ein Mädel! Andere Leute haben auch Mädels; sehn auch aus wie Mädel; sind auch Mädel; aber mein Mädel ist doch allein — ein Mädel! Ich erschrecke manchmal ordentlich über die unerwartete Klarheit und die Strahlen, die aus dieser jungen Seele hervorgehn. Und eine Munterkeit! Ein Leben! — — Aber es ist auch nicht im kalten, langweiligen, trägen Ehebette gemacht." (Briefe II, 111.) Schon am 12. Dezember desselben Jahres starb das Mädchen, Antoinette Cäcilia Elisabeth geheißen, welches am 24. Mai 1775, 6 Monate nach der Hochzeit (22. November 1774) geboren war. Als Bürger die Verschen seiner Frau überarbeitete, im August 1779, war sein zweites Töchterchen Friederike, „welches dem seligen Antonettchen sehr ähnlich" war (Briefe II, 271), anderthalb Jahr alt (geb. 15. März 1778) — Melodie von J. A. P. Schulz. 185

94. **Der große Mann.** Am 26. März 1778 vielleicht schon eine Hindeutung auf die Idee des Gedichts: „Alle Subskribentenlisten werden mir mit großem Pomp und Ehrenbezeugungen überreicht, und ich werde hinten und vorn ein großer Mann — euge! — tituliert. Ei! Ei! wer hätte das vor acht Jahren gedacht!" (Briefe II, 262). Boie ärgerte sich über „die komischen Anhängsel" (II, 363), aber Bürger erwiderte: „Der große Mann ist gerade um der Anhängsel willen, die Dich ärgern, entstanden. In der That ists eine Satire auf mich selbst. Denn ich werde von so manchem Dichterlinge, der mir Beiträge zusendet, großer Mann gescholten. Die Anhängsel gehören doch, wenn Du es recht beim Lichte betrachtest, mit zum Stücke und können nicht davon wegbleiben" (II, 367). Darauf gab ihm Boie recht (II, 371). Zu Vers 6 in der spätern Fassung gab Bürger 1789 (II, 8) folgende beachtenswerte Anmerkung: „ihm ist weder ein Sprach- noch Druckfehler, sondern ein durch unsern großen Sprachkenner Adelung autorisierter Versuch, dem Verbo lehren seinen Dativ der Person wiederzugeben, den ihm unwissende lateinische Sprachpedanterei, einer der vernünftigsten und weitreichendsten Analogieen sowohl unserer als jeder andern Sprache zuwider, seit Jahrhunderten entrissen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht ist nicht eine Stunde Recht. Zwar ist es kaum der Mühe wert, mit demjenigen zu hadern, der dennoch steif und fest auf seinem: lehre mich diesen Kunstgriff, das heißt richtig übersetzt: belehre mich, der ich dieser Kunstgriff bin, zu halten geneigt bleibt. Es ist indessen schon genug, wenn diese Anmerkung nur so viel bewirkt, daß die unwissende Weisheit künftig kein Hohngeschrei darüber erhebe, wenn ein echter Deutscher, stärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundlosen Ausnahme angezogen, auch ‚lehre mir diesen Kunstgriff' spricht und schreibet. Der Zug hieher ist und bleibt trotz allem, was uns die Schulmeister hierüber einschärften, immer so mächtig, daß, wenn nur diesen erst das Maul gestopft

Seite

ist, vielleicht in der nächsten Generation kein Mensch mehr, als höchstens ein Poet um des Reimes willen, noch ‚lehre mich' sagen wird." — V. 16 ff. braucht auch Bürger das zuerst wohl von Young, dann von Herder, Goethe, Lenz, Maler Müller, Heinse u. a. verwertete Bild vom Saugen an den Brüsten der Natur, was sich an die alte Vorstellung von der „Mutter Natur" anknüpft, die in der Genieperiode allgemein wieder geläufig wird. Das Versmaß stammt wohl von Gleim (Körte III, 190) . . . 186

95. **Untreue über alles.** Als in Arbeit befindlich schon angekündigt am 28. Mai 1779 (Briefe II, 356). Boie war anfänglich entzückt („Das einzige Eia popeia gefällt mir nicht. Es bringt etwas Komisches hinein, das in einem so süßen Stücke durchaus nicht sein müßte." II, 363), dann kälter; es fehle dem Stücke „die letzte Vollendung, die Zusammenstimmung aller, auch der kleinsten Theile zu einem Ganzen und einem Zweck". Es sei mit Recht zu lang gefunden worden, und statt der eingemischten Feerei hätte Bürger lieber aus gewöhnlichen, im gemeinen Leben vorfallenden Umständen die Verlegenheiten zusammensetzen sollen. „Das Eia Popeia an dieser Stelle ist und bleibt mir ein Mißton, dergleichen Du Dir nicht erlauben solltest und, dünkt mich, durch einige zu niedrige und komische Ausdrücke, auch in andern Gedichten, zuweilen erregest. Zu niedrig und unangenehme Nebenbegriffe erregend ist mir auch das ‚von hinten und vorn' in der zweiten Strophe. Hagebutt und Hagedorn sind, soviel ich weiß, ganz verschiedene Dinge." (Briefe II, 371 f.) Auch Bürger war mit sich nicht ganz zufrieden, das Gedicht sei „denn doch das noch lange nicht, was es werden sollte, und was es vielleicht noch einmal bei einer zweiten Ausgabe werden wird" (Briefe II, 367). Zur 1. Strophe auf S. 190 vergleiche die Anmerkung zu Nr. 62. Die Strophe ist die des „Lenardo" 187

96. **Geweihtes Angebinde zu Luisens Geburtstage.** Ohne Zweifel an Frau Luise von Uslar zu Sennickerode gerichtet, die auch 1782 in einem Gedichte gefeiert werden sollte (vgl. unten Nr. 116). Danach würde das Gedicht in den September fallen. Luise war die Gattin des mit Bürger befreundeten Hauptmanns a. D. und Lizentkommissars zu Sennickerode Thilo Leberecht Amadeus Heinrich von Uslar. Über ihr Verhältnis zur Bürgerschen Familie vgl. Briefe I, 139; III, 112, und „Deutsche Revue" IX (1884, Juli), 85 ff. 190

97. **Prolog zu Sprickmanns Eulalia.** Vgl. Bürger an Georg Leonhart 27. Januar 1780: „Grüß Rothmann und Sprickmann! Letzterem sag', daß neulich seine ‚Eulalia' von der studierenden Jugend in Göttingen vorgestellt worden ist, und daß ich einen herzbrechenden Prolog dazu verfertiget habe" (Briefe III, 2) . . . 191

98[b]. **Antwort an A. G. Kästner.** Zu Bürgers V. 4 machte Kästner die Anmerkung: „Als wenn das sonst ein ehrlicher Mann wissen könnte? Das paßt also auf die Knaben nicht allein, und so taugt der ganze Einfall nichts." Das Epigramm kehrt sich gegen die Geniedramatiker. Am 10. Juli 1775 hatte Bürger

Seite

Lenzens „Hofmeister" und „Neuen Menoza" „mit aller Gewalt noch nicht auslesen können", und mit einer Nachahmung von Horat. carm. IV, 2 fährt er fort: „Goethium quisquis studet aemulari etc.

‚Wer sollt' es aber wagen,
Vom göttlichen Göthe zu sagen,
In Dramen ihm gleich zu sein?
Er baut auf wächserne Flügel,
Ich geb' ihm Briefe und Siegel,
Er fällt ins Wasser hinein!'

Erinnern Sie sich wohl der lieblichen Übersetzung, die einmal Einer [Bürger selbst?] von jener Horazischen Strophe gemacht hatte?" (Briefe I, 235). „Die Dramatiker werden, verzeihe mir's Gott! noch toll" schreibt er am 19. Dezember 1776 (I, 381), und am 16. Januar 1777: „Was eine Menge toller Dramen täglich ausgeheckt wird, das sei dem lieben Herrgott geklagt ..... Wo will das noch hinaus mit aller der Kraft und Überkraft?" (II, 12). Solche Äußerungen ließen sich noch mehr zusammenstellen, bekannt ist sein resolutes Urteil über Klingers „Zwillinge" am 6. Januar 1780 (III, 1) 193

101. **Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers.** Der Hofmedikus Gerhard Anton Gramberg in Oldenburg hatte Bürger am 22. Mai 1781 zu einer Erneuerung des Rollenhagenschen Gedichts angeregt und ihm am 4. Juni zwei Ausgaben des Werkes zu diesem Zweck geliehen (Briefe III, 37, 41). Schon am 18. Juni sandte ihm Bürger den oben mitgeteilten Anfang zu (III, 47), dann blieb die Arbeit liegen, und Gramberg hatte Mühe, seine Ausgaben und einen beigelegten umfangreichen Aufsatz wiederzuerlangen, wenigstens als er am 27. Februar 1789 danach fragte, bekam er keine Antwort, und selbst auf die energische Bitte am 1. Juli 1790 erhielt er nur die Ausgaben zurück, aber nicht den Aufsatz, welchen Bürger aus seiner Unordnung nicht mehr herausfand; erst in seinem Nachlaß kam er wieder zu Tage (Briefe III, 41) 194

102. **Neuseeländisches Schlachtlied.** In der Lenardostrophe wie Nr. 95 Vgl. Briefe III, 50 und Boies Urteil III, 66. Ins Englische übersetzt in den „Flowers of German poetry selected" von Flügel (Berlin 1811), S. 34 197

103. **Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.** Seit dem November 1773 trug sich Bürger mit einem bürgerlichen Trauerspiel: „Die Kindermörderin" (vgl. Briefe I, 176 mit I, 339), der Stoff schrumpfte ihm aber zur Ballade zusammen; schon am 27. September 1776 fragt Boie: „Wie stehts um die Ballade ‚Die Kindermörderin'?" (Briefe I, 341). Am 29. März 1778 wiederholte Anfrage Boies: „Wird des Pfarrers Tochter von Taubenheim [so!] nicht fertig?" (II, 265). Aber erst zu Anfang 1781 regte den Dichter ein Inquisitionsprozeß, den er wider Katharine Elisabeth Erdmann von Benniehausen wegen eines in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar verübten Kindesmords zu führen hatte (veröffentlicht in Justus Claproths „Nachtrag zu

Seite

der Sammlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Akten", Göttingen bei Vandenhoek und Ruprecht 1782, 2. Auflage 1790. Vgl. auch Briefe III, 113), zur Vollendung der Ballade an. Eine Proberelation über einen ähnlichen Fall hatte Bürger bereits 1772 ausgearbeitet (veröffentlicht von Karl Goedeke, Bürger in Göttingen und Gelliehausen, Hannover 1873, S. 83—93). Über die außerordentliche Verbreitung des Themas nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der juristischen Litteratur der siebziger und achtziger Jahre hat Erich Schmidt (H. L. Wagner, 2. Aufl., Jena 1879, S. 89 ff.) das Wichtigste zusammengestellt. Bei dem „Junker von Falkenstein" dachte Bürger an das bekannte Harzschloß seiner Heimat, den Namen „Taubenhain" erfand er, um den Gegensatz von Falke und Taube herauszubringen (vgl. V. 5). Die uneingeschränkte Bewunderung Boies (Briefe III, 61, 66, vgl. 65) wird heute niemand mehr teilen wollen: vgl. Einleitung S. 33; das sich vordrängende Urteil des Dichters (z. B. Strophe 12 und 14) ist gleichsam ein Nachklang der alten Romanzenmanier, Strophe 24—28 spricht nicht der Verführer und die Verführte, sondern der empörte Dichter, dessen demokratische Ader sich wieder in leidenschaftlichen Invektiven gegen den Adel Luft macht, worauf schon oben die Anmerkung zu Nr. 82 hinwies (vgl. übrigens auch die charakteristischen Stellen Briefe I, 64, 373; II, 62). Der Kindesmord durch einen Nadelstich auch bei Wagner (vgl. Erich Schmidt a. a O. S. 93). Die Zeitangaben, an denen der Fortschritt der Schwangerschaft gemessen wird, ähnlich in Goethes Ballade „Die Spinnerin" und vielfach im Volkslied. Bürger ist ohne Zweifel auch von Wieland dazu angeregt („Oberon", 7. Gesang, Str. 90 f.; 8. Gesang, Str. 50 ff.), vgl. seine Worte an Boie: „Was sagst Du zu der neuen vortrefflichen Beschreibung von Rezias Entbindung? Ich hätte aus der Haut fahren mögen, als ichs las" (Briefe III, 12). Die letzte Strophe ist eine Reminiszenz an Höltys „Nonne" (Halm, S. 34). Zu vergleichen ist „Des Knaben Wunderhorn" II, 222 f., ein Stück, das nach der Meinung von Voß aus Bürgers Ballade verdorben sein soll. Diese wurde 1801 zum Roman verarbeitet: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain, eine wahre Geschichte, nach Bürgers Ballade" (nach Goedeke von J. J. Brückner). Dieser Roman erlebte bis zum Jahre 1840 6 Auflagen. Ohne Ort und Jahr erschien anonym: „Der Junker Rudolph von Falkenstein, Gegenstück zu ‚des Pfarrers Tochter von Taubenhain', eine wahre Geschichte, neu bearbeitet." In Dresden kam 1829 heraus „Die Verlobung am Hochgerichte und des Pfarres Tochter von Taubenhain" von E. Chr. V. Dietrich. Otto Ludwig wollte nach Bürgers Ballade ein Drama: „Die Pfarrrose", gestalten, in seinem „Erbförster" wirkt sie noch nach. Das Motiv der viertletzten Strophe ist neuerdings auch malerisch behandelt worden. In Musik gesetzt wurde die Ballade von Zumsteeg (Leipzig 1791) 198

104. **Lied.** Die erste Strophe schickte Bürger bereits am 6. Mai 1773 an Boie (Briefe I, 111), auch dies Gedicht gehörte

Seite

also ursprünglich zu dem „neuen unbefleckten Harfenspiel", inspiriert von der „schönen Seele", Hofrätin Liste. Vgl. Anmerkung zu Nr. 62. Erst 1782 wurde das Gedicht auf Molly bezogen. Die Strophe ist dieselbe wie in Nr. 51 und 28 (wo nur die letzte Zeile abweicht) 203

105. **Mollys Abschied.** Im Mai 1782 begleitete Bürger die ihrer Niederkunft entgegensehende Molly zu seiner kranken Schwester nach Langendorf bei Weißenfels. Er selbst kehrte bald wieder zurück, während Molly daselbst am 19. Juni einen Sohn gebar, um den ganzen Winter dort zu bleiben und dann nach Bissendorf überzusiedeln. In den Mai 1782 fällt also dies Abschiedsgedicht. Die Strophe wie in Nr. 79 204

108. **An Adoniden.** „Adonide" heißt Molly auch in der „Abendphantasie" und im „Hohen Liede". Vgl. übrigens zum Inhalt Einleitung S. 41 205

109. **Nachruf an Friederiken.** Am 2. September 1782 schreibt Bürger an Boie: „Unser Freund Dietrich hat seine Fritze verloren und ist darüber, weil er das Mädchen so unermeßlich lieb hatte, die Zeit her ganz untröstlich gewesen. Ich gab ihm, da mir es an Zeit gebrach, ein eignes Ehrendenkmal zu stiften, verschiedene Mottos unter ihre Silhouette, die er an Freunde und Bekannte neben dem Musenalmanach austheilen wollte. Da hat er denn die übersetzte Stelle aus dem ‚Ossian' gewählt." (Briefe III, 92.) Die Stelle steht im Anfang des „Berrathon":

„Pleasant be thy rest, o lovely beam!
Soon hast thou set on our hills!
The steps of thy departure were stately,
Like the moon on the blue-trembling wave,
But thou hast left us in darkness,
First of the maids of Lutha!" 206

110. **Der Edelmann und der Bauer.** Nach Bürgers Angabe (Briefe III, 91) aus dem „Almanach des Muses" 1781, 52:

„Un jour à son fermier Roc vantoit sa noblesse:
Le manant très-sensé sur le champ repartit:
‚Tant pis pour vous, monsieur! car je vous le confesse,
Graine si vieille enfin s'abatardit.'"
Par M. le Baron de Servières. . . 207

111. **An Stentor unter der Predigt.** Nach dem „Almanach des Muses" 1781, 11:

„Dans nos esprits tout courbés vers le monde
Des biens du ciel pour ranimer les droits,
Tu nous en fais peinture sans seconde
A plein gosier, ainsi que dans les bois.
Ami Stentor, vraiment tu fais merveilles:
Mais par tes cris mon tympan se dissont.
Or, si tu veux être ouï jusqu'au bout,
Pense qu'il faut nous laisser nos oreilles."
Par M. Pidou. . . 207

Seite

112. **Der kluge Held.** Nach Goulards Conte „Le Gascon prudent" im „Almanach des Muses" 1781, 36:

„La veille d'un combat un Gascon, peu flatté
De conduire son nom au temple de mémoire,

Aimant le soin de sa santé
Un peu plus que le soin pénible de sa gloire,
Va voir son général. ‚Ah' dit-il, ‚dans l'instant
Je viens de recevoir une lettre cruelle:
Mon père meurt, sa tendresse m'appelle,
Et je dois l'embrasser à son dernier moment.'

„‚Oui, monsieur, partez promptement',
Répond le chef, ‚je connois votre affaire:
Il faut honorer votre père
Afin de vivre longuement.'". 207

113. **Der arme Dichter.** Nach St. Just „L'embonpoint d'emprunt" im „Almanach des Muses" 1781, 54:

„Un Poète, natif des bords de la Garonne,
Joufflu, vermeil, regorgeant de santé,
Se plaignoit chez une Baronne
Des vivres et de leur cherté.
‚Mais', dit quelqu'un, ‚ce teint et de lys et de rose,
Ce ventre rebondi, tout contre vous dépose:
Il faut qu'un favori du dieu de l'Hélicon,
Pour être gros et gras, à bon marché s'héberge.'
‚Messieurs, mon embonpoint', répartit le Gascon,
‚Je le dois encore à l'auberge.'" 208

118. **Auf einen Erzkujon.** Offenbar geht es auf den „wegen seiner Ränke, Schikanen, Prellereien, Lügen und Lästersucht und endlich wegen seiner tagtäglichen Branntweinsvöllerei weit und breit berüchtigten Hofrat Liste in Gelliehausen", wie ihn Bürger in seiner „Verantwortung an die Regierung in Hannover" (abgedruckt in Weckhrlins „Grauem Ungeheuer", Mai 1784, und in Reinhards Ausgabe von 1823 ff., VII, 279) 1783 nennt. Liste hatte die Anklageschrift des Generalmajors von Uslar gegen Bürgers Amtsführung vom 9. August 1783 redigiert. Vgl. Einleitung S. 43 213

120. **Dusch-Kantate.** In Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" 21, 177 vermutet ein Ungenannter, der Verfasser sei Lichtenberg, schwerlich mit Recht 213

123. **Die Kuh.** „An seine Magdalis" sang schon Günther, auch bei Rost, Gleim und Lessing kommt der Name vor. Es ist der große künstlerische Vorzug dieser schlichten Ballade vor dem pomphaften „Braven Mann", daß der Leser mit den Augen der Frau Magdalis sieht, aus ihrem bedrängten Herzen heraus das Geschehnis erlebt und ihm nicht bloß mit der neugierigen Spannung des Unbeteiligten folgt; auch wird die Aufmerksamkeit nicht, wie dort, nach verschiedenen Seiten zerstreut 215

Seite

124. **Der Kaiser und der Abt.** Freie Nachbildung der Ballade „King John and the Abbot of Canterbury“ bei Percy („Reliques“ II, 302). Bürger hat auch die Strophe des Originals beibehalten, aber sein Gedicht zählt zwölf Strophen mehr als jenes. Übersetzt ist die Percysche Ballade von Bodmer, Dönniges u. a. Bürger hat sein Vorbild weit übertroffen: die meisterhaften Charakterköpfe des Kaisers, des Abts und des Hans Bendix, der in Sprichwörtern redet, wie Sancho Pansa, gehören ihm ganz allein; ebenso die köstliche Einleitung des Fragespiels und die urkomische Schilderung der überhandnehmenden Angst des geistlichen Herrn. Nur den wichtigen Zug der Ähnlichkeit des Schäfers mit dem Abte hat sich Bürger entgehen lassen, und der „bleiche, hohlwangige Werther“ streift an die Manier der Parodie. — Der der Weltlitteratur angehörige Stoff wurzelt in der uralten Freude an Rätselfragen, mit deren Lösung dann irgend eine Bedingung verknüpft wird. In dieser Form erscheint das Thema schon bei Plutarch nach orientalischen Quellen. Im Mittelalter treten zwei typische Züge hinzu: der Kaiser, Fürst oder Edelmann, der einen Geistlichen durch spitzfindige Fragen in die Enge treibt, und der bürgerliche oder bäurische Mutterwitz, der über die bornierte Schulgelehrsamkeit triumphiert. In diesem Sinne hat zuerst der Italiener Sacchetti den Stoff vorbildlich erfaßt. Über seine Verbreitung und mannigfachen Spielarten vgl. Pröhle, Bürger, S. 117 ff., „Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart“ 28, 199 ff.; 30, 1490 ff.; 36, 896, Götzinger, Deutsche Dichter (5. Aufl. 1876) I, 333 ff., J. K. Seidemann, Archiv für Litteraturgeschichte IX (1879), 423 ff., Robert Sprenger, Akademische Blätter I (1884), 324 218

126. **Einladung.** Der Gedanke stammt aus Catull. carm. XIII „Ad Fabullum“. 225

127. **Der dunkele Dichter.** Gerichtet gegen Karl Friedrich Cramers „Klopstock. Er und über ihn“ (1780 begonnen). „Scholiast“ ist durch Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ (1774) erst typisch geworden 225

128. **Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.** Die sogenannten bouts-rîmés wurden seit Jean François Sarazins (gest. 1657) Gedicht „La défaite des Bouts rimez“ sehr beliebt und gern als gesellige Unterhaltung benutzt. Hölty fand besonderes Vergnügen daran, und eine „Liebeserklärung in vorgeschriebenen Endreimen“ mußte z. B. auch Gotter auf fürstlichen Wunsch dichten („Gedichte“, Gotha 1787, I, 297). Vgl. auch Nr. 284 . 225

129. **Als Elise nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter war.** Diese Verse wurden Elisen von der Recke von Bürger nachgesandt, denn am 26. November antwortet sie: „Ich bin nicht fort von Ihnen, Bürger! — Das glauben Sie mir! — bin noch keinen Tag von Ihnen entfernt gewesen — werd' es auch nie sein.“ (Briefe III, 148.) 226

130. **Kritik betreffend.** Im „Musenalmanach“ geht voraus: „An Herrn S. Canes aluntur in capitolio, ut significent, si

Seite

fures venerint. Quodsi luce quoque canes latrent, cum deos salutatum aliqui venerint, iis crura sustringentur. Cic. pro Roscio Amer. c. 20.

‚Dich an den Helikon zu stellen,
Um fremd Gesindel wegzubellen,
Das — ob die Ohren gleich von dem Gepelfer gellen —
Gestatten wir dir gern. Doch wackere Gesellen
Und Freunde des Apoll so wütend anzubellen,
Das raten wir dir einzustellen;
Sonst wird der Hundevogt dir Schnauz' und Bein zerschellen.'
X. Y. Z.

(Wenn der Herr Herausgeber des ‚Musenalmanachs' in den Gothaischen Zeitungen die mit S. unterzeichnete Recension des vorigjährigen ‚Musenalmanachs' gelesen, so wird er hoffentlich diesem Epigramm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es nicht zu derbe und bitter gegen einen Mann sei, der nicht nur die sämtlichen Dichter des Göttingischen ‚Musenalmanachs' [also auch Kästner, Lichtenberg, Pfeffel, die Verfasserin des Gedichts auf Alemann 2c.] für geschmacklose Dichterlinge und ihre Produkte für Plattitüden erklärt, sondern auch den Dresdenschen ‚Musenalmanach' ein wahres Bedlam nennt und mithin einen Weiße, Becker, Meißner 2c., welche darin Stücke geliefert haben, geradezu ins Tollhaus setzet.)" S. ist Georg Schaz in Gotha. Das obige Epigramm mahnt an den „Hund" Nr. 56 227

131. **An die Nymphe zu Meinberg.** „Ich habe mich fast diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Aufhebens wert wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden." (Briefe III, 154.) 227

133. **Trost.** Dasselbe Bild schon bei Günther: „An seine Lenore" (Gedichte 1742, 327, V. 110), „Wenn manche Lästerzunge sticht" u. öfter 228

136. **Adler und Lork.** Bürger, Stolberg, Cramer und die Haingenossen nannten sich gern „Adler" (Briefe I, 86, 89, 90 u. ö.) 229

137. **Vollkommener Ernst.** Am 6. Februar 1787 schreibt Stolberg an Bürger: „Einige Ihrer letzten Epigramme, schön wie sie sind, haben mich betrübt. Denn ich sehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmut Ihnen als wahren Ernst den Wunsch eingeben sollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können." Bürger antwortete darauf mit Nr. 148 . 230

145. **An Ihre Königlichen Hoheiten 2c.** Schon Redlich („Versuch eines Chiffernlexikons zu den Göttinger, Voßischen, Schillerschen und Schlegel-Tieckschen Musenalmanachen", Hamburg 1875, S. 12) hat das Gedicht Bürger zugewiesen. Zu dem Bilde V. 11 vgl. Anmerkung zu Nr. 62 233

146. **Ode.** Vermutlich erst als Einzeldruck ausgegeben. Bürgers einzige Ode in antikem Silbenmaß, abgesehen von der Parodie Nr. 15. Vgl. darüber Einleitung S. 12 233

Seite

147. **Fragment.** Von F. L. W. Meyer in einem Briefe an Adolf Müllner vom 3. Februar 1826 aus dem Gedächtnis mitgeteilt (Höhne, Zur Biographie und Charakteristik Adolf Müllners. Programm. Wohlau 1875, S. 38). Meyer war 1785—88 Professor in Göttingen, Boie hat aber diese Fragmente bereits im August 1787 von Bürger in Göttingen vorlesen hören „aus einem großen Buche". „Es waren Erinnerungen aus seinen Kinderjahren darunter, die er an mich richten wollte", schreibt Boie an Althof 2. November 1794 (Briefe IV, 262). In der dritten Strophe, die an Bürgers Schwester Friederike gerichtet ist (vgl. Briefe III, 214, 229, und Einleitung, S. 3), wollte Bürger statt der vorletzten Zeile einsetzen: „In des Ruhmes Heiligthum", um seine Schwester nicht an den Tod zu erinnern 235

155. **Lied.** Vermutlich Nachbildung eines Gedichtchens von de Cailly:

„Lorsque pour satisfaire à mon brûlant désir,
Je te baisai, jeune merveille,
Si ce trait te causa le moindre déplaisir,
Vange-toi, rens-moi la pareille."

(„Nouveau Recueil des epigrammatistes françois", Amsterdam 1720, I, 86. Vgl. auch das Lied von Antoine Furetière ebenda I, 235 und das anonyme „Les baisers" im „Almanach des Muses" 1777, 115.) Doch kommt der Gedanke gelegentlich auch in der deutschen Anakreontik vor; vgl. z. B. Gleims „Galathe" (Körte I, 161) 238

156. **Gedanke an der Marschallstafel.** Schon von Redlich („Chiffernlexikon", S. 22) Bürger zugewiesen. Nach Grisebachs ansprechender Vermutung bezieht es sich auf Klopstocks Besuch in Karlsruhe und knüpft wahrscheinlich an an den kurzen Bericht über Klopstocks Weggang im „Journal von und für Deutschland" 1786, 413 (vgl. auch Erich Schmidt, Charakteristiken, S. 162) 238

157. **Europa und der Friede.** Noch Redlich („Chiffernlexikon", S. 12) wollte Bürgers Autorschaft nicht unbedingt bejahen, durch die Berliner Handschrift ist sie gesichert, und die Ausdrucksweise spricht durchaus dafür, namentlich der Gebrauch von „kosen" im Sinne von „plaudern" 239

158. **Auf ein eignes Gedicht Joh. Ballhorns.** Dies und das folgende Epigramm findet sich auch in F. L. W. Meyers „Spielen des Witzes und der Phantasie", Berlin 1793 (vgl. Redlich, S. 12), aber beide stehen in Bürgers eigner Handschrift . . . 239

159[a]. **Ein Kindelein so löbelich 2c.** So lautet der Anfang eines alten Kirchenliedes. Worauf das Epigramm zielt, weiß ich nicht zu sagen. Es erinnert an die bekannte „Henne" von Claudius: „Erst leg' ich meine Eier, Dann rezensier' ich sie" . . . 239

161. **Ode.** Hier wie in Nr. 160 ist das Vorbild von William Congreves schwülstigem „Hymn to harmony" nicht zu verkennen, aus dem ich nur zwei bei Bürger deutlich nachklingende Stellen anmerke:

„Then all those shining worlds above
In mystic dance began to move
Around the radiant sphere of central fire,
A never ceasing, never silent choir......

Thou only, Goddess! first couldst tell
The mighty charms in Numbers found,
And didst to heav'nly minds reveal
The secret force of tuneful sound". 244

162. **Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn.** Das Gedicht gewährt einen humoristischen Einblick in die Vorgeschichte der beiden voraufgehenden Jubiläumsgesänge; die Universität muß sich sehr spät erst erinnert haben, daß sie einen berufenen Dichter in ihrer Mitte hatte. Freilich erhebt sich auch Bürgers Festpoesie nur durch den volltönenden Schwung der Sprache über die herkömmliche Gelegenheitsdichterei, und dem rühmenden Urteile Eschenburgs („Beispielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften", VI, 424) steht Herders ärgerliche Ablehnung gegenüber (an Meyer, Dezember 1787): „Ihres Magisters Bürgers Kantische Choragetenode ist abscheulich." 246

164. **An F. M., als sie nach London ging.** Am 2. März 1786 hatte Bürger an Friederike Mackenthun geschrieben: „Was mein armes Herz noch an Liebe vermag, davon gehört Ihnen vor allen weiblichen Geschöpfen, die ich jetzt kenne, der größte Theil." Briefe III, 167.) Zum Inhalt vgl. die Anmerkung Nr. 85 249

166. **Das Lied von Treue.** Schon am 10. Dezember 1778 teilte Boie seinem Freunde den Stoff mit: „Hier ein Süjet aus der ‚Bibliothèque des Romans', April 1776, p. 159, in dem Auszuge aus dem ungedruckten Ritterroman von Tristram und der schönen Yseult". Der Marschall heißt hier Dinas. 1781 erschien Friedrich Stolbergs Ballade „Schön Klärchen", die den gleichen Stoff behandelt, im Voßschen „Musenalmanach"; Bürger hat sich viel treuer an die Quelle gehalten als Stolberg, aber dieser läßt ihn entschieden hinter sich. In der Wahl der Strophe ist Bürger von Stolberg beeinflußt, er hat nur die beiden ersten Zeilen etwas abweichend gestaltet und V. 149: „Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick" sich aus dessen Ballade angeeignet. Die beiden Schlußverse klingen noch deutlich an Boies Bericht an: „Die Hunde schmeicheln dem Seneschall und weisen dem Ritter die Zähne", womit auch Bürgers Metrum schon vorgebildet ist. Auf S. 255, Strophe 1, 2 und 3, wird wieder durch des Dichters vordringliches Urteil die epische Objektivität verletzt, wie in dem geschmacklosen „Hu! hu! ein gräßlich Wunder!" der „Lenore". Vgl. auch die Anmerkung zu Nr. 103 und die prahlenden Einschübe im „Braven Mann". „Aber sagt mir nur, woher nehmt Ihr auf der Folterbank noch die Kräfte zu einer solchen Ballade her, wie die letzte? Und wie geht es zu, daß ich immer Eure letzte für die beste halte?" schreibt Göckingk am 12. Oktober 1788 („Vierteljahrschrift" III, 456). Über die Verbreitung des Stoffes

Seite

gibt Holzhausens die Sache im ganzen wenig fördernder, aber fleißiger Aufsatz: „Die Entwicklung der deutschen Ballade und Romanze" („Zeitschrift für deutsche Philologie", Bd. XV) auf S. 325 Auskunft. Komponiert von Zumsteeg 251

168. **Fürbitte rc.** Eine Entgegnung Kästners lautet: „Und spräch' er auch vom Kreuz herab noch frecher: Wer fragt darnach? Es ist der linke Schächer!" (Mitgeteilt von Aug. W. Schlegel, Werke VIII, 69). 257

170. **Fragment eines wahrhaften Gesprächs.** Vgl. die Anmerkung zu Nr. 158 und Redlichs „Chiffernlexikon", S. 20, aber durch die Berliner Handschrift ist Bürgers Autorschaft gesichert. Jördens teilt in den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben deutscher Dichter", I, 355 mit, daß Böhmer, der bekannte Jurist, bei einer Aufwartung, die ihm Bürger machte, als er sich um eine Professur bewarb, zu ihm geäußert habe: „Nicht wahr, Herr Magister, Sie haben auch ein Calendarium Musarum ediert? Meine Tochter sagte mir, es sei recht niedlich, denn ich lese dergleichen nicht." Ein andermal in einer Gesellschaft, wo Bürgersche Gedichte vorgelesen wurden, meinte derselbe Böhmer: „Ich muß gestehen, Herr Bürger, Sie haben einen ungemeinen Habitum in dergleichen Allotriis; wo nehmen Sie denn alles das Zeug her?" Am 17. September 1787 schrieb Boie an Voß über Bürger: „Sonst sieht ihn jeder Professor über die Achsel an und glaubt sich mehr als er." In dem Entsetzen des Professors über die Beschäftigung eines talentvollen Mannes mit den „schönen Wissenschaften" (vgl. auch Briefe II, 75) wird Bürger demnach eigne Erlebnisse verwertet haben; vgl. auch „Über Hans Hagels Urteil" (Nr. 134) und über Bürgers Abneigung gegen Universitätsprofessoren Nr. 144, 149, 151 257

171. **Die Eine.** Das Sonett entstand wie alle folgenden im Januar 1789; vgl. den Brief an Meyer vom 12. Januar: „Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden, wenn Ihr mein hohes Lied und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein Sonett produziere. Eine sonderbare Wut, die auch Schlegeln angesteckt." (Briefe III, 211.) Auf Bürgers Stellung in der Entwickelungsgeschichte dieser Kunstform kann hier nicht eingegangen und nur im allgemeinen auf seine Vorrede von 1789 und auf Heinrich Weltis „Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung" (Leipzig 1884, S. 151 ff.) verwiesen werden. Die von Bürger angekündigte „Sonettenüberschwemmung" blieb nicht aus, gleichwohl ist die kleinlich schulmeisternde Abhandlung von Voß: „Über Bürgers Sonette" („Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung", 1808, Nr. 128—131) mehr als unbillig 258

172. **Überall Molly und Liebe.** Das Vorbild ist Petrarca I, 27: „Solo e pensoso i più deserti campi" 258

175. **Die Unvergleichliche.** Nach Petrarca I, 125: „In qual parte del ciel, in quale idea", auch von Klamer Schmidt als „Liebreiz der Geliebten" nachgeahmt. 260

Seite

177. Naturrecht. Sehr ähnlich dem „Danklied“ (Nr. 24), vgl. dort V. 17—28, 41—44 261

178. **Verlust.** Sehnsucht nach Vereinigung mit der Geliebten im Paradiese vielfach bei Petrarca, vgl. aber auch die Anmerkung zu den Liste-Gedichten (besonders zu Nr. 62), die „Elegie“ Nr. 64 und unten das „Hohe Lied“. Zu Strophe 2 vgl. die 2. Strophe des „Schwanenliedes“ (Nr. 55) 262

179. **Trauerstille.** Mollys Flötenstimme wie in Nr. 228 „Die Erscheinung“ und im „Hohen Liede“ V. 13. Vgl. auch Briefe III, 169 („Der Flötenton ihrer Stimme“). Derselbe Vergleich auch in Nr. 36, Strophe 3 262

180. **Auf die Morgenröte.** Das Vorbild ist Petrarcas 249. Sonett: „Quand' io veggio dal ciel scender l'Aurora“ . . . 263

182. **An August Wilhelm Schlegel.** Über den Verkehr Bürgers mit Schlegel, der im Winter 1788 auf 1789 den höchsten Grad der Vertraulichkeit erreichte, vgl. Michael Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare (Leipzig 1872, S. 31 ff.). „O Aar, o junger Aar“ (vgl. V. 5) beginnt Bürger einen Brief an seinen Lieblingsjünger vom 30 Juli 1792, und daß sich Schlegel „eine sehr große Strecke dem Sonnentempel näher geschwungen hat“ (vgl. V. 7), schreibt er schon am 12. Januar 1789 an Meyer. Vgl auch die Vorrede von 1789, wo Bürger von seinem „poetischen Sohn, an welchem er Wohlgefallen“ hatte, ein Sonett: „Das Lieblichste“, lobpreisend mitteilt „War's nicht so stattlich, als ob ich es gemacht hätte?“ (Briefe III, 211.) . . . 264

183. **Das Hohe Lied von der Einzigen.** Bald nach Mollys Tode, am 16. März 1786, schreibt Bürger an Boie: „Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.“ (Briefe III, 170.) Die drittletzte Strophe lehrt, wie lange dieser Plan in ihm nach Gestalt rang. Ein doppelter Entwurf des Eingangs in schlichten Strophen ist uns aufbewahrt („Deutsche Revue“ III, 1, 156):

„Wenn ich lieb und süß euch sang,
Süß und lieb, ihr zarten Schönen,
Wenn von meines Liedes Tönen
Jede Nerve wiederklang:

„O so glaubt, nur Liebe rang,
Treue Lieb' und heißes Sehnen
Rangen unter Flehn und Thränen
Mit dem Schönen lebenslang.

——

„Wenn ich je was Süßes sang,
Süßes euch, ihr holden Schönen,
Wenn von meiner Liebe Tönen
Laut das Herz euch wiederklang:

„O so habt es jener Dank,
Der ich unter heißem Sehnen,
Unter Seufzern, unter Thränen
Innig zu gefallen rang“

In einer andern Strophe wieder hat der Dichter das Thema zu gestalten versucht, welches er dann in den drei Schlußreihen des Hohen Liedes wieder aufgenommen hat:

„Mir dehnet den Busen wollüstiger Drang:
Es reget darin sich ein schöner Gesang.
Ich fühle des Weibchens gesegneten Stand,
Als trüg' ich von Bräutigams Liebe das Pfand.

„O schönster der Söhne, die je ich gebar,
Brich, ähnlich dem Morgen mit strahlendem Haar,
Brich, ähnlich dem Monde der Rosen, hervor
Und rühre das Herz und entzücke das Ohr!

„Nun ist dem verheerenden Sturme die Kraft
Des fürchterlich rauschenden Fittichs erschlafft.
Der zürnenden Flut ist ihr Opfer gezollt,
Hinunter zum Meer ist ihr Donner entrollt.

„Umschwebe die Urne, mein edler Gesang — —“

Dann erinnerte sich Bürger der 1774 für Dorette gedichteten Minnestrophe (Nr. 42) und gestaltete danach den Eingang seines Liebesgesanges. Die endgültige Strophe wird er erst 1788 gefunden haben, wo er unter Schlegels spornender Teilnahme rüstig an der Vollendung arbeitete. Schon im „Musenalmanach“ von 1789 (S. 165) sang Schlegel seine Mahnung „An Bürger“: „Es tönten die ersten zerstreuten Klänge Des göttlichsten der Liebesgesänge Von deinem Munde mir ins Ohr“, er solle seines Geistes Stärke zur Vollendung sammeln; und im Register sagte eine Anmerkung: „Bezieht sich auf ein noch ungedrucktes Gedicht desselben, dem er gern vor allen seinen übrigen den höchstmöglichen Grad der Vollendung geben möchte.“ Am 1. März knüpfte ein Brief Bürgers an dies Schlegelsche Gedicht an: „sie sind nun vereinigt in ein opus aere perennius, die ersten zerstreuten Klänge des göttlichsten der Liebesgesänge. Ich habe angesehen, wie Gott der Herr, was ich gemacht habe, und siehe da, es ist sehr gut ..... Wer mich sonst nur für einen Meister der Kunst erkennen will, der soll auch hoffentlich einräumen, daß dieser, was soll ich's läugnen — mein liebster, mein theuerster Gesang, mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde“. (Briefe III, 214 f.) Die uneingeschränkte Begeisterung von Boie und Althof wählte merkwürdigerweise genau übereinstimmende Worte (III, 222. 231), und enthusiastische Beifallsbezeigungen von Therese Forster (III, 241), Langbein (244), Gleim (274), F. A. v. Kleist (295) u. a. bestätigten Bürgers stolze Erwartungen. Einer mißgünstigen Besprechung gegenüber, die in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (39, 81) erschienen war, unterwarf

Seite

Schlegel im „Neuen Deutschen Museum", 1790, 205 die Dichtung einer ehrfurchtsvollen, den intimsten Geheimnissen des Rhythmus, Sprachklangs, Metrums und der dichterischen Formgebung überhaupt scharfsichtig nachspürenden Kritik, deren Winke Bürger bei dem weiteren Ausfeilen mehrfach beherzigte, was hier nicht verfolgt werden kann. Zehn Jahre später war er freilich von seiner Bewunderung so weit zurückgekommen, daß er das Gedicht nur noch „ein kaltes Prachtstück" nannte. Schiller erklärte es für ein „vortreffliches Gelegenheitsgedicht, dessen Entstehung und Bestimmung man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt." — Strophe 4 klingt ein antikes Motiv nach, zu Strophe 5 vgl. die „Elegie" (Nr. 64) S. 118, Str. 4 und die Anmerkung dazu. Zu dem Bilde vom Piloten, der am Paradiese landet (V. 46 ff.), halte man die Schlußstrophen der „Elegie". Mit der Strophe auf S. 268 oben ist zu verbinden Briefe IV, 20: „O ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach sein könnte und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milder Himmel gelächelt hätte." Das Bild zwei Strophen später ist in der Anmerkung zu Nr. 62 besprochen. Die 1. Strophe auf S. 269 erinnert an Briefe III, 169: „Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es [,Und ein Engel sondergleichen, Wenn die Erde Engel hat' singt die ‚Elegie']; und was sie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche." Die Strophe „Nimm mein Auge hin und schaue" ist eine Reminiszenz an die bekannte Antwort des Nikomachus, die er einem Unempfindlichen vor der Helena des Zeuxis erteilte: „Nimm meine Augen, und sie wird dir eine Göttin scheinen." Die Strophe „Nahe dich dem Taumelkreise" gemahnt an die „Abendphantasie" (Nr. 59), vgl. auch die Anmerkung zu Nr. 23. „Erd' und Himmel, eine solche" (S. 273) ist eine poetische Umschreibung der Worte „Denn ich wütender Löwe u. s. w." (Briefe III, 169), vgl. die 3. u. 4. Strophe der „Elegie". Die bis ins einzelne gehende Verwandtschaft des Hohen Liedes mit der „Elegie" und dem Brief an Boie vom 16. März 1786, der zum Teil wie ein prosaischer Entwurf zu jenem anmutet, kann hier nicht ausgeführt werden; auch die Strophe ist nur eine Erweiterung der Elegiestrophe 264

184. **An die Bienen.** Nach einem französischen Vorbild. Die Strophe gleich der in Nr. 64 276

185. **Das Blümchen Wunderhold.** Bürgers rechtfertigende Anmerkung gegen Schillers Tadel in Reinhards erster Ausgabe IV, 609 (bei Bohtz, S. 133 f.). Zum Vorwurf vgl. Joh. Chr. Günthers „Demuth" (Ausgabe von Tittmann, S. 260) . . 277

186. **Vorgefühl der Gesundheit.** Schon in Göttingen hatte Bürger eine Epistel an Boie geplant (Nr. 35), für die Ausgabe von 1778 wollte er ihm ein Gedicht: „Das Reiten", widmen, das nicht zu stande kam. Auch Nr. 147 war ihm zugedacht gewesen.

Seite

„Das Vorgefühl der Gesundheit, das ich Boie zusang, ist nicht ganz poetische Fiktion" schreibt er am 20. April 1789 an Gleim (Briefe III, 226, vgl. 231). Zu der vorletzten Strophe vgl. Briefe I, 282 f. 279

187. **Graf Walter.** Freie Nachdichtung der Ballade „Child Waters" bei Percy („Reliques" III, 52), welche auch Bodmer in den „Altenglischen Balladen" S. 41 übersetzt hat. Die zu ungunsten Bürgers ausfallende Vergleichung mit dem Original ist bei Schlegel zu finden. Der Name Walter mochte Bürger aus der verwandten Griseldissage zugekommen sein. An das „Käthchen von Heilbronn" braucht nur erinnert zu werden. Bürger war in der That selbst geneigt, nur die Treue des Weibes als Pflicht, die des Mannes aber als Geschenk zu betrachten: dies führte ihn auf Stoffe wie diesen oder den von Nr. 44 u. ä. 281

188. **Lückenbüßer.** Gegen unberufene Nachahmer gerichtet, wie Nr. 80 und eine Strophe der „Europa". 287

190. **Keine Witwe.** Der Schluß spielt an auf die bekannte Geschichte der Matrone von Ephesus 288

193. **Der Einsiedler.** Die bänkelsängerische Romanzenstrophe (Gleim III, 97. Gotter I, 150) scheint auf einen scherzhaften Ausgang zu deuten. 288

195. **Zum 15. März 1789.** Gerichtet an Bürgers älteste Tochter Friederike, welche damals bei Frau Professor Erxleben in Göttingen in Pension war 292

196. **An den Apollo.** Im April 1789 verfaßt und am Vorabend der Hochzeit, auf weißem Atlas gedruckt, von Schlegel an Althof überreicht, da Bürger verreist war. (Briefe III, 233.) . 292

198. **Impromptu.** Während des Aufenthalts in Weißenfels im Mai 1789 entstanden 295

200. **An Madame Bruns geborne Münter.** Vgl. Boie an Bürger am 7. Dezember 1789: „Die Bruns, die Du diesen Sommer gesehen hast, ist nicht ohne Geist". (Briefe III, 310.) . . . 297

201. **Die Esel und die Nachtigallen.** Knüpft an an die Gleimsche Fabel „Der Esel und die Nachtigall" (Körte III, 239) 297

203. **Das Wappen.** Von Redlich im „Chiffernlexikon", S. 30, Bürger zugewiesen 298

204. 205. **Der Entfernten.** Beide Sonette (vgl. Einleitung, S. 46) wurden von Böcking irrtümlich in Schlegels Werke aufgenommen 299

208. **Bellin.** Am 26. November 1789 schreibt Bürger an Boie: „Ich habe Dir auch einen Giocondo nach Ariost und Lafontaine in Ottave Rime beinahe fertig in meinem Pulte." (Briefe III, 301.) Boies Antwort lautet: „Von deinem Giokondo verspreche ich mir sehr viel, ob ich gleich die Ariostische Erzählung für ganz unübertrefflich halte und glaube, daß der ehrliche Hans La Fontaine, so gut er immer erzählt, mit ihm gar nicht verglichen werden darf." (III, 310.) Im Januar 1790 sandte Bürger die ersten dreißig Stanzen an Boie, der sie vortrefflich fand, aber den Namen „Jukund" beseitigt haben wollte, wofür dann Bürger

Seite

„Bellin" setzte (Briefe IV, 7 f.). Am 31. Oktober 1791 meldet Bürger an Schlegel: „Übrigens ist der ‚Bellin' etwas weiter vorgerückt", doch hat sich nichts davon erhalten. — Die Giocondoepisode in Ariosts „Orlando furioso" findet sich im 18 Gesang (1—84), sie wurde nacherzählt von Lafontaine (Ausgabe von Louis Moland III, 13), von Bouillon (bei Moland III, 301) und als Oper behandelt von Etienne, Musik von Nicolo. Bürger war nicht nur als Mensch, sondern noch mehr als Dichter stolz auf sein Glück bei der Weiblichkeit: zu Strophe 3—5 ließen sich zahlreiche Belege aus seinen Briefen anführen. Strophe 6—8 kann man im Hinblick auf die häuslichen Schicksale, welche dem Dichter bevorstanden, nicht ohne Ironie lesen. Bürger ist mit dem Original in der durchaus frei schaltenden Willkür verfahren, wie sie ihm bei allen Nachdichtungen eigen war; man muß jenes zu vergessen suchen, um die prächtigen Stanzen mit Genuß würdigen zu können 300

210. **An Elise.** Am 28. Januar 1790 an Marianne Ehrmann gesandt, als Bürger vergeblich die Antwort auf das voraufgegangene Gedicht erwartet hatte 310

212. **Wider die Schmähsüchtigen.** Gegen die Verleumdung gerichtet, mit der der Dichter fort und fort zu kämpfen hatte, vgl. auch Nr. 86, 107, 118, 122, 133, 136, der zahlreichen Briefstellen gar nicht zu gedenken 311

214. **Zu Julchens Geburtstag.** Die persönliche Beziehung war nicht zu ermitteln. In der Lenardostrophe 312

215. **An Freiherrn von Münchhausen.** An den Freiherrn Karl Ludwig August Heino v. M. (1759—1836) auf Swedestorp gerichtet, als ihm Bürger wegen seiner Abreise nach Stuttgart einen versprochenen Besuch absagte 313

216a. **Die Warnung.** Bürger hatte sein Gedicht an Elise an F. L. W. Meyer in Rom gesandt, und dieser schrieb am 1. Mai 1790 zurück: „Die Schwärmerei der Schwäbin behagt mir, und noch viel mehr Eure Erwiderung. Diese schöne Blume Eures Kranzes vor allem Volk zu erhöhen, trug ich kein Bedenken, solche sogleich der Frau Menschenschreck anzudeuten, welche mir darauf die folgenden Zeilen mittheilte, von denen ich nichts sage, als daß solche in ihrer gewöhnlichen Nachlässigkeit und mit der tödtlichen Kälte eines Reimschmiedes aus dem Ermel geschüttelt sind." (Briefe IV, 32.) 314

216b. **Antwort an Frau Menschenschreck.** Am 18. Mai 1790 geschrieben, vgl. Briefe IV, 58. V. 22—24 hat Bürger später bitter parodiert (Briefe IV, 222). Der Name „Menschenschreck" stammt aus Ludwig Holberg 315

218. **Erinnerung an Molly.** Das Motiv stammt aus Petrarcas 128. Sonett: „Lieti fiori e felici e ben nate erbe", vgl. auch den Schluß der 13. Kanzone: „Ovunque gli occhj volgo Trove un dolce sereno etc." 318

219. **Gebet der Weihe.** Am 18. Mai 1790 an F. L. W. Meyer in Rom gesandt (Briefe IV, 59) 319

Seite

221. **Der wohlgesinnte Liebhaber.** Schon 1790 verfaßt, denn nach Redlichs „Chiffernlexikon", S. 14, fand es sich in Bürgers Gedichtkladden neben dem „Bellin" und dem Frankeschen von Bürger überarbeiteten Gedichte „Erinnerung im Abendthale", welches im „Musenalmanach" von 1791, S. 34 erschienen ist. Es ist Nachbildung eines englischen Originals in den „Ancient and modern Scotish songs, heroic ballads etc.", Edinburgh 1776, I, 289: „The silent night her sables wore." Ähnlich ist Falks „Jägerlied" im „Gött. Musenalm." 1797, 231. 320

222. **Veit Ehrenwort.** Vgl. Redlich, Chiffernlexikon, S. 10. Das vermutlich französische Original ist mir nicht bekannt . . 322

223. **Prolog.** Die Sprecherin des Prologs, Luise Michaelis, die jüngere Schwester Karolinens, war mit Elise Bürger 1790 und 91 befreundet. 1791 muß der Prolog gedichtet sein, der auf den umgehenden Klatsch schon hindeutet. „Gickelgack" ähnlich wie „Schnick und Schnack" (Nr. 122). 325

226. **Der empfindsame Ehemann.** Agathon, Bürgers Sohn aus dritter Ehe, war am 1. August 1791 geboren. Anfang 1792 wird dies bittere Epigramm gegen sich selbst entstanden sein, ebenso wie das folgende (vgl. Briefe IV, 209) 327

228. **Die Erscheinung.** Das Motiv stammt aus Petrarcas 27. Kanzone: „Quando il soave mio fido consorto." Zu V. 14 vgl. dort V. 60: „Spirito ignudo sono e'n ciel mi godo." Zu V. 13 vgl. die Anmerkung zu Nr. 183. 328

231. **Resignation.** Vorbild war nicht das gleichnamige Gedicht der Mrs. Elizabeth Rowe („Miscellaneous Works", London 1750, S. 118), überhaupt, soviel ich sehe, kein bestimmtes Gedicht, aber verwandte Gedankenreihen finden sich bei dieser Dichterin mit Vorliebe ausgeführt. Am nächsten dürfte den Bürgerschen Versen stehen „Soliloquy" 27 und 28 (S. 222 f.) 329

232. **Fragment.** Nach einem englischen Original, welches ich in der Sammlung von Johnson-Chalmers gelesen habe, ohne es bisher wiederfinden zu können 330

233. **Heloise an Abelard.** Durchaus freie Nachdichtung von Popes „Eloisa to Abelard" („Works", London 1871, II, 237), sogar ein andres Versmaß hat Bürger gewählt. Die heiße Sinnlichkeit gehört erst dem Nachdichter. Schön klingt der Schluß aus mit einem adelnden Nachhall aus der Mollyzeit 331

235. **Die Bitte.** Auch dies nach einem englischen Vorbilde bei Johnson-Chalmers, dessen Standort ich mir leider nicht notiert habe 348

236. **Lied.** Erweiternde Bearbeitung eines kleinen Gedichtes von William Congreve:

„Pious Selinda goes to pray'rs,
If I but ask the favour,
And yet the tender fool's in tears,
When she believes I' ll leave her.

Seite

Would I were free from this restraint,
Or else had hopes to win her;
Would she could make of me a saint,
Or I of her a sinner." 349

238. **Feldjägerlied.** Jedenfalls gleichzeitig mit Nr. 237 und 239, im Sommer 1792, entstanden 351

240. **Die Tode.** Ein Lieblingsstück des Turnvaters Jahn (vgl. Pröhle, Jahns Leben, Berlin 1855, S. 121). Angeregt ist das Gedicht vermutlich durch das Uzsche „Der wahre Muth" (Sämtl. poet. Werke, Leipzig 1768, S. 227) 352

242. **An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.** Bezieht sich auf Aug. Fr. Ferd. v. Kotzebues Buch „Vom Adel" (Leipzig 1792). Sauer faßt die beiden Schlußzeilen als Anspielung auf Kotzebues Pamphlet von 1790: „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn." 353

245. **Karl der Große als Dichter.** Bezieht sich auf den Romanschriftsteller Karl Große aus Magdeburg, einen Schwindler, der sich für einen italienischen Marquis ausgab, sich mit einer Tochter von Michaelis in Göttingen verlobte, dann sich den Gerichten durch die Flucht entzog und in Spanien gestorben sein soll (vgl. „Herrigs Archiv" 21, 179) 354

246. **Auf einen Zeitschriftsteller.** Geht gegen Leopold Aloys Hoffmann, den Herausgeber der „Wiener Zeitschrift" (vgl. Briefe IV, 215) 355

247. **Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten.** Geht auf den bekannten Publizisten Gottl. Bened. Schirach, der seit 1780 dänischer Legationsrat in Altona war 356

248. **Die Brüderschaft.** Vielleicht, wie Grisebach meint, gegen Karl Reinhard gerichtet. Es erinnert an Nr. 169. 357

250. **Der Vogel Urselbst.** Nach Bürgers Schreiben an Schlegel vom 28. September 1792 sind diese Verse „gegen Schiller, Schatz und Konsorten" gerichtet. Es gehört mit Nr. 251, 252, 253, 254, 272, 273, 280, 281 in eine Reihe (vgl. Einleitung S. 49); litterarischer Polemik gelten auch Nr. 88, 92, 114, 115, 130. V. 13 ff. deutet auf Schillers Nachdichtung des zweiten Buchs der Äneide „Die Zerstörung von Troja". Der „Papagei", V. 15, ist Georg Schatz, der 1787 eine Gedichtsammlung („Blumen auf den Altar der Grazien", vgl. V. 17 f.) herausgegeben hatte und Mitarbeiter an der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften" (V. 16) war. Zu vergleichen ist „Neue Bibliothek" 43, 284. 44, 103. Zu der Anspielung auf Schillers „Lied an die Freude" (S. 360) vgl. Bürgers Anmerkung zum „Blümchen Wunderhold" (Bohtz, S. 132) 358

251. **Über Antikritiken.** Geht auf Schillers Erwiderung gegen Bürgers Antikritik. Vgl. Einleitung, S. 49 363

252. **Unterschied.** Das Schillersche Motto entstammt der „Vertheidigung des Rezensenten" („Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung", Nr. 46, 6. April 1791) 363

Seite

253. **Über die Dichterregel.** Der Schlußvers spielt wohl auf Georg Schatz an 364

256. **Ebendeswegen.** Mit der „Fulvia" hier (und vielleicht auch Nr. 150?) ist wohl die übel berüchtigte Frau des akademischen Musikdirektors zu Göttingen, Dorothea Forkel, gemeint, mit der Bürger in den achtziger Jahren vertraulich verkehrt hatte. Fulvia klingt an an Furciferaria, wie diese Dame von Bürger und Meyer gern genannt wurde. Vgl. über sie Briefe IV, 168, 209. Bei der „Fulvia" des nächsten Epigramms wird indessen an Elise Hahn zu denken sein, auf welche auch Nr. 260 gemünzt ist. 365

266. **Freiheit.** Wahrscheinlich schon 1792 entstanden: nach Abschluß des „Musenalmanachs" für 1793 hatte Bürger noch „ein halbes Dutzend neue Gedichte" übrig (Briefe IV, 215) 368

268. **Problem.** Von Redlich, Chiffernlexikon, S. 28, Bürgern zugewiesen. Man vergleiche dazu den Brief an Göckingk vom 9. April 1793: „Zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden, ist zwar ein bitteres Kraut, aber der Genuß desselben ist noch lange nicht so widerlich, als das fatale Süßholz, geliebt zu werden und nicht wieder zu lieben, ohne dies sich merken lassen zu dürfen. So lange man jung und thätig ist, gelinget einem in diesem Falle leicht ein bischen Spiegelfechterei; allein in unsern Jahren ist man nicht sonderlich mehr dazu aufgelegt; sie mißlinget; man wird alle Augenblick auf dem fahlen Pferde ertappt, und o weh! wie wird man dann kuranzt!" („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" III, 469) 369

270. **Die Königin von Golkonde.** Boufflers anmutige Prosa „Aline, reine de Golconde" („Œuvres", Paris 1852, S. 27) wurde 1808 von G. F. Treitschke zur Oper gestaltet (Musik von Winter). In der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften", 52 (1794), 116 steht eine ausführliche Vergleichung mit dem Original, welche nach einigen lobenden Wendungen mit Recht die Weitschweifigkeit und den unnützen Aufwand des Nachdichters tadelt: seine Arbeit sei ungleichförmig, oft nachlässig, oft gezwungen, oft ohne Anstand und Feinheit, die Anmut des Originals sei verloren gegangen und manche glückliche Wendung fallen gelassen . . . 370

271. **Sinnesänderung.** Ohne Zweifel nach fremdem Vorbild. Klingt wiederholt an „Schön Suschen" (Nr. 57) an 390

272. **An R.** Von Reinhard in der Ausgabe von 1823 für sich als Adressaten in Anspruch genommen, aber gewiß nicht an ihn gerichtet 391

280. **Verständigung.** Gerichtet gegen die Kritik des „Musenalmanachs" in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften" 49, 103; vgl. 52, 125 391

281. **Abschied auf ewig.** Diese Verse bilden den Abschluß der von Bürger herausgegebenen Jahrgänge des „Almanachs" . 391

284. **Rommels Antwort an die Sanfte.** 1793 waren zu Berlin die „Aktenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnaß" herausgekommen (neu aufgelegt als „Eine humoristische Sängerfehde, entschieden durch Gottfried

Seite

August Bürger", Berlin 1874, auch abgedruckt von Strodtmann, Briefe IV, 90). Ähnlich schickte die Dichterin Philippine Engelhardt, geb. Gatterer, neun von ihr und ihren Freundinnen nach gegebenen Endreimen gefertigte Gedichte an Bürger zur Begutachtung. Indem Bürger derjenigen, die sich als „Die Sanfte" unterschrieben hatte, den Preis zuerkannte, sandte er unter dem Namen Rommel, welcher zu den gegebenen Reimworten gehörte, an die Sanfte dies Gedicht am 2. Januar 1794 (Briefe IV, 235). Es war wohl sein letztes. Der Brief, der ihm beilag, spricht von großer Erschöpfung, Sitzen und Schreiben kann er nicht mehr vertragen; „mehr dem Tode als dem Leben angehörend" fand ihn am 25. Februar Matthisson, der Brief vom 14 März an Oesfeld (Briefe IV, 240) schildert den trostlosen Zustand dieser Monate, und der tiefes Mitleid weckende Bittbrief an Heyne (IV, 247) gewährt einen tieftraurigen Einblick in das Elend seiner rettungslos verfahrenen Verhältnisse. Rührend zuletzt noch der Appell an „die Litterärgeschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird".

Die fünf noch übrigen Stücke waren nicht sicher einzuordnen, weshalb ich sie am Schlusse zusammenstelle. Nr. 285–288 dürften mit Sicherheit noch in die siebziger Jahre zu verlegen sein . . . 392

289. **Sappho an Phaon.** Die Ovidschen Verse sollten nach der Behauptung Drydens nicht in derselben Kürze auf Englisch gegeben werden können. Als Lichtenberg mit Bürger in einem seiner letzten Lebensjahre über diese Behauptung sprach, sandte ihm Bürger am folgenden Morgen sogleich fünf deutsche Übersetzungen des lateinischen Distichons, von denen zwei „durch vorsätzlichen Muthwillen mehr Parodieen und Carrikaturen, als ernstlich gemeinte Übersetzungen waren". (Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1798, S. 132). Diese beiden wurden zurückgehalten, die andern drei von Althof veröffentlicht. 392

Lesarten.

A = Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Göttingen gedruckt und in Kommission bei Johann Christian Dieterich 1778. [15 ungezählte Blätter, enthaltend Titel, Subskribentenverzeichnis mit angehängter „Entschuldigung"; dann die Vorrede von XXII Seiten; weiterhin 2 ungezählte Blätter, enthaltend Verzeichnis der Gedichte und kurzen Titel; endlich die Gedichte auf 328 Seiten. Klein 8°.]

Diese Ausgabe war 2500 Exemplare stark (Briefe von und an Bürger II, 262), war aber rasch vergriffen, woraus die Nachdrucker Nutzen zogen. Ich kenne nur den sehr lässigen Nachdruck Frankfurt und Leipzig 1778; Goedeke weist außerdem einen Schmiederschen nach Carlsruhe 1779 (Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dicht. II, 696), Heinsius (Allgemeines Bücher-Lexikon I, 467) einen zweiten Petersburg [Mayr in Salzburg] 1782. Die von Wendelin von Maltzahn (Deutscher Bücherschatz III, 691) irrig als erste Ausgabe verzeichnete: Göttingen und Mannheim bei J. C. Dieterich und J. F. Schwan 1778 wird eine rechtmäßige sein mit einem besonderen Titelblatt für den oberdeutschen Büchermarkt.

Abgesehen von der *Cantilena potatoria* (Original von Nr. 73) und Stolbergs Antwort An Gottfried August Bürger, welche beiden in die vorliegende Ausgabe nicht aufgenommen sind, enthält *A* 64 Gedichte.

B = *Gedichte von Gottfried August Buirger. Mit Kupfern. Mit Churfuirstl. Saechs. gnaedigstem Privilegio. Goettingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.* [Enthält S. 3—42: Vorrede, S. 43—46: Verzeichniß der Gedichte des ersten Bandes, S. 47—272 die Gedichte.] — *Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Zweiter Theil. Goettingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.* [Enthält S. 3—6: Verzeichniß der Gedichte des zweyten Bandes, S. 7—10: Verbesserungen, dann 7 ungezählte Blätter: Verzeichniß der Pränumeranten und Subscribenten, endlich S. 1—296 die Gedichte.]

In dieser Ausgabe sind die 8 Kupfer aus *A* wiederholt, nämlich im ersten Bande die zum Schwanenlied und zum Huldigungslied gehörigen, im zweiten die zu den folgenden Gedichten: Lenore, Die Weiber von Weinsberg, Das Lied vom braven Manne, Der Bruder Graurock und die Pilgerin, Die Entführung; außerdem ist in den zweiten Band Chodowieckis unglückliches Titelbild übergegangen, welches den zum Harfner idealisierten Dichter sitzend darstellt, an einer baumumschatteten Rolandssäule auf offnem Marktplatz die Saiten schlagend, umringt von einem buntgemischten Publikum, in dem die Mannigfaltigkeit seines durch alle Stände verbreiteten Leserkreises veranschaulicht werden soll. Neu hinzugekommen sind im ersten Bande das Profilbild Bürgers von Riepenhausen, im zweiten Bande zwei Kupfer von J. H. Meil: „Der Wilde Jäger" und „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain", endlich in jedem Bande je eine Kopf- und eine Fußvignette von Meil und Schellenberg. Meil hat auch die beiden Ziertitel gestochen, von denen abgesehen diese ganze Ausgabe in Fraktur gedruckt ist. Format Klein 8°.

Die zweite Ausgabe war schon für die Ostermesse 1783 geplant und wurde im September d. J. auf Subskription angekündigt, erschien aber erst im April 1789. Sie war rasch vergriffen, obwohl etwa 1500 Exemplare stark; schon im August wurde ein Nachschuß ausgegeben (Briefe von und an Bürger III, 244; IV, 115, 118). Bürger erwähnt gelegentlich 3 bis 4 Nachdrucke (vgl. Briefe III, 244 mit IV, 30, 65), mir ist nur der von Christian Gottlieb Schmieder Carlsruhe 1789 bekannt geworden.

B hat außer der *Cantilena potatoria* und dem Fragment (Nr. 80) die sämtlichen Gedichte aus *A* herübergenommen, diesen 64 Gedichten 80 neue hinzugefügt, aber die in *A* beobachtete Ordnung nach der Zeitfolge mit der nach dem Inhalt vertauscht, indem die Gedichte in drei Bücher gegliedert sind, von denen das erste (Band I umfassend) die wesentlich lyrischen, das zweite die episch-lyrischen, das dritte vermischte Gedichte und Epigramme enthält.

C = *Gottfried August Bürgers Gedichte. Herausgegeben von Karl Reinhard. Erster Theil. Göttingen bei Johann Christian Dieterich 1796. Zweiter Theil 1797.* (A. u. d. T.: *Gottfried August Bürgers sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. I. II. Band*, denen noch nachfolgten *III. und IV. Band* unter dem Nebentitel *Gottfried August Bürgers vermischte Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Erster Theil. Göttingen bei Johann Christian Dieterich 1797. Zweiter Theil. Göttingen bei Heinrich Dieterich 1802.*) Diese Prachtausgabe auf Velinpapier mit Antiquadruck in Groß 8° enthält in ihrem ersten Bande: zwei Titelblätter,

auf S. V–XVI die *Vorrede des Herausgebers*, S. XVII–XX *Inhalt des ersten Bandes*, dann die Gedichte auf 276 Seiten; in ihrem zweiten Bande wiederum zwei Titelblätter, auf S. V–X *Inhalt des zweiten Bandes*, dann die Gedichte auf 296 Seiten. Der Titelstich zum ersten Bande zeigt Bürgers Porträt nach Fiorillo, welches auch die vorliegende Ausgabe wiedergibt, der zum zweiten Bande zeigt eine trauernde Muse an Bürgers Graburne, ebenfalls nach Fiorillo, von dem auch die beiden Kopf- und die beiden Fußvignetten herrühren. Gleichzeitig erschien eine mit dieser Prachtausgabe genau übereinstimmende wohlfeile Ausgabe in Klein 8° ohne die Kupfer und in Frakturdruck auf schlechterem Papier.

Schon im August 1789, als der Nachschuß gedruckt wurde, hatte Bürger eine „außerordentliche, splendide Ausgabe für besonders günstige und wohlhabende Liebhaber" geplant, am 24. Oktober hatte er sie im „Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" auf Subskription angekündigt. Obwohl im April 1791 noch nicht die Hälfte der erforderlichen Pränumerationen eingelaufen war, zeigte Bürger doch diese Ausgabe im „Musenalmanach" für die Ostermesse 1792 an. Sie kam aber nicht zu stande, und ein Brief vom Januar 1794 (Briefe IV, 236) lehrt, welche Verlegenheiten das dem Dichter bereitete. Kurz vor seinem Tode hatte er seinen Freund Boie zum Herausgeber gewünscht, der Verleger übertrug aber die Arbeit dem Göttinger Privatdozenten der Philosophie Karl Reinhard, von welchem Bürger zeitlebens wenig hatte wissen wollen (Briefe IV, 210, 215), und der denn auch seines Amtes sehr willkürlich waltete. Er verwarf aus *B* 37 Stücke und fügte anderseits 24 nach dem Jahre 1789 entstandene und veröffentlichte Gedichte hinzu. Er bezog sich dabei auf schriftliche Verdammungsurteile Bürgers — aber dann hätten auch ‚Europa' und „Frau Schnips" fallen müssen (vgl. Briefe IV, 121) — auf mündliche Äußerungen des Dichters und den Rat von geschmackvollen Freunden. Reinhard stieß die Anordnung von *B* wieder um, versuchte eine chronologische und gestaltete den Text nach ziemlich freiem Ermessen mit Hilfe der von Bürger teils in seinem Handexemplar, teils anderweit handschriftlich hinterlassenen veränderten Lesarten, Umdichtungen und Zusätze. Auf dieser Ausgabe fußen alle folgenden: 1803, 1812, 1814, 1817. Die sehr seltene Ausgabe von Bürgers sämtlichen Werken, welche Reinhard 1812 in Hamburg in der Vollmerschen Buchhandlung begann, und welche in den beiden ersten Bänden die Gedichte brachte, erheblich vermehrt, aber mit unechten vermischt, ist mir leider nicht zugänglich gewesen; von dieser Ausgabe erschien der II. Band 1812, der dritte 1814, der sechste 1813, der V. und VII.

sind nicht zu stande gekommen; nach Heinsius (Allg. Bücher-Lex. VI, 121) ging diese Ausgabe 1817 in den Verlag von Dieterich in Göttingen über, wo sie mit neuen Titelblättern und den Jahreszahlen 1817 – 20 versehen wurde. Von Reinhard neu durchgesehen wurde die „vollendete rechtmäßige Ausgabe", welche Berlin. Bei C. H. G. Christiani 1823 begann und in ihren beiden ersten Bänden die Gedichte in 170 Nummern enthält: aus *A* hat diese Ausgabe nur die *Cantilena* und das Fragment (Nr. 80) weggelassen, aus *B* nur 16 Stücke (in der vorliegenden Ausgabe Nr. 99, 100, 106, 111, 126, 130, 134, 137, 138, 139, 141, 148, 151, 188, 190, 192) und außer den bereits in *C* neu hinzugekommenen Stücken noch 18 weitere hinzugefügt (Nr. 102, 200, 204, 205, 219, 239, 241, 248, 250, 252, 253, 261, 262, 272, 274, 275, 277, 278). Für die Textkritik kommt diese Ausgabe ebensowenig in Betracht, wie alle übrigen nach *C* erschienenen, in die sich allerlei grobe Fehler eingeschlichen haben. So lesen z.B. die Ausgaben von 1814, 1817, 1823 in der „Lenore" S. 68 Z. 2 v. u. *Ritt r,* in der „Epistel des Schneiders Schere" (Nr. 53) sind 1814 und 1817 die drei Schlußzeilen ausgeblieben, in „Untreue über Alles" ist S. 89 Z. 1 v. o. aus der *Triegerin C* eine *Tigerin* geworden, in „Mollys Abschied" V. 4 lesen 1814 und 1817 *mir* statt *dir,* in der 32. Strophe des Hohen Liedes heißt es dort *Sollte nicht mein eigen seyn,* in „Veit Ehrenwort" V. 29 *ihr* statt *dir,* und so haben sich zahlreiche, zum Teil sinnentstellende Versehen in spätern Ausgaben fortgeschleppt. In der langen Reihe Göttinger Ausgaben (1829, 1841, 1844, 1846, 1847, 1853, 1860, 1861, 1867) verdient eine rühmliche Hervorhebung nur die von August Wilhelm Bohtz 1835 mit Geschick und Fleiß besorgte der sämtlichen Werke Bürgers in einem Bande, welche freilich im Texte auch nur die Reinhardsche Tradition fortsetzt, wennschon nach größerer Vollständigkeit strebend. Der Reinhardschen Tradition folgte auch noch die tüchtige Ausgabe von Julius Tittmann (Leipzig 1879).

H = *Ms. germ. 4°. 800 der Königlichen Bibliothek zu Berlin.* Diese bis auf zwei Stücke (vgl. unten die Anmerkungen) von Bürger eigenhändig geschriebene, von Eduard Grisebach zuerst benutzte Handschrift besteht aus zwei Abteilungen, deren erste auf 55 gezählten Quartseiten in deutscher Schrift 26 Gedichte enthält, nämlich nach der vorliegenden Ausgabe Nr. 85, 86, 87, 88, 79, 71, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 102, 103, 104, 106, 107, 108, 111, 112, 113, 110, 114, 115, 121, 122. Das 27. Gedicht bricht bei der Überschrift ab: *„Die Kuh. S. M. A. 1785* [darunter mit Rotstift:] 1784". Die Gedichte sind hier teils nach den Musenalmanachen gegeben, teils in älteren Fassungen, wie unten aus den Lesarten hervorgeht. Nach 6 leeren

Quartblättern folgt die zweite Abteilung der Hdschr., bestehend aus 52 ungezählten Blättern und Blättchen verschiedensten Formates und die ersten Entwürfe der folgenden 46 Gedichte enthaltend: Nr. 14, 223, 157, 117, 17, 1, 131, 200, 129, 141, 100, 127, 216b, 130, 126, 149, 191, 260, 241, 249, 248, 7, 244, 259, 156, 258, 256, 246 [erster Entwurf], 252, 253, 246 [zweiter Entwurf], 247, 242, 243, 251, 254, 262, 170, 159, 139, 140, 134, 135, 143, 158, 150, 136.

N = Lesarten aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß, wie sie zuerst von Karl Reinhard in *C* IV, 617—644 unter dem Titel „Varianten-Sammlung zu den Gedichten" bekannt gemacht worden sind. Es ist zu beachten, daß die in der vorliegenden Ausgabe unter dem Sigle *N* zusammengefaßten Lesarten zum Teil jünger, zum Teil älter sind als der von Reinhard festgestellte Text in *C*, was in dem nachfolgenden kritischen Apparat nicht immer durch die Schreibung unzweideutig kenntlich gemacht werden konnte, sich aber doch leicht genug übersehen läßt.

GMA = *Musenalmanach* (Poetische Blumenlese). *Göttingen bei J. C. Dieterich. 1770—1802.* [1770—74 von Boie herausgegeben, 1775 von Voß, 1776—78 von Goeckingk, 1779—94 von Bürger, 1795—1802 von Reinhard.]

VMA = *Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bish. Götting. Musenalm. herausgegeben von J. H. Voß. Lauenburg gedruckt bey Berenberg.* Jahrgang 1777—98 und 1800 *Hamburg bey Carl Ernst Bohn.* Jahrgang 1780—88 *herausgegeben von Voß und Goeking.*

Grundsätze der vorliegenden Ausgabe. Nachdem Eduard Grisebach in seiner Auswahl aus Bürgers Werken (Berlin 1872) zuerst auf den Text von 1789 zurückgegangen war, hat August Sauer 1884 mit seiner vortrefflichen Ausgabe (Kürschners Deutsche Nationallitteratur, Bd. 78) einer philologischen Behandlung Bürgers die Bahn gebrochen. Neuerdings hat Grisebach Bürgers Gedichte von neuem gesammelt in zwei prächtig ausgestatteten Bänden (Berlin, Grote 1889), deren erster einen diplomatischen Abdruck der Ausgabe von 1789 gibt (leider nicht fehlerfrei), während der zweite die übrigen erreichbaren Gedichte Bürgers nahezu vollständig sammelt, freilich auch hier nicht ohne mancherlei Versehen. Zu der sehr fleißigen und verdienstlichen Sammlung Grisebachs, dem wir auch den Hinweis auf *H* verdanken, habe ich nur wenige Nummern, darunter vier ungedruckte, nachtragen können: 1, 15, 120, 140, 158, 159, 170, 256. Der Nachlaß des Dichters, welcher zuletzt in Strodtmanns Hände gekommen war, ist mir mit dem ganzen Strodtmannschen Nachlaß allen Bemühungen zum Trotz vorenthalten worden; vielleicht kann ich später nachträgliche Mitteilungen daraus machen, vielleicht ist er auch schon verloren gegangen, wenigstens kann oder mag der gegenwärtige Inhaber selbst keine zuverlässige Auskunft über ihn geben. Da die Erschließung neuer Quellen nicht zu erwarten steht, mußte ich versuchen, dieser Ausgabe neben denen von Sauer

und Grisebach nicht nur ihre Eigentümlichkeit zu sichern, sondern ihr womöglich eine abschließende Gestalt zu geben, indem ich die Gedichte nach der Zeitfolge der Entstehung ordnete, überall die ältesten Fassungen zu Grunde legte und den vollständigen kritischen Apparat beifügte, so daß hier die Entwickelung des Textes wie des Dichters selbst zum ersten Male bequem überblickt werden kann. Leider erlaubte der mir zugelassene Raum es nicht, auch die Umarbeitungen fremder Gedichte aufzunehmen, die Bürger als Herausgeber des „Musenalmanachs" vorgenommen hat, und zu deren Ermittelung in Sauers Ausgabe dankenswerte Anfänge gemacht sind. Für die Chronologie bot *A* einen Anhalt von bekanntlich nicht unbedingter Zuverlässigkeit (Briefe II, 268), aber nach Bürgers Aussage „indessen sind sie doch ohngefähr gröstentheils in der Ordnung verfertigt, wie sie da stehen" bin ich seiner Datierung gefolgt, wo nicht zwingende Gegengründe vorlagen. Im übrigen ließ sich die Zeitfolge mit Hilfe des Briefwechsels ziemlich genau feststellen, wenigstens nach den Jahren genau, während innerhalb der einzelnen Jahre die Aufeinanderfolge nicht überall sicher zu ermitteln war. Älteste Fassung heißt natürlich älteste vollständige Fassung; wo noch weiter zurück einzelne Lesarten erschließbar waren, habe ich auch diese vollzählig angeführt. Die Rechtschreibung folgt dem Gebrauch der Sammlung, in welcher diese Ausgabe erscheint: Modernisierung, sobald der Laut nicht berührt wird; auch der Interpunktion wurde schonend nachgeholfen. In den Varianten wurde die Orthographie selbstverständlich nur in den seltenen Fällen normalisiert, wo mehrere Fassungen in Einer Lesart zusammentrafen; rein graphische Abweichungen wurden nur da in die Lesarten aufgenommen, wo der Rhythmus in Frage kam, z. B. der Minne Dienst für der Minnedienst u. dgl.

Seite

1. **Trinklied.** Ungedruckt. Nach *H*, wo folgende Varianten daneben stehen: 1 f. Rasch füllet das Glas Und leeret es baß | 6 f. Zur Kühlung umlaubt Das glühende Haupt | 11—15 Die Jugend entfliegt Auf trinkt euch vergnügt Eh' Freude Dem Leide Des Alters erliegt [4] | 46 Vor schier ist mir durchgestrichen | 51 f. Hoch strahlt der Pokal Verschlinget den Strahl. — 3, 4

2. **An die Leier.** *GMA* 1797, 1 mit der von Reinhard hinzugefügten Jahreszahl 1766. — 5

3. **Mein Amor.** *GMA* 1800, 153 mit der Reinhardschen Datierung 176.. — 6

4. **Die Nachtfeier der Venus.** Zuerst mit Änderungen Ramlers, der Boies Abschrift von Knebel erhalten hatte, im „Deutschen Merkur" 1773, 3, 20 gedruckt, dann mit weitern Änderungen in Ramlers „Lyrischer Blumenlese" (Leipzig 1774) I, 55. „Indessen bleibt doch der Abdruck im Mus. Alm. immer der echtere" schreibt Bürger 14. August 1773 an Boie.

GMA 1774, 54, Die Nachtfeier der Venus. Nach dem Lateinischen. Im Frühjahr 1769 *A* 1, Die Nachtfeyer der Venus. Nach dem Lateinischen *B* I, 3.

Seite

Der Refrain lautete ursprünglich (Briefe I, 123) Morgen liebe wer die Liebe Nie geliebt Morgen liebe wer die Liebe Schon geliebt (geübt), in *A* lautet er durchweg Morgen liebe wer die Liebe Schon gekannt Morgen liebe wer die Liebe Nie empfand, in *B* Morgen liebe was auch nimmer Noch geliebet hat zuvor Was geliebt hat längſt und immer Lieb' auch morgen nach wie vor. **7**

I. Vorgeſang. 5 frohen *B* | 6 Lenz *B* | 7 f. Seht wie Stirn und Wang' ihm glühen Wie ſein helles Auge lacht *B* | 9 f. Über Saat und Kräuterraſen Hain und Garten ſchwebet er *B* | 11 Weſte *A*. Sanfte Schmeichellüftchen blaſen *B* | 15 Geben] Labſal *B* | 25 umſchattet *AB* | 27 Was da lebet das begattet *AB* | 28 Blüthe *AB* [8] | 33 f. Wonneſeliger und röther Bricht **8** uns dieſer Morgen an *B* | 35 Als der bräutliche da Aether *B* | 37 Und ihr Schoos von ihrem Gatten *A*, Da ihr Schooß vom Himmelsgatten *B* | 39 Und des erſten Haines Schatten *AB* | 46 Wand erzeugt aus Kronus Blut *AB* | 47 Göttin Venus Afrodite *A* | 48 Bei gelinder Wogen Flut *A*, Bey gel. Wogenflut *B* | 49 Sich allmählig aus des grauen *A*, Wunderlieblich aus des grauen *B* | 50 verborgnem *A*, geheimen *B* | Nach 52 folgt in *AB* der Refrain, der zu Anfang des Weihgesangs fehlt.

II. Weihgeſang. 5 f. Stimmt zu Aphroditens Feyer Stimmt ihn an den Weihgeſang *B* | 9 ziehen *B* | 12 zu Tänzen ein *AB* [9] | 13 f. Morgen winkt vom hohen Throne Uns ihr goldner **9** Richterſtab *B* | 22 Froh vollbringet ihr Gebot *B*, Froh vollbringt ihr Machtgeboth *N* | 26 Die in Feld und Garten lacht *N* | 27 Flora (Spende *N*) zu der Holden Ruhme *BN* | 33 prangendes *A* | 33—36 Sie wird thronen wir Geweyhte Werden tief ihr huldigen Amor thronet ihr zur Seite Samt den holden Grazien *B* | 38 Nymphen aus Gefild' und Hain *AB* | 39 Oreaden und Najaden *B* | 40 verſammelt *AB* | 42 Vor der Göttinn Angeſicht *B* | 43 Alle ſitzen (Mitzuſitzen *N*) auf den Stufen *BN* | 44 Mit zu ihrem (Zu dem hohen, Zum erhabnen *N*) Throngericht *BN* [10] | 49 lauten *N* | 50 Die berufne N. *B*, Früh erwachter **10** Nymphen Schar, Schweſterlich der N. Sch. *N* | 51 doch] und *N* | 52 Zaget heute vor Gefahr, Ahndet heut von ihm Gefahr, Traut der nahen Herzgefahr *N* | 54 geſchah *N* | 55 heut' die] ſeine *N* | 56 Seht doch wehrlos (friedlich) geht er da *N* | 57 Aphroditens Feſtgeſetze *N* | 60 Wann ſie noch ſo nah' ſich beuth *N* | 62 Er verletzt euch Mädchen doch *B* | 61–63 Daß ihr nicht (Euch die ihr) zu kühn euch brüſtet Gute Nymphen (Euch ihr Nymphen, Euch o. N.) warn' ich doch Selbſt (Auch, Seht) den Waffenloſen r. *N* | 71 dieſer] ſanfter *AB* | 73 dies *AB* | 76 Dieſes Haines Vögel nicht *B* [Verbesserung Bd. II, S. 7] [11] **11** | 89–91 Dich auch lüd' in dieſe Haine Traulich unſre Göttinn ein Ziemt' es dir o Keuſche Reine *B* | 92 Zeugin unſrer Luſt zu ſeyn *A*, Unſrer Luſt ſo nah' zu ſeyn *B* | 89–92 Dich auch ſtatt ihr Feſt zu meiden Bäthe ſie ihr Gaſt zu ſeyn Ziemt' es dir nur unſern Freuden Reine Jungfrau dich zu weihn, Zu dem Feſt das wir begonnen Lüde ſie auch dich mit ein Ziemt' es dir nur unſern

Wonnen Reine Jungfrau dich zu weihn *N* | 93–100 wollte Bürger, dem die nachher doch angenommene Ramlersche Änderung Dürftest nicht gefiel (Briefe I, 123 f.) im Juni 1773 in folgender Form haben Unter wonnetrunknen Chören Würdest du drey Nächte lang Hören Jubellieder hören (Jubellieder hören hören) Paukenton und Cymbelnklang Würdest uns mit Flügelschritten Tanzen uns die Nymphen drehn Und auf Moos ꝛc. In *AB* lauten diese Verse Ha du solltest Jubel hören Hören Sang und Zymbelklang Solltest uns in Taumelchören Schwärmen sehn drei Nächte lang Solltest bald in Wirbelreigen Uns um flinke (rasche *B*) Nymphen drehn Bald zu Paaren unter Zweigen Süßer Ruhe pflegen sehn | 101 den] der *AB* | 103 den] der *AB* | 104 Und Pomona feiern mit *A*, Freun sich unsrer Freuden mit *B*, Feiern unsre Nächte mit *N*. Nach 104 folgt in *AB* der Refrain, der zu Anfang des Lobgesangs fehlt.

III. Lobgesang. 5 Heller glänzt Aurorens Schl. *AB* | 9 Aphroditens *B* [12] Nach V. 16 sind vier Zeilen mit Ramler gestrichen worden, deren Inhalt Bürger a. a. O. (Briefe I, 124) andeutet. 21 Wie mit Perl' und Edelsteine *B* | 24 über Wies' und Feld *AB* | 26 Krokus *AB* | 28 Prangenden *AB* | 31 f. Wie der Mädchen Busen spaltet Junge Rosen ihre Hand *AB* | 33 In den *A* | 33 f. Ichor ihrer Dornenwunde Färbt' einst ihren Silberschein *B* | 34 getaucht *A* | 35 der] ein *B* | 35 f. Und aus ihrem süssen Munde Wolgeruch hinein gehaucht *A* | 36 Strömte Wohlgeruch hinein *B* | 48 Liebesbund *AB* [13] | 49–52 Alte Sage bringt zu Ohren Daß sie auf der Hirtenflur Selber einst den Sohn geboren Den Beherrscher der Natur *AB* | 57–60 ist das von Ramler und Bürger beanstandete Hysteron Proteron Sie befreit Anchises Laren Von der Schuld Laomedons Aus des Oceans Gefahren Und den Flammen Ilions mit der Änderung des Aus in Durch wenig glücklich beseitigt, weshalb *AB* weitere Besserungsversuche machen. 57 entriß *AB* | 58 Dem entflammten Ilion *AB* | 59 f. Und aus tausend Meergefahren Den verfolgten frommen (biedern *B*) Sohn *AB* | 61 f. Sie war's die die Hand Aeneens Und Laviniens verband *A*, Sie schlang um die Hand Aeneens Und Laviniens ihr Band *B* | 63 Rheens *AB* | 69–72 Keimten großer Thaten Thäter Wunder für der Nachwelt Ohr Und die edlen weisen Väter Ihres Vaterlands empor *B* | 78 Schalle *N* [14] | 83 f. Aus Gesträuche Gras und Kraute Summt sein Lied das Würmchen ihr *B* | 92 O wie könnt' es Klage seyn *B* | 96 Stimmet mich kein Frühling mehr *AB* | 97–100 in *B* 8 Verse: Ha erwachte nicht im Lenze Meine Brust zu Lieb' und Sang So entwelkten mir die Kränze Die um's Haupt mir Phöbus schlang Phöbus Huld müßt' ich entbehren Stimm' und Laute nähm' er mir Säng ich Mai nicht dir zu Ehren Nicht zu Ehren Liebe dir | 101 Darum werde wann die Sch. *B* | 103 Werd' o Sang gleichwie die Sch. *AB*.

An einer Anzahl von Stellen hat Bürger die Ramlerschen Lesarten angenommen, z. B. V. 11, 28, 37. II, 62, 73. III, 48,

57, 58, 60, 61 ff. Eine völlige Umarbeitung erfuhr das Gedicht weiterhin, über deren Geschichte Bürgers *„Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus"* (Ausg. v. Bohtz S. 349) zu vergleichen ist. Die zahllosen Verdeutschungsversuche des Kehrreims können an dieser Stelle unmöglich mitgeteilt werden; im April 1791 hatte er folgende Gestalt gewonnen: Morgen liebe was sich heute Keiner Liebe noch gefreut Was sich längst der Liebe freute Liebe morgen noch wie heut. Die veränderte Fassung, welche *GMA* 1796,3 (mit einem Kupferstiche von Hrn. Riepenhausen in Göttingen, nach einer Zeichnung von Hrn. Nahl in Cassel) gedruckt und dann von Reinhard in *C* I, 3 übernommen wurde, ist eine so abweichende, dass sie im Folgenden ganz wiedergegeben werden muss.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Unter Wonnemelodieen 5
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er; 10
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen 15
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'! 20

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blütenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften 25
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht, 30
Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute, 35
Liebe morgen, wie bis heut'!

Heller, goldner, rosenröther
Bricht uns dieser Morgen an,
Als das erste Licht, da Äther
Mutter Tellus liebgewann, 40
Da sie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erste Maienschatten
Um die schönsten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute 45
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schoß 50
Cypris Anadyomene
Sanft die schönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde 55
Tief der Wonne süßen Traum.
Als sie, hold in sich gebogen,
In der Perlenmuschel stand,
Wiegten sie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand. 60

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leier!
Hall am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben 5
Feierlich in unsern Hain:
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterstab. 10
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute, 15
Liebe morgen, wie bis heut'!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie. 20
Spend', o Göttinn, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute 25
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn. 30
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden 35
Werden um die Göttinn sein.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt alles seiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht. 40

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Ha, wie froh heran zum Feste 45
Schon der Nymphen Schaaren ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Gäste;
Doch die Gäste meiden ihn. —
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that? 50
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er sich in Frieden naht?
Heut' entwaffnen ihn Gesetze,
Die er achtet, die er scheut,
Daß er nicht ein Herz verletze, 55
Wenn es gleich ihm Blöße beut.
Aber weislich, Nymphen, brüstet
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch:
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch. 60

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Nymphen, rein wie du an Sitte, 65
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathusia:
Unsern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord; 70
Deiner Jagd Getöse schrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht;
Doch sie scheute deiner Mienen, 75
Deines Ernstes Majestät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathusia
Walt' allein in diesem Haine!
Weich', o keusche Delia! 80

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Freundlich von Gesicht und Herzen, 85
Lüde sie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernste Jungfrau, dich zu weihn;
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang 90
Aphroditens Lob zu hören
Und beglückter Herzen Dank;
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn
Und, umhüllt von Myrtenzweigen, 95
Liebetraulich ruhn zu sehn. —
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttinn freundlich mit. 100

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier:
Auf, beginnt den Lobgesang!

Töne drein, geweihte Leier!
Hall am Felsen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet 5
Bis zur leeren Ätherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft, 10
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute, 15
Liebe morgen, wie bis heut'!

Wie die Braut an Hymens Feste
Prangt durch sie die Frühlingsflur.
Blüte ziert des Baumes Äste,
Wie Rubin und Perlenschnur. 20
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld- und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet 25
Sie der Tulpe Prachtgewand;
Aber holder noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris' Hand;
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Roth, 30
Deinen Duft dem süßen Munde,
Klagend um Adonis' Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute, 35
Liebe morgen, wie bis heut'!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Herde, so dem Wilde
Flößt sie ihr Entzücken ein. 40
Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
Wohl durch sie im Mutterschoß;
Ohne Weh im Myrtenschatten
Windet sich ihr Segen los;
Denn es war die Flur der Hirten — 45
Alte Sage macht es wahr —
Wo sie selber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut! 50
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Glut sein Haus umfing;
Sie aus tausend Meergefahren, 55
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem bidern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors' Hand. 60
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter, 65
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen, edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut! 70
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Schall' o Maigesang! Erschalle,
Cythereens Hochgesang!
Thal und Hügel feiern alle, 75
Wald und Flur sind Feierklang.
Horch! Der Herde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiser tönt im Haidekraute
Reger Bienen Chorlied hier. 80
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor,
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele 85
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht sein.
Längst ist Tereus Wuth vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust. 90
Maigefühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute, 95
Liebe morgen, wie bis heut'!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? — 100
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ins Haar mir Phöbus schlang.
Phöbus, müde mich zu lehren, 105
Nähme Stimm' und Laute mir,
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett' Aëdon baut, 110
Werd', o Lied, am ersten Tage
Mit Aëdons Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute, 115
Liebe morgen, wie bis heut'!

Dazu teilt Reinhard noch die folgenden Varianten aus dem hdschrftl. Nachlaß mit.

1. Vorgesang. 7 Seht (Ah) wie von (süß) den | 8 Süßer, Hoher | 9 Höhen | 12 Milder Winde] Seiner Bothen | 11 f. Seine Lebensbothen wehen Wohlgefühle vor ihm her | 23 Ihres Nektars Fülle sparet, Ihre Nektarschale sp. | 23 f. Seines Lebens Nektar sparet Alles auf die Blüthenzeit | 26 Und in Wassern Leben hägt | 28 Hoch zu Lieb' und Lust erregt, Zur Umarmung aufgeregt, Tief im Innern aufgeregt | 29 Sehnsucht] Liebe | 29 f. Selbst der Busen der erkaltet Der erstorben schien entglüht, Was am Herzen fast erkaltet Fast erstorben war entglüht | 31 f. Liebe nur und Liebe waltet Wann die junge Primel blüht | 29—32 Wann die offne Knospe (Wann die Knospe blüht und) schattet Füllt nur Brautgesang das Ohr Was da lebet das begattet Sich im Duft (Um die Zeit) der Primelflor | 37 gold- und rosenröther | 41 hohen | 49 Zur Erhöhung (Vollendung) jener Scene | 51 Venus | 52 Ihre tausend Reitze los.

2. Weihgesang. 6 Her in unsern Myrtenhain, Prangend her in unsern Hain | 5 f. Morgen ziehen ihre Tauben Sie herab in unsern Hain | 7 f. Und zum Tanz in Myrtenlauben Ladet sie uns morgen ein, Und sie ladet unter Lauben Uns zu Feiertänzen ein, Und die höchste seiner Lauben Wird ihr Feiertempel sein | 10 Und erhebt den Richterstab | 9—12 Vom erhabnen (Hell vom hohen) Throne blinket Hell (Uns) ihr goldner Richterstab Und ihr holdes Auge winket Gütevolles Recht herab | 29 f. Neben Aphroditen waltet Sammt den Grazien ihr Sohn | 32 Nahn wir uns dem Götterthron | 46 Tanzend alle Nymphen ziehn | 50 Merkt | 52 Daß er friedlich zu euch trat | 56 Welches hier ihm

Blöße beuth | 55 f. Daß er keine Brust verletze Die sich ihm entgegen beuth | 53—56 Er gehorcht den Festgesetzen (dem Festgesetze) Strenge ward es ihm versagt (Welches streng ihm untersagt, Daß sein Bogen unverklagt) Eine Nymphe zu verletzen (Daß er eine Brust verletze, Keiner Nymphe B. v.) Die sich heute (heut' ihm) näher wagt (Wenn sie noch so nah' sich wagt) | 57 f. Aber was zu kühn sich brüstet Das o (ihr) Nymphen warn' ich doch (Hüthe sich vor Amorn doch), Aber alles was sich brüstet Warnen wir o Nymphen doch | 66 Hehre keusche Delia | 69—72 Morgen Jägerin beflecke Nicht den Busch mit Blut und Mord Deines Hornes Drohung schrecke Keinen Hainbewohner fort | 77 bei] mit | 79 Walte morgen hier (W. dann allein) im Haine | 87 Ziemt' es dir nur (Ziemte dir es) unsern Scherzen, Ziemt' es dir der Liebe Scherzen | 89 dich] nur. von muntern Chören | 90 geweihte] vergnügte. Freut' es dich drei Nächte lang | 94 f. Uns um rasche Nymphen drehn Und zu Paaren unter Zweigen | 97 Auch (Sieh) den | 100 Lud die holde Göttinn mit.

3. Lobgesang. 9 Sie belebt das Allverlangen, Nähret ewig (Ewig nährt er) das Verlangen | 10 Jener wunderbaren Kraft | 11 Gebären] Empfangen | 17 an] zu. Bräutlich wie zu Hymens Feste | 18 Schmückt sie köstlich die Natur, Sch. sie reich die Lenznatur, Sch. sie Garten, Hain und Flur | 19 f. Heftet an des Baumes Äste Demantstrauß und Perlenschnur, Sie verlieh den Schmuck der Äste Sie Juwel' und Perle nur, Wechselnd ziert des Baumes Äste Perlen- und Rubinenschnur | 17—20 Wie mit Diamant und Perle Schmückt sie bräutlich unsre Welt Ziert mit Blüthen Lind' (Sie versilbert Weid') und Erle Und mit Blumen (Sie vergoldet) Wies' und Feld, Wie mit Diamantgeschmeide Ziert sie bräutlich unsre Welt Streuet Blüthen auf die Heide Blumen über Wies' und Feld | 21—24 Thal und Hügel heißt die Milde Reich in Gold und Silber blühn Hoch das Lein- und Mohngefilde In Azur und Purpur glühn | 26 Prunkgewand. Sie Narziss' und Amaranth | 27 Doch am lieblichsten gestaltet | 29—32 Ichor ihrer Dornenwunde Röthet' einst dein Silberblatt Wir verdanken's ihrem Munde Daß gewürzt sein Hauch dich hat (War's nicht Hauch aus ihrem Munde Was dich so durchwürzet hat), Sanft an ihrer (An der Göttinn) Dornenwunde Röthet' einst (Färbte sanft) dein Silber sich Hauch aus ihrem (Cypris) süßen (Hauch aus Aphroditens) Munde Holde Blume würzte dich, Ihrer zarten Dornenwunde Dankest du dein sanftes Roth (Ihre zarte Dornenwunde Tuschte sanft dein Silber roth, Ihres Fingers D. Färbte s. d. S. roth) Hauch aus ihrem süßen Munde War zu deinem Dufte (W. dich süß zu würzen, W. zu Wohlgeruch dir, W. zu deiner Würze) noth | 37 f. Segnend waltet im Gefilde Segnend waltet Lieb' im Hain, Allem was nur im Gefilde Was nur Odem zieht im Hain | 42—44 Und es läßt der Mutterschooß Ohne Schmerz im Myrtenschatten Aphroditens Segen los | 48 Einst den schönen Sohn gebar | 54 Als sie Trojens Gluth umfing | 56 Was der Flamme Grimm (Flammennoth, Flammennacht) entging | 53—56 Sie entriß A. L. Ilions Vertilgungs-

Seite

gluth Und des Oceans Gefahren Aufgeregt durch Junons Wuth | 57 verlieh | 58 Neues Glück durch Weib und Land | 68 Sproßten all aus ihr empor | 81 Lärmend rufet (ruft ihr) das Gefieder | 82 Von dem Weiher | 83 Sänger | 84 Singen Wohllaut in ihr (ihr in's) Ohr | 86 stillen | 87 Liebe flötet ihre Kehle | 103 entfielen | 109 Wann daher im grünen H., Auf daher sobald im H. | 111 bei Nacht wie Tage.

5. **An ein Maienlüftchen.** An ein Maienlüftchen. Im Mai 1769 *A* 18, An ein Mayenlüftchen *B* I, 20, fehlt in *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. In Strophe 2 stand zuerst statt Lina Betty, was Boie widerriet ebenso wie den Anfang der 3. Strophe Dir wird ein Kuß zum Lohne nicht geweigert Den mir nur mir die Spröde so versteigert. 14

6. **Lust am Liebchen.** Lust am Liebchen. Im Junius 1769 *A* 19, Lust am Liebchen *B* I, 21, *C* I, 17, auch *Classische Blumenlese der Deutschen, Berlin 1798* I, 134. Verbessert: ihn 6. Ältere Lesart: Er ist in seinem Gott vergnügt Und Amor ist sein Gott Strophe 5, woran Gleim Anstoß nahm, weil der erste Vers „von Wort zu Wort in einem geistlichen Liede vorkommt" (Briefe I, 35 f.). — 3 Er lebt wie in der Kaiserstadt Kein Graf und Fürst es kann *BC* | 4–7 Ihm scheinet seiner Seligkeit Kein Preis auf Erden gleich Selbst arm bis auf den letzten Deut Dünkt er sich Krösusreich *B*, Er achtet seiner S. Kein Gut auf E. g. Er dünkt verarmt bis auf den D. Sich dennoch Krösusreich *C* | 10 f. Und alles mag rund um Kopf unten oder oben gehn *BC* | 13–15 Hui singt er hui (Hui singet er *N*) wer macht aus Wind Wer sich aus Regen was Nur wehn und wehen (Nur wehn nichts weiter *N*) kann der Wind *CN*. 15

7. **An Amalchen.** 1769. An Amalchen über einen geraubten Kuß. [Darunter ausradiert:] Nach dem Catull 1769 *H*, An Amalchen. Über einen geraubten Kuß. Nach dem Catull. 1769 *GMA* 1798, 196, fehlt *ABC*. 16

8. **Stutzerballade.** Stutzerballade *Unterhaltungen* (Hamburg 1770) IX 231 anonym, *Almanach der deutschen Musen* 1771, 60 desgl., Stuzertändelei. Im August 1769 *A* 22, Stutzertändeley *B* I, 24, fehlt *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. — 6 Die ich kaum *B* [18] | 47 Anschließend *B*. 17 - 18

9. **Adeline.** Adeline. Im Jenner 1770 *A* 26, Adeline *B* I, 28, *C* I, 19, auch *Classische Blumenlese* I, 136. — 1–4 Wandelt sie bei'm hohen Fest-Chorale Durch den Tempel zu des Herren Mahle Huldigung und Himmelswunsch im Blick Ach so wähn ich Gottes Braut zu schauen *C* | 11 Wie *C* | 16 Dünkte sie doch stets so himmlisch allen *C*, Dünkte sie so hehr doch immer Allen, D. sie doch so erhaben A. *N* | 17 zu Gefallen *C*. 19

10. **Das harte Mädchen.** Das harte Mädchen *GMA* 1772, 186 (mit Melodie von Benda) unterzeichnet U., Das harte Mädchen. Im April 1770 *A* 36, D. h. M. *B* I, 37, *C* I, 27, auch Ramlers *Lyrische Blumenlese* I, 340, *Allgemeine Blumenlese der Deutschen* (Zürich 1782 ff.) V, 144, *Classische Blumenlese* 19

Seite

I, 144. — Verbessert: mehr 42. 2 Die Tage mir entschlüpfen *C* | 11 Ob Eine meiner Thränen je *C* [20] | 15 Wie Gems und Eichhorn *ABC* | 21–23 Nun aber ist (sind *B* II, 7 *C*) mir Lust und Scherz Und Muth und Kraft vergangen Ein hartes Mädchen hält mein Herz [so nach Ramler!] *ABC* | 32 Umwölkt die muntern A. [Ramler!] *ABC* | 33 Nun härm' ich [Ramler!] *ABC* | 35 f. Die leichten Glieder matt und krank Die vollen Wangen hager [Ramler!] *ABC* | 39 Nagt Eifersucht auf fremde Gluth [Ramler!] *ABC* | 40 Und] Nagt *AB*, Zehrt *C* | 43 kennst du noch ein Herz *ABC* | 48 Flugs (Bald *BC*) tilgen oder mindern [nach Ramler!] *ABC*. 20

11. **An den Traum.** An den Traum *GMA* 1772, 167 unterzeichnet U., An den Traumgott. Im Julius 1770 *A* 40, An den Traumgott *B* I, 41, *C* I, 30, auch bei *Ramler* I, 439 „An den Morpheus", *Class. Blumenl.* I, 146. — Verbessert: schluchsend 39. 2 Von M. u. Flaum [nach Ramler!] *AB* | 10 Dies ihr Bild [Ramler!] *AB* | 11 f. Wann wäre sie mir selbst erschienen So sanft so [Ramler!] mild *AB* | 13 f. Verkündigst du wohl noch mir Armen Barmherzigkeit *AB* | 17 noch] ja *AB* | 20 Und *AB* | 25 Den Schatten laß mein Bildniß gleichen *AB* | 26 Die still bey Nacht *B* [22] | 34 Bis an ihr Ohr *B*. 21 22

Die Umarbeitung in *C* ist eine einschneidende, zugleich aber stark von Ramler beeinflußt, weshalb ich dessen Redaktion voranstelle.

An den Morpheus.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Mooß und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Zu freundlich ach! für Adelinen
War dieß ihr Bild.
Sie selbst ist so mir nie erschienen,
So sanft, so mild.

O Traumgott! ist mein Glück dein Wille.
So säum' hier nicht.
Verwandle deine schöne Hülle,
Dein hold Gesicht;
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Von Gram verzehrt,
Gleich einem Leidenden erscheine,
Der Trost begehrt.

Mit hagrer Wang', und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieser Adeline,
Die mich verschmäht.

Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,
Die bey der Nacht
Durch Hallen und um Gräber schleichen
In Trauertracht.

Sag' ihr: „Du rissest ohn' Erbarmen,
O Mörderinn!
Mich, der dich so geliebt, mich Armen
Zur Grube hin.“
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh,
Und schluchzend unter Zähregüssen
Erwache sie.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigest du mir Adelinen
So hold, so mild?
Sie selbst ist mir ja nie erschienen
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
So eile nun,
Der Täuschung dieser schönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erscheine,
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erstehn,
Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch diese Nacht zu Adelinen
Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab;
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach in's Grab!“
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und schluchzend unter Zähregüssen
Erwache sie!

Seite

12. **Trinklied.** Trinklied *GMA* 1771, 101 (mit Melodie von Kellner) unterzeichnet U., Herr Bacchus. Im Oktober 1770 *A* 51, Herr Bacchus *B* I, 52, Bacchus *C* I, 38, auch bei *Ramler* „Bacchus, der Dichtergott. Ein Bänkelsängerlied" I, 399, *Class. Blum.* I, 42. — 6 Der Klingklang seiner Leyer *B* | 11 frohere *AB* | 12 Aus *AB* | 13 Und ob Apoll sich gleich voran *A*, Obgleich Apollo sich voran *B* | 17 waldigen *AB* | 19 Bacchus *AB* | 20 Fürwahr weit besser schallen *AB* [23] | 23 f. Denn nimmer war ein Gott so wohl Bei großen Herrn gelitten *N* | 25 Apoll muß tief gebückt *AB* | 26 In ihre Säle *N* | 33 Lorbeerbäume [nach Ramler!] *AB* | 34 Rebenstöcke [Ramler!] *AB* | 35 Und rings um volle Tonnen schier *AB* | 44 Ins Kloster *B*. 22 23

Die Fassung in *C* ist sehr abweichend:

Bacchus.

Hoch, drei Mahl höher, als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon 5
Herrscht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz vom Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leyer, 10
Wiewohl er prahlt, sie sey von Gold
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf diesen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reitzt ein Unterpfand 15
Aus Vater Evans Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich blähet:
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verstehet. 20

Wie mag im Offnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus' Juchhei baß
Ans Ohr der Kenner schlagen.

Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron 25
Des Helikons uns weihen;
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle! 30

Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle.

Alsdann wird unser neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürst und der Prälat 35
Zu unserm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern. 40

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus' Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh' 45
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Seite

Dazu kommen aus *N* noch die folgenden Lesarten: 1–4 Herr Bacchus über dir Apoll Gepriesen sey sein Nahme (Hoch leb' und höher als Apoll Herr Bacchus und sein Nahme) Denn was gewinnt der Arme wohl Mit allem Lorbeerkrame | 5 Um seinen steilen Helikon | 9–12 Sein zinsenloses Capital Steckt ganz in Kranz und Leyer Von dieser prahlt er manches Mahl Sie sey entsetzlich theuer | 13–16 Doch borgt ihm auf das Lumpending Kein Kluger einen Heller Wer lobt sich nicht ein Klinglingling Dafür in Bacchus Keller | 21–24 Wie mag am waldigen Parnaß Sein Kammerton gefallen Hier sollte Bacchus Juchhei baß In Midas Ohren schallen | 25–28 Auf Brüder dankt Apollen ab Laßt uns dem Bacchus weihen Wir werden unter'm Thyrsusstab Weit stattlicher gedeihen | 29–32 Vertilgt des Pindus Lorbeerhain Und pflanzt für Zung' und Lippe Das Heidelberger Faß voll Wein Sey unsre Aganippe.

13. **An Arist.** An Arist. 1770 *A* 28, An Arist *B* II, 223, *C* I, 20. 23

14. **Ein Romanzchen.** Nach *H*, wo unter dem Text als „varietas lectionis“ folgende Abweichungen notiert sind: 17 Bald | 18 höfliches | 19 leicht wie ein Loth | 20 meinen] frischen | 24 zum andern [25] | 28 Liebeswerke. Mit diesen Lesarten wurde das Gedicht von Reinhard gedruckt *GMA* 1799, 147 Der Sprung. Eine Romanze und wiederholt mit einigen von fremder Hand herrührenden Änderungen unter dem Titel Geschichtchen im *Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812, S. 6.* 24 25

15. **Nach Horaz.** Ungedruckt. Nach *H*, wo die Überschrift fehlt. Die Schrift ist Antiqua und schwerlich von Bürgers Hand. 25

Seite

16. **An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.** *GMA* 1797, 44 mit der Reinhardschen Datierung 1771. 26

17. **Wechselgesang.** Nach *H*, wo auf Strophe 4 drei durchstrichene Zeilen folgen Er giebt so viel (verbessert aus mir mehr) als nöthig ist Sein Herz mir zu verstehen Das kann man an so manchem Buch. In Strophe 5 steht unter den Worten Auf mein Geheiß sich durchgestrichen Sich flugs aufzuschneiden. In Strophe 7 ist O zehnmal verbessert aus Den Frommen. Vor Strophe 10 ist Nörchen vergessen. 27

18. **Das Dörfchen.** *GMA* 1772, 149 unterzeichnet U., Das Dörfchen. Im Mai 1771 *A* 55, Das Dörfchen *B* II, 224, *C* I, 41, auch *Allg. Blumenl.* IV, 61, *Matthissons Lyrische Anthologie* 85. — Verbessert: treuem S. 33, V. 11. | 6 Sind] Blühn *BC* | 7–10 in *ABC* drei Zeilen Welch ein Gefilde Zum schönsten Bilde Für Dietrichs Hand [31] | 44 selbst die] alle *ABC* | 49 hinnieder *BC* | 65 Tropfen] Perlen *ABC* | 66 Von *ABC* [32] | 93 In weichem *ABC* | 98 nun] bald *A* | 97 f. Der Trunk erweitert Nun bald das Herz *BC* | 101 kommt *C* | 103 Doch *ABC* | 110 Drauf *ABC* [33] | 117 zirkeln *BC* | 134 in zwei Zeilen Und stimme dann Mein Liedchen an *ABC*. 30 31 32 33

19. **Huldigungslied.** Huldigungslied. Im März 1770 *A* 29, Huldigungslied *B* I, 30, *C* I, 21, auch *Class. Blumenl.* I, 138. — Verbessert: traurend S. 35, V. 11. | 3 ein wenig *C* | 4 jetzo *BC* | 5 holden *C* [34] | 25–27 Fehlen sollt' es dir im Jahre Nie an Spielen froher Lust Nie an Blumen in die Haare *B* II, 7 *C* [35] | 59 Trauernd würd' ich *C* | 65 Rührt o Liebchen *C* | 68 Mir ein andres Schicksal zu *C* | 69 f. Schmuck ein wenig Schmuck der Wangen Zieht mit stärkerm Zauber an *C* | 72 sei] kann *C* | 77 begnügen *B* | 77–79 Leicht genüget es den Sinnen An des Reitzes Tüncherei Sie erforschen nicht ob drinnen *N*, Allzu leicht genügt den Sinnen An der Schale Gleißnerei Sorglos ob der Kern darinnen *C* | 82 betriegerisches *C* | 84 Ihrer Schale Reitz gefiel *C* [36] | 85–88 Lüge gleich dem Farbenspiele Das der Regenbogen zeigt Hat der leeren Reitze viele Und mit diesen täuscht sie leicht *C* | 89 Lüge hat zu Gram und Freude *C* | 91 Schwören kann sie hohe Eide *C* | 93 um dich] dein Herz *C* | 97 Dann werd' ich zur Seite treten *BC*. Die älteren Lesarten, die sich nicht wohl verständlich verzeichnen lassen, findet man in Boies ausführlicher Kritik (Briefe I, 62); am 23. März 1778 citiert Bürger (Briefe II, 255) den Schluß des Gedichtes Leicht genügen sich die Sinnen bis Toben wie Verzweifelung, dabei ist nur eine Abweichung zu bemerken Selber Eide kann sie schwören 91. 33 34 35 36

20. **Minnelied.** *GMA* 1774, 111, Minnelied. Im März 1772 *A* 63, Gabriele *B* I, 56, *C* I, 48. — 1 Die ich minne] Gabriele *BC* | 3 meiner Seele *BC* | 3 Diese] Mira *A*. kein Erdenweib *BC* | 5 Fast *BC* | 6 Ist sie fehllos ganz und gar *BC* | 8 Kaum] Nur *ABC*. 36

21. **Minnelied.** Minnelied Briefe I, 59, Die Minne *GMA* 1773, 115 (mit Anmerkung im Register: Man hat zu unsern 37

Zeiten, zum Theil mit vielem Glücke, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind: der Verfasser dieser beyden Gedichte [Nr. 23] hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größern Einfluß auf unsre Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben.), Der Minnesinger. Im Frühjahr 1772 *A* 65, Der Liebesdichter *B* I, 58, Lieb' und Lob der Schönen *C* I, 50, auch bei *Ramler* I, 435 („Der Minnesinger"), *Deutschlands Originaldichter (Hamburg 1775)* I, 131, *Class. Blumenl.* I, 148 u. s. w. — Ältere Lesarten: Verliebten 4. Strophe 8 begann Erwerben werd' ich reiches Gut An schönen Minnepfändern, was Boie beanstandete, auf dessen Rat auch die beiden folgenden Strophen wegblieben: Dann soll am Feste sich kein Hirt Im Lande besser zieren Im bunten Schellenbande wird Mein lieber Hund stolzieren Das Mädchen wird den Blumenkranz Von mir am liebsten tragen Und einen kleinen Ehrentanz Wird keines mir versagen. Auch anstatt der Strophe 11 standen ursprünglich zwei unpassende Strophen: Bricht junge Mayenglöckchen ab An der geweyhten Stelle Und flattert zephyrlich hinab Zur nachbarlichen Quelle Kommt schön wie eine Braut zurück Von ihrem Wasserspiegel Und senket den betrübten Blick Und klagt an meinem Hügel, auch hier zog Bürger, Boies Rat folgend, die zwei Strophen in eine zusammen. Die erste Hälfte der Schlußstrophe lautete ursprünglich: Will durch des Baches grünes Rohr Und Blätter, die sich kräuseln, woran Boie gleichfalls Anstoß nahm (Briefe I, 55 f.). Die Varianten, welche Bürger der oben mitgeteilten Fassung beigeschrieben hatte, sind: Zu Tanz und Pfandspiel Str. 7, 1. Rosen] Quästen Str. 8, 4. nun] längst Str. 10, 1. des Wiesenbaches] des Baches wankend Str. 16, 1. Im Folgenden sind die Varianten von *GMA* einfach mit *M* bezeichnet.

1 Leben lang [Ramler!] *AB* | 2 holden *MA*. Der Lieb' und Schönheit weyhen *B*, Der Liebe treulich weihen *N* | 3 harmonischen *A*. Und meinen leichten Volksgesang *AB* | 4 Der Liebe Schmeicheleyen *B* | 6 In aller Welt gewähret *B*, Auch nicht der schönste bringet *N* | 8 Als wenn er Liebe singet *N* | 10 Dem Liebchen das gesellig *N* | 11 danken *B* | 18 Um stille *MA* | 19 welches lauschend wacht *B* | 25–28 und 29–32 sind umgestellt in *MAB* | 25 Bey Spiel und Tänzen *M*, Beim (Bey *B*) Spiel und (beim *N*) Tanze *ABN*. mich] mir [nach Boie, Briefe I, 61] *MAB* | 27 fordre *M*. sich] schier *MAB* | 28 Viel] Sich *MAB* | 29 reiches [nach Ramler!] *MAB* | 30 An kleinen Minnepfändern [Ramler!] *MA*, An kl. Herzenspfändern *B*, An kl. holden Pfändern *N* [38] | 35 Saitenspiel *B*, Lautenspiel *N* | 37 wann *B* II, 7. nun] längst *MAB* | 39 gern | noch [Ramler!] *MA* | 40 Um meine Gruft [Ramler!] *MA* | 41 Und lehnet sich [Ramler!] *A* | 43 Den sanften Blick zu mir herab [ähnlich Ramler!] *MAB* | 46 himmelsüße *B* | 51 ich bey den Schwestern auch [Ramler!] *M* | 53 Schmeichelliedchen *B* | 57–59 Dann wird mein Geist wie Sommerluft Aus seiner Ulme Zweigen Zu

38

ihr herunter auf die Gruft *AB* | 61 Wird *AB* | 62 Und *AB* | 63 horchend *MA*. Ein Lied in ihr entzücktes Ohr *B*.

Die Fassung in *C*, welche auch von Reinhard *GMA* 1795, 237 bereits abgedruckt war, ist durchaus verändert.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
Zu Lob- und Liebessange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und die ich fordre, werden schier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel
Herbeigerufen wandern.

Und wann ich längst zur Ruhe bin
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der so holde Lieder schuf,
So holde, süße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preisen;
Dann hätt' ich bei den Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Schmeichelliedchen säng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, süßer Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!"

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säuseln.

Seite

Dazu sind aus *N* noch folgende Lesarten nachzutragen: 4 An gleichen Ton gewöhnen | 5–7 Denn mancher Künstler hat es schon Zu hoher Lust erprobet Nichts bringt ihm einen süßern Lohn | 29–32 Ich werde mit Gesang und Spiel Von einer Flur zur andern Geliebt geehrt bis an mein Ziel Im Dienst der Schönen wandern.

22. **An die Hoffnung.** *GMA* 1773, 24, An die Hofnung. Im August 1770 *A* 43, An die Hoffnung *B* I, 44, *C* I, 32, auch *Deutschlands Originaldichter* I, 80, *Class. Blumenl.* I, 348, *Matthissons Lyr. Anth.* S. 15. — Verbessert: erbostem 27. 1 f. O beste holder Feen Mit liebevollem Sinn *C* | 6 rosigem *A* | 5–7 Der schönsten Morgenstunde Gehüllt in Rosenlicht Der Suada gleich am Munde *C*, Du Bild der Morgenstunde Mit Rosenangesicht Der (Du) Peitho mit dem Munde *N* | 22 Des Lasters Riesensohn *ABC* | 25 wandelt *ABC* | 27 Im Aufruhr und im Streite *ABC* | 30 gar *A* | 31 f. Erquickung oder Frieden [von Boie Briefe II, 117 beanstandet] Und neue Heldenkraft *ABC* [40] | Nach 32 folgen in *ABC* 49–56 | 34 Ein Balsam *ABC* | 35 Weben *ABC* | 37 Odem *ABC* | 42 Todesqualen *ABC* | 43 wonnigen *ABC* | 49–56 folgen in *ABC* auf 32 | 51 Und *ABC* | 58 dunkeln *ABC* | 64 Wie Frühlingswehen *ABC* [41] | 80 Erhellter *ABC* | 85–88 Dem Kummer hingegeben Brach mir bereits der Blick Du locktest mich ins Leben Mit Schmeichelei zurück *AB*, Schon hört' ich auf zu streben Mir brach das Auge schon Ich kam zurück in's Leben Auf deinen Schmeichelton *C* | 89–92 Vielleicht daß deiner Zähren Die letzte bald verschleicht Wie lange wird es währen So hauchest du viel-

39

40

41

leicht *ABC* | 95 Die Harte *ABC* | 96 Die *ABC* | 97–100 Und wählt sie auch hienieden Dich nie aus Sterblichen So ist sie dir beschieden Vielleicht bei Seligen *A*, Und blieb' ihr Herz hienieden Auch immer unerweicht So ist sie Dir beschieden Im Himmel noch vielleicht *BC* | 101 f. Im Himmelreich, wo Liebe Die Seelen all' erfüllt *BC* [42] | 105 Wann *ABC* | 106 Dein Reiz in Fülle blüht *ABC* | 107 holder *ABC* | 108 Dir aus dem Auge sieht *AB*, Dein Antlitz überzieht *C* | 109 Wann *ABC* | 113 f. Dann süßer Lohn der Treue Beschleicht die leere Brust *ABC* | 116 Voll reiner Liebeslust *ABC* | 117 In Amaranthenlauben *A*, In Edens schönster Laube *BC* | 118 Beseliget sie Dich *AB*, Beseligt Liebe Dich *C* | 119 f. O Paradiesesglauben (Paradiesesglaube *BC*) Erhalt' und stärke mich *ABC*. 42

23. **Minnelied.** *GMA* 1773, 55 (mit Melodie von Hiller), Winterlied. 1772 *A* 79, Winterlied *B* I, 72, *C* I, 62, auch bei *Ramler* I, 192 („Minnelied“), *Deutschl. Originaldichter* I, 243, *Class. Bl.* I, 152 u. s. w. — 7 Blümchen [nach Ramler!] *ABC* | 9 lieblich (holdes *BC*) Angesicht *ABC*. Ein Frühlingsbeet ist ihr Gesicht *N* | 10 Wo Schönheit euch erzieht *C*, Worauf euch Hebe zieht *N* | 13 f. Was kümmert Amsel mich im Thal Was Nachtigall im Hain *C*, Mein Ohr vermisset (Dein Lied entbehr' ich) ohne Qual Die (O) Nachtigall im Hain, Was kümmert mich der Lenz-Choral Im Nachtigallenhain *N* | 15 Mein Liebchen *AB*, Denn Lilla [nach Ramler!] *N*, Denn Molly *C* | 16 süß] hell *C* [43] | 19–22 [nach Ramler!] Voll für den Mund und würzereich Und allerfrischend ist Der aufgeschwolnen (D. purpurrothen *B*) Erdbeer' gleich Der Kuß den sie mir küßt, Wann mich ihr Purpurmund (Wann ihre Lippen mich *N*) begabt Ach (O *N*) welch ein Wohlgenuß Die Erdbeer' und die Kirsche labt Nicht süßer als ihr Kuß *CN*. 42 43

24. **Danklied.** *GMA* 1773, 191, Danklied. Im Sommer 1772 *A* 74, Danklied *B* I, 67, *C* I, 58, auch *Allg. Blumenlese* IV, 115 u. ö. — 1 Hochgesang *ABC* | 2 mein Leben lang *ABC* | 3 Namen *A* | 5 Hier hier an meiner (An meiner holden) Mira Brust Briefe I, 68 | 8 Psalme [von Boie verbessert] Briefe I, 67 | 9 thut *ABC* | 15 Dankt Dir mein feuriger Gesang Briefe I, 68 | 18 zinsen *ABC* [44] | 30 Sand *ABC* | 31 Ist Jemand der am F. *C* | 33 der Blick *AB* [in B II, 7 verbessert] | 34 Komm komm mein G. Briefe I, 69 [von Boie verbessert] | 36 Wunderschau *ABC* | 44 Blumen *A* | 41–44 hatte Boie an fühle Anstoß genommen, weil man Des Baumes Frucht [später beseitigt] wohl schmecken, aber nicht fühlen könne, worauf Bürger, der fühlen „für den einzigen Sinn genommen“ [wie Herder!], vorschlägt Dies Aug' entzückt dein schöner May Dies Ohr Aedons (des Waldes, des Haines, der Vögel) Melodey Und meinen Ruch der Blume Dufft Und mein Gefühl des Lenzen Lufft [Briefe I, 69] | 49 Phantasei *ABC* | 50 Vernichtet Welten Welten schafft *ABC* | 52 Sich senken und erheben kann *ABC* | 54 Durchspähn die Dinge leicht und schnell *N* | 55 Wie 43 44

Seite

oft von hunderten kein Mann [auf Boies Rat beseitigt] Briefe I, 69 | 56 Auch ihr Gewirr entwickeln kann *N* | 53–56 Daß heller meinem wackern Geist Sich die Natur der Dinge weist Und daß ich wie nicht Jedermann Von Wahrheit Irrthum sondern kann *C* | 56 Vom Wahren Falsches (den Trug von Wahrheit) sondern kann *N* | 59 Leben lang *ABC* | 63 Namen *A*.

25. **Penelope.** *GMA* 1773, 201 unterzeichnet X, fehlt *ABC*, *Wandsbecker Bote* 1772, Nr. 170 [vgl. Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, Hamburg 1871, S. 30], *Cornelia* 1817 mit folgenden Abweichungen: 1 des keuschen Weibes | 2 macht sie ein Kunstgewebe. 45

26. **Amors Pfeil.** *GMA* 1773, 213 unterzeichnet X., Amors Pfeil. 1772 *A* 64, Amors Pfeil *B* I, 57, *C* I, 49. — 2 traf *ABC* | 4 Wer geprüften Rath verachtet *BC* | 6 Der zerfleischet ganz sein Herz *ABC*. 45

27. **An ***.** *GMA* 1774, 192, An Agathe. Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. Im Sommer 1772 *A* 70, An Agathe. Nach .... Ewigkeit *B* I, 63, *C* I, 54, auch *Deutschl. Originaldichter* I, 131, *Allg. Blum.* I, 66. — 1 Wisch' *A*. Lösch' ich meine Thränen aus *BC* | 4 Über Zeit und Grab hinaus *BC* | 8 Weht gewiß auch über mich *BC* [46] | 13 schwelgendem Gewürme *BC* | 14 Nun und immerdar ein Raub *C* | 15 den Erdenstürmen *A*, Der Erdenstürme *BC* | 16 guter Herzen *ABC* | 17 Nein] Hier *A* | 18 Sind wir ewig nicht gebannt *ABC* | 19 Zähre *ABC*. darf *BC*. uns *ABC* | 23 gesamlet *A* | 25 Die Gefilde wo *ABC* | 32 herunter wehn *ABC* | 34 Welcher] Der hier *ABC* | 35 Werden dort einst Blumen blühen *ABC* | 39 Wann *ABC*. den (!) *A* [zu diesem Verse vgl. Briefe I, 94] Nach 40 folgen in *ABC* vier Verse: Und zur Erntezeit der Saaten Da das Korn geworfelt wird Ausgestreuter Edelthaten Keine Frucht im Siebe schwirrt | 41 Heil der schönsten schöner Stunden *ABC* | 43 Die von Sklaverei entbunden *A*, Welche Dich vom Zwang entbunden *B*, Die vom Sclavenzwang entbunden *C* | 44 Dich zur Freiheit (Zu der Freyheit *B*) wird erhöhn *ABC* [47] | 50 Die] So *A*. 45 46 47

28. **Bei dem Grabe meines guten Großvaters** u. s. w. Der Einzeldruck Zum Gedächtniß meines guten Großvaters Jacob Philipp Bauer's Hofesherrn zu St. Elisabeth in Aschersleben. Göttingen 1773. 4° war mir nicht zugänglich. Bei dem Grabe ..... Bauer's. 1773 *A* 97, Bey dem Grabe ...... Bauer's *B* I, 74, *C* I, 77. — 9 Deutsche *BC* | 14 Himmelsfunke *C*. 47

29. **Ballade.** *GMA* 1774, 115 (mit Melodie von Weiß), Des armen Suschens Traum. Im März 1773 *A* 99, Des a. S. Traum *B* II, 24, *C* I, 79, auch bei *Ramler* II, 55 („Adelgunde"), *Deutschl. Originaldichter* II, 326. — 1 zu] um *ABC* | 14 ich's mich *ABC* | 17 Ich sucht' und sucht' in Angst u. Sch. *BC* | 18 Umsonst umsonst da schien *BC* | 21 das *ABC* | 23 Kein] Das *BC*. 48

Seite

30. **An Themiren.** An Themiren. Nach dem Horaz. Im Frühjahr 1773 *A* 109, An Themiren. Travestirt nach dem Horaz *B* I, 83, fehlt *C*. — 13 Doch deinen Reiz erheben *B*. 49

31. **Minnesold.** *GMA* 1774, 164, Minnesold. Im Frühjahr 1773 *A* 106, Minnesold *B* I, 80, *C* I, 85, auch *Allg. Blumenl.* V, 96, *Class. Blumenl.* I, 154. — 1 Minne Dienst *A* | 10 die Herzen *ABC* | 15 Läßt uns *C* [51] | 20 Labt ein Wohlgenuß so süß *N* | 19 f Nirgends labet wohl hienieden Noch ein Wohlgenuß so süß *C*, Nichts ist süßer mehr hienieden Was des Stammpaars Fall uns ließ *N* | 26 Mark und Saft *C* | 35 Ehr'] Ruhm *C* 50 51

32. **Seufzer eines Ungeliebten.** *GMA* 1776, 145, Seufzer e. U. Im Frühjahr 1774 *A* 167, S. e. U. *B* I, 103, *C* I, 135. — 6 Und wo in *ABC* | 9 im Hain auf Flur und Matten *C*. 52

33. **Gegenliebe.** *GMA* 1775, 22 unterzeichnet X, Gegenliebe. Im Frühjahr 1774 *A* 169, Gegenliebe *B* I, 105, *C* I, 136, auch *Class. Blumenl.* I, 168. — 1 Wüßt' ich wüßt' ich *AB*. Holdes Mädchen wenn du mich *N* | 2 ein wenig *N* | 3 Und von meiner Gluth (Gunst) für dich *N* | 4 Nur die leise Wärme fühltest *N* | 5 Daß *AB*. Danken] Dank hübsch *B* | 6 Halben *B* | 7 Und *AB* | 5–8 Wenn voll Achtsamkeit dein Dank Meiner Liebe Gruß belauschte Und dein Mund aus Herzensdrang Kuß um Kuß mit mir vertauschte *N* | 9 Dann o Himmel außer sich *AB* | 15 zur *B*. Die völlig abweichende Fassung in *C* lautet: 52

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dieß Herz von meiner Gluth
Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Brust
Ihre Flamme (Ihr Entzücken *N*) nicht mehr fassen;
Alles könnt' ich dann (Gut und Blut könnt' ich *N*) mit Lust
Leib und Leben könnt' ich lassen:
(Dir zu Liebe strömen lassen, Gut und Blut für dich verprassen *N*)
(Gut und Blut für dich, mit Lust
Könnt' ich Leib und Leben lassen *N*)

Gegengunst erhöhet Gunst,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was sonst Aschenfünkchen bliebe.

Seite

34. **Der Raubgraf.** *VMA* 1776, 113, Der Raubgraf. 1773 *A* 150, Der Raubgraf *B* II, 43, *C* I, 120. — 1 Es liegt nicht *ABC* | 2 einst hindurch (herdurch *A*) *ABC* | 11 fragt *ABC* | 18 tellersgroß *B* II, 7 *C* [54] | 34 Man *ABC* | 39 Wann *ABC* | 40 Bricht man dir *ABC* | 45 segnet *ABC* | 46 manchen *ABC* | 61 wann *ABC* | 63 Denn hier that ihm kein Teufel was *ABC* [55] | 65 Sein allverfluchtes *BC* | 68 Bubenstückchen *ABC* | 71 man *ABC* | 73 den *BC* | 74 Im nächsten Städtchen sehr *ABC* [56] | 97 kroch *ABC* | 104 hieb *ABC* | 107 ward *ABC* | 108 Herlein *ABC* | 117 drauf *ABC* | 121 Und *ABC* | 123 für *B* II, 7 *C* | 131 Der *B* II, 7. Die Lesart Stiel und Stein 36 stammt von Boie, der auch Anlaß gab zu böse Händel 68, wo ursprünglich Teufelsstückchen stand (Briefe I, 236). — 53, 54, 55, 56

35. **Aus der Epistel an Boie.** Fragment ohne Überschrift in Bürgers Brief an Boie vom 6. Mai 1773 (Briefe I, 111). — 57

36. **Das Lob Helenens.** Nach einem unbekannten Einzeldruck [vgl. Cramers Worte Briefe I, 98, wo Strodtmann irrig den April statt des Juni angenommen hat] zuerst im *Wandsbecker Boten* 1773, Nr. 107, 6. Juli veröffentlicht, dann im *Almanach der deutschen Musen* 1775, 122, Das Lob Helenens ...... Vermälung. Im Mai 1773 *A* 102, Das Lob H ...... Vermählung *B* I, 76, *C* I, 81. — 7 schönres *BC*. Fräulein *ABC* [58] | 21–24 Sie weichet nicht in Griechenland Der schönen Namensschwester Doch hält ihr Herz das güldne (goldne *BC*) Band Der Liebestreu' weit (D. Liebestreue *C*) fester *ABC* | 25 Einst *A*, Sie *BC* | 28 sich *BC* | 29–32 Ihr Nahme (Namen *A*) hätt' im Feldpanier Den Rittern Muth geschimmert Und Schild und Lanzen im Turnier Zu tausenden zertrümmert *ABC* [59] | 47 Und welche wird die Reigen jetzt *ABC* | 49 sie] wohl *ABC* | 50 O Mann sie erst erwerben *ABC*. — 57, 58, 59

37. **Die beiden Liebenden.** Die beiden Liebenden. Im Sommer 1773 *A* 112, Die beyden Liebenden *B* I, 86, *C* I, 88, auch *Class. Blumenl.* I, 157. — 2 Liebe [Boie nahm an Wollust Anstoß, Briefe II, 208] *BC* | 11 f. Doch hold auch ohne Prunkgezerr Erklingt ein kurzer Schäfernahme *C* [60] | 19 Berauben nie sie meiner Gunst *BC* | 27 Terpsikore *AB* [61] | 59 kann man sich *C* | 62 Belauschet meine *BC* | 79 hoch geschürzt *C* | 87 Hinweg aus dieser Unterwelt *C* [62] | 113 Selinde] der Holden *BC* | 121 schlauer] rascher *C* [63] | 128 Ob] Wie *BC* Ältere Lesarten: fataler 94. halt und] in der Schlußzeile basta [von Boie getadelt, Briefe II, 208]. — 59, 60, 61, 62, 63

38. **Das vergnügte Leben.** Das vergnügte Leben. 1773 *A* 122, D. v. L. *B* I, 96, *C* I, 96. — 7 Drolligkeiten *C*. — 63

39. **Lenore.** Nach der am 9. September 1773 an Boie für den Göttinger Bund überschickten Fassung, welche Erich Schmidt (Charakteristiken, Berlin 1886, S. 207) zuerst be- — 64

Seite

kannt gemacht[1], verbessert ist nur sattlen S. 67, V. 4 v. u., und eingefügt sind die drei erst einige Tage später entstandenen Strophen 20, 24 und 27, die kein Leser wird missen mögen. *GMA* 1774, 214, Lenore. Im Winter 1773 *A* 81, Lenore *B* II, 27, *C* I, 64.

Lesarten des nicht erhaltenen ersten Entwurfs: 1–4 Lenore weinte bitterlich Ihr Leid war unermeßlich Denn Wilhelms Bildniß prägte sich Ins Herz ihr unvergeßlich (Briefe I, 111) | 11 Erweichten | 16 nach] zu | 17 all] und | 18 Gedrängt auf allen Wegen | 24 Gruß und Kuß] dieser Gruß | 25 den Zug wohl] den Heerzug | 29 der Zug | 31 Und warf sich auf die Erde (Briefe I, 115) | 62 Deß hat er nimmermehr Gewinn (Briefe I, 158) | 117 Ach W. rein herein geschwind (Briefe I, 158) | 134 Hurra die Todten reiten schnell (Briefe I, 148) | 254 Mit Gott im Himmel. Diese Lesarten wurden später zum Teil wieder aufgenommen.

Der zweiten Fassung fügte Bürger noch die folgenden Varianten bei: 11 Erweichten | 31 Und warf sich auf d. E. | 39 Unter Gott heget durchgestrichen Fleht weiter, an den Rand geschrieben Bey Gott ist | 71 f. nachträglich hinzugeschrieben Bey Gott ist kein Erbarmen O weh o weh mir Armen | 83 Über wohnt steht ist | 84 Über brennt steht ist | 88 Mag über durchgestrichenem Und | 96 Über goldnen Sterne steht Sternenheere | 105 mein Kind verbessert aus geschwind | 149 Statt des später durchgestrichenen Haho Haho ha steht Und als sie saßen | 150 Gieng's fort | 254 Statt des durchgestrichenen Gott im Himmel steht Gottes Allmacht.

Im Folgenden sind die Lesarten des „Musenalmanachs" wieder mit *M* bezeichnet.

65 4 willt *M*, willst *ABC* [65] | 11 Erweichten *MABC* [von Boie gebilligt, Briefe I, 148] | 16 zu *MABC* | 21 Mutter *M* | 27 f. Doch keiner war der Kundschaft gab Von allen so da kamen [ähnlich von Cramer, Briefe I, 145, und wörtlich von Boie, 148 vorgeschlagen] *MABC* | 31 Und warf sich hin [„gefällt mir wohl so gut, weil es mehr freiwillige Handlung ausdrückt und dazu dient, Lenoren strafbarer zu machen" Cramer, Briefe I, 145, gebilligt von Bürger 151] *MABC* | 32 Mit wüthiger [wüthender Boie Briefe I, 148, wüthender oder schrecklicher Bürger 161] *MABC* | 35 liebes [Boie, Briefe I, 148] *M* | 39 Bei Gott ist *MABC* | 42 Vater unser *MABC* | 44 Gott Gott erbarmt sich unser [nach Stolberg, Briefe I, 145 und Boie 148] *MABC* [66] | 62 Er hat es *MABC* | 71 f. waren Cramer

66 „fatal" (Br. I, 145), Boien „zu fein und zu kalt in Lenorens Munde" (148), Bürger antwortete „sie sind freilich wohl zu spitzfindig und witzig, allein die hohe Verzweiflung ist aller-

[1] Dabei wurde übersehen, daß das sog. kritische Zeichen und die Striche unter einzelnen Worten nicht etwa von Boie, sondern von Bürger herrühren, wie Bürgers Brief vom 9. Sept. lehrt. (Vgl. auch Briefe I, 145 oben.)

Seite

dings witzig" (151), gleichwohl ersetzte er sie durch Bei Gott ist kein Erbarmen O weh o weh mir Armen *MABC*, „denn die Verzweiflung und jeder hohe Affekt ist arm an Ausdrücken und wiederholt ein und dasselbe öfter" [vgl. V. 39 f.] [67] | 83 f. Bei ihm bei ihm ist Seligkeit Und ohne Wilhelm Hölle *MABC* | 91 Vorsehung *B* II, 7 *C* | 101 den *MABC* | 102 Ging] Ganz *MABC* | 112 Wo kommst (kömmst *M*) du her geritten *MABC* | 115 spat *MA* [68] | 117 erst] rein *M* | 120 Herzliebster *MABC* | 133 Herzliebchen komm (Sieh hin sieh her *ABC*) der Mond scheint hell *MABC* | 136, 138, 142, 199, 222 Hochzeits *C* | 137 wie] ist *MABC* | 138 das] dein *MABC* | 145 Und] Schön [Cramer, Briefe I, 148] *MABC*, Bürger wollte Herzliebchen [I, 152] [69] | 149 Haho! Haho! ha schien den Göttingern ein Fuhrmannsruf (Br. I, 148), Bürger verteidigte es I, 152, setzte aber doch dafür Und als sie saßen *M*, Und hurre hurre *ABC* | 150 Ging's fort *MABC*. in sausendem *ABC* | 151 f. beanstandet von Cramer, Miller, Hahn und Boie (Br. I, 145 f. 149), von Bürger geändert Durch Korn und Dorn und Wälder Durch Wiesen Thal' und Felder (I, 153), Daß Roß und Reiter schnoben Und Kies und Funken stoben *MABC* | 153–160 fehlen im Original | 164 dein] den *MABC* | 171 Erst] Jetzt *MABC* | 181 Haho! Haho! ha] Und immer weiter *MABC* | 182 Ging's fort *MABC*. in sausendem *ABC* | 183 f. Daß Roß und Reiter schnoben Und Kies und Funken stoben *MABC* [70] | 185–192 fehlen im Original | 186 Gebirge *ABC* | 187 Vorbey im Nu des Augenwinks Briefe I, 152 | 193 Juchhei] sieh da [nach Boie Br. I, 149] *MABC* | 195 beim *M* | 200 Wann *MABC*. zu Bette steigen *ABC* | 202 nachgeprasselt *ABC* | 202–204 von Boie beanstandet, weshalb Bürger versuchte Ward hinten nach gefühlet (gehöret) Wie Wirbelwind am Haselbusch Im dürren Laube wühlet (Das dürre Laub durchstöret, Durch dürre Blätter fähret) | 205 Und weiter weiter *MABC* | 206 Ging's fort *MABC*. in sausendem *ABC* | 207 f. Daß Roß und Reiter schnoben Und Kies und Funken stoben *MABC* | 209–216 fehlen im Original | 209 rund der] unten Briefe I, 153 | 210 Wie flog es] Weit hinten Briefe I, 153 [71] | 223 f. Die Todten reiten schnelle Wir sind wir sind zur Stelle [nach Boie, Br. I, 149] *MABC* | 232 Rund um *ABC* | 233 Hasi hasi *M* | 243 herab *M* | 254 Mit Gott im Himmel *MABC*. — 67, 68, 69, 70, 71

40. **Zum 54. Geburtstage des Amtmanns Leonhart.** Am 19. Januar 1774 von Bürger an J. M. Miller mitgeteilt (Briefe I, 189), fehlt *ABC*. — 72

41. **Die Menagerie der Götter.** *VMA* 1778, 205, D. M. d. G. Im Sommer 1774 *A* 174, D. M. d. G. *B* I, 110, fehlt *C*. — Verbessert: Hofherren 3. — 4 Ihr träges Müthchen laben *AB* [73] | 18 Sie *AB* | 23 Knab'] Por *B* | 29 solchen *AB* | 31 vor *A* | 32 Eins durch den weiten Himmel *AB* | 41 Pforte *AB* | 48 Noch *AB* [74] | 49 Das *AB* | 57 Zum Keller weiß es *AB* | 59 Auch *AB* | 60 Reiter *AB* | 62 — 72, 73, 74

Seite

tritt's *AB* | 63 Den trunknen Ehrenmann *AB* | 67 So laß mich
dies bequeme Tier *AB*.

42. **Minnelied.** Heidelberger Taschenbuch für das Jahr 1812. 74
Herausgegeben von Aloys Schreiber. S. 23, fehlt *ABC*.

43. **Das neue Leben.** *GMA* 1776, 124 (mit Melodie von 75
Weiß), Das n. L. Im Dezember 1774 *A* 181, D. n. L. *B* I, 115,
C I, 141. — 3 vor *ABC* | 7 f. Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantasieen *C*, Aus Elysium empor Steigen
Wonnephantasieen *N* | 9 überall (Hell und klar *N*) vernimmt
mein Ohr *CN* | 10 Neue Wonnemelodieen *C*, Seiner Chöre Me=
lodieen *N* | 11 f. Nie gefühlte Frühlingsluft Weht mich an mit
Balsamduft *C*, O wie süß erfüllt die Luft Seiner Blumen Balsam=
duft *N* | 13 Weingott *AB*. Bin ich dem Olymp so nah' *C* |
14 Kost' ich schon der Götter Mahle *C* | 15 f. Füllst du mit Am=
brosia Und mit Nektar jede Schale *B*, Speiset mich Ambrosia
Tränket mich die Nektarschale *C* | 17 f. Reicht die junge Hebe
gar Mir den Wein des Lebens dar *C* | 21 Hat zum Glück der
Götterschaft *ABC*.

44. **Ballade.** *VMA* 1776,160, Der Ritter und sein Liebchen. 75
Im Jenner 1775 *A* 183, D. R. u. s. L. *B* II, 57, *C* I, 143. — 1
wohl] einst *BC* [76] | 10 Priesterhand *B* II, 8 *C* | 11 gleich] 76
auch *ABC* | 13 wohl] zwar *ABC* | 19 betrügen *AB* | 24 Wann
ABC | 26 trugst *ABC* | 30 aus den Locken *ABC* | 39 vom *AB*.

45. **Robert.** *GMA* 1776, 77 (mit Melodie von Weiß), 77
Robert . . . . . Phidile. Im Junius 1775 *A* 191, Robert . . . . .
Phidile *B* II, 61, *C* I, 150. — 3 lieber *ABC* | 11 rosig *AC* |
19 Wir *BC* | 20 Noch minder *ABC* [78] | 21 So seufzte so er= 78
bebte *ABC* | 37 Sie fragt' in heller Unschuld *ABC*.

46. **Spinnerlied.** *VMA* 1776, 77 (mit Melodie von Weiß), 78
Spinnerlied. Im Junius 1775 *A* 189, Spinnerlied *B* I, 119, *C*
I, 148. — 3 Trille Rädchen lang *ABC* | 4 mir] fein *ABC* |
5 Mir zum *ABC* [79] | 9 mir] fein *ABC* | 10 Wohl] Mir 79
ABC | 13 Außen blank und innen rein *C* | 18 Außen blank
und innen rein *C*.

47. **Ständchen.** *VMA* 1776, 155 (mit Melodie von Weiss), 79
Ständchen. Im Julius 1775 *A* 195, Ständchen *B* I, 121, *C* I,
153. — 1–4 Mit Lied und Leier weck' (grüß' *N*) ich dich Gib Acht
auf Lied und Leier Der wache (des Grußes *N*) Leiermann bin ich
Schön Liebchen dein Getreuer *CN* | 5 Schleuß *ABC* | 6 Der
himmelblauen (In deinen blauen *N*) Äugelein *CN* | 9 flim=
mert *C* | 11 f. Schon lange ruhte (schlief es *N*) süß und fest
Was Lieb' und Sehnsucht ruhen (schlafen *N*) läßt *CN* | 15
ruht *AB* | 15 f. Wohl an die liebste Henne schmiegt Der Hahn
sich auf der Latte *C* | 18 Bei der geliebten *AB* [80] | 20 Daß ich 80
an dich mich schmiege *C* | 24 meiner Herzgeliebten *AB*, meinem
süßen Bräutchen *C* | 26 So lieb so lieb *ABC* | 30 Liebchen
C | 31 Nun liebe Seele *C* | 32 Dich wolle Gott (Gott wolle dich
N) bewahren *CN* | 34 Vor Schrecken und Gefahren *C*, Und wird
kein Leid erfahren *N* | 36 Der himmelblauen Äugelein *C*.

Seite

48. **Zum Spatz, der sich auf dem Saal gefangen hatte.** *VMA* 1776, 123 unterzeichnet R., Zum Spaz ..... hatte. Im August 1773 *A* 126, Zum Spaz ..... hatte *B* II, 232, *C* I, 100. — 12 all ich mit ihm *ABC* [81] | 13 Zerzupfen *ABC* | 16 er] Herr *ABC* | 24 Sammt seinem kecken *BC* | 26 Im Staube flattern *ABC* | 27 Bürschchen *ABC* | 31 goldner *BC*. — 80, 81

49 **Mamsell La Regle.** *VMA* 1776, 189 unterzeichnet R., Mamsel La Regle. Im Julius 1774 *A* 179, Mamsell La Regle *B* II, 235, *C* I, 139. — 4 lieben *ABC* | 6 kleinen *ABC* | 7 den *A*. Kindelein *BC* [82] | 9 Ums] Das *BC* | 10 ein wenig *BC* | 11 hat's, wann *ABC* | 12 unartigen *BC* | 14 Nicht folgsam war *ABC*. schier] bald *ABC*. — 81, 82

50. **Der Bauer an seinen Fürsten.** *VMA* 1776, 171, Der Bauer. An seinen Durchlauchtigen Tyrannen. Im Sommer 1773 *A* 124, Der Bauer ..... Tyrannen *B* I, 98, *C* I, 98, auch bei *Ramler* II, 388. — 1 daß ohne Scheu *ABC* | 2 Zerrollen mich *ABC* | 3 D. R. zerschlagen darf *A*, Zerschlagen darf d R. *BC* | 13 nicht *ABC* | 14 nicht *ABC*. Zerschlagen 3 stand schon in der ersten Fassung, woraus es auf Boies Rat entfernt worden war (Briefe I, 239). — 82

51. **An die Nymphe des Regenborns**. An die Nymfe des Regenborns 1775 *VMA* 1777, 113, An ..... Regenborns, einer Felsenquelle ohnweit dem Wohnort des Dichters. Im Sommer 1774 *A* 171, An die Nymphe des Regenborns *B* I, 107, *C* I, 137, auch *Alg. Blumenl.* IV, 94. — Verbessert: früh 17 — 4 Hell im *ABC* | 21 Horch es rauscht *ABC* | 22 Woget Thal' und Wies' entlang *C* | Nach 25 folgt in *C* eine Strophe Saugt aus Wein der Klee sein Leben Wohlgeruch und Honigsaft Kraut und Blumen selbst die Reben Danken dir o Nais Leben Würze Süßigkeit und Kraft [84] | 26 Lebensfülle Kraft u. St. *ABC* | 27 aus] bei *ABC*. Ältere Lesart: wall'] komm' 5 (Briefe I, 340). — 83, 84

52. **Die Weiber von Weinsberg.** *VMA* 1773, 73 (mit Melodie von Weiß), D. W. v. W. 1774 *A* 159, D. W. v. W. *B* II, 52, *C* I, 128. — 5 Kommt *C* | 14 Trotz *ABC* | 21 euch ein] lauter *B*, lautes *AB* II, 8 *C* [85] | 31 wann's *ABC* | 39 Giebt *ABC* | 54 Schleicht *ABC* [86] | 68 Den Schönen *ABC*. Gefallen *C* | 71 Burgemeisterin *ABC* | 72 Besembinderinn *B* | 77 kommt *C*. — 84, 85, 86

53. **Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes.** Nothgedrungene Epistel des Schneiders (Dorfschneiders Register) Johannes an Seinen großgünstigen Mäcen. Oct. 1775 *VMA* 1778, 141 unterzeichnet – r., Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an S. G. Mäzen. Im Oktober 1775 *A* 198, Nothgedrungene E. d. b. Sch. J. Sch. an S. gr. Mäcen *B* II, 237, *C* I, 155. — [87] | 14 obenein *ABC* | 20 vergoldet *BC* | 31 wär' *A* | 32 Und *A* | 33 lass' *BC* | 38 im Stempel *BC* [88] | 53 des *ABC* | 57 großgünstiger *ABC* | 58 theuern *BC* | 63 der ich so oft mit *BC* | 64 So oft fehlt *BC* | 68 Nein Menschenfreund du kannst nicht geizen *BC* | 69 Ich kann — 86, 87, 88

getrost auf *BC* | 70 f. Mich stärkt von deinen Liebesthaten So manches Beispiel im Vertraun *BC* | 72 Du kannst du wirst am besten mich berathen *BC* | 73 besser *A*. So borge dann (denn *C*) mir für ein bessres Kleid *BC* | 75 lumpigen *AB* | 77 durch] und *A*.

54. **An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter.** G. A. Bürgers „Vermischte Schriften" I (Göttingen 1797), S. XI. Fehlt *ABC*. 89

55. **Schwanenlied.** *VMA* 1777, 13, Schwanenlied. Im Herbst 1776 *A* 241, Schwanenlied *B* I, 128, Der Liebekranke *C* I, 197. — 2 so matt und krank *ABC* | 6 Was schön war rund umher *C* | 7 f. Ach Liebchen bis zum Sterben Hab' ich mich abgemüht *N*, Nichts Molly als (Ach nichts als nur *N*) zu sterben Nichts Liebchen (Molly *N*) wünsch' ich mehr *CN* | 11 Schächer *N* | 9 f. Zwar könnte noch (wohl *N*) mich laben (Zwar wärst du mich zu l., Z. du bist mich zu l., Wohl wäre mich zu l. *N*) Ein Kelch der mir behagt *CN*, Zwar wüßt' ich mich zu laben Den Kelch d. m. b. *N* | 11 f. Allein die Götter haben Ihn meinem Durst versagt *C*, Doch seine Fülle (seinen Nektar) haben Die Götter mir versagt *N* | 13–16 Ihn welcher so viel Süßes So tausend Süßes (So Himmelsüßes *N*) hat Doch hätt' ich des Genießes Nie hätt' ich dennoch satt *ABN*, Wohl fleh' ich ihn zu stillen Vergebens dich und sie Denn tränk' ich auch nach Willen Ich stillt' ihn doch wohl nie *C*, Den heißen Durst zu stillen Fleh' ich vergebens sie Doch (Und, Ja) tränk' ich auch n. W. Satt tränk' ich dennoch nie *N*. 89

56. **Der Hund aus der Pfennigschenke.** [Boies] „Deutsches Museum" 1776 I, 279, Der H. a. d. Pf. Im Februar 1776 *A* 206, D. H. a. d. Pf. *B* II, 242, *C* I, 163. — Verbessert: knirrscht 20. — 6 Kloß] Stock *ABC* | 17 auch] fix *ABC* | 18 es *AB* | 21 Rocke *BC* | 22 Stocke *BC* | 30 sich länger] so sehr sich *ABC* [91] | 38 f. Dies Fabelchen führt Gold im Munde Weicht aus dem Rezensentenhunde *ABC*. 90 91

57. **Schön Suschen.** [Boies] „Deutsches Museum" 1776 I, 281, Schön Suschen. Im Februar 1776 *A* 203, Schön Suschen *B* II, 65, *C* I, 160, auch *Class. Blumenl.* I, 169. — 7 wann *ABC* | 8 Doch wann *ABC* | 11 wann *ABC* | 12 wann *ABC* | 17 Da war ich dumm *BC* | 31 wann *ABC* | 32 Doch wann *ABC* [92] | 37 hohen *ABC* | 41 wohl] oft *BC* | 48 Wißt nicht wohin *ABC*. 92

58. **Lenardo und Blandine.** [Boies] „Deutsches Museum" 1776 I, 451, L. u. B. Im April 1776 *A* 209, L. u. B. *B* II, 68, *C* I, 165, auch *Class. Blumenl.* II, 59. — Verbessert: ihm S. 95, V. 6 | an fehlt S. 94, V. 8. — 2 Mit Augen erleuchtet vom zärtlichsten Sinn *BC* | 10 Prinzen] Ringen *ABC* | 11 Als oft sie *BC* [93] | 23 rosicht *BC* | 24 Dazu *ABC* | 28 was d'rin ist *BC* | 38 Dich trag' ich im Herzen das sehnend sich quält *BC* | 41 Mitternachtsstunde *C* | 42 suche den Baum *ABC* | 43 Den Baum *ABC* | 45 däuchte *C* | 49 wohl] nun *BC* | 50 Sternlein *ABC* | 52 und suchte den Baum *BC* [94] | 54 säuselt' 92 93 94

Seite

im *ABC* | 55 umschlang ihn ein A. *BC* | 60 am samtenen *A*, mit samtenem *BC* | 67 sie] es *A* | 84 Sich auf und hinaus *BC* | 86 nährlich] jetzt kaum *BC* [95] | 93 o] du *ABC* | 99 Er schätzte sie höher *BC* | 104 Wofern mich *BC* | 108 Wofern dich *BC* | 112 Stracks *BC* | 114 D. längst schon in *BC*. und in Trümmer *ABC* [96] | 125 wohl] bald *BC* | 130 Stimmen *A* | 131 f. Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel *BC* | 134 die ich ewig dein eigen nun bin *BC* | 135 am *BC* | 137 schönste *ABC* | 145 Schönsten *ABC* [97] | 154 stattlichen *ABC* | 155 O Süßer o Lieber *ABC* | 160 quellendes *BC* | 162 ahndet's *BC* | 173 Nun komm nun komm *A*, Komm her o komm her nun *BC* | 174 Und küss' *BC* | 175 rosichten *BC* [98] | 177 f. Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel Des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel *BC* | 181 Nun *BC* | 191 Sternlein *ABC* | 195 Ach Süßer *ABC* | 201 dann *AB* | 205 schlaf *ABC* [99] | 214 hüllte *ABC* | 217 vor *ABC* | 219 pocht *ABC* | 233 wohl] nun *BC* | 234 Sternlein *ABC* | 235 ahndet *BC* | 240 stillschweigend *ABC* | 242 goldnes *BC* [100] | 247 Er *BC*. erstarrten *ABC* | 249 erstarrte *ABC* | 272 Hofart *A* | 276 hochadliges *BC* [101] | 281 sprung *A* | 282 Bis *ABC* | 284 zu *ABC* | 286 Da streckte *BC* | 287 Arme *A* | 291 Jetzt *ABC* | 293—96 O Jammer nun gleichest du Wasser und Wind Wohl Winde verwehen wohl Wasser verrinnt Doch alle verwehn und verrinnen ja nie So du o blutiger Jammer auch nie *ABC* | 297 gebrochnen *A*, gebrochenen *BC* | 303 den zerquetschenden *BC* | 306 Nun *BC* | 311 Er schätzte sie höher *BC* [102] | 314 Ergrimmte *ABC* | 317 Ihr Herzblut verklagt dich *BC* | 318 Urthel *ABC* | 319 zuckte *ABC* | 322 O *ABC* | 323 Verklaget nicht mich auch *BC* | 324 eu'r] bin [auf Boies Anstoß, Briefe II, 302] *ABC* | 327 Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg *BC*.

95
96
97
98
99
100
101
102

Ältere Lesarten: um die Mitternacht 49 | lieblich wurde durch Boies Empfehlung (Briefe I, 302) für das neue duftig gerettet 56 | Händen 60 | Und 61 | sey 157 | quellendes 160 | Trägt Schwert und Leichengedeck 238 | Trägt 239 | tief=neigend 240 | erstarrten 247 | Pfeifer 257 | Ihm zieret den Busen 263 | Juchheysa zum Tanze 265 | Weg Edelgesindel du stinkest mir an Du stinkest nach Hofarth wie stinkst du mir an 267 f. Einige von diesen Lesarten kamen später wieder zu Ehren.

59. **Abendphantasie eines Liebenden.** Abendfantasie e. L. *VMA* 1777, 86, A. e. L. Im Frühjahr 1774 *A* 164, Abendphantasie e. L. *B* I, 100, *C* I, 132, auch *Class. Blumenl.* I, 165. — 5 Noch sanft umhallt *BC* | 6 Der Nachtigall im Flötenton *BC* | 7 meine *ABC*. Molly=Adonide *C* | 8 all] schon *BC* | 11 Umwebe *BC*. Epheuranke *ABC* | 12 Die engelholde Schläferin *BC* | 14 Vollkommner *BC* [103] | 17 Ahi was hör' ich für Gesäusel *A*, Ahi w. hör' ich? das G. *BC* | 18 Das ist ihr Schlummerodemzug *A*, Von ihres Schlummers Odemzug *BC* | 19 f. So leise wallt durch das Gekräusel Des jungen Laubes Zephyrs

102
103

Seite

Flug *ABC* | 21 Darunter mischt sich ein Gestöhne *BC* | 22 Das Wollust ihr vom Busen löst *B*, Das aus entzücktem Busen geht *C* | 24 Wann *ABC* weht *C* | 28 schönen Angesicht *C* | 29—32 Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen Süß wie bei stiller Abendluft Nach einem milden Sprüheregen Der Moschushyacinthe Duft *BC* | Nach 32 folgt in *BC* eine Strophe Mein ganzes Paradies steht offen Die offnen Arme sonder Zwang Was lassen sie wohl anders hoffen Als herzenswilligen Empfang Oft spannt und hebt sie das Entzücken Als sollten sie jetzt ungesäumt Den himmelfrohen Mann umstricken Den sie an ihrem Busen träumt | 39 mir *ABC*. Zu den Änderungen V. 8 und 22 hat Boies Kritik den Anstoß gegeben (Briefe I, 330).

60. **Lied.** *VMA* 1777, 39, Trautel. Im April 1775 *A* 187, Trautel *B* I, 117, *C* I, 146. — 3 Bin um sie stets und neben ihr *C* | 8 für *AB*. Durch alle Tagesstunden *C* [104] | 17 f. Wer Trautel ist wohl mehr für dich Und wer für mich geboren *C* | 21 Wann *ABC* | 22 Eins von uns wegzumähen *C* | 23 f. Ach lieber Gott wie wehe wird Dann mir und dir geschehen *C*. 103 104

61. **Das Mädel, das ich meine.** *GMA* 1777, 184 (mit Melodie von Weiß), D. M. d. ich m. Im August 1776 *A* 237, D. M. d. ich m. *B* I, 124, Die Holde die ich meine *C* I, 193 auch bei *Matthisson* S. 24, *Allg. Blumenl.* V. 105. — 2 Das Mädchen das *N*, Die Holde die *C* | 3—5 Verkünd' es laut mein frommer Mund Wer that sich in dem Wunder kund Wodurch in tausend L. *C* | 6 Die Holde die *C*, Das Mädchen das *N* | 8 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 9 f. Er welcher über Meer und Land Den lichten Himmel ausgespannt *C* | 11 Er *C* | 12 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* [105] | 14 Des Mädchens *N* | 16 Pfirsichblüthe *AB* | 13—18 Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß Der Holden Wange roth und weiß Er der die sanfte Lieblichkeit Der jungen Mandelblüthe leiht Er tuschte so mit Kunst und Fleiß Der Holden Wange roth und weiß *C* | 19 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 20 süß so lieb *C* | 21 f. Er der mit Süßigkeit so mild Die Amarelle würzt und füllt *C* | 23 Er *C*. Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 24 süß so lieb *C* | 26 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 27 f. Er der in seinem milden West Die goldnen Halme wallen läßt *C* | 29 Er *C* | 30 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 32 Dem Mädchen *N*, Der Holden *C*. süßer *C* | 33 f. Er welcher Flötenmelodie Der Lerch' und Nachtigall verlieh *C* | 35 Er *C* | 36 Dem Mädchen *N*, Der Holden *C*. süßer *C* | 37 höchster *C* | 38 des Mädchens *N*, der Holden *C* | 39 f. Er auch durch den ihr Ebenbild Des Schwanes Brust von Flaumen schwillt *C* | 41 Er, höchster *C* | 42 des Mädchens *N*, der Holden *C* | 44 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 45 f. Durch ihn der wohl zu jeder Frist Der Schönheit Bildner war und ist *C* | 47 Gott] ihn *C* | 48 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* [106] | 49 so engelfromm und rein *C* | 50 dem Mädchen *N*. Der Holden Seel' und Leben ein *C* | 51 f. Wer sonst als Er nur dessen Ruf Die Engel seines Himmels schuf *C* | 53 Er blies so engelfromm und rein *C* | 54 dem Mädchen *N*. Der Holden Seel' und 104 105 106

Seite

Leben ein *C* | 57 Abbild *AB*. Daß so dein Abbild mich entzückt *C* | 58 schmückt *C* | 62 Das Mädchen *N*, Die Holde *C* | 64 Fast *C* | 66 Das *AB*. Das Mädchen *N*, Die Holde *C*.

62. **Die Umarmung.** *GMA* 1777, 206 (mit Melodie von Weiß), Die Umarmung. Im Herbst 1776 *A* 243, Die Umarmung *B* I, 130, *C* I, 199, auch *Class. Blumenl.* I, 272. — 13 Dann *ABC* | 13—16 Dann verschmäht' ich alle Mahle Wie ich sie auf Erden sah [107] Dann (Und *N*) sogar im Göttersaale Nektar und Ambrosia *CN* | 23 verkündigt sey *N*, gesprochen sey *C*, vermachen wir *N*. F. vermacht sey jedem E. *N* | 46 vom *B*. Von Verfolgung nicht gestört *C* | 47 bei] nun *C*. 106 107

63ª. **An Bürger in Wöllmershausen.** *GMA* 1777, 188, Goeckingk an Bürger *A* 247, *B* II, 245, *C* I, 202. — Die folgenden Lesarten stammen von Bürger selbst. | 5 sagt einmal *BC* | 7 durch selbst gemachte *BC* | 10 Vielleicht das bischen Ehre *BC* | 14 Wann *A* | 13—16 Mag sein daß man bei Tafel spricht Wann den durchlauchten Bäuchen Die Zeit lang währt ist Bürger nicht Amtmann zu Altengleichen *BC* | 18 fragt *BC* | 19 eignes *BC* | 21—28 Ein Amtsauditor geht bepackt Mit deinem Buch zu Schönen Und lieset daß der Balken knackt Und alle Fenster dröhnen Das hört denn ein Student und schreit Und wohnt er bei den Sternen Ich muß ist Altengleichen weit Muß Bürgern kennen lernen [109] | 29 versieht *BC* | 30 Kommt *C* | 31 Und Bürger für sein herrlich Lied *BC* | 32 Muß ihn *BC* | 33—36 Da schlingt er nun den Truthahn ein Den du mir aufbewahrtest Und trinkt hol' ihn der Fuchs den Wein Den du für mich ersparteſt *BC* | 37 Er rühmt dir baß *BC* | 42 baß] laut *BC* | 45 f. Und ließ' ich dich in Kupfer schier Von Bausen selber stechen *BC* | 47 Hilft dir es etwas wenn von dir *BC* | 51 Was ist es als *BC* | 61 f. Ja solltest du auch den Homer In Jamben übersetzen *BC* | 63 dich *BC* [110] | 65 f. Du würdest dennoch nach wie vor Amtmann zu Gleichen bleiben *BC* | 68 Und trinke statt zu schreiben *BC*. 108 109 110

63ᵇ. **Antwort an Göckingk.** *GMA* 1777, 191, Bürger an Göckingk. Im Herbst 1776 *A* 252, An Göckingk *B* II, 247, *C* I, 206. — 16 Als Iliaden finden *BC* | 20 Schlotterbauch *BC* | 21 Die Herren von der Klerisei [auf Boies Wunsch, Briefe I, 336, geändert] *BC* | 23 Verschmelzen mehr in Supp' und Brei *BC* [111] | 27 f. Die meisten sind ja hohl und leer Wie ihre K. *BC* | 29 Doch Spaß beiseite hör' er an *BC* | 33 'mal] nur *BC* | 37 sauern *BC* | 41—44 Das heißt doch nicht für Katzendreck Sich müd' und lahm kasteien Soll denn so viel gebratner Speck Umsonst in's Maul ihm schneien *BC* [112] | 58 Vor *ABC* | 59 ein *BC* | 81 Krittler *BC* | 105—108 Nur eine Angst vergällt den Ruhm Den ich mir phantasiere Daß einst nicht wie Horatium Mich Hans und Kunz vertiere *BC*. 110 111 112

64. **Elegie.** Elegie . . . . . Liebesarchiv. 1776 *GMA* 1786, 199, fehlt *A*, Elegie. Als Molly sich losreißen wollte *B* I, 163, *C* II, 3. — Verbessert: Kampf S. 119, V. 2. — 5 Ihren *BC* 113

Seite

[114] | 15 beßres *BC* | 21 aus muß ich ihn sch. *B* II, 8 *C* | 38 Wie gewogen nur fürwahr *BC* [115] | 76 Wühlt *BC* [116] | 83 zu vollem *BC* | 108 Zu verwandeln *B* II, 8 *C* [117] | 137 Ach *BC* | 138 Ob es gleich das Herz mir bricht *C* | 140 bürgt] spricht *C* | 145 Wie in Kerkernacht *C* | 147 Stöhnet nun mein Geist und tastet *C* [118] | 165 Ach *BC* | 171 hier] wo *C* | 178 Ohn' in diesen *C* | 181 Wie *BC* | 187 beßre *BC* [119] | 198 mich ein solcher Sturm *BC* | 203 denn *BC* | 205 O *BC* | 219 Wissens *BC* [120] | 234 Da Genesung nicht *BC* | 236 Eh' uns gar das Grab v. *BC* | 243 f. Harmlos wallen seine Triebe Wog' an Woge dann dahin *BC* | 255 Holdin *BC* | 257 Hänget gleich *BC* [121] | 262 Seines *BC* | 264 fremde Räuberhand *BC* | 265 Holdin *BC* | 268 wird *BC* | 272 deinem] diesem *BC* | 273 H. soll ihn nur erg. *BC* | 275 Nur der süße Duft ihn l. *BC*. — 114, 115, 117, 118, 119, 120, 121

65. **An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.** [Boies] „Deutsches Museum" 1776 II, 1062, An ...... Stolberg. Im Oktober 1776 *A* 259 [mit der Überschrift *Δαιμονιε*!], *B* II, 257 [desgl.], *C* I, 212 [desgl.]. — 3 unsres *A* | 11 dann *BC* [122] | 16 goldnes *BC* | 17 f. Des Fernhintreffers Silberbogen weiß Ich wohl zu spannen treffe sch. d. Z. *BC* | 19 güldner *A* | 25 Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang *ABC* | 26 Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft *ABC* | 33 Fritz] Held *ABC*. Ältere Lesarten: in mein Haus 15 | keinen Knaben reizest du 12 | Über V. 22 vgl. Briefe I, 354; V. 23–26 wurden erst am 14. November 1776 eingeschoben | ehren] lohnen 27 | V. 33 wollte Bürger schon damals Fritz durch Held ersetzen, was aber vorläufig unterblieb, und der Schlußvers kam gleichfalls erst am 14. November hinzu. — 121, 122

66. **Die Elemente.** *VMA* 1778, 52, Die Elemente. Im Dezember 1776, *A* 266, Die Elemente *B* I, 134, *C* I, 218, auch bei *Matthisson* S. 46. *Allgem. Blumenl.* IV, 7, *Class. Blumenl.* I, 354. — [123] | 13 Sie hüllt den Mond in stillen G. *ABC* | 16 Was *ABC* | 30 Wo *ABC* | 32 Die Erd' ihr Schöpfer angetraut *C* | 33 Wann *AB*, Hat *C* | 34 Ist *C* | 35 So *C* | 37 f. Sie hegt und pflegt mit Mutterlust All' ihre Kindlein an der Brust *C* | 40 spät *ABC* [124] | 59 Friede *C* | 70 Salomo *ABC*. — 122, 123, 124

67. **Neue weltliche hochteutsche Reime.** Nach dem Einzeldruck o. O. 1777, *A* 129 [ohne Jahreszahl], *B* II, 3 [hochdeutsche, zu deutsch], *C* I, 102 [desgl.]. — 8 betriegen *C* [126] | 31 Heda hier nichts gegeckt *ABC* | 34 ungeneckt *ABC* | 37–48 fehlen *ABC* | 49 Donatgeschmeiß *ABC* | Nach 54 folgt in *ABC* eine Strophe Traut nicht es regt sich hie In meinem Wolfstornister Der Kukuk und sein Küster Ein Kobold heißt Genie Dem schafft's gar guten Frieden Wem Gott solch Ding beschieden | 55 Laßt ja den Griesgram geh'n *ABC* [127] | 66 So leicht lallt sich's nicht 'nein *ABC* [128, 129] | 135 von] mit *BC* | 139 kommt *C* | 140 Und graset im Gef. *BC* | 143 Und *ABC* [130] | 177 deutscher *BC* | 186 ihm *C* | 187 kommt *C* [131] | 221 vor *ABC* [132] | 257 sich's *ABC* [133] | 294 kommt *C* | 296 — 125, 126, 127, 129, 130, 131, 133

Seite

euern *C*. Ältere Lesarten: Schulgezücht 28 | nach] ab 30 | mit den Schellen] von der Stechbahn 38 | Halt Hof' und Athem recht an 39 | zerknuten 45, 46 (Briefe I, 383). Die Verse gegen Nicolai 37—48 fielen auf vielseitigen Wunsch (vgl. Briefe II, 92, 138, 166, 211, 250).

68. **Zum Geburtstage.** *VMA* 1778, 148 unterzeichnet Y., fehlt *ABC*, bei *Ramler* II, 86 „An Eudosien"; auf Kieseln hin V. 6 stammt von Boie, eine Änderung, welche Bürger (Briefe I, 159) tadelt als dem Geist des Stückes widersprechend: „es mußte „Moos" bleiben, weil das einen sanftern Gang als Kieselsteine gewährt". 135

69. **Der Bruder Graurock und die Pilgerin.** *VMA* 1778, 103, D. B. Graurock u. d. P. Im Mai 1777 *A* 277, D. B. Graurock u. d. Pigerinn (!) *B* II, 102, D. B. G. u. d. Pilgerinn *C* I, 227. — Verbessert: Mach's 118. — 3 Glöcklein *ABC* [136] | 36 Junggesellen *BC* [137, 138] | 118 Mag's sein *BC* [139] | 135 kehrt' *ABC*. 135 136 139

70. **Das Lied vom braven Manne.** D. L. v. braven Manne *GMA* 1778, 125 (mit Melodie von Schönfeld), D. L. v. b. Manne. Im Junius 1776 *A* 230, D. L. v. br. Manne *B* II, 89, *C* I, 187, auch *Class. Blumenl.* II, 77. — 3 hohen *C* [140] | 27 in's] zum *BC* [141] | 52 mein schönster Sang *BC* | 77 f. Vergebens durchheulte mit Weib und Kind Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind *BC* [142] | 105 Sag' an war *ABC* | 113 herzlichem *BC*. 139 140 141 142

71. **Frau Schnips.** *GMA* 1782, 146 unterzeichnet M. Jacosus [!] Serius mit folgender Anmerkung im Register: Die englische Ballade: The wanton wife of Bath, wonach diese Frau Schnips verteutscht ist, nahm im Brittenlande ein Doctor Theologiä in seine Sammlung altenglischer Gedichte auf (D. Percy's „Reliques of ancient english Poetry", Vol. III, p. 145) und der ernsthafte [große H] Addison nannte sie („Spectator" Nr. 248) eine vortrefliche Ballade. [Das Folgende fehlt in *H*.] Der Verteutscher, dem vor Zelotischem Geschrei bange war, wolte sie lange nicht drucken lassen, obgleich viele rechtschaffene und gescheidte Leute, auch Geistliche, denen er sie mittheilte, kein Aergernis drin fanden, sondern sich sehr daran ergözten. Weil ihm aber kund geworden ist, wie manche gute Seele, die vom weiten davon gehört haben mag, in dem Wahn stehe, als ob der Verfasser eine gewisse Frau Schnips im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produziren nicht wagen dürfe, so hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück so arg nicht ist, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vorträgt. Übrigens ist es keine Kunst, den Verfasser zu wissen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Ursachen, sowol bei Lob, als bei Tadel, seines Namens zu schonen. [In *H* folgt: In Teutschland wird vermutlich das Corpus Evangelicorum dagegen rege gemacht werden.] Fehlt *A*, *B* II, 132, C I, 237. — 1 Korn] was *H* | 11 belferte *B* II, 8, *C* [144] | 57 Ha puh] 143 144

Seite
Hilf Gott *H* [145] | 86 daneben *HC* | 92 thöricht *BC* [146] | 146
99 Weiberzung' *BC* [147] | 135 Mon coeur du lärmst *H* | 151 147
eiteln *BC* | 154 dieser] auf der *H* | 162 Und kanntest *H* [148] | 148
165 Gottessohn *H* | 166 Heiß darum mich nicht f *H* | 174
euern *C* | 180 D. Ding ist ja so schn. *HC* | 183 Doch webt' ich
drein M. *BC* | 185 Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint *BC*.

72. **Des Schäfers Liebeswerbung.** Des Schäfers ...... ge- 149
sungen Im Junius 1777 *A* 287, *B* I, 139, *C* I, 235. — 1 sey *C*
[mit folgender Anmerkung Bürgers: Wozu hier die veraltete
Form? Wird das Mindeste dadurch gewonnen? Ich sehe nichts.
Für nichts und wieder nichts veraltete Ausdrücke hervorholen ist
und bleibt immer ein Fehler.] | 2 fordre *C* | 6 Umher *N*. Die Her-
den um uns weiden sehn *C* [Anmerkung Bürgers: In der Ver-
besserung hat der Vers mehr logische Vollständigkeit und Klarheit.
In der alten Leseart fehlte rund um uns her. Der neue Vers
hat auch einen leichtern Gang. Der Silbenzwang in r u n d, das
lang sein sollte und kurz gebraucht worden, ist vermieden.] |
12 Das Solo einer N. *BC* | 18 Den Duft der blühenden Natur *C*
[Anmerkung: Vom Balsam, als einer Flüssigkeit, kann man ohne
nähere Bestimmung nicht sagen, daß man ihn athme. Man könnte
dies nur von seinem Dufte sagen. Blühender Natur heißt e i n e r
blühenden Natur. Man sieht, daß hier der bestimmte Artikel
stehen muß.] | 23 f. Ich bett' es kommt ein Schlaf ihm an Auf
weiches Moos und Thymian [Anmerkung: Das T h y m i ä n c h e n
hatte etwas Läppisches. Der ganze Bau der beiden Verse trug
das Gepräge kindischer Unvollkommenheit.] [150] | 30 auf dem 150
Spann] angethan *N* | 31 Mit *N* | 25–32 fehlen *C* [Anmerkung:
Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetische
Schäferwelt. Sie blieben daher wohl besser weg.] | 36 sey *C* |
40 sey *C*.

73. **Zechlied.** Zechlied. Im September 1777 *A* 292, Zech- 150
lied *B* I, 142, *C* I, 248, auch *Allg. Blumenl.* V, 253. — 5 f. Mit
mir soll des Fasses Rest In der Gruft verderben *C* | 15 Nimmer
fehle Speis' und Trank *C* [151] | 51 f. Mit mir soll des Fasses 151
Rest In der Gruft verderben *C*. Bürger hat dazu folgende An-
merkung hinterlassen: Man sieht, daß ich diejenigen nicht habe
ärgern wollen, denen die letzte Ölung [V. 5, 51] etwas Heiliges
ist. Der Muthwille des Künstlers hat zwar hier nicht so wohl mit
dem Pinsel, als mit dem Finger gemalt. Allein wenn man auch
mit dem Finger malt, so muß man ihn wenigstens in Farben,
nicht aber in gemeinen Straßenkoth tauchen. Die alte Leseart
„Wer gut schmiert, der fährt auch gut" [V. 15] ist, däucht mir,
ein solcher Klecks gemeinen widrigen Straßenkoths. Daher lieber
„Nimmer fehle Speis' und Trank". Die „gefüllte Wampe" [V. 30]
könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein sie läßt sich nicht
füglich wegschaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbessern.

Ältere Lesarten: Traubensaft ist wahres Oel 25 | Baß
geht alles von der Faust Wenn ich brav schlampampe Ächte Weis-
heit dunstet auf Aus gefüllter Wampe 29–32 | Mich begeistert

Seite

nie der Geist Hoher Weissagungen 41 f. | bezwungen 46 | wunderbar 47 | Und 48. Zu der Änderung von V. 5 u. 51 hat übrigens Boie Anlaß gegeben (Briefe II, 166).

74. **Bav.** Briefe II, 159 [ohne die Überschrift], fehlt *ABC*. 152

75. **Die Entführung.** Die Entführung....... Hochburg. 152
Im Jänner 1778 *A* 304, D. Entf..... Hochburg *B* II, 112, *C* I, 258, auch *Class. Blumenl.* II, 83. — 7 so] fast *BC* [153 — 153
159] | 239 Ritterthum *B* [verbessert II, 8] | 243 Vor *B* II, 8 *C* | 159
250 euerm *BC* [160] | 277 hob *BC*. Ältere Lesart: Und windet 160
sich vor Wehen 34, woran Boie (Briefe II, 208) mit Recht Anstoß nahm.

76. **Auch ein Lied an den lieben Mond.** Auch e. L. a. d. l. M. 161
Im April 1778 *A* 325, Auch e. L. a. d. l. M. *B* I, 154, *C* I, 273, auch *Allg. Blumenl.* IV, 36. — Verbessert: Das V. 8. | 13—16 fehlen *BC* | 21 denn *C* [162] | 37 mich *BC* | 63 Dem ich es so 162
vertrauen könnt' und möchte *C*.

77. **Männerkeuschheit.** Männerkeuschheit. Im Jänner 1778 163
A 299, Männerkeuschheit *B* I, 149, *C* I, 254, auch bei *Matthisson* S. 67, *Allg. Blumenl.* IV, 167. — 1 f. Wem Wollust nie den Nacken bog Und der Gesundheit Mark entsog *C* [Bürger machte dazu folgende Anmerkung: Nicht zu gedenken, daß die Reime Schooß und goß so unrichtig und mißklingend wären als möglich, so hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelicat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen sollen, welche das Gießen der Fülle der Gesundheit in den Schooß der Wohllust nothwendig erwecken muß] | 3 f. Dem steht ein stolzes Wort wohl an Das Heldenwort ich bin ein Mann *BC* | 13 Dort taucht er sich in's S. *BC* | 15 erhellter *BC* | 18 Was schön was groß und herrlich ist *BC* [164] | 56 mit] um *C* | 58 164
Und sie *BC* | 62 Sie blüh'n gesund und schön umher *C* [dazu die Anmerkung: Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzustellen, ist zwar sehr natürlich und hat nichts Anstößiges. Allein wenn man von dem tropischen Gegenstande wieder auf den eigentlichen, nähmlich die Kinder, hinüber gleitet, so möchten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.] | 63 Und] Sie *C* | 67 Dem Wollust nie den Nacken bog Und der Gesundheit Mark entsog *C*. Ältere Lesart: Gesunder Jugend Fülle (Das Füllhorn der Gesundheit) goß (Briefe II, 240), worauf Boie Die Fülle der Gesundheit vorschlug (II, 250).

78. **Liebeszauber.** Liebeszauber. Im Jänner 1778 *A* 296, 165
Liebeszauber *B* I, 146, *C* I, 251. — 4 Gib Bescheid auf meine Frage *C* [dazu die Anmerkung: Die neue Leseart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte ist ohne Noth etwas fremd und sonderbar.] | 9 f. Dieser Mund und diese Wangen *N* (Stirn und Näschen Mund und Wangen *C*) Dürfen wohl ihr Lob verlangen *CN* [Anmerkung: Die Feigen qualificiren sich nicht ganz zu einem edeln poetischen Bilde; und die Erwähnung des Busens auf diese Art hat etwas zu üppiges, das fast über die sittliche Delicatesse hinüber schweift.] | 16. Wer wird

Seite

dich allein nur (dich vor Allen *C*) krönen *BC* [Anmerkung: Vor Allen ist richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiserin gekrönt werden soll] | 18 Viel fehlt noch *B*, Viel noch fehlt *C* [Anmerkung: In der neuen Leseart ist die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz und noch nicht lang sein.] | 22 Dich vor's Wettgericht zu fodern *C* [Anmerkung: Der Ausdruck „auf Schönheit heraus fodern" ist zwar schon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verstümmelung des 'raus für heraus aber scheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reißen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.] | 32 laß einmahl *C* | 33 Laß es Hunderttausend wagen *C* [Anmerkung: Der neue Ausdruck ist grammatisch richtiger, edler und wegen der Wiederholung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verstand hier füglich entbehren].

79. **Fortunens Pranger.** *GMA* 1779, 150, F. P. Im September 1778. S. MA. von 1779 *H*, F. P. *B* I, 186, fehlt *C*. — 6 Lustigmacher *B* | 14 Die das ärgste *B* | 16 Einem Biedermann *B* [167] | 21 edlen *HB* | 24 Oft (Wol *H*) dem tollsten *HB* | 25 zieht *B* | 26 Selbst dem Mörder führt sie oft d. St. *HB* | 34 Heuchlerlarve *HB* | 35 Rock und Hemd *B* | 39 Liedchen *B* | 41 Auswurf *B* | 48 Ohne Recht *B* [168] | 54 schönen *B* | 61 tausendmal *HB* [169] | 88 Oft *B* | 96 denn *B* | 98 Wirthe *B* | 101 f. Manchem ihrer Söhne hext die Metze Einen Rüssel d. n. f. u. s. *B*. | 116 durch eigne Hand *HB* | 122 Athem *B*. Ältere Lesarten: denn endlich sat 2 | auch] nun 3 | muß man] wil ich 5 | Werd' o Glück zu Schau und Hohn gestellt 8. — 166, 167, 168, 169

80. **Fragment.** *A* 324, fehlt *BC* 170

81. **Sankt Stephan.** S. St. Im April 1777 *A* 271, Sanct St. *B* II, 96, *C* I, 222. — 12 darnieder *BC* | 23 Zu sträflichem *B* II, 8 *C* | 38 vom *BC* [172] | 51 Wann *BC* 170, 172

82. **Der wilde Jäger.** *GMA* 1786, 188, fehlt *A*, *B* II, 145, *C* II, 78 — Verbessert: milden 22. schwächern 122. heißt 138. — 10 Glocken *BC* | 17 Silbersblinken *BC* | 21 Reiter *BC* [174] | 26 edeln *C* | 32 sanften *C* | 33 Feierglock *BC* | 47 auch] daß *BC* [175] | 82 mit Hund und Roß *BC* [176] | 113 ergetzen *C* | 124 Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf *BC* [177] | 126 Klausners *C* | 128 Horridoh *BC* | 129 Und *BC* | 132 Klausner *C* [178] | 179 nur] um *BC* [179] | 202 Rauscht *BC* | 207 Ungeheuer sehn *BC* | 209 Stets] Muß *BC* | 213 noch bei Nacht *BC* | 214 Zu *BC* | 216 Wohl *BC*. | Ältere Lesarten: Des Kirchthurms Schiefer-Kuppel blank 8 | Wohllieblich klungen 9 | Die Glocken hohen F. 10 | Wohllieblich tönten 11. („Archiv für Litteraturgeschichte" XIV, 64) | Rischrasch queer übern Kreuzweg giengs Jo doho hussa [sa] sah Sieh da kam rechts sieh da kam links Hei hei zwey Reiter waren da Des Rechten Roß war Silbers Blinken Ein Feuerfarbner trug den Linken 13—18 (Briefe II, 202). — 173, 174, 175, 177, 178, 179

83. **Ines von Kastro.** Briefe II, 279. Fehlt *ABC* . . . 179

84. **Der Hechelträger.** Briefe II, 280. Fehlt *ABC* . . . 180

Seite

85. **Lied.** *GMA* 1779, 60, Liebchens Wehrt. Im Julius 1778. S. Musenalm. 1779 *H*, Molly's Werth *B* I, 158, *C* II, 17, auch *Class. Blumenl.* I, 175. — 1 Ach könnt' ich Molly kaufen *BC* | 3 f. Mir sollten große Haufen Für sie zu groß nicht seyn (Für sie wie Kiesel sein *C*) *NC* [Anmerkung: Die neue Leseart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr Richtigkeit im Reim] | 5 f. Zwar wühlt sich's hübsch im Golde Wohl dem der wühlen kann *B*, Zwar rühmt man viel vom Golde (Man rühmt wohl viel v. G. *C*) Was ich nicht läugnen kann *NC* [Anmerkung: Der alten Leseart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Gesinnung sowohl als im Ausdruck. Sie fiel fast ins Scurrilische. Die neue hat mehr Anstand und Würde.] | 8 Was hätt' ich frohes dran *B*, Wie hätt' ich Lust daran *C* [Anmerkung: Die alte Leseart klang etwas seltsam. Die neue ist natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.] | 9 Ja wenn ich auch Gebiether (Allgebiether *C*) *NC* | 11 Molly *B*. Und sie erkaufen k. *N*, Ich gäbe wohl die (gäb' Europens *C*) Güter *NC* | 12 Ich gäb' Europa her, Von ganz Europa her *N*, Für sie mit Freuden her *C* [Anmerkung: Die alte Leseart war gemein, matt. Regente sagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Molly kaufen war ja schon dagewesen. So gäb ich Alles her, man kann sich nicht matter und gemeiner ausdrücken Alle diese Vorwürfe treffen die neue Leseart nicht, wiewohl ich wünschte, daß der Reim in Gebiether und Güter reiner sein möchte. Er gehört indessen unter die verzeihlichen Reime.] | 16 Ein Gartenhüttchen nur *B* [Anmerkung: Die Thronen hatte der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen stimmt freilich zum Wort wohnen; aber die Begriffe passen nicht zusammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich ist auch ein Sylbenzwang] | 13—16 Bedingte mir nur Eines (B. nur dieß Eine *C*) Für sie und mich noch aus Ein Gärtchen und ein kleines (Im kleinsten Fruchtbaumhaine *C*) Bequemes Gartenhaus (Das kleinste Gärtnerhaus *C*) *NC* [Anmerkung: So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Versen hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.] | 21 So *BC*. 181

86. **Lied.** *GMA* 1779, 75, An die Menschengesichter. Im August 1778. S. Musenalm. 1779 *H*, An die M. *B* I, 160, An die kalten Vernünftler *C* II, 19, An die Liebevernünftler *N*. — 1 f. Ich habe was Liebes das hab' ich zu lieb Was kann ich was kann ich dafür *BC* | 3 die kalten Vernünftler *C* | 4 dabei] ja leider *BC* | 5 Ich spinne nur Herzeleid mir *BC* | 6 Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb *BC* | 7 Was kann es was kann es für's Herz *B*, W. k. es für's liebende H. *C* | 8 Auch ihm sind *BC*. die kalten Vernünftler *C* | 9 dabei] ja leider *BC* | 11 Wir seufzen und sehnen *HBC* | 12 Wir sehnen und seufzen *HBC* | 13 Die kalten Vernünftler *C* | 17 Gesichter (Vernünftler *C*) so gönnen wir's euch *BC* | 18 so irr' es euch nicht *BC* | 20 Nicht für das mogolische Reich *BC* | 23 kalte Vernünftler *C*. Statt 182

wir durchgestrichen drum *H* [183] | 29 Man liebet ja Tugend man übet ja Pflicht *BC* | 31—35 zwei Strophen in *BC* Die Sonne sie leuchtet sie schattet die Nacht Hinab will der Bach nicht hinan Der Sommerwind trocknet der Regen macht naß Das Feuer verbrennet wie hindert ihr das O laßt es gewähren wie's kann Es hungert den Hunger es dürstet den Durst Sie sterben von Nahrung entfernt Naturgang wendet kein Aber und Wenn O Menschengesichter (O kalte Vernünftler *C*) wie zwinget ihr's denn Daß Liebe zu lieben verlernt. 183

87. **Prognostikon.** *GMA* 1779, 104, Prognostikon. Im September 1778. S. M. A. 1779 *H*, Prognostikon *B* II, 282, fehlt *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. — 1 Vor Feuersgluth und (vor *B*) Wassersnoth *HB* | 2 rücken *B* | 3 f. Wenn noch ein Untergang ihm droht So wird er in Papier ersticken *B*. 183

88. **An den Klaatrigen.** *GMA* 1779, 113, A. d. K. Im September 1778. S. M. A. 1779 *H*, fehlt *BC*. 183

89. **Klage um Karthon.** *GMA* 1798, 84, fehlt *BC*. 183

90. **Der Pfiff.** Der Pfif. Im April 1779. S. M. A. 1780 *H*, *GMA* 1780, 23 unterzeichnet Hans Schlau, fehlt *BC*. — 1 Lotterie *GMA* | 3 Und *GMA*. 184

91. **Gespräch beim Ball.** Gespräch beim Bal. Im Julius 1779. S. M. A. 1780 *H*, *GMA* 1780, 51 unterzeichnet An. Fehlt *BC*. 184

92. **Den Klaatrigen betreffend.** D. Kl. b. August 1779. S. M. A. 1780 *H*, *GMA* 1780, 112, Auf einen literarischen Händelsucher *B* II, 283. 185

93. **Muttertändelei.** *GMA* 1780, 78 unterzeichnet D. M. Bürger geb. Leonhart, Muttertändlei. Im August 1779 S. M. A. 1780 *H*, Muttertändeley. Für meine Dorette *B* I, 194, *C* II, 22. — 23 Gold *BC*. 185

94. **Der große Mann.** *GMA* 1780, 149, D. g. M. Im September 1779. S. M. A. 1780 *H*, D. g. M. *B* I, 196, *C* II, 24, auch *Class. Blumenl.* I, 358. — Voran gehen in *BC* drei Zeilen. Es ist ein Ding das mich verdreußt Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist Gemeines Maß für großes preist | 1 Du *BC* | 3 Der Ruhmverschwendung Acht und Bann *BC* | 4 Der dem die Gottheit Sinn beschert *BC* | 5 Ihn] Der *BC* | 6 Und aller Wesen Kraft ihm lehrt *BC* | 8 Die hohle Hand *C* | 15 In ganzer Schönheit *C* [187] | 24 Durch That der Kunst die Wage hält *BC* | 28—33 fehlen *BC*. 186 187

95. **Untreue über alles.** *GMA* 1780, 155, U. üb. a. Im September 1779. S. M. A. 1780 *H*, U. üb. a. *B* II, 158, *C* II, 26. — 1 Ich lauschte mit Molly *BC* | 7 f. Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr Die spielten mit Blumen und Halmen umher *C* | 9 und] wir *BC* | 15 verdienet den Ruf *BC* | 16 Von diesem den Liebe *BC* [188] | 17 O Molly *BC* | 18 Lieb Liebchen *BC* | 22 O Theurer *BC* | 24 unter theurer durchgestrichen süßer *H* | 25 die] dir *BC* | 26 Das eine *BC* | 28 Das Übrige hin *BC* | 31 der labende Wein *BC* | 32 ich den goldenen Becher 187 188

Seite

wohl hin *BC* | 33 O Molly lieb Liebchen *BC* | 37 auf ihr *BC* | 38 anders] eher *BC* [189] | 49 glaube der Trügerinn (Triegerinn *C*) *BC* | 52 So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth *BC* | 55 O Molly lieb Liebchen *BC* | 67 O Molly lieb Liebchen *BC* | 75 O Molly, lieb Liebchen *BC* | 77 Geliebter *BC* | 83 O Theurer *BC* | 84 Bald folget dir Molly *BC* [190] | 86 Unter krönet durchgestrichen lohnet *H* | 87 du] o *BC* | 93 Wir schwankten berauscht von der Liebe Gefühl *BC*. — 189, 190

96. **Geweihtes Angebinde zu Luisens Geburtstage.** *B* I, 199, fehlt *C*, erst 1823 von Reinhard wieder aufgenommen mit der Datierung „vielleicht 1779". — 190

97. **Prolog zu Sprickmanns Eulalia ꝛc.** *B* II, 264, *C* II, 146, auch in Bürgers „Aesthetik" II, 148. — 10 ergetztet *C*. — 191

98ᵃ. 98ᵇ. **An Herrn Amtmann Bürger. Antwort an A. G. Käſtner.** *Abraham Gotthelf Kästners Gesammelte poetische und prosaische schönwissenschaftliche Werke. Berlin 1841. I, 63*, fehlt *BC*. — 193

99. **Ein casus anatomicus.** *GMA* 1781, 4, *B* II, 285, fehlt *C*. — 1 seciret *B* | 2 Und als man, nachgespüret *B* | 4 Da wo sonst dieses schlägt *B*. — 194

100. **Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.** Nach *H* [daneben mit Rotstift, aber durchgestrichen 1780], *GMA* 1781, 28, *B* II, 284, fehlt *C* | 1 mal] doch *B*. — 194

101. **Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers.** Nach Reinhards Ausgabe, Berlin 1823 ff. IV. 161, wo hinzugefügt ist: Aus der Handschrift. Vergl. Blätter vermischten Inhalts, 5. Band, 5. Heft, Oldenburg 1793. Fehlt *BC*. — 194

102. **Neuseeländisches Schlachtlied.** *GMA* 1782, 23 (mit Melodie von Forkel), N. Sch. Jul. 1781 *H*, fehlt *BC*, erst 1823 von Reinhard wieder aufgenommen. — 14 an Stelle von das steht durchgestrichen auch oder euch *H*. — 197

103. **Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.** D. Pf. T. v. T. Im August 1781 *H*, D. Pf. T. v. T. *GMA* 1782, 114, *B* II, 165, *C* II, 33. Die Lesarten des „Musenalmanachs" sind im Folgenden mit M bezeichnet. Verbessert: bei mir 114 [versehen in *H*]. — 1 von *BC* | 3 flistert *C* | 9 vom *C* | 17 jenseits *B* [199] | 34 stattlichsten *BC* | 39 heut] um *MBC* | 44 aufflötendem *M* | 46 in Mantel und Kappe *BC* | 47 Mitternachtsstunde *C* | 54 aufflötendem *M* | 60 Gelüste *BC* [200] | 63 wann] als *BC* | 71 duftendem *BC* | 74 rosichten *BC* | 78 Als *BC* | 79 so] zu *BC* | 80 so] zu *BC* | 82 strecken *BC* | 92 Er *MBC* [201] | 96 in der finstersten Nacht *BC* | 98 klimmt' am *MBC* | 110 bringe mich *M* | 118 Hast du einst *MBC* | 121 Ho Närrchen *MBC* | 123 Ich bin ja entsprossen *BC* | 126 ich halte dir's *MBC* | 129 ich mir's *M* [202] | 131 o] du *BC* | 133 Gattinn *BC* | 136 frei'] nimm *BC* | 138 höret *BC* | 142 und an Glück *BC* | 143 stoß' *BC* | 149 Geröhricht *BC* | 151 wohin o barmherziger G. *BC* | 153 und an Glück *BC* | 159 bestreuet *BC* | 160 Reisicht *B* | 162 Bei *BC* [203] | 166 Erst *BC* | — 198, 199, 200, 201, 202, 203

167 Mußt' ach ihr *BC* | 170 Sie rang (wand *BC*) sich *MBC*. den Bast *C* | 173 Da ruh' du m. A. da r. nun in Gott *MBC* | 179 vom *C* | 188 molkicht *B* II, 8 *C*.

104. **Lied.** Lied. Im Jenner 1782 *H*, Himmel und Erde 203 *B* I, 181, *C* II, 44. — 1 ist] quillt *BC* | 2 Heiß ersehnter *B*, Der vollkommnen *C* | 3 Ich auch wär' es *BC* | 4 Tränke gern *BC* | 5 Labsal für der Erde Leid *BC* [204] | 10 Aber ach das 204 hilft mir nicht *B* | 6–10 Für das Leid das meiner Tage Schöne Rosenfarbe bleicht Das ich tief im Busen trage Das ich Arzt und Priester klage Welches keinem Balsam weicht *C* | 11—20 Längst sind über Thal und Hügel Alle Freuden mir entflohn Lahm sind meiner Hoffnung Flügel Rauher Hindernisse Hügel Sprechen selbst den Wünschen Hohn Dennoch setzt' ich auch auf Erden Gern noch fort den Pilgerstab Sollte Molly mir nur werden Trüg' ich aller Welt Beschwerden Noch den längsten Pfad hinab *BC*. Ältere Lesart: Minnelied [Überschrift]. Gerne wär' es 3 (Briefe I, 111).

105. **Mollys Abschied.** Molly's Abschied versificirt 1782 204 *GMA* 1788, 149, M. A. *B* I, 211, *C* II, 50, auch *Class. Blumenl.* I, 177. — 13 Mahlstatt *BC*.

106. **Verwunderung über die allezeit Fertigen.** V. üb. d. a. 205 fertigen. Im Julius 1782 *H*, V. üb. d. a. F. *GMA* 1783, 97, *B* II, 283, fehlt *C*.

107. **Wie ich auf andre Gedanken komme.** W. ich a. a. G. k. 205 Im Jul. 1782 *H*, Woher ich a. a. G. k. *GMA* 1783, 115, fehlt *BC*.

108. **An Adoniden.** An Adoniden. Im August 1782 *H*, 205 An Adoniden *GMA* 1783, 175, *B* I, 206, An Molly *C* II, 46. — 1—4 O Molly welcher Talismann Hilft (Mag *N*) alle Herzen dir gewinnen Zwar kennen ihn (wissen es *N*) die Huldgöttinnen Allein sie geben ihn nicht (sie sagen's Niemand *N*) an *CN* [206] | 206 7 Er würd' ihn Schuld dem G. g. *C* | 12 [durchgestrichen unter der verbesserten Lesart:] Und Huld und sanfter Mut verschlungen *H*, Und sanfter Taubensinn verschlungen *C* | 13 [durchgestrichen:] verwebt der harmlos spielt *H*, verwebt von Güt' erzeugt *C* | 14 [durchgestrichen:] das trauliche Gekose *H* | 15 [durchgestrichen:] Das wie der West den Duft der Rose *H*, Das gleich dem milden Öhl der Rose *C* | 16 [durchgestrichen:] Sein Herz sogar dem Weisen stielt *H* | 22 Für dich wie jetzt im Lenze lodern *BC*.

109. **Nachruf an Friederiken.** *GMA* 1783, 177, unterzeich- 206 net Ossian, fehlt *BC*.

110. **Der Edelmann und der Bauer.** D. E u. d. B. im 207 Aug. 1782 *H*, *GMA* 1783, 183, *B* II, 285, fehlt *C*.

111. **An Stentor unter der Predigt.** An St. u. d. P. im 207 Aug. 1782 *H*, An St. u. d. P. *GMA* 1783, 196, *B* II, 284, fehlt *C*. — 6 unsrer] seiner *GMA* und *B*.

112. **Der kluge Held.** Der kluge Held. Im Aug. 1782 *H*, 207 Der kluge Held *GMA* 1783, 199, *B* II, 268, *C* II, 48. — 4 Unter dein durchgestrichen solch *H* | 5 Lumpenruhm *BC*. Unter mein guter König durchgestrichen giebt warlich wenig Regung | 6 in

Seite

H mit blässerer Tinte nachgetragen | 7 Unter er durchgestrichen man *H* | 8 Als er kaum fertig ist *BC* | 19 Unter Auf daß durchgestrichen Damit *H*.

113. **Der arme Dichter.** D. a. D. im Aug. 1782 *H*, D. a. D. *GMA* 1783, 220, *B* II, 270, fehlt *C*. — 13 Er strich ihn sanft *H* [durch übergesetzte Zahlen umgestellt]. 208

114. **Hans Grobian von Dummbart.** Hans G. v. D. Ein Epilog. im Aug. 1782. Zum M. A. 1783 *H*, H. G. von Dumbart. Ein Epilog *GMA* 1783, 237, fehlt *BC*. — 8 Unter rühmen durchgestrichen loben *H* | 9 nur stets das Beste aus *GMA* [209] | 16 Unter hunderttausend durchgestrichen Jung' und *H* | 17 sogar fehlt *GMA* | 19 Drum müssen die denn auch *GMA* | 20 Doch *GMA* | 21 doch] ganz *GMA* | 36 Ei Grobian so *GMA*. Darauf in *GMA* eine Zeile Was Er gefunden hat von Ananas. 208 209

115. **Heilige Versicherung.** Heil. V. Im Aug. 1782. S. M. A. 1783 [irrig!] *H*, fehlt *BC*. 210

116. **Abfertigung an meine Frau.** Veröffentlicht von *H. Pröhle, G. A. Bürger, Leipzig 1856. S. 56.* Fehlt *BC*. 210

117. **Zeuxis und Agatharch.** Zeuxis und Agatarch. 1783 *H*, Die beyden Mahler *GMA* 1784, 146, *B* II, 274, fehlt *C*. — 1—4 fehlen *B* | 3 mit Runzeln im Gesichte *GMA* | 5—13 fehlen *GMA* und *B* | 15 und kecker] behender *GMA* und *B* | 16 So schnell wie ich mahlt wohl so leicht nicht Einer *GMA* und *B* | 17 Vor Und durchgestrichen Nein Freund *H* | 19 Unter nennt durchgestrichen kennt *H* | 20 Doch] Den *GMA* und *B*. 212

118. **Auf einen Erzkujon.** *GMA* 1784, 192, fehlt *BC*. 213

119. **Gänsegeschrei und Gänsekiele.** *GMA* 1784, 200, *B* II, 283, fehlt *C*. 213

120. **Dusch-Kantate.** *GMA* 1784, 209, fehlt *BC*. 213

121. **Prometheus.** Prometheus [rot:] 1784. Musenalm. 1785 *H*, Prometheus *GMA* 1785, 39, *B* II, 271, *C* II, 52. In *BC* versificiert:

„Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht;
Sieh, da verbrannte sich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geschrei erhuben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei
Welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?"

Seite

122. **Schnick und Schnack.** Schnick und Schnack. [rot:] 214
1784. M. A. 1785 *H*, Schnick und Schnack *GMA* 1785, 88, *B* II,
279, fehlt *C*. – 5 Mach' aber Einen *B* [215] | 21 Sie borgen 215
dann *B* | 22 ihre *B* | 25–28 Und ſpüren und verſchonen nie
Nicht Bruder Schweſter Baſe Wie Galgenraben ſchwärmen ſie
Am liebſten nach dem Aaſe *B*.

123. **Die Kuh.** *GMA* 1785, 150, *B* II, 189, *C* II, 53. — 215
11 Pforte *BC* | 13 Kindlein *BC* | 16 löſchte *BC* [216] | 38 ahnde 216
nicht meine Verbrechen *BC* | 39 Sie wähnt' es erhübe ſich G.
BC | 40 zu rächen *BC* | 41 ſchrecklichen *BC* [217] | 61 hier 217
BC | 65 Dort *BC* | 67 Hier *BC* | 68 Die *BC* | 76 allein *BC* |
83 Edeln *C*

124. **Der Kaiſer und der Abt.** *GMA* 1785, 177, D. K. u. 218
d. A. *B* II, 178, *C* II, 58, auch *Class. Blumenl.* II, 141. — 11 Voll=
mond *BC* | 25 denn *BC*. Euern *C* [219. 220] | 79 dann] mir 220
BC [221. 222] | 125 ich ſey der Herr Abt *B* II, 8 *C* | 127 trieget 222
C | 143 Es] Sehr *BC*. ergetzet *C* | 144 ergetzen *C*.

125[a]. **Volkers Schwanenlied.** *GMA* 1785, 191, Volkers 223
Schwanenlied *B* I, 183, *C* II, 70. — 10 erſtarrte *C* | 14 Molly
BC | 26 Mollys *BC* | 27 Molly, verwebt *BC* [224] | 36 Als 224
Flammen ſeiner Liebe glühn *BC*.

125[b]. **Lay de mort.** *GMA* 1785, 193, fehlt *BC*. 224

126. **Einladung.** Einladung [rot:] 1784 *H*, Einladung 225
GMA 1785, 93, *B* II. 287, fehlt *C*.

127. **Der dunkele Dichter.** D. d. D. [rot:] 1784 *H*, D. d. 225
D. *GMA* 1785, 147, Der dunkle D. *B* II, 287 mit Anmerkung
zu Schöppenſtädts: Im Sprichwort das niederſächſiſche Abdera.

128. **Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.** *B* II, 276, 225
fehlt *C*.

129. **Als Eliſe nicht fort, ſondern nur zur Treppe hinunter** 226
war. Nach *H*, Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte.
Göttingen am 22. Nov. 1784. Morgens um 9 Uhr *B* II, 278,
fehlt *C*. -- 2 vorwärts *B* | 11 Engelston *B*.

130. **Kritik betreffend.** Kritik betreffend. [rot:] 1785 *H*, 227
Meine Meynung. In Sachen X. Y. Z. ctra. Herrn S. *GMA*
1786, 170, Kritik betreffend *B* II, 288, fehlt *C*. — 3 der Herr]
Meiſter *GMA* und *B*.

131. **An die Nymphe zu Meinberg.** A. d. N. z. M. [rot:] 227
1785 [am Schluß durchgestrichen: Zur Erinnerung an Freude
und Leid in Meinberg d. 24. Jul. 1785 von Gottfried Auguſt
Bürger] *H*, *GMA* 1786, 224, *B* II, 286, fehlt *C*.

132. **Bei der Hochzeit eines Weltumſchiffers.** *GMA* 1787, 227
117, unterzeichnet Joh. Chriſt. Dieterich, fehlt *BC*.

133. **Troſt.** *GMA* 1787, 7, *B* II, 288, *C* II, 115 auch bei 228
Haug und Weißer Epigrammatische Anthologie (Zürich 1808),
V, 192. — 1 Wann *BC*.

134. **Über Hans Hagels Urtheil.** Üb. H. H. Urtheil. [rot:] 229
1786 *H*, Ueb. H. H. U. *GMA* 1787, 34, Frage *B* II, 296, fehlt

Seite

C. — 1–6 fehlen *B* | 7 Wie sollt' es denn nicht besser lassen *B* | 9 wie Er und] nur oder *B*.

135. **Bekenntnis.** Bekenntniß. [rot:] 1786 *H*, Bekenntniß *GMA* 1787, 37, fehlt *BC*. 229

136. **Adler und Lork.** Adler und Lork. [rot:] 1786, Adler und Lork *GMA* 1787, 49, fehlt *BC*. 229

137. **Vollkommener Ernst.** *GMA* 1787, 55, *B* II, 290, fehlt *C*. 230

138. **An Nickel.** *GMA* 1787, 60, An einen Sittenkrittler *B* II, 289, fehlt C. — 4 O Krittler *B*. 230

139. **Nickel, der Advokat, und Ich, der Dichter.** Nickel . . . . Dichter. [rot:] 1786. = „Mus.-Alm." 1787, S. 68 *H*, Nickel . . . . . Dichter *GMA* 1787, 68, Advocatenprahlerey *B* II, 293, fehlt *C*. — Die Fassung in *B* ist völlig abweichend: 230

> „Raps fragt, Triumph im Angesicht:
> ‚Wer hat an Händeln mehr gewonnen,
> Als ich, vor Stadt und Landgericht?'
> Ganz recht! Genug hat er gewonnen:
> Denn sein Klient gewann es nicht."

140. **Advokatenverdienst.** Ungedruckt. Nach *H*, wo vor den beiden letzten Verspaaren das A und B fehlt. 231

141. **An die Splitterrichter.** An die Splitterrichter. [rot:] 1786. Mus.-Alm. 1787, 89 *H*, An die Splitterrichter *GMA* 1787, 89, *B* II. 289, fehlt *C*. 231

142. **Die Schatzgräber.** *GMA* 1787, 90, *B* II, 272, *C* II, 113. — Die beiden letzten Zeilen fehlen *BC*. 231

143. **Stumpf.** Stumpf. [rot:] 1786 *H*, Stumpf *GMA* 1787, 109, fehlt *BC*. 232

144. **Aruspex und Professor.** *GMA* 1787, 204, *B* II, 293, fehlt C. — 5 heutzutag] unter uns *B*. 232

145. **An Ihre Königlichen Hoheiten.** *GMA* 1787, 188 unterzeichnet Joh. Christ. Dieterich, fehlt *BC*. 233

146. **Ode.** *GMA* 1797, 87, fehlt *BC*. 233

147. **Fragment.** Höhne, Zur Biographie und Charakteristik Adolf Müllners. Programm. Wohlau 1875. S. 38 mit dem Fehler Wolmerswend V. 14. 235

148. **Als das Obige für Verkündigung erklärt wurde.** *B* II, 290 fehlt *C*. 235

149. **Die Antiquare.** Nach *H*, *GMA* 1788, 11, fehlt *BC*. 236

150. **Hum!** Nach *H*, *GMA* 1788, 21, fehlt *BC*. 236

151. **Wahnsinniger Bettelstolz.** *GMA* 1788, 27, Bettelstolz *B* II, 291, fehlt *C*. 236

152. **Mannstrotz.** *GMA* 1788, 72, *B* II, 292, *C* II, 116. 237

153. **An Amalien.** *GMA* 1788, 83, *B* I, 255, *C* II, 118. — 1 Holdinn *BC* | 5 Kinder all' entsprossen *C* | 6 Diesem Herzen *C* | 7 Felder *C* | 9 so die *BC*. 237

154. **Mittel gegen den Hochmut der Großen.** *GMA* 1788, 95, *B* II, 292, *C* II, 117, auch bei *Haug und Weißer* V, 189. 238

Seite

155. **Lied.** *GMA* 1788, 122, *B* I, 254, *C* II, 120. 238

156. **Gedanke an der Marschallstafel.** G. an d. Marschals- 238
tafel. [rot:] 1787 *H*, G. an d. M. *GMA* 1788, 176 unter-
zeichnet Omikron, fehlt *BC*.

157. **Europa und der Friede.** Nach *H*, *GMA* 1788, 119 239
unterzeichnet J. Chr. Dieterich, fehlt *BC*.

158. **Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns.** Auf...... 239
Ballhorns [rot:] 1787 *H*, Auf ein eignes G. J. B. *GMA* 1788,
166, unterzeichnet Dietrich Menschenschreck, fehlt *BC*.

159ᵃ. **Ein Kindelein so löbelich.** Nach *H*, *GMA* 1788, 167, 239
fehlt *BC*.

159ᵇ. **An Dietrich Menschenschreck.** Nach H, *GMA* 1788, 240
167, fehlt *BC*.

160. **Gesang am heiligen Vorabend ꝛc.** Einzeldruck in An- 240
tiqua „Göttingen, gedrukt bey Johann Christian Dieterich 1787"
[6 Blätter Fol.], *GMA* 1788, 168, *B* I, 239, *C* II, 121. — [241]
62 anbefohlen *C*.

161. **Ode ꝛc.** Einzeldruck in Antiqua: „Ode....... am 244
17. Septembr. 1787 gewidmet von nachbenannten zu Göttingen
Studierenden. Göttingen, gedruckt bey Johann Christian
Dieterich" [6 Blätter fol., am Schlusse folgen sieben zum Theil
zweispaltige Seiten mit Namen], *GMA* 1788, 177, *B* I, 249,
C II, 129.

162. **Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn.** Aus Bür- 246
gers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann „Deutsche Revue"*
III, 1 (1878), 159. Fehlt *BC*.

163. **An Demoiselle Wagemann.** Ebenda S. 163. Fehlt *BC*. 248

164. **An F. M., als sie nach London gieng.** *B* I, 259, *C* II, 249
153. — 9 Speisetischchen *C* | 23 Spinnefädchen *C*.

165. **Auf das Adeln der Gelehrten.** *GMA* 1789, 9, *B* II, 251
294, *C* II, 133, auch bei *Haug und Weißer* V, 190.

166. **Das Lied von Treue.** *GMA* 1789, 10, *B* II, 195, C II, 251
135, auch bei *Matthisson* S. 72. — [252. 253] 76 der Schrecken 253
C | [254. 255] 141 Freuden *BC* | 168 von weiten *C*. 255

167. **Bullius.** *GMA* 1789, 44, *B* II, 295, fehlt *C*. 257

168. **Fürbitte ꝛc.** *GMA* 1789, 104 unterzeichnet Dietrich 257
Schofelschreck, fehlt *BC*.

169. **Gute Werke.** *GMA* 1789, 128 unterzeichnet Dietrich 257
Schofelschreck, *B* II, 294, *C* II, 134, auch bei *Haug und Weißer*
V, 191.

170. **Fragment eines wahrhaften Gespräches.** Nach *H*, 257
GMA 1789, 159 unterzeichnet Dietrich Menschenschreck, fehlt *BC*

171. **Die Eine.** *B* I, 202, *C* II, 72. — 3 f. Warum o Thor 258
warum ist denn nur Eine Dein einziges, dein ewiges Gedicht *C*,
Warum warum ist Eine nur und Eine Bei Tag und Nacht dein
ewiges Gedicht *N*.

172. **Überall Molly und Liebe.** *B* I, 203, *C* II, 73, auch 258
Class. Blumenl. II, 39. — 2–4 In der stummen Heimlichkeit
Gebieth Das der Lebensfrohe schauernd flieht Such' ich oft der

Seite

Ruhe nach zu schleichen *C* | 5—8 K. ich nur aus aller Wesen Reichen Wo der Sinn noch etwas hört und sieht Das den Müden an die Arbeit zieht Bis hinein ins leere Nichts entweichen *C* | 9 Aber so geheim ist *N*, Denn so allgeheim ist *C* | 10 Nirgends ist ein *N*. Keine Kluft ist irgendwo so öde *C* | 11—14 Daß nicht Liebe mich auch da (hier *N*) befehde Daß die Allverfolgerin mit mir Nicht von Molly und von Molly rede Oder wann sie schweiget ich mit ihr *C*.

173. **Täuschung.** *B* I, 204, *C* II, 74. 259

174. **Für sie mein Eins und Alles.** *B* I, 205, *C* II, 75, auch *Class. Blumenl.* II, 41. 260

175. **Die Unvergleichliche.** *B* I, 208, *C* II, 76. 260

176. **Der versetzte Himmel.** *B* I, 209, fehlt *C*. 261

177. **Naturrecht.** *B* I, 210, *C* II, 77. 261

178. **Verlust.** *B* I, 235, *C* II, 109. 262

179. **Trauerstille.** *B* I, 236, *C* II, 110, auch *Class. Blumenl.* II, 43. 262

180. **Auf die Morgenröte.** *B* I, 237, *C* II, 111, auch *Class. Blumenl.* II, 44. 263

181. **Liebe ohne Heimat.** *B* I, 238, *C* II, 112, auch bei *Matthisson* S. 78. 263

182 **An August Wilhelm Schlegel.** *B* I, 262, *C* II, 156. — 11 Und sein Schweben leicht (Leicht und fest dein Flug *N*) wie Sphärengang *C*, Und sein Schweben wie Planetengang *N*. 264

183. **Das hohe Lied von der Einzigen.** *B* I, 213, *C* II, 89 [mit dem Motto: „Se tu avessi ornamenti quant' hai voglia, Potresti arditamente Uscir del bosco, e gir infra la gente. Petrarca.“], auch *Class. Blumenl.* I, 360. — 6 Wie aus hoffnungslosen Banden *C* | 7 Graus] Nacht *C*. Wie aus langer dumpfer Nacht, In des Kerkers dumpfer Nacht, Wie aus dumpfer Kerkernacht (Todesnacht) *N* | 8 Mit Beklommenheit durchwacht, Wie aus tiefem Sclavenschacht, Oder aus Potosis Schacht *N* | 10 Zu des Tages (Frühlings) Licht und Pracht *N* | [265] 11 Diademe Purpur-Zonen *C* | 12 Demantringe *C* | 13 Hätte gleich *C* | 14 Schmuck erkauft für Millionen *C* | 17 Ihren *C* | 18 Lange zu verrathen mied *C* | 19 f. Will ich in ein Licht erheben Welches keine Nacht umzieht *C* | 36 Denn hinab bis zu den Tagen *C* | 37 letzte *C*. Welche nur ein Hauch erlebt *N* | 39 Adel *C*, Ehre *N* | 41 f. Jubelvoll auch (Im Triumph auch *N*) offenbaren Sollst du dessen Göttermuth *C*, Triumphierend offenbaren Sollst du auch des Mannes Muth *N* | 43 f. Der entrückt nun (D. entnommen *N*) den Gefahren Wie Ulyß nach zwanzig Jahren *CN* | 45 In der Wünsche (In des Wunsches *N*) Heimath ruht *C*, Bei dem besten Weibe ruht, Zwischen Lieb' und Treue ruht *N* | [266] 55 Dochte *C* | 59 Auf die schöne (des Landes *N*) Segensfülle *CN* | 66—70 Wonne deren Vollgenusse Kein tyrannisches Verboth Hinterher mit Seelennoth (Einst mit Herzensangst [Seelenangst] und Noth *N*) Oder (Noch mit *N*) Sturm und Regengusse Strafender Gewitter (Schwarzer Ungewitter *N*) 264 265 266

Seite

droht *CN* | 71 f. Nah' in diesem Lustgefilde Allen seinen Wün-
schen nah' *C* | 77 In der Labungsregion *C* | 79 O wie seliges
(Welch ein seliges) Willkommen *N* | 79 f. Froh mit lieblichem
Willkommen In Aedons Flötenton *C* | [267] 86—89 Das ist süßer 267
als der Kette Süßer als der Geierpein An Prometheus rauhem
Stein Auf der Ruhe Flaumenbette (In des Schlummergottes
Bette *N*) *CN* | 112 Konnt' ich wie von Bagdads Thron *N* |
112 f. Hatt' ich etwa Krösus Thron Krösus Schätze zu verwalten
C, Hatt' ich ihrer Huld zum Lohn Millionen vorzuhalten *N* |
114 f. Prangt' ich unter M. Herrlich wie Latonens (Wie Lato-
nens schöner *N*) Sohn *CN* | 117 Strahlend *C* | [268] 136 f. 268
In der Freude Rosenstrahle Hätte Hymen sie umschwebt *N*, Sie
vor ihren Schwestern allen Hätte Hymens Huld (Gunst *N*) um-
schwebt *C* | 139 Saale *N*, Hallen *C* | 142 Wo auch Liebe sinken
läßt *C*, Gölt' es auch des Wohlseyns Rest *N* | 143—45 Hielt sie
an dem armen Kranken So mit Wünschen und Gedanken (Mit
der Fülle der Gedanken *N*) Wie mit ihren Armen fest *CN* | 146
Liebend voll Bekümmernisse *N*, L. voller Kümmernisse *C* | [269] 269
171—175 Ach sie strebte sich zu schirmen Strebte das ist Gott be-
wußt Doch was konnte sie den Stürmen Meiner Lieb' entgegen
thürmen Was den Flammen meiner Brust *C* | 178 Welche kein
Bedrängniß (keine Stärke) bricht *N* | 177—180 Hätten eisern
keiner Lust Keines Schmerzes sich bewußt Unholdinnen wider-
standen Nicht der zarten Holdinn Brust *N*, Hätten mit der Brust
von Erz Taub für Lust und taub für Schmerz Unholdinnen
widerstanden Nicht der Holdinn weiches (zartes *N*) Herz *C* [270] | 270
196 Die Blüthe dieser *C* | 197 f. Lust verheißend winke dir Dieser
Lippe Frucht wie mir *C* | 199 f. Und erliege nicht dem Drange
Der gewaltigen Begier *N*, Und dein heißer Durst verlange Nie
gelabt zu seyn von ihr *C* | 202 meinem] offnem *N* | 214 Die auf
Bächen süßer Thränen, Die bei zartem Wonnestöhnen *N*, Die in's
Freudenmeer des Schönen *C* | 214 f. Die der Menschheit besten
Söhnen Aus der Brust die Seelen ziehn *N* | 219 Flut] Lust
N | 222 Liebesodem *C* | 226—30 Wo die letzten der Gedanken
Wo in ein Gefühl hinein (allein *N*) Sich verschmelzen dein und
mein Ha aus diesen Zauberschranken Rette dich und bleibe dein *C*
Nach 230 folgt in *C* eine Strophe Doch dein Auge blickt bedenk-
lich Und ich ahnde was es schilt Irdisch nennt es und vergäng-
lich Was mit Lust (Was obwohl *N*) so überschwenglich Nur der
Sinne Hunger stillt (Alle meine Sinne füllt, Meinen ganzen
Sinn erfüllt, Aller Sinne Triebe stillt, Doch der Sinne Durst
nur stillt *N*) Wohl verachtend mag es schelten Was aus Erde sich
erhebt (Alles was von Erd' entsteht *N*) Und zur Erde wieder
strebt (geht *N*) Nur der Himmelsgeist (Nur das Himmlische *N*)
soll gelten Der den Erdenstoff belebt (Das zur Gottheit sie er-
höht, Das die Erdenhüll' umfäht *N*) | 231—40 fehlen *C* |
231 Blick' empor *N* [271] | 233 o Lied] mit mir *N* | 234 Götter- 271
saale *N* | 236 Wahr es welkt des Lenzes Wonne *N* | 237 Es]
Bald *N* | 241 Wie die Sonne durch die Jahre *N* | 243 Leuchtet

Seite

das Unwandelbare *N* | 244 Göttlichschöne *N* | 241—45 Ach nur ein nur ein Mahl strahle Ihn der mich nicht fassen kann Wesen aus dem Göttersaale Nur von fern und Ein Mahl strahle Diesen kalten Tadler an *C* | 249 was *C* | 250 Frommer (Heißer *N*) Wünsche Labebad *C* [272] | 279 f. Keins das deiner Brust und [272] Wange Ruh' und Heiterkeit entneckt *C* | 286 f. Doch mein Lied fühlt sich verlassen In so hoher Region *C* | 288 dir] ihm *C* | 291 Er *C* [273] | 321—30 fehlen *C* | 326 ziehen andre *N* | 327 [273] Unerklärbar nach sich hin *N* | 328 wie Andre *N* | 329 ihre *N* | 330 Lust und Schmerz auch meinem Sinn *N* | 331—35 Ihrer Liebe Nektar missen Hieß' in dürren Wüstenein Einsam mich verlassen wissen Und den Tod erschmachten müssen In des Durstes heißer Pein *C* | 338 Nur noch einen Quell erspähn *C* [274] | 373 [274] Und erstatt' auf lichtem (offnem *N*) Plane *C* [275] | 389 Edeln [275] *C* | 413 Ewig meiner Seele Spiegel *C* | 414 Ewig strahlen dir die (deine *N*) Flügel *C* | 415 Wie Uraniens Gestirn *C*.

Ältere Lesarten: Ah nun] Endlich 401 | Ewig meiner Seele Spiegel Ewig strahlen dir die Flügel [= *C*] 413 f. (Briefe III, 215.

184. **An die Bienen.** *B* I, 257, *C* II, 151. — 13—16 Kurze [276] Labung nur gewähret Was die Tochter Florens beut Aber kein Genuß verzehret Amaryllis Süßigkeit *C*.

185. **Das Blümchen Wunderhold.** *B* I, 263, *C* II, 157, auch [277] bei *Matthisson* S. 66. — 26 f. Das über alle Höhn Weit (Gar *N*) weit hinaus zu ragen (reichen *N*) glaubt *C*.

186. **Vorgefühl der Gesundheit.** *B* I, 269, *C* II, 173. [279]

187. **Graf Walter.** *B* II, 207, Graf Walter. Nach dem [281] Alt-Engländischen *C* II, 162.

188. **Lückenbüßer.** *B* II, 220, fehlt *C*. [287]

189. **Der Maulwurf und der Gärtner.** *B* II, 275, fehlt *C* [287]

190. **Keine Witwe.** *B* II, 281, fehlt *C*. 10 hohen ist *B* II, [288] 8 verbessert aus hellen[1].

191. **An die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradies.** *B* II, [288] 286, *C* II, 150. In *H* ist vor Virtuosinn durchgestrichen Clavier, vor Raubt's das später wieder eingesetzte Zwar, zwischen Raubt's und dir ist durchgestrichen gleich, die dritte Zeile lautet So hat's dir ihn doch Tausendmahl, aber ihn doch ist ebenso durchgestrichen wie das darüber geschriebene diesen. Auch bei *Hang und Weisser,* S. 193.

192. **Liebesschwur.** *B* II, 295, fehlt *C*. [288]

193. **Der Einsiedler.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt [288] von *Strodtmann*, „*Deutsche Revue*" III, 1 (1878), 158 mit dem Datum Anfang 1789, fehlt *BC*.

194. **Oster-Kantate.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt [290] von *Strodtmann a. a. O.,* S. 161 mit dem Datum März 1789, fehlt *BC*.

---

[1] Vgl. dazu „Deutsches Wörterbuch" IV, 1, 1, S. 1169.

Seite

195. **Zum 15. März 1789.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 162, fehlt *BC*. 292

196. **An den Apollo.** *GMA* 1790, 39; *C* II, 176. — 4 edeln *C* | 17 Wohl gerüstet *C* | 24 edeln *C*. 292

197. **Nach einem Besuch bei Goethe.** *Briefe von und an Bürger* IV, 281 ohne Überschrift, auch abgedruckt von Nicolai im *Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797*, S. 165. 295

198. **Impromptu.** Zuerst in Reinhards Ausgabe von 1812 II, 433. 295

199. **Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe 2c.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 157, fehlt *C*. 296

200. **An Madame Bruns geborne Münter.** Nach *H* (unterzeichnet Göttingen am 29. Jul. 1789. GAB.), An Madam B. geb. M. *GMA* 1790, 81, fehlt *C*. – 6 schon] welk *GMA* | 11 f. Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen durchflochten Mit Vergißmeinnicht kummerverlächelnd ihm dar *GMA*. 297

201. **Die Esel und die Nachtigallen.** *GMA* 1790, 6 fehlt *C* 297

202. **Hummellied.** *GMA* 1790, 202; *C* II, 181. 297

203. **Das Wappen.** *GMA* 1790, 108, unterzeichnet (Ungenannter), fehlt *C*. 298

204. **Der Entfernten. 1. Sonett.** *GMA* 1790, 221 (anonym), wiederholt *GMA* 1802, 134, fehlt *C*. 298

205. **Die Entfernten. 2. Sonett.** *GMA* 1790, 222 (anonym), wiederholt *GMA* 1802, 135, fehlt *C*. 299

206. **Zu spät.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.* 158 mit dem Datum August 1789, fehlt *C*. 299

207. **Ich thu', wie mir's gefällt.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.* 164 mit dem Datum August 1789, fehlt *C*. 300

208. **Bellin.** *Akademie der schönen Redekünste, herausgegeben von Bürger. Ersten Bandes drittes Stück* (*Berlin* 1791), *S.* 225, fehlt *C* [G. A. Bürgers Vermischte Schriften. 2. Teil. Göttingen 1802, S. 415]. 300

209[a]. **An den Dichter Bürger.** Der Beobachter. Nr. XX, Stuttgart 8. September 1789, Vgl. Briefe III, 296. 307

209[b]. **An das Schwabenmädchen .. Y ..** Briefe von und an Bürger III, 300 (wo die letzte Strophe fehlt). An .. Y .. *GMA* 1791, 114, An Elise *C* II, 193. — 30 Ich bin ja selbst nicht jung und schön *N*. 309

210. **An Elise.** Briefe von und an Bürger IV, 10 (ohne Überschrift), fehlt *C*. 310

211. **Rätsel.** Briefe von und an Bürger IV, 10, fehlt *C*. 311

212. **Wider die Schmähsüchtigen.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 165 mit dem Datum Februar oder März 1790, fehlt *C*. 311

Seite

213. **Fragment.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 158 mit dem Datum März 1790, fehlt *C.* 312

214. **Zu Julchens Geburtstag.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift von *Strodtmann a. a. O.*, S. 162 mitgeteilt mit dem Datum März 1790, fehlt *C.* 312

215. **An Freiherrn von Münchhausen.** Zuerst ohne Überschrift bekannt gemacht von *H. Döring, „Bürgers Leben“* (Berlin 1826) S. 410 mit dem Datum Göttingen. Gr. Donnerstag 1790, fehlt *C.* 313

216[a]. **Die Warnung.** *GMA* 1791, 116, vgl. Briefe IV, 52. 314

216[b]. **Antwort an Frau Menschenschreck.** *GMA* 1791, 118, in *H* mit der Überschrift An Meyer, unterzeichnet Elise, und mit folgenden Abweichungen: 25 Darum o Mann der falschen Lehren | 33 So] Da. Fehlt *C.* 315

217[a]. **An den Dichter Bürger.** *GMA* 1791, 108 unterzeichnet — — Y — — mit Anmerkung: Die Verfasserinn wurde, nach Lesung seiner Gedichte, mit ihrem Enthusiasmus für ihn von einigen Freunden geneckt und im Scherz aufgefodert, in Versen um ihn zu werben. Sie willigte gleichfalls scherzend ein und schrieb das Lied nieder, welches ohne ihr Wissen und Willen in eine zu St.... d herauskommende Wochenschrift, der Beobachter Nr. XX 1789 gerieth. Jenes Impromtü erscheint hier von der Verfasserinn umgearbeitet. 1790, *C* II, 188. 318

217[b] **An..Y..** *GMA* 1791, 113; *C* II, 192. 318

218. **Erinnerung an Molly.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 165, fehlt *C.* 318

219. **Gebet der Weihe.** *Akademie der schönen Redekünste* I, 1, 3, fehlt *C.* 319

220. **Der wohlgesinnte Liebhaber.** *GMA* 1793, 189 unterzeichnet Urfey, *C* II, 238. — 35 f. Daß unter ihrem Herzchen wohl Nicht Alles richtig war *C* [„das Herzchen schien mir denn doch delicater zu seyn als das Schürzchen, ob dieß gleich populärer und lebhafter ist“ Briefe IV, 216. Das von mir benutzte Exemplar des Almanachs gehört nicht zu den an drei Stellen umgedruckten, von denen Bürger an dieser Stelle spricht.] 320

221. **Veit Ehrenwort.** *GMA* 1791, 28 unterzeichnet Anonymus, *C* II, 183. 322

222. **Die Aspiranten und der Dichter.** *GMA* 1791, 49, fehlt *C.* 324

223. **Prolog.** Nach *H* [in Antiqua und schwerlich von Bürgers Hand], *GMA* 1797, 188, fehlt *C.* Der vollständige Titel in der seit Strodtmanns Tode verschollenen Handschrift lautete nach Grisebach: Prolog bei Eröffnung eines kleinen gesellschaftlichen Theaters in Göttingen, gesprochen von Dlle. Luise Michaelis. 325

224. **Franken und Franzosen.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann, „Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik“* I (1875), 224 mit dem Datum August 1791. 326

Seite

225. **Totenopfer, den Manen Johann David Michaelis dargebracht.** *GMA* 1792, 192; *C* II, 195. 326

226. **Der empfindsame Ehemann.** *GMA* 1801, 156. 327

227. **Trost eines Betrogenen.** *GMA* 1795, 134, fehlt *C*. 327

228. **Die Erscheinung.** *GMA* 1793, 212; *C* II, 241. 328

229. **An das Herz.** Nach Bürgers Autographon in der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Meusebach, Autographa 16), wovon mir Herr Dr. Robert Münzel eine Abschrift freundlichst mitgeteilt hat. *GMA* 1793, 227; *C* II, 242. — 9 Despoten-Allgewalt *GMA* und *C* | 12 Aurora *GMA* und *C* | 13 Was ihr Tithons Lippen *GMA* und *C*. 328

230. **Resignation.** Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812, herausgegeben von Aloys Schreiber. S. 13 mit dem Zusatz: Nach der Rowe. 329

231. **Fortunas Tempel.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann, „Deutsche Revue" III, 1* (1878), S. 165 mit dem Datum: im Mai 1792. 329

232. **Fragment.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 158 mit dem Datum Juli 1792. 330

233. **Heloise an Abelard.** *GMA* 1793, 3; *C* II, 197. — 13—16 Theurer Unglücksnahme werde nimmer Von verstummter Lippe mehr gehört Birg dich da in's Dunkel wo noch immer Liebe gegen Andacht sich empört *C* | 20 Und entsündigt die Verrätherin *C* | [332] 41—44 Weder Fasten mit Gebet vereinet Noch die Thränen welche Nacht und Tag Lange Jahre schon (In der Einsamkeit *N*) mein Auge weinet Hemmen seines Pulses wilden Schlag *C* | 68 eiteln *C* | [333—35] 185—87 Kannst du Theurer kannst du ihn vergessen (Kannst du jemals kannst du ihn v. *N*) Jenen feierlichen Trauertag Jenen Altar zu den Füßen dessen *C* | [336] 189 Jene Thränen da so (sich *N*) hoch u t. *C* | 190 sich] laut *N* | 191 f. Jenen Kuß geweiht dem keuschen Schleier Aber ach von kalter Lippe nur *C* | [337—40] 355 eiteln *C* | [341—47] 638 Wohl gestimmt *C*. 331 332 335 336 340 347

234. **Sinnenliebe.** *GMA* 1793, 87 (mit Melodie von J. C. Queck), *C* II, 230. 348

235. **Die Bitte.** *GMA* 1793, 144 (mit Melodie von Lippold), *C* II, 233. 348

236. **Lied.** *GMA* 1793, 164; *C* II, 237. 349

237. **Straflied beim schlechten Kriegsanfang der Gallier** *GMA* 1793, 104; *C* II, 231. 350

238. **Feldjägerlied.** *GMA* 1795, 6; *C* II, 293. 351

239. **Unmut.** *GMA* 1793, 168, fehlt *C*. 352

240. **Die Tode.** *GMA* 1793, 71; *C* II, 227. — 11 Edeln *C*. 352

241. **Kampfgesetz.** Nach *H*, *GMA* 1793, 79, fehlt *C*. 353

242. **An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 84 (desgl.), fehlt *C*. 353

Seite

243. **Ersatz. Einfall beim obigen Ersatze.** Nach *H* (wo man V. 2 aus ich verbessert ist. Unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 103 (unterzeichnet Menschenschreck). 354

244. **An Herrn Schuft.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger), *GMA* 1793, 118 (unterzeichnet Menschenschreck). 354

245. **Karl der Große als Dichter.** *GMA* 1793, 194 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 354

246. **Auf einen Zeitschriftsteller.** Nach dem zweiten Entwurf in *H* (im ersten Entwurf fehlen V. 1 f., V. 31 heißt es statt dich die Edlen dort und die Edlen, statt V. 33 f. Der Schluß der Nation hat längst dich jubilirt Hoch lebe der Monarch der ihn sanctionirt, dazu als Variante Der Große der es war heißt dir der Sogenannte So werde denn auch du nunmehr der Sogebrannte, statt V. 39—42 Ha Riesen und bewehrt mit Keulen willst du zähmen Such' erst dem Priscian die Peitsche wegzunehmen, dazu als Variante die nachher an den Anfang gestellten Verse Steh auf o Archiloch mit deiner Jambenkraft Leg ihm an Strick und Baum die schnöde Autorschaft) unterzeichnet Menschenschreck. Die Fortsetzung künftig, *GMA* 1793, 245 (mit derselben Unterschrift). Im Almanach sind die Zahlen von 1—12 durch die Monatsnamen Januar — Dezember ersetzt. V. 8 Das Vorbild] Bild *GMA*. 355

247. **Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 123 (desgl.), fehlt *C*. 356

248. **Die Brüderschaft.** Nach *H*, *GMA* 1793, 137, fehlt *C*. 357

249. **Vorrede zu einer neuen Ausgabe.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 123 (desgl.), fehlt *C*. 357

250. **Der Vogel Urselbst.** *GMA* 1793, 169 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 358

251. **Über Antikritiken.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger, woraus Menschenschreck verbessert), *GMA* 1793, 69 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 363

252. **Unterschied.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger, woraus Menschenschreck verbessert), *GMA* 1793, 147 (desgl.), fehlt *C*. 363

253. **Über die Dichterregel.** Nach *H* (wo V. 5 ursprünglich stand Die luftigen Krämer der Schönheit. Unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 241 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 364

254. **Rime et raison.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 242 (desgl.), fehlt *C*. 364

255. **Der Scherzer.** *GMA* 1793, 192 (unterzeichnet Urfey, vgl. Briefe IV, 214), fehlt *C*. 364

256. **Ebendeswegen.** Ungedruckt. Nach *H* (unterzeichnet Dietrich Menschenschreck). 365

257. **An Fulvia.** *GMA* 1793, 48 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 365

258. **Reiz und Schönheit.** Nach *H*, *GMA* 1793, 151; *C* II, 235. 365

Seite

259. **Heute mir morgen dir.** Nach *H*, *GMA* 1793, 160, fehlt *C*. 365

260. **Ein kleiner Schlag ins Auge.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 159 (desgl.), fehlt *C*. 366

261. **Das Magnetengebirge.** *GMA* 1793, 52, fehlt *C*. 366

262. **Vorschlag zur Güte.** Nach *H*, *GMA* 1793, 201, fehlt *C*. 367

263. **Epigramm.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann*, „*Neue Monatshefte*“ I, 224. 367

264. **Epigramm.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224. 367

265. **Fragment.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224. 368

266. **Freiheit.** *GMA* 1794, 113; *C* II, 289, auch bei *Haug und Weißer*, S. 189. 368

267. **Epigramm.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224 mit dem Datum Anfang 1793. 369

268. **Problem.** *GMA* 1794, 103 (unterzeichnet X. Vgl. *Redlich*, „*Chiffernlexicon*“, S. 28), *C* II, 291. 369

269. **Fragment.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann*, *a. a. O.* S. 224. 369

270. **Die Königin von Golkonde.** *GMA* 1794, 3; *C* II, 243. 370

271. **Sinnesänderung.** *GMA* 1794, 104 (mit Melodie von J. C. Queck); *C* II, 287. — 8 Voll Anmuth und voll Leben *C*. 391

272. **An R.** *GMA* 1795, 92, fehlt *C*. 393

273. **Meisterkatechismus.** *GMA* 1798, 16. 393

274. **Mittel wider die Agrypnie.** *GMA* 1799, 102. 393

275. **Rätsel.** *GMA* 1797, 114 mit der Anmerkung: Aus dem Engländischen der Lady Melbourne. S. London Magazine Supplement to Vol. VIII, 1792. Auflösung: das Bett. 393

276. **Unterschied.** *GMA* 1794, 56 (unterzeichnet U. Vgl. *Redlich*, S. 26), fehlt *C*. 393

277. **Entsagung der Politik.** *GMA* 1794, 123 (unterzeichnet U. Vgl. *Redlich*, S. 26), fehlt *C*. 394

278. **Unter zwei Übeln lieber das kleinste.** *GMA* 1794, 126 (unterzeichnet Fr. Vgl. *Redlich*, S. 14), fehlt *C*. 394

279. **Entschuldigung.** *GMA* 1794, 132, auch *Classische Blumenlese* II, 368, fehlt *C*. 394

280. **Verständigung.** *GMA* 1794, 171 (unterzeichnet Sansculotte. Vgl. *Redlich*, S. 24), fehlt *C*. 394

281. **Abschied auf ewig.** *GMA* 1794, 216 (unterzeichnet Krittelhold alias Menschenschreck. Vgl. *Redlich*, S. 18), fehlt *C*. 395

282. **An die Liebe.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann*, „*Deutsche Revue*“ III, 1, 162 mit dem Bemerken: kaum ein Jahr vor seinem Tode. 395

283. **Das Herz.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann*, „*Das Neue Blatt*“ 1873, Nr. 1 Hier nach Grisebachs Ausgabe, der eine Kollation Redlichs benutzt hat. 395

Seite

284. **Rommels Antwort an die Sanfte.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann, Briefe* IV, 235, *GMA* 1800, 102 mit folgenden Abweichungen: 2 Besteht sie treu und froh bei Brot | 3 Leihst du. ihr] dein. 4 U. schwankst du z. mir und ihm | 6 wird | 10 Für's Mägdlein Puppenwerk für's Knäblein Peitsch' u. T. | 11 Vermuthlich bringst du mir ein wenig b. L. | 12 auch etwas | 13 so wollen wir schon gut zurecht uns f. | 15 zum] an's | 16 nichts uns. 396

285. **Das Lockengeschenk.** *GMA* 1800, 204. 397

286. **Das Lockengeschenk.** *GMA* 1801, 109. 397

287. **Amor und Hymen.** Cornelia, herausgegeben von Aloys Schreiber II (1817), 12. 398

288. **Friedrich.** Cornelia II, 54. 398

289. **Sappho an Phaon.** *Lud. Chph. Althof. Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers Göttingen* 1798, S. 113 ohne Überschrift. 398

Alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

Die mit einem Stern (*) bezeichneten Gedichtanfänge und Überschriften sind nicht im Text, sondern in den Lesarten zu suchen

Inhalt.

Gedichte.



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

